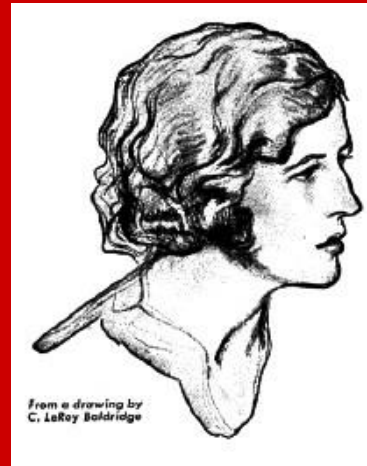


NORA WALN

NACH DEN STERNEN GREIFEN

Deutschland, Österreich
und Tschechoslowakei
1934 - 1938



www.autonomie-und-chaos.berlin

Die englische originalausgabe dieses buches hatte den titel *'Reaching for the Stars'* und erschien 1939 in zwei unterschiedlichen ausgaben in boston und london. Die deutsche erstausgabe erschien unter dem titel *'Der Griff nach den Sternen. Meine Jahre in Deutschland'* 1948 im Hans E. Günther Verlag Stuttgart. Es wurde auf grundlage der ausgabe boston 1939 übersetzt von dr. karl hellwig.

Für die vorliegende erste deutsche wiederveröffentlichung wurde die übersetzung vom herausgeber durchgesehen und sprachlich revidiert. Gestrichene passagen wurden ergänzt. Die neuausgabe enthält anmerkungen, ein verzeichnis thematischer schwerpunkte und ein nachwort des herausgebers mondrian graf v. lüttichau.

Titelbild: Nora waln, nach einer zeichnung von c. leroy baldridge (*The Atlantic Monthly, boston 1946*)

Frontispiz: Deckel der ausgabe boston 1939 (ausschnitt)

Veränderte neuausgabe 2014

© Nora Waln Osland Hill Nachf.
© für neuausgabe und nachwort
VERLAG AUTONOMIE UND CHAOS BERLIN

ISBN 978-3-923211-32-6

Diese online-publikation kann für den eigengebrauch
kostenfrei heruntergeladen werden.

THEMATISCHE SCHWERPUNKTE (auch jeweils folgende Seiten)

- > In Spa und Eupen-Malmédy (1934, 1938) **5, 248**
 - > "Röhm-Putsch" (Juni 1934) **17, 21**
 - > Rede Rudolf Heß (Königsberg 8. Juli 1934) **31**
 - > Österreichischer Juliputsch (1934) **40**
- > Tod des Reichspräsidenten Hindenburg und Vereinigung der Funktion von Reichspräsident und Kanzler (August 1934) **43**
 - > Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt ("Dank an den Führer", August 1934) **44**
 - > "Beichten" in NS-Gruppierungen **53**
 - > Reichserntedankfest (Bückebergfest) **62**
 - > Judenfeindliche Inschriften **68, 80**
- > Weihnachtsfest auf dem Schloß (und Rede Rudolf Heß) **68**
 - > Saarabstimmung (14. Januar 1935) **48, 74**
 - > Gestapo-Verhaftungswelle (Frühjahr 1935) **75, 77**
 - > Allgemeine Wehrpflicht (16. März 1935) **79**
- > 'Süße Frucht, bittere Frucht China' (1935) **56, 81, 240**
 - > Recht und Gesetz in Deutschland **87**
 - > Reichsarbeitsdienst **89**
 - > Arbeitsbeschaffung für Arbeitslose **92**
 - > Reichsautobahnen **95**
 - > Ein Jahr bei den Weinbauern im Ahrtal **97**
- > Eherecht seit den Germanen, "Rassenhygiene" im NS-Deutschland **110**
 - > Zwei Bauernhochzeiten an der Ahr **122**
 - > Trachtentreffen **128**
 - > Wald und Forstwirtschaft **131**
- > Das Manuskript über Ch'in Shih Huang-ti und die Große Mauer **145**
 - > In Österreich: Salzburg (ab Oktober 1936) **149**
- > Zu Perspektiven eines "Anschlusses" an Deutschland **152, 155, 163, 166, 189**
 - > Zur Geschichte des Nationalismus (mit Schwerpunkt auf Österreich und Deutschland) **157**
 - > Georg Ritter von Schönerer **161**
 - > Zur Geschichte von Ostarrichi (Österreich) seit den Kelten **166**
 - > In Wien (November 1936 - Juni 1937) **170**
 - > Musikleben in Wien (1936/37) **172**
- > Österreichische Stimmen zu Dollfuß, Schuschnigg und NS-Deutschland **185**
 - > Besuche in der tschechoslowakischen Republik (1936-38) **192**
 - > Politische Vorgeschichte der Tschechoslowakei **195**
 - > Politik und Agitation NS-Deutschlands gegen die Tschechoslowakei **197**
 - > NS-Vorgeschichte in Tschechoslowakei, Sudetenland und Österreich **201**
 - > Brief eines jungen Tschechen über tschechische Demokratie **203**
- > Zur Bedeutung Deutschlands für die westliche Zivilisation im 19. Jahrhundert **208**
 - > Gleichschaltung der Kunst (mit Schwerpunkt auf die Musik) **216**
 - > "Propaganda ist Kunst" **220**
 - > Luftschutz-Vorsorge (ab Sommer 1935) **226**
 - > Wiederbesetzung des Rheinlandes (März 1936) **227**
 - > Remilitarisierung Deutschlands **228**
 - > Propaganda-Reden (1938) **232**
- > "Gesellschaft der Freunde" (Quäker) und internationale Friedensbewegung **234**
 - > Herr Hitler als Menschenfreund **241**
 - > In Weimar am 20. April 1938 (Hitlers Geburtstag) **245**
 - > Augenzeugenbericht von der Okkupation Österreichs und andere grundsätzliche Stellungnahmen Deutscher (Herbst 1938) **250**
 - > Rückblick der Autorin (Ende 1938) **256**
- > Mondrian v. Lüttichau: *Erkundungen in terroristischer Normalität (Nachwort 2014)* **262**
 - > Literaturhinweise **277**



EIN SOMMERTAG

Es war der letzte Samstag im Juni des Jahres 1934. Ein milder Sommertag mit strahlendem Sonnenschein und einem frischen Wind, der die Hitze weniger fühlbar machte.

Auf einer gemächlichen Autofahrt durch Belgien begriffen, hatten mein Mann und ich zur Mittagsstunde in Spa haltgemacht, um zu speisen. Wir wählten ein Restaurant am Stadtplatz mit offenstehenden breiten Schiebefenstern und einer Schatten spendenden grün-weiß gestreiften Markise. Mein Mann hat die Gewohnheit, nach dem Mittagessen etwas zu ruhen. Während wir darauf warteten, daß unser Salat angerichtet würde, sah ich an der Art, wie er sich umblickte, daß er nach einer ruhigen Ecke Ausschau hielt. Ich hingegen erwog die Möglichkeit, mir – am liebsten unter Führung eines Ortskundigen – Spa ein wenig anzusehen.

Unlängst hatte ich das Buch *'Ereignisse und Gestalten'* von Kaiser Wilhelm II. gelesen. Durch Erbrecht König von Preußen und zugleich Kaiser von ganz Deutschland und allen deutschen Besitzungen jenseits der Meere, gab er, als im Reich eine Revolution auszubrechen drohte, durch eine überstürzte Flucht von Spa seine kaiserliche Würde preis und verlor so für alle seine Nachkommen die Herrschergewalt, die eine angesehene Reihe von Vorfahren durch militärische Siege und politische Ränke für das Haus Hohenzollern gewonnen hatten. Spa interessierte mich daher in diesem Augenblick nicht so sehr als eine belgische Stadt als vielmehr deshalb, weil dieser Ort in seinem Leben eine so bedeutsame Rolle gespielt hatte.

Der Wirt war so freundlich, nach seiner Tochter zu schicken und sie mir vorzustellen. Sie war vor ihrer Heirat Lehrerin gewesen und daher zweifellos befähigt, die Führung zu übernehmen, zu der sie sich liebenswürdigerweise erbot. Wir machten uns also unverweilt auf den Weg.

Während wir die bewaldete Höhe erstiegen, die sich hinter dem Platz erhob, zeigte sie mir, aus welcher Richtung das deutsche Heer im Sommer 1914 gekommen war und machte mich auf alles aufmerksam, was mich interessieren konnte: die Gebäude, die als deutsches Hauptquartier gedient hatten, das Schloß, in dem der Kaiser Wohnung genommen, die Straße, auf der er im Herbst 1918 geflohen war, um in Holland Zuflucht zu suchen, und die Richtung, die die deutschen Truppen bei der Räumung des Landes eingeschlagen hatten.¹

"Ich half den bei uns einquartierten Offizieren beim Packen", sagte sie. "Sie waren wie betäubt, weil sie nach Hause gehen mußten, bevor der Krieg gewonnen war. Die Eindringlinge zogen in größter Ordnung ab. Ich war neun Jahre alt, als das deutsche Heer

¹ Vgl. irene strenge: *Spa im Ersten Weltkrieg* (würzburg 2007) [Die fußnoten stammen vom herausgeber der neuausgabe.]

einrückte. Ich war dreizehn, als ich auf jenem Hügel dort saß, um mir ihren Abzug anzusehen."

Sie beschrieb mit ihren hübschen Händen einen weiten Kreis: "Dort überall waren die Deutschen. Sie besetzten unser ganzes Land mit Ausnahme einer kleinen Ecke. Deutsche Redner jammern im Rundfunk jetzt über ihre blutenden Grenzen. Aber wer hat zuerst an den Grenzen gerüttelt? Haben sie vergessen, daß sie ihren Nachbarn soviel Land entrissen, wie sie nur irgend konnten, und daß sie es nicht freigaben, solange sie imstande waren, es festzuhalten? Sie erheben ein gewaltiges Geschrei über die Besetzung von Rhein und Ruhr; das Land aber, das sie selber besetzt hatten, behandelten sie, als wäre es ihr eigenes gewesen. Sie nahmen, was ihnen gefiel; sie quartierten sich in Häusern ein, die ihnen nicht gehörten; und tat man nicht, was sie befahlen, dann wurde gebrüllt, geprügelt, geschossen. Über vier Jahre saßen sie uns auf dem Nacken. Es bedurfte der Hilfe der halben Welt, die sich mit uns verbündete, um sie aus Belgien und Frankreich zu vertreiben. Sie wären noch hier, wenn Amerika uns nicht zu Hilfe gekommen wäre. Man mag sagen, der Vertrag von Versailles wäre hart. Er ist es. Die Nazis behaupten, wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte, so würde es keinen so rachsüchtigen Frieden diktiert haben. Das mag sein. Siegreiche Eroberer können wohl leichter großzügig sein als die nahezu erschöpften Überfallenen und ihre Verbündeten."

Sie zitterte vor Erregung. Wir setzten uns auf einen Felsen. So schnell sie die Selbstbeherrschung verloren hatte, beruhigte sie sich wieder und begann, mich über mich selber auszufragen.

"Ihr Mann ist Engländer. Sie aber nicht?"

"Ich bin Amerikanerin. Aus Pennsylvania."

"Wo haben Sie sich verheiratet?"

"In China."

"Bereisen Sie den Kontinent nur zu Ihrem Vergnügen?"

Ich erklärte ihr die Sachlage. Musik war stets der Wahlberuf meines Mannes gewesen. In seiner Erziehung aber wurde ihr nur ein untergeordneter Platz eingeräumt. Er mußte sich der Laufbahn eines Regierungsbeamten widmen und wurde, noch nicht volljährig, nach China versetzt. In seinen Ferien nahm er bei Musiklehrern Privatunterricht und studierte an der Königlichen Hochschule für Musik in London. Dann hatte er seinen Abschied genommen. Er hatte gerade ein anderthalbjähriges Musikstudium in Frankreich hinter sich und ging jetzt nach Deutschland, um dort seine Studien fortzusetzen.

"Kennen Sie die Deutschen?" fragte sie.

Ich erzählte ihr, ich hätte in meiner Heimat Pennsylvania viele Leute von deutscher Abstammung gekannt. In China hatten wir Wert darauf gelegt, an jedem Ort, an den wir versetzt wurden, mit der deutschen Kolonie in Kontakt zu kommen, ihre Mitglieder zu uns einzuladen und sie bei sich zu Hause zu besuchen. Für unsere Tochter hatten wir als Nachfolgerin eines französischen Kindermädchens eine Deutsche als Erzieherin engagiert, und in Tientsin hatten wir sie in eine deutsche Schule geschickt.

"Haben Sie sie auch zur Schule gehen lassen, als Sie in Frankreich lebten?"

"Ja. In eine französische höhere Schule."

"Und wo ist sie jetzt?"

"Auf einer Schule in der Schweiz."

"Nehmen Sie sie denn nicht mit nach Deutschland?"

"Wir wollen sie dort nicht zur Schule schicken, solange wir nicht wissen, wie die deutschen Schulen unter der Naziherrschaft sind."

"Was halten Sie vom Krieg?"

"Er ist unzivilisiert."

"Darin gebe ich Ihnen recht. Aber wer ist im Recht und wer ist im Unrecht, wenn ein Krieg ausbricht?"

"Niemand ist im Recht. Jeder ist im Unrecht."

"Ist das nicht etwas oberflächlich gedacht? Die Angreifer sind im Unrecht. Der deutsche Kaiser versündigte sich gegen die Zivilisation, als er seinen Soldaten den Befehl gab, die Grenzen seines Landes zu überschreiten, und jeder, der diesem Befehl gehorchte und seinen Fuß auf den Boden seines Nachbarn setzte, versündigte sich gegen seine Mitmenschen."

"Aus dem Buch, das Kaiser Wilhelm II. geschrieben hat, gewinnt man den Eindruck, daß er den Krieg nicht gewollt hat", erwiderte ich etwas lahm.

"Vielleicht hat er ihn wirklich nicht gewollt", gab sie zu. "Ich habe das Buch gelesen. Mag sein, daß er sich für den Dirigenten eines Orchesters von lauter Siegfrieden hielt. Vielleicht glaubte er, er brauche sie nur wie in einer Oper aufmarschieren und auf schimmernden Trompeten ein heroisches *Es* blasen zu lassen, und sogleich würde ganz Europa erwachen und begeistert in einen pangermanischen Chor einstimmen. Aber sie waren mit Bajonetten, Handgranaten, Maschinengewehren, Bomben, Giftgas und – für alle Fälle – mit Unterseebooten ausgerüstet." Sie zuckte die Schultern. "Wilhelm II. ist jetzt ein alter Mann. Er ist nicht länger von Bedeutung – es sei denn als Beispiel für die Selbsttäuschungen, die sich die gefühlvollen Deutschen gern erlauben. Ein junger Dirigent hat nun den Taktstock aufgenommen, den er fallenließ."

Wir schwiegen und hingen eine jede ihre eigenen Gedanken nach. Was mich anging, so spürte ich wieder einmal, wie schon so oft, seitdem ich nach Europa gekommen war, das selbstsüchtige Verlangen, weit, weit fortzulaufen und diesen mit Kriegsnarben bedeckten Kontinent zu verlassen, auf dem man schon wieder das Geklirr von Waffen vernahm, die für neue Kämpfe zusammengetragen wurden.

"Ich habe einen Buben von drei Jahren", nahm sie aufs neue das Wort. "Ich wäre froh, wenn ich die Zuversicht hegen könnte, daß er sein Leben lang von einem Krieg verschont bleiben wird. Vor ein paar Jahren haben wir hier in Europa einen Bund von Frauen gegründet, die sich verpflichteten, ihre Söhne dazu zu erziehen, daß sie einander nie töten würden. Die deutschen Frauen waren begeistert über diesen Gedanken. Wir hatten viele Tausende von Mitgliedern.² Jedes Mitglied in Belgien und Frankreich hatte ein befreundetes Mitglied in Deutschland. Als die Naziregierung an die Macht kam, wurde unser Bund geächtet. Pazifismus gilt in Deutschland jetzt als Verrat."

² *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden*, 1919 umbenannt in *Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit*

"Glauben Sie, daß ein so intelligentes Volk wie das deutsche eine solche autokratische Regierung lange dulden wird?"

"Ein Diktator", behauptete sie, "gelangt nicht zur Macht, wenn nicht sein Temperament, seine Technik und sein Ziel mit dem Volk, aus dem er sich erhebt, im Einklang sind. Macht und Ruhm sind sicherlich das Ziel vieler Deutscher, denn sonst wären sie nicht in Versuchung gekommen, auf die Nazi-Theorien zu hören; und in Belgien sagt man, Monsieur Hitler beherrsche meisterhaft die Kunst, den Staat nach seinen Zwecken zu gestalten. Die Deutschen wünschen, von ihren Führern hypnotisiert zu werden, um so das sichere Gefühl zu haben, daß das, was sie begehren, unstreitbar richtig ist. Er scheint diese Fähigkeit zu besitzen. Unter diesen Umständen werden sie zweifellos alles tragen, was er ihnen auferlegt – und zwar nicht nur willig, sondern mit Begeisterung – solange er die deutsche Überheblichkeit aufpeitscht."

Wir gingen ein Stück weiter und ließen uns dann abermals nieder.

"Haben Sie Monsieur Hitlers Buch gelesen?", fragte sie.

Ich erwiderte, ich hätte die englische Ausgabe gelesen.

"Das sagt Ihnen gar nichts", erklärte sie ungeduldig. "Alles Wesentliche ist ausgelassen. Er hat eine ungekürzte Ausgabe für das Ausland verboten. Lesen Sie *'Mein Kampf'* in einer für die Deutschen bestimmten Ausgabe."³

"Wie haben Sie das Buch bekommen?", fragte ich.

"Meine Mutter ist eine geborene Flämin. Ich bekam das Buch von einer Kusine. Die deutsche Invasion in Belgien hat aufs neue begonnen. Ihre Waffe ist die Propaganda. Die Flamen in Belgien sollen sich mit den Deutschen rassistisch verbrüdern. Wenn es ihnen gelänge, Zwietracht unter uns zu säen, würden sie das Land schwächen."

Sie errichtete einen kleinen Bau aus Zweigen und fegte ihn dann beiseite. "Es ist nicht so, daß die Deutschen bewußt böse wären. Nein, das nicht. Aber sie reden sich selber ein, Gutes könne durch Böses erreicht werden. Ihr Gewissen meldet sich. Aber sie beschwichtigen Zweifel, die ihnen lästig sind, nicht dadurch, daß sie zur Einsicht kommen, sondern dadurch, daß sie sich selber immer wieder versichern, sie hätten die besten Absichten. Wenn ein Deutscher erst einmal die Überzeugung gewonnen hat, daß die Deutschen das Rezept kennen, wie man das Leben zu jedermanns Bestem ordnet, ist er zum Pangermanismus bekehrt. Die zur Anwendung kommenden Mittel dienen lediglich dazu, dieses unvergleichlich schöne Ziel zu erreichen."

Mir fiel nichts ein, was ich darauf hätte erwidern können. Daher blieb ich still, und sie fuhr fort: "Als die Deutschen sich bei uns eingelebt hatten, waren sie zu Kindern, die ihnen gehorchten, freundlich. In ihrer Freizeit schnitzten sie Spielzeug für uns. Sie sehnten sich nach ihren eigenen Kindern daheim. Sie zeigten uns Bilder von ihren Frauen und ihren Kleinen. Als wir die Sprache zu verstehen lernten, die sie sprachen, erzählten sie uns kleine Geschichten aus ihrem häuslichen Leben. Sie wünschten, daß die belgischen Kinder immer schön sauber wären. Sie benutzten unsere Schulen als Lazarette für ihre Verwundeten, aber sie verwandten ihre Medizin auch für uns, wenn wir krank waren, und halfen sogar, uns zu

³ http://en.wikipedia.org/wiki/Mein_Kampf#English_translations

pflügen. Wenn Weihnachten herannahte, wünschten sie immer, daß in diesen Tagen nicht gekämpft würde. Sie schmückten die Häuser mit Immergrün und feierten das Fest wie daheim in ihren Familien. Ich war zierlich, und ich hatte flachsenes Haar. *'Prinzeß Goldhaar'* nannten mich die Soldaten, die in unserem Hause einquartiert waren, und jedes Jahr schmückten sie einen kleinen Tannenbaum. Auch im Winter, als Hungersnot herrschte, teilten sie ihre Rationen mit uns. Ich schämte mich meines Mangels an Patriotismus, aber ich gewann sie lieb. Den Ältsten von ihnen vermißte ich sehr, als er unser Haus verlassen hatte."

Ihre Stimme wurde härter. "Aber nicht alle meine Kindheitserinnerungen sind von der gleichen Art. Da sind die vielen Stunden, in denen ich meine Mutter weinen sah. Da ist das Schicksal meines Bruders. Der Anblick von Verwandten und Freunden, wie sie, dem Willen der Sieger preisgegeben, hinter Stacheldrähten zusammengetrieben und zum Militärdienst gepreßt wurden. Schlüssel zu Kellern und Vorratsräumen mußten abgeliefert werden. Geheimnisse wurden entschleiert. In den besetzten Gebieten hörte man den Lärm der Schlachten, und wir konnten von draußen keinerlei Nachricht erhalten. Selbst kleine Kinder, die hinter die Front schlüpfen, um ihre Väter zu suchen, wurden, wenn man sie fing, als Spione hingerichtet. Junge und alte Belgier wurden abkommandiert, um im Dienst der Eroberer die Felder zu bestellen und in den Mühlen zu arbeiten. Mein Bruder war elf Jahre alt, als sie kamen. Er war ein beherzter Junge, der mehr Mut hatte als ich. Er weigerte sich, Kartoffeln zu pflanzen, um mit ihnen Menschen zu ernähren, die in Belgien nichts zu suchen hatten. Er wurde weggeführt. Wir haben ihn nie wiedergesehen. Er erlitt dasselbe Schicksal wie alle, die den Gehorsam verweigerten – dasselbe Schicksal, das heute in Deutschland alle erleiden, die sich weigern, so zu handeln und so zu denken, wie man es ihnen vorschreibt."

Mein Mann winkte von unten. Wir standen auf und gingen zum Wagen, der mich nach Deutschland bringen sollte.

"Gott geleite Sie!", sagte sie, als wir uns verabschiedeten.

Bald waren wir unterwegs. Zuerst ging es aufwärts durch eine schöne Landschaft. Von der Höhe hatten wir eine weite Aussicht. Dann ging es bergab und über eine mit Stechginster bewachsene, golden leuchtende Heide der Grenze entgegen.

Ein Belgier in Uniform hielt uns an. Er war zum Schutze der Passanten auf der Chaussee als Wächter aufgestellt. Auf diesem Gelände, das vor 1914 deutsch gewesen und in Friedenszeiten von Truppen des Rheinlandes zu Manövern benutzt worden war, hielt jetzt ein belgisches Regiment Manöver ab. Schießen mit scharfer Munition machte das Passieren der Landstraße gefährlich. Wir hatten die Wahl, entweder bis fünf Uhr, das heißt bis zum Schluß der heutigen Übung, zu warten oder einen Umweg zu machen. Wir zogen das letztere vor. Der Belgier schien am Leben wenig Freude zu haben, aber sein Gesicht hellte sich auf, als mein Mann ihm ein Päckchen Zigaretten gab. Er stieg auf unser Trittbrett und begleitete uns ein Stück, um sich zu vergewissern, daß wir den richtigen Weg einschlugen.

Sein rechter Ärmel hing leer herab. "Bei Lantien verloren", sagte er. "Ich war damals neunzehn." Geschützfeuer im Osten unterbrach seine mit müder Stimme gesprochenen

Sätze. "Wir müssen zu unserem Schutz Übungen abhalten ... jeder Schuß verpufft Geld, das wir in Belgien dringend benötigen ... und zwingt uns, unsere Zeit zu vergeuden ... Deutschland rüstet, ohne sich darum zu kümmern, daß es ihm nach dem Friedensvertrag verboten ist ... unsere Wissenschaftler sind ihnen nicht gewachsen ... Panzerwagen, die eine Geschwindigkeit von neunzig Kilometern in der Stunde haben ... Kugeln, die Stahl durchschlagen ... ferngesteuerte Flugzeuge ... neue Giftgase ... das alles hat Deutschland. Was nützen uns da alle Manöver?"

Plötzlich erhob er die Stimme: "Unsere Regierung hat einmal gesagt: *Solange es einen Gott im Himmel gibt, soll kein Deutscher durch Belgien marschieren.* Schöne Worte. Schöne Worte. Ich für meinen Teil mache nicht mehr mit, wenn es wieder zum Krieg kommt."

Wo die Wege sich trennten, stieg er ab. Verwundert blickte ich ihm nach, während er auf seinen Posten zurückkehrte.

Als wir ein Stück weiter durch hügeliges Gelände mit vereinzelt Bauernhöfen gefahren waren, wurden wir wieder angerufen. Diesmal von einem Deutschen. Er war schnell gelaufen. An seinen Hosenträgern entlang hatte der Schweiß auf dem Hemd eine breite Spur hinterlassen. Er war so atemlos, daß er kaum zu sprechen vermochte. Bei ihm zu Hause war die Frau seines Sohnes schwer erkrankt – das Kind wollte nicht zur Welt kommen – der Arzt brauchte dies und das aus der nächsten Apotheke – er sollte versuchen, ein Auto anzuhalten und um Hilfe zu bitten.

Freudestrahlend und dankerfüllt stieg er ein.

Er war ein großer, magerer Bergbewohner mit schwieligen Händen und einem zerfurchten Gesicht. Mit bescheidenem Stolz sprach er englisch, wie er es in einem Kriegsgefangenenlager gelernt hatte. Da er, wie er uns erzählte, mehr ein Mann der Arbeit als ein Zeitungsleser war, hatte er von dem Krieg erst erfahren, als er, von seinem Pflug aufblickend, Soldaten gesehen hatte, die über seine Felder marschierten, um das *Vaterland* zu verteidigen. Er hatte nicht erst gewartet, bis er seine Einberufung erhalten hatte. Drei Jahre lang hatte er gekämpft. Dann war er in englische Gefangenschaft geraten.

"Man hatte uns eine Abstimmung versprochen. Ein ungerechter Volksentscheid brachte im Jahre 1920 Eupen und Malmédy unter die belgische Herrschaft. Wir Deutschen von Eupen-Malmédy warten auf die Wiedervereinigung mit dem *Vaterland*. Zuerst die Saar.⁴ Dann wird unser *Führer* uns befreien. Das ist richtig so. Sie haben am meisten gelitten. Es dauert lange. Es wird kommen – aber es dauert lange – und ich bin alt."⁵

⁴ "Als politische Einheit entstand das Saarland als 'Saargebiet' im Jahre 1920 infolge des Versailler Vertrages. Es wurde aus dem Deutschen Reich ausgegliedert und unterstand als Mandatsgebiet 15 Jahre lang dem Völkerbund. Das Saargebiet war kleiner als das spätere Saarland, da die damals festgelegte Nordgrenze südlicher als die heutige lag. 1935 wurde das Saargebiet nach der im Vertrag vorgesehenen Volksabstimmung aufgrund von ca. 90 % Zustimmung wieder in das damals nationalsozialistische Deutsche Reich eingegliedert." (*Wikipedia*)

⁵ "Nach dem Wiener Kongress 1815 gehörte das Gebiet Eupen-Malmédy zum Königreich Preußen, Deutsch wurde Amtssprache. Im Zuge der Reichsgründung 1871 wurde es als Teil Preußens auch Teil des Deutschen Kaiserreichs. Nach dem Friedensvertrag von Versailles wurden die Kreise Eupen und Malmédy sowie ein Teil des Kreises Monschau 1918 als Ostkantone von Belgien besetzt und bis 1925 durch den General Herman Baltia kommissarisch verwaltet. Während dieser Zeit (1918–1925) unterlagen die regionalen Medien der Zensur. Noch

Als wir ihn vor seinem Hause absetzten, versprach er, uns nach Bonn zu schreiben, wie es seiner Schwiegertochter ginge.

Wir wandten uns nach Osten, folgten einem Waldweg, durch den ein verlassenes Straßenbahngeleis lief, und passierten bald darauf den belgischen Zoll. Ein paar Meter weiter war der Weg durch eine dünne Stange versperrt, die als eine Art Schlagbaum zwischen zwei Pfosten auf- und niedergeschwenkt werden konnte. Das Ganze war sauber in den Farben der Liebe und der Unschuld – rot und weiß – angestrichen.

"*Heil Hitler!*" rief ein junger Mensch, der einen grünen Uniformrock, schwarze Hosen und hohe blanke Stiefel trug.

"*Heil Hitler!*" erwiderten wir vorschriftsgemäß.

Jenseits des Schlagbaum sah man an einer Stange, die sehr viel kräftiger war als dieser, die Nazifahne wehen – scharlachrot mit einem schwarzen Hakenkreuz inmitten eines weißen Kreises. Man hatte für sie keinen lockeren, minderwertigen Stoff genommen, sondern erstklassiges, hervorragend gewebtes Tuch. Die Zweige eines Baumes waren gestutzt worden, um ihr freie Entfaltungsmöglichkeit zu schaffen.

Drei Grenzbeamte erschienen. Einer von ihnen widmete uns seine Aufmerksamkeit. Er trat an unseren Wagen heran, verneigte sich höflich und machte einige allgemeine Bemerkungen über das Wetter, um dann schließlich meinen Mann zu fragen, aus welchem Grund er Deutschland zu besuchen wünsche. Er nahm unsere Papiere entgegen und ging dann mit meinem Mann in ein kleines am Weg gelegenes Gebäude. Ich wartete.

Auf der schattigen Landstraße, die von Deutschland herführte, kam ein offener Tourenwagen herangebraust und hielt mir gegenüber auf der anderen Seite des Schlagbaums an. Der strahlend neue Wagen war ein grauer Mercedes-Benz mit hellblauen Lederpolstern. Am Lenkrad saß ein dicker Mann in einem mit den Farben des Wagens harmonisierenden grauen Anzug und hellblauem Hemd. Sein runder Schädel war ebenso sauber rasiert wie sein munteres, rosiges Gesicht. Neben ihm saß ein schlankes Mädchen mit blondem Haar und großen blauen Augen. Sie trug eine kleidsame, ärmellose weiße Sportbluse, aber keinen Hut.

Er wollte eine kleine Fahrt durch die belgischen Berge machen. Etwa eine Stunde sollte sie dauern. Er hatte Pässe und etwas Geld. Einen Erlaubnisschein, der es ihm gestattet hätte, Geld aus Deutschland mitzunehmen, besaß er nicht. Lächelnd gab er sein Portemonnaie dem Zollbeamten, mit dem er verhandelte, in Verwahrung. Er durfte einige Münzen als *Taschengeld* herausnehmen. Dann trat der Zollbeamte mit dem Fuß auf einen Hebel, und

für 1920 wurde für die Kreise Eupen und Malmedy eine Volksabstimmung vorgesehen, bei der es um die Frage ging, ob die Region permanent von Deutschland abgetrennt werden und zu Belgien gehören sollte. Doch wurde diese Volksabstimmung nicht wie vertraglich vorgesehen geheim abgehalten. Vielmehr wurden ab dem 10. Januar 1920 an bestimmten Tagen Optionslisten öffentlich ausgelegt, in denen sich die Abstimmungsberechtigten eintragen konnten. Baltias ließ verkünden, daß 'Deutschland-Stimmer' sofort aus Belgien ausgewiesen bzw. daß Geldumtausch und Verteilung von Lebensmittelkarten usw. negativ beschieden werden würden. Durch diese massive Einflußnahme trugen sich nur 271 der 33.726 Berechtigten in diese Listen ein. Aufgrund des Abstimmungsergebnisses wurden am 20. September 1920 Eupen, Malmedy und ein Teil Monschaus, rund 1.036 km², von der Weimarer Republik abgetrennt und Belgien übergeben. Bis zur Zeit des Nationalsozialismus waren alle deutschen Regierungen darum bemüht, bezüglich Eupen-Malmedys eine Grenzrevision anzustreben." (Wikipedia)

der rot-weiß-gestreifte Schlagbaum ging in die Höhe. Der Mann am Steuer und das junge Mädchen reckten ihre rechten Arme in die Höhe und riefen "Heil Hitler!", während ihr Wagen vorschob und davonsauste.

Trambahnen aus Belgien und Deutschland trafen sich an der Grenze, um Passagiere auszutauschen. An jedem Ende des Schlagbaums stand ein Beamter in grüner Uniform. Leute, die ins Land hinein wollten, mußten an dem rechten vorüber, wer Deutschland verlassen wollte, am linken. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind mußte einen Ausweis mit einer Photographie vorzeigen und den *Heil Hitler*-Gruß erwidern. Eine Frau, die von der belgischen Seite kam und auf ihrem *Grüß Gott!* beharrte, durfte nicht passieren. Sie fuhr in derselben Trambahn wieder fort, mit der sie gekommen war.

Ein Beamter kam aus dem Zollgebäude. Er machte mir eine Verbeugung, öffnete die Motorhaube unseres Wagens und notierte auf seinem Schreibblock die Nummer des Motors. Er fragte nach unserem Gepäck. Ich gab ihm meine Schlüssel. Er öffnete eine Tasche, blickte hinein, schloß sie sorgfältig, reichte mir die Schlüssel, verbeugte sich abermals und kehrte in das Zollgebäude zurück.

Mit einem munteren "Heil Hitler!" radelten drei Arbeiter um den Schlagbaum herum nach Deutschland hinein. Blechernes Eßgeschirr baumelte an den Lenkstangen ihrer Räder. Ein neunjähriger Junge versuchte, am Schlagbaum vorbeizuschlüpfen. Aber er wurde angehalten. "Ich will zu meiner Großmutter. Ich hab mich verspätet", wehrte er sich. "Sie wissen doch alle, daß sie dort drüben wohnt. Ihr Haus lag in Deutschland, bevor die Grenze verlegt wurde." Er mußte wieder nach Hause radeln und seinen Passierschein holen.

Der Verkehr war an diesem Tag schwach, aber die deutschen Beamten bummelten nicht und führten auch keine langen Reden. Alle gleich höflich, waren sie bemüht, die Abfertigung, die ihnen oblag, nach Möglichkeit zu beschleunigen. Selbst wenn sie nichts zu tun hatten, lungerten sie nicht herum. Mit ernsten Gesichtern, zurückgenommenen Schultern und hochgerekten Köpfen standen sie auf ihren Posten. Ich war verwundert über ihre Jugend.

Als unser internationales *Carnet* abgestempelt, der Zoll zufriedengestellt, der Paß meines Mannes in Ordnung befunden waren, wurde uns erklärt, unserer Einreise stünde nichts im Wege. Ich besitze einen Paß. Einen amerikanischen Paß. Mein Mann vergaß, ihn vorzulegen, und niemand fragte ihn nach einem Ausweis für mich. Als wir uns einige Monate später in Deutschland niedergelassen hatten, trug die örtliche Polizeibehörde mich als *Ehefrau* ein. Gegen diese Bezeichnung hatte ich nicht das geringste einzuwenden, war vielmehr stolz darauf. Man machte viel Aufhebens davon, daß mein Mann ein Auto von englischer Herkunft einzuführen und auf unbestimmte Zeit zu behalten wünschte; daß er eine Frau mitbrachte, schien von geringerem Interesse.

Der Schlagbaum wurde geöffnet. Wir betraten das Land, vor dessen Zivilisation französische Freunde mich gewarnt hatten, weil dort der Mann der *Herr der Schöpfung* wäre.⁶ Ich wandte mich um und sah zu, wie die Grenze sich hinter mir schloß.

⁶ Die britische Übersetzerin und Schriftstellerin Sarah Austin schrieb zu diesem Thema 1841 (in einem Brief an François Guizot) über ihre Erfahrungen in Dresden: "Stellen Sie sich vor: Hier, in dieser höflichen kleinen Hauptstadt, ist es in dem, was sie Gesellschaft nennen, allgemein üblich für die Männer, in einen separaten Raum

Das Leben in Deutschland hatte begonnen.

Die Landstraße, die nun über deutsches Gebiet führte, zog sich glatt und ebenmäßig hin. Sie wurde etwas breiter, führte bergab durch eine anmutige Landschaft, durchquerte vielfach gewunden die Höhen und Täler der Eifel und folgte dann den Ufern der Ahr und des Rheins, während wir uns allmählich Bonn näherten. Unser Weg führte durch sorgsam gepflegte Wälder, die man vom Unterholz und von knorrigen Bäumen befreit hatte, an sauberen Gehöften und terrassenförmig angelegten Weinbergen vorbei durch hübsche Dörfer und kleine Städte – jedes und jede mit ihrem eigenen hohen Kirchturm.

An Stellen mit einer besonders schönen Aussicht waren Bänke aufgestellt, und nicht selten lud eine Gastwirtschaft zum Verweilen ein, in der man Bier, Milch, Kaffee oder Wein bekommen konnte. Wir machten die Beobachtung, daß die Landschaft selbst da, wo sie durch einsame Gegenden führte, auf beiden Seiten von unnützem Pflanzenwuchs gesäubert war. Eßbare Beeren und hübsche Blumen hingegen ließ man stehen. Mohn und Kornblumen, Butterblumen und Seifenkraut streuten verschwenderisch ihre Schönheit aus; die wilde Karotte, Wiesenbocksbart und das schmucke Tausendschön waren hier genau so heimisch wie in dem Lande meiner Kindheit.

Schwarz-weiße Häuser, zur Hälfte aus Holz erbaut, mit einem Blumenkasten voller blühender Petunien und helleuchtender Geranien auf dem Fensterbrett entzückten unser Auge. Wir sahen viele Gänse, fette braune Enten und auf dem Teiche jeder Stadt ein Paar stattliche Schwäne.

Kinder gab es in großer Menge. Sie waren sauber gehalten, sahen nett aus, blickten uns mit großen Augen an und riefen uns *"Ausländer!"* nach, erwiderten aber willig Lächeln mit Lächeln.

Der Boden in den höher gelegenen Gegenden war dürrtig, im Rheintal sehr lehmhaltig und fruchtbar. Ob reich ode dürrtig, in jedem Fall wurde er von Menschen bestellt, die ihre Sache verstanden. Hoher Roggen schwankte im Winde. Der Hafer war vollkörnig, der Winterweizen hatte gut angesetzt; die erste Klee-Ernte war aufgestapelt, die zweite tief genug, um die Lerchennester gut zu verdecken. Das meiste Wiesen-Leischgras war schon gemäht; auf vielen Feldern warfen die Männer es mit ihren Heugabeln auf den Wagen, wo die Frauen die duftende Last verteilten. Oft hielt ein kleiner Junge oder ein kleines Mädchen die Zügel. Auf den Chausseen in der Nähe der Dörfer und in den Obstgärten waren die Kirschen reif, die Äpfel und Birnen wuchsen gut. Innerhalb der Gartenzäune glänzten hier und da späte Erdbeeren, während die Blätter sich schon verfärbten. Die Himbeeren waren vollreif, die Johannisbeeren beinahe reif, die Stachelbeersträucher mit Früchten beladen, und die Gemüsegärten waren alle sauber geharkt. Vom Unkraut befreit, schoß der Spargel in Federbüschen empor.

zu gehen oder, falls keiner vorhanden ist, sich in einem Winkel zu sammeln, während die Frauen um den Tisch oder im Kreis sitzen. Kein Mann denkt daran, mit einer Dame zu sprechen. Ich hielt ihnen vor, daß ich nicht gewohnt sei, in dieser Weise insultiert zu werden und daß, nachdem Männer wie Monsieur Guizot nicht verschmäht haben, mit mir zu sprechen - und ich demnach keine reine Närrin sei -, ich eine solche Anmaßung von Superiorität von kleinen Höflingen nicht hinnehme etc. Nicht, daß ich deren Konversation taxiere! - doch mein englisches Blut siedet, wenn ich mich so herabgesetzt sehe. Wir in England sind unterdrückt, doch nicht verworfen." (Dokumentiert in: *Wahrheit der Seele – Ida von Lüttichau. Ergänzungsband* (berlin 2014)

Häufig fuhren wir unter weißen, mit schwarzen Inschriften versehenen Leinwandstreifen hinweg, die hoch über unseren Köpfen quer über die Straße gespannt waren, und lesen: *Denkst du, deutscher Mann, und du, deutsche Frau, an die Saar? – Mein liebes deutsches Volk, vergiß nicht deine Brüder im Saarlande! – Deutsche! Während ihreuch des Lebens im Vaterlande erfreut, vergeßt nicht eure Brüder im Saarlande!*

Reklameschilde sah man sehr selten. Wir äußerten an einer Tankstelle unsere Verwunderung darüber. Man sagte uns, von Berlin wäre eine Verordnung gekommen, nach der bis 1936 alle Reklameschilder entfernt werden müßten, da sie die Landschaft verschandelten.⁷

Es war Samstag nachmittag. In den Städten kauften und verkauften die Leute in Erwartung des Sonntags. Auf dem Lande arbeitete man länger, weil ein Ruhetag bevorstand. Zum Pflügen wurden Pferde verwendet, auf bergigem Gelände aber benutzten die Bauern Ochsen. Ihre Bewegungen waren ebenso gemessen und geduldig wie die ihrer Tiere. Viele eggten ihre Felder. Andere pflügten Stoppeln unter. Wieder andere setzten Rüben, wo sie Heu geerntet hatten.

Wir sahen ein kleines Mädchen mit flachsenen Zöpfen, die unter einer blaukarierten Sonnenhaube hervorlugten, unter der Wegumzäunung hinwegkriechen. Sie trug einen mit einer Seviette bedeckten Korb. Der auf dem Felde arbeitende Mann legte seine Sense nieder, als er sie "*Papa! Papa!*" rufen hörte, ging ihr entgegen, beugte sich nieder und küßte sie, bevor er den Korb entgegennahm.

Ein Stück weiter kamen wir an einer Gruppe von Schuljungen vorüber, die auf Stelzen gingen. Sie hatten erhitzte, glückliche Gesichter und machten unter Führung eines gleichfalls auf Stelzen gehenden Lehrers schnelle Fortschritte.

In Blankenheim machten wir halt, um im Gasthaus *Zur Post* Kaffee zu trinken. "Meine Terrasse ist im Juni am schönsten", sagte der Wirt und führte uns zu einer bedeckten Säulenhalle am Rand einer Bergschlucht. Die gegenüberliegende Seite der Schlucht ragte steil zum Himmel auf. Auf der höchsten Felsenklippe stand eine Burg, deren gedrungene Umrisse sich dunkel vom blassen Horizont abhoben. Auf dem Turm, der die ganze Burg überragte, flatterte die Fahne mit dem schwarzen Hakenkreuz. Es war nach sechs. Das schräge Licht der Sonne überzog die Fensterscheiben der Burg mit einem goldenen Schimmer.

Wir setzten uns an einen Tisch, der dicht an der Brüstung stand. "Die Burg war der Sitz der Ritter von Blankenheim, bis sie zerstört wurden von Banden, die im Sold Ludwigs XIV. von Frankreich standen", erzählte unser Wirt, als er das Tischtuch auflegte. "*Hitlerjugend* hat sie mit eigenen Händen wieder aufgebaut. Sie dient jetzt als Jugendherberge. Augenblicklich ist eine Abteilung des *Arbeitsdienstes* in ihr untergebracht."

Er plauderte fort, während er die Tassen vor uns hinstellte, und auf dem Weg zur Küche schaltete er seinen Rundfunkempfänger ein; die *Unvollendete Symphonie* von Schubert erklang. Während das sanfte Thema der Komposition emporschwebte, hörten wir gleichzeitig das nüchterne Geräusch einer Kaffeemühle, das Fließen des Wassers aus einem

⁷ vgl. <http://www.geschichtsspuren.de/artikel/verkehrsgeschichte/138-tankstellengeschichte.html>

Leitungshahn und das Rasseln auf einem eisernen Herd. Dann verstummten alle diese Geräusche, und die Stille der Natur war nur noch von Schuberts Musik erfüllt, bis eine Drossel sich vernehmen ließ, irgendwo in unserer Nähe verborgen. Langsam sank der Abend nieder. Der Vogel, dem nur eine kleine Skala zur Verfügung stand, sang klar und rein mit der ganzen Gewalt einer Drossel und vereinte seine Stimme mit Schuberts Botschaft. Während ich den Tönen lauschte, füllte sich mein Herz – ohne daß ich eigentlich hätte sagen können, warum – mit neuem Vertrauen auf die Entwicklung der Dinge dieser Welt.

Plötzlich ertranken Drosselkang und Schubertmelodie in dem Gedröhn des *Horst Wessel-Liedes*: – *Die Fahne hoch* – ein Geklirr von eisernen Burgtoren und ein Stampfen von Füßen in schweren Stiefeln – *die Reihen fest geschlossen* – den Felsenpfad hinunter marschierten Männer: *SA marschiert mit ruhig festem Schritt* – wie Peitschengeknall klangen ihre Worte: *Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen* – hallte es über die Schlucht. In doppelter Reihe marschierten sie die Dorfstraße hinunter. [*Es schau'n aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen* – das Zeitmaß zerhackt, jeder Takt eine Folge von harten Tritten – *der Tag für Freiheit und für Brot bricht an* – ein paar Töne, dann eine Pause für den Hall der marschierenden Füße. Taktmäßig wie der Schlag des Metronoms.]⁸

Zweiunddreißig junge Männer, fast zwei Meter groß und von vorzüglichem Körperbau, bis zur Taille entblößt, mit glatter, von Sonne und Wwind geröteter Haut, mit frischgewaschenen, grau-grünen baumwollenen Hosen, mit bis zu den Knien reichenden Stiefeln aus starkem Leder, schritten sie dahin in der Kraft physischer Gesundheit und innerer Zufriedenheit. In ihrer Mitte war ein Seil, das die eine Reihe mit der linken, die andere mit der rechten Hand hielt. So sah ich die erste Abteilung *Arbeitsdienst* an mir vorübermarschieren. Ihre Augen blickten weder nach rechts noch nach links.

"*Heil! Heil!*" begrüßten die Dorfleute sie. "*Heil! Heil! Heil! – Heil! – Heil!*"

"Famose, stramme Burschen!", sagte unser Wirt, der mit einem Kaffeebrett an unseren Tisch trat. "Sie marschieren abends nach einer Wiese, wo sie sich im Tauziehen üben."

Der Kaffee war gut, die Sahne dick. Dazu bekamen wir frisch gebackene Kirschtorte. Bevor wir uns erhoben, um zu gehen, stimmte die Drossel wieder ihr Lied an.

Hitler – Arbeit und Brot war mit roter Farbe auf einen Bogen der Eisenbahnbrücke gemalt, die den Fluß unterhalb Altenahr überspannte. *Hitler – Arbeit und Brot* stand auf einer weißen Fahne geschrieben, die in den Weinbergen von Walporzheim aufgepflanzt war.

Wir danken dem Führer für 415 673 Stunden Arbeit! lasen wir dort, wo die Landstraße sich zu einem schönen Boulevard verbreiterte. Der neue Durchstich war keine häßlich klaffende Wunde in der Felsenwand, da man die rohen Dämme mit Rasen belegt hatte. Es war Samstag abend. Die Straßenbauer waren fortgegangen. Sie hatten ihre Maschinen zum Schutze gegen die Witterung mit genau angepaßten, wasserdichten Überzügen versehen. Ihr Handwerkszeug war vermutlich in dem sauberen roten, mit Rädern versehenen Holzschuppen eingeschlossen.

⁸ Die passage in [] ist in der Ausgabe London 1939 nicht enthalten.

"Heil Hitler!" riefen zwei Buben, die hinter Remagen mitten auf dem Wege standen und uns Zeichen machten. Sie fragten, wohin wir führen, und baten, wir möchten sie ein Stück mitnehmen. "Wir sind *Hitlerjungen*", sagten sie.

Beide trugen Rucksäcke, der ältere außerdem eine Gitarre, die an einem Schulterriemen hing. Blondhaarig, sommersprossig, helläugig; kräftige, sorgfältig geschrubhte Hände, reine Fingernägel; blaue Hemden mit aufgerollten Ärmeln und offenem Hals; schwarze Baumwollhosen, Schnürstiefel und dicke Socken. Wir ließen sie auf unserem Hintersitz Platz nehmen.

Sie entledigten sich schnell ihres Gepäcks und machten es sich bequem. Offenkundig froh über diese Gelegenheit, ihr Englisch, das sie auf ihrer Schule in Hamburg gelernt hatten, erproben zu können, machten sie davon eifrig, aber mit großer Höflichkeit Gebrauch. Der eine war fünfzehn Jahre alt, der andere zwölf. Sie waren kürzlich im Schwarzwald gewesen und besuchten jetzt den Rhein und seine Nebenflüsse. So benutzten sie ihre Ferien dazu, ihre Heimat kennenzulernen.

Nachts schliefen sie in den Jugendherbergen. Sie versicherten uns, es gebe viele von ihnen und überall in Deutschland. Sie fänden dort alles, was ein deutscher Junge brauche, um sich selber und sein Zeug sauber und ordentlich zu halten; auch böten sie ihnen nicht nur Unterkunft, sondern auch ein kameradschaftliches Beisammensein mit anderen *Hitlerjungen*.

"Wir haben ernste Diskussionen und Lagerfeuer und machen Musik", erklärte der Ältere.

"Rüdiger spielt sehr gut", fügte der Jüngere hinzu, indem er auf die Gitarre deutete.

Der Kleine machte zum ersten Mal eine solche Jugendwanderung. Der Ältere hatte ihn in seiner Obhut. Rüdiger war auf dieselbe Weise vor drei Jahren durch einen anderen, bereits erfahrenen Jungen in die Technik dieses Reisens eingeführt worden. Er kannte jetzt Hannover, Thüringen und Bayern und auch sonst die meisten Gegenden seines Vaterlandes mit Ausnahme von Ostpreußen.

"Ostpreußen kennenzulernen, ist am wichtigsten", sagte Rüdiger. "Denn nach Osten muß unsere Nation sich ausweiten. Es ist aber schwierig hineinzugelangen. Der polnische Korridor trennt diesen Teil unseres Landes von Deutschland. Ich kann keine Erlaubnis bekommen, ihn zu benützen. Die Formalitäten sind zu kompliziert. Aber nächstes Jahr werde ich mit dem Schiff hinfahren."

"Ich auch", sagte der Jüngere.

"Ja, du kannst mitkommen. Wir alle müssen Ostpreußen kennenlernen."

Wir fragten sie, ob sie schon in Ländern außerhalb Deutschlands gewesen wären.

"Nein, das können wir nicht. Es wäre interessant, aber unser *Führer* verbietet es. Er will, daß die deutsche Jugend deutsch ist und nicht die Art anderer Völker annimmt. Es gibt in unserem eigenen schönen *Vaterland* soviel zu sehen. Überdies ist Deutschland arm. Wir können kein Geld im Ausland ausgeben."

"Ich würde gern Frankreich sehen", sagte der Zwölfjährige. "Meine Mutter ist mit ihren Eltern in Biarritz gewesen, als sie noch klein war."

"Engstirnige Schafe nennen die Franzosen uns Deutsche", erklärte ihm der Ältere. "Sie würden uns den Rhein wegnehmen, wenn sie es nur könnten."

"Wirklich?"

"Aber sicher! – Und sie haben an der ganzen Grenze Minen gelegt. Sie brauchen in Straßburg bloß auf einen Knopf zu drücken, und unsere Westgrenze fliegt in die Luft. Der Völkerbund hat es ihnen erlaubt."

"Ich möchte Frankreich gern sehen", beharrte der Kleine. "Meine Mutter war sehr gern in Biarritz."

"Wir gehören zu einer Generation, die nicht einfach tun kann, was sie will, bloß weil sie es gern möchte", sagte der Ältere mit fester Stimme. "Wir dürfen nicht für uns leben. Wir müssen für Deutschland leben."

Als wir durch Godesberg fuhren, fanden wir die Straßen mit Hakenkreuzfahnen geschmückt. Die Jungen wollten durchaus wissen, weshalb. Wir hielten, damit sie sich erkundigen könnten. Der Polizist, den sie fragten, gab ihnen höflich Auskunft. Adolf Hitler war am gestrigen Nachmittag ins *Hotel Dreesen* gekommen, und der Fahنشmuck war noch nicht entfernt worden.⁹

"Der Besitzer des *Hotels Dreesen* ist ein Jugendfreund des *Führers*", klärte Rüdiger uns auf.

"Wenn wir gestern hier gewesen wären, hätten wir den *Führer* vielleicht gesehen."

"Habt ihr ihn schon einmal gesehen?" fragte ich.

"Rüdiger dreimal und ich einmal."

"Unser *Führer* ist der beste Mensch auf der Welt", rief Rüdiger, und seine Augen leuchteten wie Sterne.

Von Godesberg an war es still auf unserem Hintersitz. Einmal wandte ich mich um. Der Kleine schlief, in den Arm des älteren Jungen geschmiegt, den dieser ihm um die Schulter gelegt hatte. Als wir uns Bonn näherten, flüsterte Rüdiger uns Anweisungen zu, wie wir fahren sollten, und als wir endlich vor einer Jugendherberge hielten, weckte er seinen Gefährten sanft auf.

"Vielen Dank!" – "Leben Sie wohl!" und: "Hoffentlich sehen wir uns wieder!" waren ihre Worte, als sie sich mit einem Händeschütteln von uns verabschiedeten.

"Mein Name ist Otto. Sie haben vergessen, mich zu fragen", bemerkte der Kleine, als er sich seinen Packen auflud.

"Wollen wir nicht unsere Adressen austauschen?" fragte der Ältere. Wir taten es.

"*Heil Hitler! Heil Hitler! Heil Hitler!*" hörten wir junge, freudig erregte Stimmen durcheinanderschwirren. So wurden sie in der Jugendherberge willkommen geheißen.

Wir fuhren zu einem Hotel. Der Besitzer kam heraus und begrüßte uns so herzlich, als freute er sich aufrichtig, daß wir gekommen waren. Er erkundigte sich nach der Gesundheit der kleinen Mädchen – unserer Tochter und unserer Nichte –, die mit meinem Mann im Vorfrühling hier gewohnt hatten. Daß er sich ihrer erinnerte, gefiel mir. Ich hatte das Gefühl, das Volk, unter dem ich nun leben würde, müsse sehr warmherzig sein.

⁹ Am 29. juni 1934 traf sich hitler mit joseph goebbels und sepp dietrich im *Rheinhotel Dreesen* zur vorbereitung des sogenannten "röhm-putsches" (ermordung von innerparteilichen konkurrenten auf anweisung hitlers). (*Nach wikipedia*)

Dann sagte er: "Bonn ist überfüllt. Dies ist die beste Touristensaison, die wir seit vielen Jahren gehabt haben. Der Vorzug der Registermark¹⁰, vereint mit der Neugierde, ob wir Deutsche wirklich Pferdefüße haben, bringt viele Fremde in unser Land."

"Haben Sie keine Zimmer für uns?"

Er beeilte sich, uns zu versichern, er habe unseren Brief erhalten und die gewünschten Räume reserviert. Die Zimmer waren sehr nett. Der Preis einschließlich der Mahlzeiten, die ausgezeichnet waren, und der zehn Prozent für die Bedienung, betrug zwanzig Mark für den Tag, "– da Sie länger als vierzehn Tage bleiben."

Wir speisten in einem kleinen Raum, wo lebensgroße, farbige Porträts von Feldmarschall von Hindenburg in Uniform und Reichskanzler Adolf Hitler in einem Wettermantel auf uns herniederblickten. Andere Bilder dieser beiden Führer des deutschen Volks konnte ich an den Wänden eines strahlend hell erleuchteten Cafés auf der gegenüberliegenden Seite des Straße hängen sehen. Das Café war voll von singenden Leuten. Als wir an unserem Tisch Platz nahmen, stimmten sie im Chor ein Volkslied an. Sie sangen es in einem langsamen Rhythmus, begannen leise und ließen die Stimmen dann mehr und mehr anschwellen. Es ging so:

Es liegt eine Krone im grünen Rhein,
Gezaubert von Gold und Edelstein,
Und wer sie erhebt aus tiefstem Grund,
Vom Belt bis zur Donau die Lande sind sein,
Dem Kaiser der Zukunft, dem Fürsten am Rhein.

Es liegt eine Leier im grünen Rhein,
Gezaubert von Gold und Edelstein,
Und wer sie erhebt vom tiefsten Grund,
Dem strömen die Lieder begeisternd vom Mund.
Der Kranz der Unsterblichkeit wartet sein,
Des Sängers der Zukunft, des Sängers am Rhein.¹¹

Kaum war dieses Lied zu Ende, so erhob sich an einem am offenen Fenster stehenden Tisch ein Mann und begann ein Solo zu singen:

Gold und Silber lieb ich sehr, kann's auch gut gebrauchen,
Hätt' ich doch ein ganzes Meer, mich darein zu tauchen.¹²

Niemand in dieser Menge war jung. Alle waren sie über die mittleren Jahre hinaus. Die Frauen trugen ihr Haar in Knoten, die mit Kämmen festgesteckt waren. Die meisten Männer hatten den ortsüblichen Sommerhaarschnitt und waren glatt rasiert. Sie hatten nackte,

¹⁰ <http://www.zeit.de/1950/29/registermark-fuer-reiseverkehr>

¹¹ Ehemaliges studentenlied (vor 1854), text: heinrich dippel (1825-1870)

¹² Text: august schnetzler (1828), musik: nach friedrich hieronymus truhn (1843). In der englischen ausgabe wird noch eine weitere strophe des liedes wiedergegeben (alles auf englisch), bei der dann die gruppe einstimmte.

rotglänzende Gesichter. Alle waren gut und sauber gekleidet. Es waren ordentliche Leute. Auch waren sie – von ihren musikalischen Darbietungen abgesehen – durchaus ruhig. Der Kellner erzählte uns, in dem Café hätten sich rivalisierende Gesangsvereine ein Stelldichein gegeben. Sie seien aus den benachbarten kleinen Ortschaften gekommen, um den Samstagabend in der Stadt zu genießen.

Sie sangen mit gefühlvollen Stimmen, wie es Leute zu tun pflegen, die an einer sentimental Melodie Freude haben. Zeitweilig sang eine einzelne Gruppe, während die andern lauschten. Dann setzten die Leute an einem andern Tisch ein. Manchmal wiederholten sie das letzte Lied, aber in einer anderen Auffassung. Mehrere Male gingen Quartette auf die Straße hinaus und sangen durch die offenen Fenster ihren Kameraden drinnen etwas vor. Oft wurden auch Solos gesungen.¹³

In den Pausen zwischen den Gesangsdarbietungen trugen die Kellner Bier und Essen auf. Die Frauen strichen ihren Männern Butter aufs Brot und belegten es mit Fleisch oder Käse. Herzhaftes Essen und Trinken beeinträchtigten nicht ihren Drang, immer wieder aufs neue ein romantisches Lied anzustimmen; aber bisweilen legte eine Frau ihre Hand auf das Glas ihres Mannes und sagte: "Du hast genug gehabt."

"Ach, Frauchen!" rief dann der Mann, und vielleicht erlaubte *Frauchen* ihm, noch ein Glas zu trinken. Aber nicht immer.

Ihr Konzert dauerte die ganze Zeit, während wir speisten, und noch eine ganze Weile länger. Mein Mann ging einen befreundeten Junggesellen namens Hans Schmidt besuchen. Ich blieb im Gasthaus und hörte dem Singen zu. Vor meinem Zimmer im ersten Stock war ein Balkon. Dort setzte ich mich auf einen Liegestuhl. Es war wie ein Konzert, aber ich genoß es, wie ich noch nie ein richtiges Konzert genossen hatte. Hier, in Bonn, dem Geburtsort Beethovens, hörte ich an meinem ersten Abend in Deutschland Rheinlieder, Volkslieder und Lieder von Brahms, Schubert, Schumann, Loewe, Wolf und anderen deutschen Komponisten. Und alle diese Lieder wurden wie Volkslieder gesungen.

Als ich mich anschickte, zu Bett zu gehen, sang ein Quartett von Männerstimmen ein Lied, das die Nachtwächter dereinst in alten Tagen gesungen haben sollen. Jede Stunde der Nachtwache hatte ihre eigene Strophe, und nach jeder Strophe sang der Chor den Refrain. Ich hörte folgende beiden Strophen:

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen:
Unsre Glock' hat zehn geschlagen.
Zehn Gebote setzt' Gott ein:
Gib, daß wir gehorsam sein!

Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen:
Herr, durch deine Güt' und Macht
Gib uns eine gute Nacht!

¹³ Im londoner text folgt hier: "A woman with a rich contralto voice was a favourite. She did not, however, take selfish advantage of this, but was ardent in urging others to perform, and ready with her praise."

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Unsre Glock' hat elf geschlagen.
Elf der Jünger blieben treu:
Hilf, daß wir im Tod ohn' Reu!¹⁴

So hatte ein Wächter im ruhigen, christlichen Glauben dereinst in vergangenen Tagen das Verfließen der Zeit vom Abendläuten bis zum Anbruch des neuen Morgens angesagt, und deutsche Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts bewahrten noch immer treulich seine Worte. Hier herrschte ein Friede wie in den deutschen Gemeinden meiner lieben Heimat Pennsylvania. Diese Leute hatten die gleiche Wesensstruktur und die gleiche schlichte Art wie ihre Verwandten jenseits des Meeres, die ich aus den Tagen meiner frühen Kindheit so gut kannte.

Und die Erinnerung sagte mir, diese Leute hier könnte ich lieben, und sie verdienten mein Vertrauen. Unsere Pennsylvania-Deutschen singen nicht in öffentlichen Cafés, aber die Szene dort unten war von einer soliden Häuslichkeit, als hätte sie sich in der Abgeschlossenheit eines Heimes abgespielt. Weniger hemwehkrank denn je, seit ich nach Europa gekommen war, lauschte ich. Mir war, als stünde mein Bett irgendwo im Lebanon-Bezirk.¹⁵ Es hatte den altvertrauten, guten Leinengeruch nach frischem Gartenlavendel.

Auf den Fittichen ihres Gesangs entführt, sank ich in Schlaf.

¹⁴ "Der Text des Nachtwächterliedes wurde mündlich überliefert. Die erste Hälfte der Melodie basiert auf einem Choral aus dem Jahre 1603. Ab dem Sechsvierteltakt wurde ein Volkslied von 1821 aufgegriffen." (*Im Netz*)

¹⁵ in pennsylvania

DIE FLEDERMAUS

Ich erwachte bei dem Geläute der Kirchenglocken. [Es erschien als die natürliche Fortsetzung des Nachtwächterliedes. Ich fühlte mich ausgeruht und voll inneren Friedens.]¹⁶

"Die Welt steht auf dem Kopf", sagte das Mädchen, das mir meinen Morgenkaffee brachte. Während ich mich bemühte, diese Neuigkeit in mich aufzunehmen, bestrich ich mein erstes deutsches Sonntagsbrot mit Butter. Die Überbringerin dieser Botschaft zögerte, das Zimmer wieder zu verlassen, und da ich mir dachte, die Rheinländer hätten vielleicht – wie die Leute in China – Freude an einem gemütlichen kleinen Schwatz und auch die Zeit dazu, entmutigte ich sie nicht.

"Wir Deutschen haben Adolf Hitler, den uns Gott geschickt hat, um uns zu helfen; die armen Menschen in anderen Ländern haben niemanden, der ihnen hilft", leitete sie einen ins einzelne gehenden und sehr romantischen Bericht über die jüngsten Taten des *Führers* ein. Sie verdankte ihn ihrer Kusine, einer Kellnerin im *Hotel Dreesen* bei Godesberg. Da sie am gestrigen Tage Urlaub gehabt hatte, war sie zu ihrer Kusine gefahren und hatte mit dieser am Nachmittage einen Spaziergang im Königswald gemacht.

Sie erzählte, als der *Führer* am Freitagnachmittag ins *Hotel Dreesen* gekommen sei, habe er sehr müde und erschöpft ausgesehen. Die üblichen vegetarischen Gerichte seien sorgfältig für ihn gekocht worden, aber er habe die Speisen nicht beachtet. Da hätten alle gewußt, daß er mit irgendeinem ernstem Regierungsproblem rang. Sie sagte: "Für gewöhnlich hat er die Gewohnheit, denen, die ihn bedienen, zu danken."

Dr. Joseph Goebbels, den die "*unser Joseph*" nannte, Herr Viktor Lutze¹⁷ und mehrere Adjutanten seien beim *Führer* gewesen. "Andere geben ihren Rat und ihre Hilfe, so gut sie können, aber die anstrengende Tätigkeit, die jede Entscheidung zu Deutschlands Bestem erfordert, ruht allein auf unserem Hitler", erklärte sie.

Dr. Goebbels und der *Führer* hatten die andern, die um einen Tisch herum saßen, verlassen und gingen auf der Rheinterrasse auf und ab. Dr. Goebbels sprach ermutigend auf Adolf Hitler ein. Was er eigentlich sagte, konnte man nicht hören, aber *Deutschland, Deutschland, Deutschland* pochte immer wieder laut durch seine Worte. Dann schritt der *Führer* allein – auf und ab, auf und ab – in einem inneren Kampf um die Entscheidung begriffen. Es ging auf Mitternacht. Über dem Drachenfels zog sich Nebel zusammen. Das Orchester, das den ganzen Abend gespielt hatte, spielte immer weiter und suchte ihm auf diese Weise zu helfen, so gut es konnte, denn es wählte mit Bedacht die bekannten Lieblingsmelodien des *Führers* aus den Wagneropern und die nationalsozialistischen Hymnen.

Auf und ab, auf und ab ging er. Telegramme unterbrachen ihn, und jedesmal, wenn er eines gelesen hatte, starrte er lange auf den Rhein, der in feierlichem Gleiten vorüberfloß.

¹⁶ fehlt im text der londoner ausgabe.

¹⁷ Nach der ermordung innerparteilicher konkurrenten (sogenannter "röhm-putsch") wurde lutze nachfolger des am 1. 7. 1934 ermordeten ernst röhm als stabschef der SA.

Schließlich kam ein Telephonanruf aus Berlin. Der *Führer* selbst mußte an den Apparat geholt werden. Er lauschte, sprach aber nicht, abgesehen von einer gelegentlichen kurzen Bemerkung. Nachdem er den Hörer wieder angehängt hatte, nahm er seine einsame Wanderung wieder auf. Er war noch bleicher geworden, als er es zuvor gewesen, und seine dunklen Augen waren in tiefe Trauer getaucht. Plötzlich wandte er sich um und befahl: "Wir gehen."

Der Bonner Flughafen wurde angerufen und angewiesen, ein Junkers-Flugzeug bereitzuhalten. Der *Führer* und seine Begleitung verließen das Hotel. "Seit jenem Augenblick hat Hitler für uns gekämpft. Er hat eine Revolution niedergeschlagen, bevor sie noch hatte ausbrechen können. Er ist unser Vater und unsere Mutter, er behütet uns vor allem Leid", erklärte das Mädchen, als sie mein Kaffeetablett an sich nahm.

Unten fragte ich den Geschäftsführer des Hotels, was es mit dieser Revolution für eine Bewandnis habe. "Ja," räumte er ein, "in München und Berlin herrscht große Aufregung, aber unser *Führer* hat alles völlig in der Hand. Hier im Rheinland ist es nicht zu den geringsten Störungen gekommen. Gehen Sie vor die Tür und sehen Sie selber, wie ruhig Bonn ist!"¹⁸

Ich trat mit ihm vor die Tür und sah, daß auf der von Bäumen beschatteten Straße Sonntagsfriede herrschte. Ältere Leute gingen, gut angezogen, geruhsam spazieren. Viele von ihnen waren von kleinen Kindern begleitet. Andere gingen in die Kirche. Athletisch gebaute Männer, weder sehr jung noch ältlich, eilten die Straße hinunter, gekleidet für verschiedene Sportarten.

Ich ging nach der mit Bäumen bewachsenen Uferpromenade. In der Kühle genossen ebenso friedliche Menschen ihre Sonntagsmuße, während viele andere im Rhein und am Ufer sich mit Bootfahrten vergnügten oder schwammen. Kleine weiße Segelbotte bewegten sich langsam auf der leichten Brise. Einige junge Menschen¹⁹ setzten am Ufer Falbboote zusammen und paddelten davon, sobald sie mit ihren Vorbereitungen fertig waren.

In ziemlich kurzen Zeitabständen fuhren Passagierdampfer vorüber und warfen eine breite Schaumwelle auf. Ihre Decks waren von vergnügt aussehenden Menschenscharen angefüllt. Viele von ihnen sangen. Alle Schiffe waren sauber angestrichen, gewöhnlich weiß mit blauen oder grünen oder roten Verzierungen, und umwogt von Flaggen und bunten Bannern. Bei einem Schiff zog sich vom Bug bis zum Heck ein lilafarbenes Band mit goldenen Buchstaben, die verkündeten, es handele sich hier um den Ausflug einer metaphysischen Vereinigung. Sie gaben auch den Namen der Stadt an, in der dieser Verein beheimatet war. Die Teilnehmer vereinten ihre Stimmen in schöner Harmonie mit ihrem Orchester von Holzbläsern, Blechinstrumenten und Streichern.

Auf dem gegenüberliegenden Flußufer amüsierte sich eine Volksmenge, etwas weniger kultiviert als die ruhigen Menschen, die sich in meiner Nähe vergnügten. Eine Dampfpfeifenorgel lärmte inmitten von Jahrmarktszelten. Ein Karussell und Luftschaukeln

¹⁸ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%B6hm-Putsch>

¹⁹ In beiden englischen Texten von 1939 heißt es nur: "Some people".

waren in Betrieb. Dort drüben herrschte ausgelassene Freude, Gekreisch und unbeherrschtes Lachen.

Ein Schiff mit einem Plakat, das jedermann einlud, eine Wanderausstellung anzusehen, die von deutschen Händen geschaffene Dinge enthielt, war unterhalb der Bonner Brücke am Ufer vertäut. Ich schickte mich gerade an, die Laufplanke hinaufzugehen, als mein Mann und Hans Schmidt ankamen. Sie waren der Überzeugung, nachdem wir zwei Tage lang im Auto gesessen hätten, müßten wir jetzt unbedingt einen richtigen Spaziergang machen. Wir fuhren also nach den Ausläufern des Siebengebirges hinüber und stiegen an einem Platz aus, von dem ein für Kraftwagen verbotener, mit Geröll bedeckter Weg aufwärtsführte.

Mietesel, Reitpferde, leichte Einspanner und eine Miniatureisenbahn boten denen, die ihre Fußwanderung erst nach Erreichen des bewaldeten Gipfels beginnen wollten, ihre Dienste an. Wir schlossen uns jenen an, die es vorzogen, den langen und heißen Weg hinaufzugehen. Es waren umgängliche Menschen. Sie scherzten über die Anstrengung, die es mache, einen Fuß nach dem andern zu heben, zitierten Sprichwörter, in denen die Verdienste körperlicher Betätigung gepriesen wurden, und riefen denen, die so faul waren, zu reiten, scherzhafte Bemerkungen zu, die ebenso erwidert wurden. Niemand schien sich mit dem Gedanken an irgendeine Revolution zu befassen.

Die Eselführer waren beredt und die Eltern nachgiebig, so daß viele Kinder ihren Wunsch erfüllt bekamen und den Berg auf Eselsrücken erstiegen. Die Ängstlichen umklammerten die Hand eines nebenhergehenden Erwachsenen. Die Beherzten gaben sich ein Ansehen, klatschten mit den Zügeln und drückten den Tieren ihre Absätze in die Seiten. Das Ergebnis dieser Anstrengungen war bisweilen verhängnisvoll. Mehr als einer der jungen Reiter fiel herunter und erfuhr an sich das alte Sprichwort: *Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.*

Alle stiegen gemächlich bergan. Eine Ausnahme machte nur eine Reihe kleiner Mädchen, die alle mit schwarzen Schuhen, kurzen blauen Röcken, weißen Blusen und braunen, für diesen Tag viel zu warmen Jacken bekleidet waren. Ihr Haar, das von dem in der Mitte gezogenen Scheitel nach beiden Seiten in straffen Zöpfen geflochten war, schimmerte über der Stirn feucht, und an den ernstesten Gesichtern liefen Schweißtropfen hinunter. Einige Kinder erfreuten sich einer vortrefflichen Gesundheit, andere trugen die traurigen Merkmale der Unterernährung. Kräftige Glieder und schwächliche Beine im gleichen Schritt – so fegten sie vorüber und sangen voller Hingabe beim Marschieren. In Gesicht und Gestalt waren sie noch Kinder – Kinder, deren offene Mienen von einem strahlenden Leuchten erhellt war; ein ähnliches Leuchten habe ich einmal auf einem christlichen Erweckungs-Gottesdienst in Amerika bei einem jungen Bekehrten gesehen.

"*Bund Deutscher Mädels*", erklärte Hans. "Die *Hitler-Mädchen*!"

Dies hörte ich sie singen:

Deutschland,
 Du wirst leuchtend stehn,
 Mögen wir auch untergehn.
 Vorwärts! vorwärts! schmettern die hellen Fanfaren.
 Vorwärts! Vorwärts! Jugend kennt keine Gefahren.
 Ist das Ziel auch noch so hoch,
 Jugend zwingt es doch!

Kehrr reim:
 Unsre Fahne flattert uns voran,
 In die Zukunft ziehn wir Mann für Mann.
 Wir marschieren für Hitler durch Nacht und durch Not,
 Mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot.
 Unsre Fahne flattert uns voran.
 Unsre Fahne ist die neue Zeit,
 Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit.
 Ja, die Fahne ist mehr als der Tod!²⁰

Strophe um Strophe ihrer Hymne schwebte zu uns herüber, nachdem sie schon längst verschwunden waren. Ihre klaren, jungen Stimmen überwandten sogar noch die Entfernung, als wir von der breiten Straße abgebogen waren und einem schmalen Pfad folgten, der in die Stille des Waldes führte. Es war hier angenehm kühl unter dem dichten Laub der Buchen. Hans hatte eine Karte dieser Gegend mitgenommen, auf der alle Fußwege eingezeichnet waren. Wie er sagte, kann man solche Karten in jeder deutschen Stadt kaufen. Man hat im ganzen Land Spazierwege angelegt und hält sie nur deshalb in gutem Zustand, damit die Fußgänger sich dort erholen können. Unser Weg war nicht überlaufen. Er war aber auch nicht einsam. Es begegneten uns Einzelgänger, gelegentlich auch Paare, die Hand in Hand gingen, und viele Familiengruppen. Bei der einen marschierten zwei kräftige Jungen ihren Eltern voran, und ein kleines Mädchen saß vergnügt auf dem Rücken ihres Vaters.

Mit technischen Ausdrücken, die meine Bildung überstiegen, unterhielten meine Begleiter sich über die Komposition von Symphonien. Zuerst verweilten sie bei Beethovens sorgsam abgewogenen Entscheidungen und seinem intelligenten Mut, gingen dann von einer Betrachtung seines *Rondo finale* zu Brahms und zu Schuberts *C-Dur-Symphonie* über, die sie ein "*unbekümmertes, glorreiches Hindernisrennen*" nannten. Wir begegneten einer Schulklasse, die unter Führung ihres Lehrers Pflanzen und Bäumen bestimmte. Jenseits einer primitiven Brücke kamen uns zwei junge Mädchen in grünen Tunikas und mit bloßen, in Sandalen steckenden Füßen entgegen. In ihrer Mitte ging ein junger Mann in einem zu ihren Tunikas passenden grünen Hemd und kurzen Hosen. Sie spielten Gitarren. Alle drei nebeneinander nach dem Takte ihrer Musik marschierend, sangen sie: "*Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen* – ". Der Gedanke, den dieses Lied ausdrückte, gefiel mir.

²⁰ Das zentrale lied von HJ und BdM; der text ist von "Reichsjugendführer" baldur v. schirach. Verbreitet wurde das lied zunächst durch den 1933 gedrehten NS-propagandafilm *Hitlerjunge Quex*, in dem es als filmmusik fungiert.

Es war ein idyllischer Tag. Ein lieblicher Waldtag. In Pelze gekleidete und gefiederte Geschöpfe waren so zutraulich wie in buddhistischen Ländern. Süßstimmige Singvögel flatterten neben uns her. Viele waren entzückend bunt gefärbt und von einer Art, die ich nicht kannte. Rotkehlchen flogen laut zwitschernd von Zweig zu Zweig. Die Meisen waren wirklich frech. Rote Eichhörnchen wollten Nüsse. Viele Spaziergänger hatten Futter für die Waldbewohner mitgebracht. Manche Leute flößten soviel Vertrauen ein, daß die Vögel auf ihre Hände flogen, um sich Leckerbissen zu holen. Zu meinem Entzücken kamen sie auch zu mir, als ich einen Versuch machte.

Zum Mittagessen kehrten wir in einem am Wege gelegenen Gasthaus ein, zum Kaffee in einem anderen. Beide Male war ich über die Qualität der Speisen und Getränke überrascht. Ich mußte erst noch lernen, welch hohen Standard hinsichtlich des Essens und anderer Annehmlichkeiten des Lebens die Deutschen für notwendig halten.

Die Leute waren überall freundlich. Als ich beim Mittagessen irgendeine Bemerkung über das Leben machte, beugte sich eine fremde Dame vom Nachbartisch herüber, um mir zu sagen, in etwa dreißig Gedichten habe ein deutscher Dichter namens Mörike alles zusammengefaßt, was zu wissen notwendig wäre. Zum Beweis sagte sie ein paar schöne Verse auf, die in mir das Verlangen weckten, Mörikes Werke zu lesen.

In der Gaststätte, in der wir unseren Kaffee tranken, fanden wir eine Menge Menschen um einen Mann mit einem langen grauen Bart versammelt. Er spielte auf einer Laute und leitete auf ihr zu jedem neuen Lied über, das er auf das Verlangen der Zuhörer sang. Seit ich China verlassen hatte, war ich nicht darauf gefaßt gewesen, in der modernen Welt je wieder einem Spielmann zu begegnen. Hier war einer, wie man mir versicherte. Ein Spielmann in einem schäbigen braunen Samtrock. Es machte mich unsinnig glücklich. Die Gäste der Kaffeewirtschaft spendeten ihm so begeistert Beifall, daß jeder Teehaus-Barde damit zufrieden gewesen wäre.

Als wir wieder in unserem Hotel angelangt waren, fragte der Mann, der unsere bestaubten Schuhe holte, ob wir einen schönen Spaziergang gemacht hätten.

"Ich verzichte nie drauf", sagte er. "Donnerstag ist mein freier Tag. Meine Frau geht mit. Morgens um sechs Uhr brechen wir auf, damit wir einen richtig langen Tag vor uns haben. Elf Jahre sind wir verheiratet. Ob bei Regen oder bei Sonnenschein – sie ist imemr mitgegangen – außer , als es wegen des Babys nicht ging. Der ist jetzt ein großer Junge. Geht zur Schule. Donnerstags ißt er bei seiner Großmutter zu Mittag. Meine Frau nimmt für uns ein wundervolles Futterpaket mit. Ist immer eine Überraschung für mich drin. Wenn wir Durst haben, kehren wir irgendwo ein und trinken eine Tasse Kaffee oder ein Bier oder vielleicht auch ein gutes Glas Wein. Lange bleiben wir nicht drin sitzen. Wir lieben die frische Luft. Da hab ich während des Krieges am meisten vermißt: keine Freiheit zum Wandern!"

Bevor wir die deutsche Grenze überschritten, hatte ich mich vor dem Leben unter den Nationalsozialisten sehr gefürchtet. Ich wußte nicht nur, was ich in Frankreich gehört und in den Zeitungen und Zeitschriften gelesen hatte: ich war auch kurz in Heidelberg zu Besuch gewesen, als sie eben zur Macht kamen, und ich war von dem, was ich da sah, gegen sie

eingenommen worden. Mein Gefühl war so stark gewesen, daß ich mich noch im April geweigert hatte, meinen Mann zu begleiten, als er nach Deutschland fuhr, um seinen Studienaufenthalt vorzubereiten. Ich hatte mich geweigert, obwohl ich wußte, daß er die ganzen achtundzwanzig Jahre in China das Verlangen mit sich herumgetragen hatte, eines Tages nach Deutschland zu gehen und dort zu studieren.

Jetzt schämte ich mich meines Verhaltens im Frühling und übernahm es, ein möbliertes Haus ausfindig zu machen, das wir während unseres Aufenthaltes zu unserem Heim machen könnten. Als Kind eines pennsylvanischen Quäkers und einer schwedischen Mutter und als Frau eines Engländers, dessen Lieblingskomponisten Deutsche sind, habe ich immer in Häusern gewohnt, deren Türen für deutsche Besucher weit offen standen. Während des Weltkriegs war ich – wie alle meine Verwandten – neutral. Weder damals noch jemals später wäre mir der Gedanke gekommen, eine Gruppe der in ihn verwickelten Völker könne für diese langen vier Jahre des Rückfalls in die Barbarei mehr verantwortlich gemacht werden als die andere. Ich kannte Leute sowohl auf der einen wie auf der anderen Seite, die von der Hochflut der patriotischen Begeisterung erfaßt worden waren. Ich hatte um Tote getrauert, die die Gesichter den Geschützen von hüben wie von drüben zugekehrt hatten, als sie gefallen waren.

Ich hatte einige deutsche Freunde und viele deutsche Bekannte, aber meine Kenntnis von deutschen Verhältnissen war ganz oberflächlich. Ein deutsches Buch, ein Drama, kannte ich gut, und auch dieses oder jenes deutsche Gedicht war mir bekannt; aber ich hatte nicht die Gewohnheit, die deutsche Literatur zu lesen, und mit der deutschen Philosophie hatte ich mich fast gar nicht befaßt. Schon früh hatte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse des Ostens gerichtet. Aber der Einfluß meiner Umgebung hatte bewirkt, daß ich die Zugehörigkeit der Deutschen zur Sippe der zivilisierten Menschen als selbstverständlich hinnahm. Auch neigte mein Herz sich ihnen zu, weil sie besiegt worden waren. Leute, die in einem Haus verkehrten, dem ich als Wirtin vorstand, wurden nicht wieder eingeladen, wenn sie sich gegen deutsche Gäste, die ihnen dort begegnet waren, ablehnend verhalten hatten. An diesem Montag – es war der 2. Juli 1934 – sagte ich mir, die Nationalsozialisten Deutschlands wären Deutsche, Angehörige eines Volkes von einem heftigen Temperament, aber eines moralischen Volkes, das, wie jedes moralische Volk, wenn es unrecht handelt, sehr bald den Wunsch spürt, das Unrecht wieder gutzumachen. Ein Hotelmädchen hatte von einer neuen Revolution geschwätzt. Aber es konnte doch in einem Land, wo die Leute in ihrem ganzen Verhalten so heiter und gleichmütig waren wie hier, unmöglich etwas Ernstes vor sich gehen! Ich dachte an die französische Revolution und an die russische Revolution, als ich nach Gründen suchte, um die Gewalttätigkeiten verzeihen zu können, die mit der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland verbunden waren.

Da ich nun einmal in Europa leben mußte, so paßte mir dieses Land genau so gut wie jedes andere. Der Wegzug von Frankreich hatte meine Arbeit an einem Buch unterbrochen, das ich über Ch'in Shih Huang-ti²¹ schrieb, den Erbauer der Großen Mauer Chinas. Da mein

²¹ Qin Shihuangdi

Verleger die restlichen Kapitel so schnell wie möglich haben wollte, lag mir daran, meine häuslichen Angelegenheiten recht bald zu ordnen und dann meine Arbeit wieder aufzunehmen.

Am Montag, am Dienstag und bis zum späten Nachmittag am Mittwoch suchte ich mit ruhigem Herzen. Dann wurde meine Gemütsruhe erschüttert. Der Häuseragent führte mich nach Marienburg, einem reizvollen Vorort von Köln. Wir hielten vor einem bewohnten Hause.

"Dies ist genau das, was Sie wünschen", sagte er. "Das Haus entspricht allen Anforderungen, die Sie gestellt haben. Ich kann es Ihnen heute nur von außen zeigen, aber bis morgen früh werde ich mir eine Verfügung verschaffen, die zur Besichtigung berechtigt."

"Wer wohnt in diesem Hause?" fragte ich.

"Ein Mann mit Namen Abendroth."²²

"Der Musiker?"

"Ja – "

"Warum zieht er aus?"

"Er ist aus allen seinen Ämtern, die er in Köln innehatte, entlassen worden."

"Abendroth entlassen! Ich dachte, er wäre einer der wenigen bedeutenden Musiker, die Deutschland geblieben sind, und Köln stolz. Ist er Jude?"

"Reiner Arier", antwortete er.

"Wer hat ihn entlassen?"

"Die Partei."

"Warum?"

"Es ist hier nicht üblich, über eine Verfügung der Partei Rechenschaft zu verlangen. Das grenzt an Verrat."

"Ist Herr Abendroth aus Deutschland verbannt?"

"Nein. Sobald bekannt wurde, daß Köln ihn entlassen hatte, lud Leipzig, das mit Köln auf dem Gebiet der Musik rivalisiert, ihn nach dort ein."

"Also verliert Köln ihn an Leipzig! Hat denn keiner der Bürger von Köln protestiert?"

"Törichterweise protestierten fünfunddreißig. Ich glaube, es waren ältere Professoren, die meisten von ihnen wahrscheinlich Musiker. Zwei junge Parteileute in Uniform empfangen die Deputation. Als die Männer in Uniform den Bittstellern klargemacht hatten, ein wie ernstes Vergehen die Einreichung einer Petition gegen eine Entscheidung der Partei darstellte, waren dreiunddreißig von ihnen einsichtig genug, sich schleunigst zu empfehlen."

"Und die anderen beiden?"

"Die bestanden darauf, daß man ihre Eingabe lese, und wurden bewußtlos geschlagen. Einer von ihnen war ein ausgezeichneter Organist an einer unserer größten Kirchen. Wie ich hörte, sind seine Hände ruiniert." Der Grundstücksmakler hustete nervös. "Sie dürfen nicht glauben, wir hätten eine schlechte Regierung. Wir bedürfen der Strenge, bis alles im rechten Geleise ist. Unser Land wäre kommunistisch geworden, wenn die Nazis uns nicht gerettet

²² Hermann Abendroth (1883-1956)

hätten. Hitlers Regierung ist allen denen gegenüber wohlwollend, die bereitwillig gehorchen. Unser *Führer* weiß, daß es in unserem Volk nur einen Willen geben darf, wenn wir unseren Platz unter den starken Nationen der Welt wiedergewinnen wollen."

Er erbot sich, mir andere Häuser zu zeigen, aber ich fühlte das Bedürfnis, erst einmal ruhig nachzudenken, bevor ich noch mehr von seiner Zeit in Anspruch nahm, und kehrte zu meinem Hotel zurück. Was mich am meisten empörte, war nicht die Brutalität der jungen Parteileute, sondern die Tatsache, daß dreiunddreißig ältere Männer sich gedrückt hatten. Wenn fünfunddreißig Männer die Petition aufgesetzt hatten, dann hätten fünfunddreißig zu ihr stehen müssen. Ein Land, das alte Männer hervorbrachte, die keinen Mut besaßen, konnte ich nicht achten.

Um alles in Ruhe überdenken zu können, ging ich am nächsten Morgen in die zur Universität gehörenden Anlagen. Ich nahm die Morgenpost mit, um sie dort zu lesen, und kaufte unterwegs die lokalen Blätter. Da mein Mann gesagt hatte, er wolle hier bleiben, wollte ich sie auf etwaige Häuseranzeigen hin durchlesen.

Von Rüdiger und Otto, den *Hitlerjungen*, die wir am Samstag in unserem Wagen mitgenommen hatten, war eine Postkarte mit Grüßen und "*Nochmal herzlichen Dank!*" gekommen. Auch ein Brief von dem deutschen Landmann, den wir in Eupen-Malmédy getroffen hatten. Ihm war ein stattlicher Enkel geboren worden. Alles war gut gegangen, Mutter und Kind waren wohlauf. Ob wir Paten sein wollten? Dieses Ansuchen rührte mich. Dann las ich einen Brief von meinem Bruder in Amerika und einen von Freunden in China.

Schließlich entfaltete ich die deutschen Zeitungen. Sie berichteten von Sorgen und Nöten in anderen Teilen der Welt. Unruhen in Frankreich, Elend in Rußland, ein ernster Seemannsstreik in Kalifornien, der Zusammenbruch des britischen Weltreichs und die Hoffnungslosigkeit in den Donauländern. Wenn man das so las, mußte man den Eindruck gewinnen, daß wir auf einem trostlosen Planeten lebten. Aber in Deutschland wenigstens war Friede. Es hatte allerdings über das Wochenende innerhalb der nationalsozialistischen Partei eine kleine Revolte gegeben, aber der *Führer* und seine Adjutanten hatten die Sache bald wieder in Ordnung gebracht.

In den zwölf Jahren, die ich in China gelebt, hatte ich es mir abgewöhnt, regelmäßig die Zeitung zu lesen. Mein Mann aber läßt sich die *Times* von London überallhin nachschicken, wo immer er sein mag. Mehrere Nummern waren gleichzeitig gekommen: die einen waren uns gefolgt, die andern bereits unmittelbar an unsere neue Adresse gesandt. Da ich einer rostfarbenen Amsel, der ihr Lied so flüssig aus der Kehle quoll, als wäre es Mai gewesen, meine halbe Aufmerksamkeit zugewandt hatte, öffnete ich die Zeitungen in aller Gemächlichkeit. Als ich sie in der Mitte auseinandergefaltet hatte – denn dort pflegen stets die wichtigsten Neuigkeiten versteckt zu sein –, machte ich plötzlich die Entdeckung, daß Deutschland in den Schlagzeilen die Hauptrolle spielte:

"Herrn Hitlers Handstreich – Mitternächtlige Landung in München – Verhaftung und Hinrichtung von SA-Führern – Säuberung der Partei – Weitere Hinrichtungen in Deutschland – Die 'Säuberung' beendet – Dank des Präsidenten an Herrn Hitler – Verbot der SA-Uniformen – Haltung der Armee – Ex-Reichskanzler unter den Opfern – Wachsende Totenliste in München."

Unter diesen Schlagzeilen las ich Spalte um Spalte knapp gefaßter, nüchterner Berichte von der Hinrichtung einer unbekanntem Zahl von Deutschen durch ihre deutschen Brüder. Dann las ich zwei Leitartikel: "*Säuberung einer Partei*" und "*Mittelalterliche Methoden*".

Der strahlende Sonnenschein erlosch. Die Vergangenheit wurde wieder lebendig, und die Erinnerung trug mich über Zeit und Raum hinweg ...

Es war an einem schönen Sommertag in China gewesen. Ich war aus einem Hotel am Nankowpaß im Schatten der Großen Mauer herausgetreten. Ich wollte Freunde im Nordosten besuchen. Meine Sänftenträger warteten auf mich. Vor uns, auf der Ebene, waren Soldaten in Regimentsformation aufmarschiert. Jeder neunte Mann in jeder neunten Reihe wurde vorgerufen, mußte niederknien, den Nacken entblößen und den Kopf vor dem Schwert des Henkers beugen. Schweigend erwarteten sie den Tod.

Damals wie jetzt hatte die schöne grüne Erde vor mir sich verfinstert und geschwankt. Mir wurde übel. Ich hörte die Stimme des älteren Trägers sagen: "Komm, T'ai-T'ai, wir warten." Es wurde etwas heller um mich, so daß ich imstande war, zu meiner wartenden Sänfte zu gehen. Die Träger setzten sich in Bewegung. Ihre gewohnte schnelle, aber bedachtsam rhythmische Gangart half mir durch ihre Gleichförmigkeit, zur Ruhe zu kommen. Sie beschleunigten den Schritt nur, wenn sie die Möglichkeit sahen, mir durch einen Bergrücken den Anblick dessen, was da auf der Ebene vorging, zu entziehen. Plötzlich, ohne daß ich ihn geheißsen hätte, brachte der alte Träger die Sänfte zum Halten und setzte sie nieder. "Etwas Tee würde dir gut tun", sagte er freundlich.

Ich konnte die Szene nicht aus meinen Gedanken verbannen und mußte Fragen stellen. Der alte Sänftenträger erklärte mir, der Kommandant wäre ein strenger Offizier. Er habe für jeden Soldaten seiner Armee eine Reihe von Sittengesetzen aufgestellt: keiner seiner Leute dürfe plündern, rauben, fluchen, trinken oder sich unsauber halten. In diesem Regiment sei Zuchtlosigkeit eingerissen. Seine Angehörigen würden daher durch diese Methode der Verbreitung des Schreckens in ihrer Mitte dazu erzogen, dem Willen ihres Herrn zu gehorchen. Es habe kein gerichtliches Verfahren stattgefunden. Der oberste Gerichtsherr sei der Kommandant. Er spreche Recht.

Ich wurde aus meinen Erinnerungen herausgerissen. "Wir sind Professoren der Universität", hörte ich jemanden auf deutsch sagen. "Wir haben bemerkt, daß Sie einige Nummern der *Times* besitzen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn wir sie mitlesen dürften." So stellten sich die beiden Männer mir vor. Ich gab ihnen die Zeitungen, und sie setzten sich nieder. Sie lasen beide dasselbe Blatt. Ihre Gesichter wurden weiß beim Lesen, aber sie machten keinerlei Bemerkung. Als sie alles gelesen hatten, falteten sie die Zeitungen sorgfältig zusammen und gaben sie mir mit einigen Worten des Dankes zurück.

Ich ging wieder zu meinem Hotel. Auf den Gesichtern der Leute, die mir begegneten, entdeckte ich keine Verstörtheit, keine Angst, keine gequälte, besorgte, verwirrte Miene. Männer, Frauen und Kinder schienen alle nur an ihre eigenen Angelegenheiten zu denken. Ich überquerte einen Marktplatz, auf dem Obst und Gemüse verkauft wurde. Die

Hausfrauen machten ihre Einkäufe. Offensichtlich waren sie ganz bei der Sache. Neben einer Mutter wartete ein kleines Mädchen, das sich die Zeit mit Seilhüpfen vertrieb.

Ich erklärte meinem Mann, daß ich Deutschland verlassen wolle und erfuhr wiederum, daß er hierbleiben würde. Ich nahm mir meine Handarbeit vor und dachte nach. Schließlich sah ich ein, daß er recht hatte. Gewalt kann in jedem Land vorkommen. Ich hatte China nicht verlassen, weil sie vorkamen. Ich konnte auch jetzt nicht davonlaufen. In der Tiefe meines Herzens wußte ich, daß es die Hauptaufgabe einer Frau ist, ihrem Manne ein so behagliches Heim zu schaffen, wie sie es nur eben vermag. An dem Ort, an dem er zu sein wünscht. In welchem Land auch immer.

Am Vormittag unseres zweiten Sonntags gingen wir zum Bonner Universitätsgelände, wo eine historische Schau geboten wurde. Nach allem, was die Zeitungen geschrieben hatten, war ich des Glaubens gewesen, die ganze SA wäre beurlaubt. Als wir aber ankamen, sah ich Männer in brauner Uniform, die den grasbewachsenen Platz in der Mitte durch Ziehen von Tauen abgrenzten. Mit anderen Zuschauern spazierten wir unter den Bäumen und ergötzten uns an dem Liebreiz der blonden Kinder, an den freundlichen, runzligen Gesichtern der Alten, an der Weiblichkeit, die in den Kleidern der jungen Mädchen zum Ausdruck kam, und an dem offensichtlichen Interesse, mit dem diese die jungen Männer betrachteten, von denen viele Säbelsnarben im Gesicht trugen, einige auch ihre frischen Wunden mit einer häßlichen, gummiartigen schwarzen Paste verschmiert hatten. Ältere Damen hatten Zuckerwerk in hübschen kleinen Gefäßen aus Porzellan oder geschliffenem Glas in ihren Handtaschen und nahmen sie von Zeit zu Zeit heraus, um ihren Verwandten oder Freundinnen anzubieten.

Eine stattliche Zuschauermenge war versammelt, als die Bürger, die an der Vorführung teilnahmen, auf Pferden und in offenen Equipagen erschienen. Sie waren lustig herausgeputzt: die Männer trugen samtene Kniehosen, Spitzenkrausen, seidene Strümpfe und Schnallenschuhe, die Frauen lose Gewänder aus Seide und Musselin mit zierlichen Blumenmustern. Und alle trugen gepuderte Perücken. Mit altmodischer Feierlichkeit stiegen sie aus dem Sattel und aus den Wagen, begrüßten einander und schritten dann auf die freie Rasenfläche, um Menuette zu tanzen.

Weit ausgreifende Knickse und pathetische Verneigungen zeichneten die gemessenen Figuren der Eröffnungsnummer aus, die nach einer von Jean Baptiste Lully für den Hof Ludwigs XIV. komponierten Tanzweise vorgeführt wurden. Dann folgte ein frohgelautes und leicht beschwingtes Menuett von Haydn, an das sich eine graziöse, einschmeichelnde Melodie von Mozart anschloß. Den Abschluß machte ein Menuett von Beethoven, Bonns eigenem Komponisten, das flotter und variationsreicher als seine Vorgänger war, zwar noch immer würdevoll, zugleich aber voller Scherzhaftigkeit und Ausgelassenheit. "Ein recht rheinisches Menuett!" erklärte mir eine Frau, die neben mir stand.

Später am Tag gingen wir zu einer Totenfeier in einem Privathaus, die dem Gedächtnis des Musikkritikers Dr. Willi Schmid gewidmet war. Er hatte sein Leben am letzten Wochenende in München verloren. Zum Beginn wurde ein Nachruf aus den *Münchener Neuesten Nachrichten* verlesen. Es wurde festgestellt, daß er sich in keiner Weise mit Politik befaßt hatte. Er wurde an Stelle eines anderen verhaftet und erschossen. Es war eine

Verwechslung. Die Regierung hatte ihr Bedauern ausgesprochen. Kein Makel, auch nicht der leiseste Verdacht, er habe an verräterischen Umtrieben teilgenommen, haftete an seinem Ruf.²³

Es wurde kein Gebet gesprochen und keine Rede gehalten. Die Totenfeier bestand aus einem Programm ausgewählter Stücke aus Bachs *Matthäuspassion*. Die unendliche Innigkeit und Traurigkeit dieser Musik erfüllte den Raum mehr als eine Stunde lang. Dann wurde das Radio angedreht, damit wir Herrn Heß lauschen könnten, der als Beauftragter Herrn Hitlers auf einem nationalsozialistischen Kongreß in Königsberg sprach.

Rudolf Heß begann mit heiserer Stimme. Jeder langsam gesprochene Satz war gefühlsmäßig beherrscht. Auf diese Weise sprach er von Adolf Hitlers mutigem Eingreifen. Vor ein paar Tagen habe er einen folgenschweren Entschluß mit Strenge und Energie zur Ausführung gebracht und so Deutschland und die nationalsozialistische Bewegung gerettet. Der Tod der Rädelsführer der Meuterei habe einen Bürgerkrieg verhindert. Man habe das Leben von Tausenden, wenn nicht von Zehntausenden der besten Deutschen – unter ihnen möglicherweise Frauen und Kinder – retten müssen.

Er dankte allen Parteiorganisationen für ihre Treue, vor allem der Hitlerjugend. Jeder Junge blicke zu dem *Führer* als zu seinem Abgott auf, denn er habe stets, besonders aber in diesen eben vergangenen Tagen, wie ein ideales heroisches Vorbild gehandelt. In einigen wenigen Stunden habe er die Nation von der Knechtung durch eine Handvoll abnormer, perverser Geschöpfe befreit und den Frauen ihren Glauben an die Reinheit der Ideale, für die ihre Männer und Kinder lebten und unter seiner Führung kämpften, zurückgegeben.

Heß erwähnte keine Einzelheiten von dem Geschehenen und nannte keine Namen, sondern wandte sich an seine ostpreußischen Zuhörer als Vertreter eines soldatischen deutschen Mannestums, die den *Führer* am besten verstehen könnten. Er erklärte: wenn das Schicksal einer Nation auf dem Spiele stehe, könne die Schuld eines einzelnen Individuums keiner peinlich genauen Prüfung unterzogen werden. Zu meiner Überraschung bemerkte er, so streng es erscheinen könnte, läge doch ein tieferer Sinn in der altgermanischen Methode, Meutereien dadurch zu zerschlagen, daß man jeden zehnten Soldaten erschieße, ohne im geringsten nach seiner Schuld oder Unschuld zu fragen.

Seine Ausführungen wurden lebhafter, als er sich mit dem Thema Krieg und Frieden befaßte, dem größeren Teil seiner Rede. Er machte darauf aufmerksam, daß sich innerhalb weniger Wochen zum zwanzigsten Male der Tag jähre, der den Beginn des gewaltigen, heroischen Kampfes der deutschen Soldaten gesehen habe. Er sagte, jetzt habe Deutschland das Glück, in erster Linie von seinen Frontsoldaten regiert zu werden, die der Führung eines Staates die Fronttugenden aufgepfropft hätten.

Er pries in glühenden Worten alle Männer, die an der Front gekämpft hatten, sowohl auf der Seite Deutschlands wie auf der des Feindes. Dann entwarf er nach seinen eigenen

²³ Wilhelm eduard schmid, genannt willi schmid (12.4.1893 - 30.6.1934). "Als ausübender Musiker spielte Schmid Cello und studierte die Gambe unter Christian Döbereiner. Er gründete das Münchner Violinquintett und unternahm mit ihm Konzertreisen in Deutschland und Italien. In den 1920er Jahren wurde er als Journalist bekannt. Er schrieb vielgelesene Musikkritiken unter anderem für den Bayrischen Kurier und die Münchner Neuesten Nachrichten sowie für Zeitschriften wie z.B. die Schweizerische Musikzeitung." (*wikipedia*)

Erfahrungen ein an anschaulichen und sehr genau ausgeführten Einzelheiten reiches dramatisches Gemälde von den Schrecken des Krieges und forderte die Soldaten in der ganzen Welt auf, ihre Regierungen daran zu hindern, daß sie eine Wiederholung dieser Schrecken herbeiführten.

Nach einigen beißenden Bemerkungen über die Männer, die Deutschland, die den deutschen Soldaten verraten hätten, warnte er die Welt vor dem Fehler, das Deutschland von heute, das Deutschland des Friedens, mit dem einstigen Deutschland, dem Deutschland des Pazifismus zu verwechseln. *"Zu einem Spaziergang in unser Land steht der Weg nicht offen!"* rief er, und seine Zuhörer in Königsberg spendeten ihm lauten und andauernden Beifall, den man in der Rundfunkübertragung deutlich hören konnte.

"Wie das französische Volk im große Kriege jeden Handbreit Boden mit aller Kraft verteidigt hat und jeden Tag von neuem verteidigen würde – genau so würden wir Deutschen heute es tun. Gerade der französische Frontsoldat wird uns verstehen, wenn wir jenen, die immer noch mit dem Gedanken eines Krieges spielen – den natürlich andere an der Front führen müßten als die Hetzer – zurufen: Man soll es nur wagen, uns anzufallen! Dann soll die Welt den Geist des neuen Deutschlands kennenlernen! Es würde kämpfen, wie noch kaum je ein Volk um seine Freiheit gekämpft hat! Das französische Volk weiß, wie man den eigenen Boden verteidigt. Jedes Waldstück, jeder Hügel, jedes Gehöft müßte durch Blut erobert werden! Alte und Junge würden sich einkrallen in den Boden der Heimat! Mit einem Fanatismus sondergleichen würden sie sich zur Wehr setzen!"

Er beendete seine Rede mit einem Schluß, der zehn Minuten dauerte und in dem er ausführte, Europa und die ganze Welt brauchten Frieden. Frankreich forderte er unter Erinnerung an den Friedenswillen und den gegenwärtigen Respekt der Soldaten auf beiden Seiten der Grenze zur Verständigung auf und rief der Welt ins Gedächtnis zurück, Adolf Hitler habe wiederholt erklärt, daß Deutschland nichts weiter verlange als Gleichberechtigung auf allen Gebieten, das der Rüstung eingeschlossen. Nach der Erreichung einer solchen Verständigung mit seinen Nachbarn könne Deutschland sich leichter mit jenem Minimum an Rüstung begnügen, das erforderlich wäre, um seine Sicherheit und daher den Frieden zu bewahren. Ein im Grunde verteidigungsloses Land bilde eine Gefahr für den Frieden, eine Versuchung für andere Länder, ihm den Krieg zu erklären.²⁴

Als die Rundfunkrede zu Ende war, wurde in dem Zimmer, in dem wir saßen, keinerlei Bemerkung dazu gemacht. Bald nahm uns die schlichte Einfalt der *Matthäuspassion* wieder gefangen. Noch nie war mir so zum Bewußtsein gekommen, wie zart und zum Herzen sprechend Musik sein kann, wenn sie von einem reifen Geist geschaffen wurde, der uns hatte lehren wollen, daß zivilisierte Menschlichkeit nur bei Liebe und wechselseitigem Verständnis entstehen kann.

Während der folgenden Woche verwandte ich den größten Teil meiner Zeit darauf, ein geeignetes Haus zu suchen. Da wir ein Heim haben mußten, wenn unsere Tochter und unsere Nichte in den Sommerferien zu uns kamen, nahmen wir schließlich vorübergehend

²⁴ *'Die Frontkämpfer wollen den Frieden!'* (Rede in Königsberg am 8. Juli 1934)

eine Wohnung in Köln und zwar in der Nähe des Botanischen Gartens. Wir suchten Bekannte auf, die uns energisch beim Suchen geholfen hatten, um ihnen von unserer Entscheidung zu berichten und blieben zum Nachmittagskaffee da.

Hier hörten wir Bemerkungen, die an die Adresse von Herrn Heß gerichtet waren. Unser Wirt und unsere Wirtin machten kein Hehl daraus, wie sie seine Rede beurteilten. "Das deutsche Volk hat ein Recht auf eine angemessene Erklärung für den *blutigen Samstag*. – Wir Deutschen stehen unter den Völkern der Welt mit an erster Stelle, was die erschöpfende Formulierung unserer Gesetze und die Zuverlässigkeit unserer Rechtsprechung anlangt. – Kein Kanzler hat das Recht, zu mittelalterlichen Praktiken zurückzukehren. – Herr Heß ist den entscheidenden Fragen ausgewichen und hat sich hinter einen künstlichen Nebel geflüchtet, indem er an die Gefühle seiner Zuhörer appellierte. – Wir hoffen, daß Adolf Hitler, der verfassungsmäßig ernannte Reichskanzler, angemessen Rechenschaft ablegen wird vor dem Reichstag, der zu Freitag, dem 13. Juli, in der Krolloper einberufen wurde."

Das etwa waren ihre Worte.

Am Freitag, dem 13. Juli, abends acht Uhr, gingen wir in die Kölner Hochschule für Musik. Wir waren eingeladen worden, dem jährlichen Abschlußkonzert beizuwohnen, in dem die Schüler, die das Examen bestanden hatten, der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Wir erfuhren, daß die Abschlußfeier erst nach der durch den Rundfunk verbreiteten Rede Adolf Hitlers, die jeder Deutsche anhören mußte, beginnen würde. Er sprach anderthalb Stunden lang mit wildem Ungestüm und geschickter Technik. Ich habe sein Buch *Mein Kampf* gelesen. Seine Theorien über das Reden in der Öffentlichkeit, die er dort entwickelt hatte, setzte er alle in die Praxis um. Er sagte nicht mehr, als sein Volk nach seinem Willen wissen sollte.

Der wichtigste Teil seiner Rede war meiner Meinung nach folgender: "*Ich bin bereit, vor der Geschichte die Verantwortung zu übernehmen für die vierundzwanzig Stunden der bittersten Entschlüsse meines Lebens, in denen mich das Schicksal wieder gelehrt hat, in banger Sorge mit jedem Gedanken das Teuerste zu umkrallen, was uns auf dieser Welt gegeben ist: das deutsche Volk und das deutsche Reich!*" – Und: "*In dieser Stunde war ich für das Schicksal der deutschen Nation verantwortlich. Deshalb war ich selber der höchste Gerichtshof des deutschen Volkes.*"

"Kühne Poesie!" bemerkte der Fremde zu meiner Rechten, als diese Äußerung des Kanzlers aus dem Lautsprecher erscholl.

Als die Rede zu Ende war, begann das Konzert der Kölner Hochschule für Musik. Das Programm war ehrgeizig und enttäuschend. Die Darbietungen ließen sich mit denen, die ich im Vorjahre an der Königlichen Musikhochschule in London gehört hatte, nicht vergleichen. Ich hatte von den Schülern eines Landes, in dem die Musik so beheimatet ist wie in diesem, viel mehr erwartet.

Während ich im Stillen dachte, die Deutschen verfügten doch über eine unerschöpfliche Vitalität, folgte ich danach einer Einladung zu wirklicher Musik. Als wir in einem schönen Haus versammelt waren, packten vier der Erschienenen, einer von ihnen ein Jude, ihre Instrumente aus. Sie waren alle Geschäftsleute. Sie sagten, sie seien seit ihrer Jugend ohne

Unterbrechung an jedem Dienstag zusammengekommen, um sich an Musik zu erbauen. Eine Ausnahme machte natürlich die Zeit des Krieges, an dem sie alle teilgenommen hatten. Das Versprechen unseres Gastgebers, wir würden wirklich Musik zu hören bekommen, war keine leere Prahlerei gewesen. Sie spielten ganz herrlich Beethovens *Es-Dur-Quartett, opus 127*.

Unser Wirt hatte Bier und Champagner auf Eis stellen und ein kaltes Büfett anrichten lassen. Als er die Gläser füllte, sang er aus der *Fledermaus*: "Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist!"

SPÄTHERBST

"Still! Sprich durch die Blume!" erhielt ich auf eine ganz einfache Frage zur Antwort.

Wir saßen auf einer Rheinterrasse und tranken Kaffee. Da ich offenbar ein verständnisloses Gesicht machte, wurde die Antwort erweitert: "Regierungsbeamte und Parteimitglieder darf man höchstens loben!" Ich fühlte mich verletzt, denn ich hatte es nicht böse gemeint. Ich forschte an jenem Tage nicht weiter nach. Ich hatte lediglich aus Neugier gefragt.

Nie zuvor war ich einer derartigen Katastrophenfolge so nahe gewesen und noch nie unter einem Volk, das die Tragödien so aufnahm wie dieses. Alle paar Tage kam ich mit Vorkommnissen in Berührung, die in einem Land, das nach außen so heiter und gelassen wirkte, unglaublich erschienen. So sah ich zum Beispiel eine große, blonde Frau vorübergehen. Ihr schönes Gesicht war so vom Schmerz gezeichnet, daß ich mich nach ihr erkundigen mußte.

Man hieß mich schweigen und beantwortete meine Frage erst, als wir im Haus meiner Bekannten waren. Nachdem das Dienstmädchen das Zimmer verlassen hatte, wurden Kissen vor die Türspalten gelegt, ein Plastilinpfropf in das Schlüsselloch geschoben und das Telephon von der Steckdose getrennt, "weil Erfindungen, die es ermöglichen, Familiengespräche zu belauschen, sehr leicht am Telephon angebracht werden können. Eine gelegentliche Bemerkung, die man macht, kann aufgefangen und möglicherweise als Verrat beurteilt werden."

Nachdem diese Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden waren, erzählte man mir leise, was es mit der Frau für eine Bewandnis hatte. Zwei unbekannte Männer, in der braunen Uniform der nationalsozialistischen Partei, waren ins Haus gekommen, während der Wohnungsinhaber und seine Frau beim Mittagessen saßen. Sie hatten den Mann mitgenommen. Drei Monate später hatten vier junge Leute mit einem Totenkopf auf der Mütze einen Sarg gebracht und der Frau mitgeteilt, ihr Gatte habe Selbstmord verübt. Es wurde ihr verboten, den versiegelten Sarg zu öffnen.

Meine Bekannten, die mir diese Geschichte erzählten, betonten ausdrücklich, der Mann sei kein Jude gewesen, sondern ein "Arier", wie die Nicht-Juden in Deutschland genannt werden. Ich begriff nicht recht, was das mit der Tragödie zu tun hatte. Die Parteileute blieben bis nach dem Begräbnis im Hause. Die Witwe mußte fünftausend Mark für *Begräbnisdienste* bezahlen.

Wie man mir versicherte, war der Mann ein angesehenes Mitglied der Bürgerschaft gewesen. Weder die Gemeinde noch ihre Verwandten vereinigten sich zu einem Protest. Es wurde tatsächlich überhaupt kein Einspruch erhoben. Und dies wurde begründet mit dem Satz: "Es ist nicht weise, sich einzumischen, wenn ein einzelner mit der Partei in Konflikt gerät."

Als der Sommer weiter fortschritt, blühten ringsumher Spalierrosen und purpurne Klematis. Stolzer Rittersporn, Löwenmaul, Stockrosen und spanische Wicken winkten den knospenden Astern, Dahlien, Chrysanthemen zu. Selbst in den Städten hat das Rheinland ländlichen Charakter, und jedermann ist hier Grundbesitzer – wenn sein ganzer Grund und Boden sich auch auf einen Blumenkasten vor dem Fenster beschränkt.

Im Rheintal sah ich niemals einen Abladeplatz mit Blechdosen und weggeworfenem Hausrat. Ich sah auch nie einen häßlichen Winkel in einem Hinterhof. Überall standen Blumen in Reih und Glied, überall waren saubere Fußwege angelegt, und überall sah ich gepflegte Rasenflächen. In jedem Garten wuchs ein Baum, in dessen Schatten ein sauber gehaltener Tisch und Stühle standen. Fast überall fand sich Wasser – ein rieselnder Bach, ein kleiner Teich oder ein Springbrunnen – sofern man nicht einen freien Blick auf den Fluß hatte.

"Solange wir etwas wachsen sehen, verlieren wir nie die Hoffnung", sagte man zu mir, und dann fügte man hinzu: "Wenn Sie darauf achten, werden Sie in jedes Deutschen Herzen Blumensamen finden. Wie schmutzig die Sphäre auch sein mag, in der sich sein tägliches Leben abspielt: unter der dicksten Außenkruste verborgen, hegt der Deutsche eine sentimentale Liebe zu Vergißmeinnicht und ländlichen Wasserfällen."

Obgleich der Rhein ein belebter, dem Handel dienender Fluß ist, dürfen nur an wenigen Stellen Lagerhäuser bis zum Rand des Wassers vordringen. Lange Strecken des Ufers werden freigehalten; auf einigen hat man Parkanlagen geschaffen, auf anderen hat man sie in ihrer wilden schroffen Schönheit belassen. Am Ende des Weltkriegs bestimmten die verbündeten Sieger in ihrem Friedensdiktat, daß die Festungsmauern der alten Patrizierstadt Köln zu schleifen seien. Die Trümmer und der Schmutz rund um die stolze Stadt waren bald weggeräumt, und ihr doppeltürmiger Dom blickt jetzt auf einen das Häusermeer rings umschließenden grünen Gürtel, der mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt und mit Schwimmbecken und Spielplätzen versehen ist. In dem schönen Düsseldorf klettert blühender Wein an Häusern hoch, die auf gleicher Ebene mit der Straße liegen. Man hat den Eindruck, sie müßten dem Pflaster entsprossen sein. Man sagte mir, ihre Wurzeln würden in sorgfältig gehaltenen Beeten genährt, die sich in den Kellern der Häuser befänden, und die Stämme würden in schützenden Röhren durch die Mauern und über die Bürgersteige geführt.

"*Stiefmütterchen*" und "*Himmelschlüssel*" sind die Namen, die man einer Veilchenart und der Primel gegeben hat. Die immerblühende Begonie wird "*Fleißiges Lieschen*" genannt. Fast jede Blume hat ihren Kosenamen.

Im allgemeinen werden die Häuser nicht durch Mauern den Blicken entzogen. Beim Vorübergehen kann man sich an den Blumen in den Gärten erfreuen und wohl auch das Familienhaupt mit den Seinen Kaffee trinken sehen²⁵ oder ihn bei der Gartenarbeit beobachten. Selbst auf größeren Besitzungen, wo es genügend Gärtner gibt, sieht man die Eigentümer in fröhlicher Geschäftigkeit schwere Handkarren schieben, mit dem Spaten graben, pflanzen, Unkraut jäten, gießen und entwässern.

²⁵ In der londoner Ausgabe (nicht aber in der amerikanischen) setzte die Autorin (oder ein Verlagslektor?) noch eins drauf: "*or perhaps reading aloud to wife and daughters who are doing needlework*".

"Politik verdirbt den Charakter", lautet ein deutsches Sprichwort. Ich habe denn auch wenige Leute gefunden, die sich um ihre Regierung kümmerten – die natürlich ausgenommen, die an ihr tätigen Anteil haben. Die Leute, die ich kennenlernte, zogen es vor, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen.

Täglich hörte ich, was man in Amerika *klassische Musik* nennt, und man erklärte mir auch, warum daran gar nichts Merkwürdiges sei. Eingängige Melodien sind ohne Ausnahme entlehnte Volksweisen, und alle großen deutschen Komponisten waren Volksmusiker und mit dem Spielmann und dem Troubadour alter Zeiten verwandt. Deutsche Volkslieder wurden von Martn Luther in Kirchenlieder verwandelt, indem er ihnen fromme Texte unterlegte. Später erschienen diese Melodien in den Chorälen von Bach. In Bonn, Beethovens Geburtsstadt, kann man heute noch die ländlichen Tanzweisen, den Kuckucksruf und die den Schlußsatz erfüllende Heiterkeit hören, die der Meister in seiner *Pastoralsymphonie* verwandte. Schubert, Schumann, Brahms, Wagner und die anderen großen Komponisten arrangierten und schrieben aufs neue, was schon Allgemeinbesitz war, und bereicherten es mit ihrem eigenen Genie. Selbst die Melodie von *Deutschland über alles*, die von Haydn stammt, hatte dieser einem kroatischen Volkslied entlehnt.

Woanders mögen die politischen Ereignisse dieser Zeit auf die Menschen anders eingewirkt haben, als ich es sah. Soweit meine Beobachtung aber reichte, drückte ihr Verhältnis zur Politik sich in dem Bestreben aus, ihr aus dem Weg zu gehen. *Wir lieben unser Vaterland tief, echt, voller Ehrfurcht, aber nach unserem Temperament eignen wir uns nicht dazu, uns um andere Angelegenheiten zu kümmern als um unsere eigenen*, hörte ich immer und immer wieder sagen, während jeden Tag durch den Rundfunk seltsame Behauptungen der Nationalsozialisten verbreitet wurden. Sie suchten ihren Bemerkungen nämlich oft dadurch eine Stütze zu geben, daß sie Sätze zitierten, die aus den Werken Schillers, Lessings, Fichtes, ja selbst Goethes herausgerissen waren.

"Die Rheinländer haben kein Blut in den Adern, sondern Wein", sagte ein Bekannter aus Berlin, der uns besuchte. "Sie brauchen eine feste Hand, bevor sie dem Dritten Reich richtig einverleibt werden können. Sie interessieren sich mehr für den Karneval als für die Politik, und sie besitzen eine halb ernst gemeinte, halb mit Spottlust durchsetzte Zuneigung für Frankreich und England. Wenn sie nur Mondschein auf dem Rhein haben, sind sie stets bereit, die Politik jedem zu überlassen, der Verlangen danach trägt.

Aber jetzt ist eine neue Zeit, eine ernste Zeit geboren, und bald müssen ihr Leben und ihre Kraft praktisch mehr in den Dienst des Staates eingespannt werden. Das kann natürlich erst dann geschehen, wenn wir den Rhein wieder besetzt haben – ein Recht, das uns der Vertrag von Versailles vorenthält. Diese Leute, die aus Freundlichkeit und Grobheit, hellem Verstand und katholischer Frömmigkeit, sorgloser Heiterkeit und geschäftlicher Tüchtigkeit zusammengesetzt sind, bilden einen famosen Menschenschlag. Sie müssen fester mit dem übrigen *Vaterland* verknüpft werden. Gewiß: einige der großen Fabrikbesitzer hier haben Hitler mit Gold unterstützt und dazu beigetragen, daß sein Aufstieg möglich wurde. Sie setzten auf ihn als den *unbekannten Soldaten*, der mit seinem fanatischen Glauben, er wäre von Gott dazu ausersehen, Deutschland wieder zum Wohlstand zu führen, vielleicht recht haben könnte."

Trotz der Freude, die sie an ihren Hausgärten haben, schien sich niemand in der Stadt ganz heimlich zu fühlen. Sie hatten alle eine Sehnsucht nach der ursprünglichen Natur. An jedem Wochenende machten sie sich eilends auf – die Reichen in Autos und Segelbooten, die weniger Reichen in kleinen Wagen und auf Motorrädern, das einfache Volk auf Fahrrädern und zu Fuß.

Familienweise zogen sie, sauber und nett angezogen, in die bewaldeten Berge oder auf die Uferwiesen. Selbst die Ärmsten trugen keine Lumpen. Jedes Kleidungsstück war sauber gewaschen und ordentlich geflickt. Die Kleinsten saßen in Körben, die an den Rädern ihrer Eltern befestigt waren, oder sie wurden huckepack getragen. Jeder nahm ein Buch oder etwas zum Spielen mit, die Mütter Körbe mit Lebensmitteln. Wenn sie an schönen Orten ihr mitgebrachtes Essen verzehrten, sorgen sie dafür, daß alles tadellos sauber und ordentlich war, ehe sie weiterzogen. Ich habe mich oft gefragt, ob dieser Ordnungssinn auf ein angeborenes Reinlichkeitsbedürfnis zurückzuführen sein mochte oder auf Schulung und strenge Gesetzesvorschriften.

Ich fand die schwere Sommerhitze in diesem Tal angreifender als jede Hitze, die ich bisher gekannt hatte; aber die Einheimischen fühlten sich von ihr nicht bedrückt. Sie schienen einfach kein Unbehagen zu empfinden. Sie lärmten laut, wenn sie sich amüsierten, und tanzten im Freien. Manchmal steckten die Mädchen sich Blumen in das im Sonnenlicht schimmernde blonde Haar. Junge Paare, die eng umschlungen spazieren gingen, blieben öfter stehen, um sich, ohne sich irgendwie zu genieren, gründlich abzuküssen. Ältere Paare lachten über sie und folgten ihrem Beispiel. Es war gar nichts Ungewöhnliches, Männer und Frauen mit schwierigen Arbeitshänden Musikinstrumente spielen zu sehen. Überall, wo Menschen beisammen waren, wurde gesungen. Sie streuten Musik über ihren breiten Strom, über ihre mit Weingärten bekleideten Berge und über ihre Waldwege.

Lachsalven begleiteten jede Belustigung, der das Volk sich hingab. Die deutsche Sprache kommt mir wie ein schweres Ringen mit dem Gedanken vor. Ihr fehlt die Leichtigkeit des Englischen und die kristallene Klarheit des Ausdrucks, an die ich mich in China und in Frankreich gewöhnt hatte. Für mich ist die deutsche Sprache barbarisch und rau, eine Sprache voller mannhafter Kraft, plastisch und ungeformt, aber von einem Reichtum, den verfeinertere Sprachen verloren haben. Wenn ich Hochdeutsch sprechen höre, habe ich immer das Gefühl, als dröhne vor meinen Ohren eine Holztrommel – die harten und spröden Kehllaute – die von Flötentönen begleitet und gedämpft wird. Auf den Zungen der Kölner Bevölkerung aber verwandelt diese Sprache sich in einen melodisch klingenden Dialekt. Sie fügen ein sanftes Rollen an die R-Laute und bereichern die Sprache um einen ausdrucksvollen Tonfall, indem sie sie mit oft gewöhnlichen, aber fast immer drolligen Redewendungen schmücken.

Sehr bald nach unserer Ankunft erfuhr ich, daß die Nationalsozialisten die Rheinländer aufforderten, Juden von Fahrten auf ihrem Fluß, von der Benutzung der Uferwiesen, der Schwimmbäder, der bewaldeten Berge und der Spielplätze auszuschließen und ihnen das Betreten der Opernhäuser, Theater und Konzertsäle zu verbieten.

Marie und Brenda, meine Tochter und meine Nichte, hatten das bald ausfindig gemacht. Und eines Nachmittags, da sie Manfred, den Sohn eines deutschen Nachbarn, zum

Nachmittagstee eingeladen hatten, hörte ich in dem Zimmer, in dem sie saßen, laute Stimmen, die mich veranlaßten, einen Augenblick abwartend stehenzubleiben, bevor ich die Tür öffnete.

"Das Judenproblem muß gelöst werden. Es ist ein ernstes Weltproblem", hörte ich Manfred sagen.

"Es ist überhaupt kein Problem", warf die junge Brenda schnell ein. "Die Welt ist Gottes, und wir müssen in ihr friedlich leben."

"Deutscher Boden ist deutsch", sagte er fest. "Sie haben den deutschen Boden zu verlassen."

"Die deutschen Juden sind Deutsche", sagte Marie. "Sie haben geholfen, diese Nation zu schaffen, und gehören zu ihr im Guten wie im Bösen. Ihr könnt nicht aufstehen und sie vernichten – ebensowenig wie die Pazifisten, die Freimaurer, alle, die an den Völkerbund glauben, und alle sonstigen Elemente, die sich dieser schlechten Weltanschauung nicht beugen. Kennst du nicht euern Hans Sachs?"

"Kinder, Kinder!" ermahnte ich sie; aber ich habe meine kleine Tochter²⁶ nie aufhalten können, wenn sie zielbewußt ihren Weg verfolgte. Ihre helle, feste Stimme übertönte die meine, als sie die Worte wiederholte, die sie vor langer Zeit in China von einer deutschen Erzieherin – einer Ostpreußin – gelernt hatte:

"Also ir lieben söne mein,
Weil ihr in lieb bleibt zusammen gebunden,
Einer des andern schutz wil sein,
So bleibt ihr reich und auch unüberwunden.
Halt ihr nicht ob einander schutz
Und sucht jeder sein eigen nutz,
So wert ir gen zu grund in kurzen stunden."²⁷

Die drei hatten wie zu Stein erstarrte Gesichter.

Zu meiner Überraschung entspannte sich Manfreds Gesicht zuerst. Er sagte: "Ihr Ausländer habt gar keine Ahnung, mit welchen Schwierigkeiten wir jungen Deutschen es zu tun haben. Wir müssen der *Hitlerjugend* beitreten. Wir müssen jedes Wort der Nazis als Evangelium annehmen. Andernfalls haben wir keine Zukunft. Man erklärt uns ganz einfach, keine Stellung, kein Beruf würde uns offenstehen, wenn wir uns nicht zum Nationalsozialismus bekennen. Ich möchte Arzt werden. Ich habe immer die Absicht gehabt, Arzt zu werden. Ich bereite mich auf das Abschlußexamen zu Ostern vor. Ich kann nicht studieren, wenn ich das Examen nicht bestanden habe. Und niemand kommt durch das Examen, der nicht in dem Ruf steht, ein gläubiger Nazi zu sein."

"Du armes Ding", sagte Brenda. "Nimm noch ein Stück Schokoladentorte!"

²⁶ In nora walns früherem buch '*Süße Frucht bittere Frucht China*' finden sich hinweise, die darauf schließen lassen, daß sie bald nach ihrer heirat 1922 eine tochter geboren hat - im jahr darauf hatte sie die totgeburt eines jungen. Der name dieser tochter taucht nicht auf, einmal jedoch wird sie – wohl in übersetzung eines chinesischen begriffs – "Klein-Mädchen" genannt. Sie sei mitte 1927 "gerade im schulpflichtigen Alter" gewesen. Andere quellen erwähnen keine kinder des Ehepaars, sondern nur marie osland hill (1918-80), tochter aus der ersten ehe george edward osland hills mit marie archibald. Die im vorliegenden buch mehrfach erwähnte tochter marie wird an dieser stelle im englischen original "Small Girl" genannt.

²⁷ Hans Sachs: *Die sechs Römern sön* (<http://www.zeno.org/nid/20005571715>)

Marie füllte ihm die Tasse und tat ihm gerade sehr viel Zucker hinein, als ich die Tür hinter mir schloß.

Die Einheimischen feierten nicht nur ihre eigenen, persönlichen Feste. In großen Massen nahmen sie an jeder nationalen Feier teil, die von Berlin aus angeordnet wurde, und sie entfalteten bei solchen Gelegenheiten ein derartiges Schaugepränge, daß ich fast vermeinte, wir spielten in einer Wagneroper mit. Fackellichtprozessionen waren sehr häufig. Nationale Hymnen, so romantisch wie brutal, so sentimental wie kriegerisch, bestürmten meine Ohren. Von den Einheimischen gesungene Lieder, von Trommelwirbeln und Blechmusik abgelöst, wurden durch musikalische Darbietungen ergänzt, die von Lautsprechern übertragen wurden und die Luft mehr mit Lärm erfüllten, als daß man die gesungenen Texte verstanden hätte.

In diesem äußerlich so heiteren Sommer erfuhr man durch den Rundfunk von einer nationalsozialistischen Erhebung in Österreich und dem Mißlingen eines von einer Gruppe unternommenen Versuchs, den *Anschluß* an Deutschland zuwezubringen. – Musik und Lärm verstummten wie mit einem Schläge. Diese fröhliche Welt war urplötzlich still.

"Der Anschluß ist richtig. Österreich sollte sich mit uns vereinen. Diese Bestimmung des Versailler Schandvertrages muß herausgerissen werden. Aber leider ist der Österreicher ein Tolpatsch. Er hat irgendwie den richtigen Augenblick zum Handeln verpaßt", hörte man sagen. Es wurde bekannt, daß Dollfuß tot war, und man war betrübt, weil man ihm vor seinem Tod keinen Priester erlaubt hatte. Die rheinischen Katholiken, mit denen zusammen ich der Rundfunkübertragung lauschte, waren sehr ergriffen, als sie hörten, seine letzten Worte seien gewesen: "*Möge Gott ihnen vergeben!*"

Die große Angst war: "Hat Österreich uns wieder in einen Krieg gestürzt?"

Männer und Frauen sprachen von Radiosendungen, die, wie sie sagten, von München gekommen seien und in denen ein österreichischer Nationalsozialist, der dort im Exil lebe, gegen Dollfuß und seine Regierung geredet habe. Sie versicherten, Tausende von österreichischen Nationalsozialisten hätten in Bayern ein Asyl gefunden, sie seien bewaffnet und in Kampfverbänden zusammengefaßt. Sie seien in Lagern in der Nähe der österreichischen Grenze untergebracht und achtzehn Monate lang ausgebildet worden und stünden nun bereit, ihr *Vaterland* zu retten, sobald das Signal dazu gegeben würde.

Die Angst vertiefte sich, als man durch das Radio – von französischen, englischen, luxemburgischen und anderen Sendern, die man aufgefangen hatte – erfuhr, Frau Dollfuß sei bei Mussolini, und italienische Truppen zögen sich an der Tiroler Grenze zusammen. Man erinnerte sich plötzlich, daß der deutsche Reichskanzler, Adolf Hitler, von Geburt ein Österreicher und kein Deutscher war. "Wir sind Österreich geopfert worden", sagten Leute mit weißen Gesichtern. "Der Krieg ist über uns gekommen."

Aber ebenso schnell, wie die Stimmung gesunken war, erhob sie sich wieder. Die mit mir am Lautsprecher versammelten Leute begannen zu rufen: "*Heil! Heil! Heil!* – Er hat uns gerettet!"

Der Rundfunk hatte gemeldet, Adolf Hitler habe sich nach Bayern begeben, um die österreichischen Legionen zurückzubeordern. "Alle Nationalsozialisten haben geschworen,

dem Führer blind zu gehorchen. Von Gehorsamsverweigerung kann also keine Rede sein", hörte ich die Leute in meiner Nähe sagen.

"Er hat sich ihnen in den Weg gestellt und befiehlt ihnen kehrtzumachen!" Man erinnerte sich plötzlich, daß Adolf Hitler in seinem Buch *Mein Kampf* Mussolini gepriesen und die Auffassung vertreten hatte, man müsse mit ihm einenn Freundschaftsbund schließen.

Als bekannt wurde, Präsident von Hindenburg habe ein Telegramm an den Präsidenten Miklas geschickt und ihm sein Beileid ausgesprochen zu dem Tod von Dr. Dollfuß, der einem "*abscheulichen Verbrechen*" zum Opfer gefallen sei, fand das allgemeine Billigung.²⁸

"Zweimal im Laufe eines Sommers hat der *Führer* uns vor einem Krieg bewahrt – vor einem Bürgerkrieg durch sein Eingreifen Ende Juni und diesmal vor einem Weltkrieg", sagte man in diesen Tagen, und ich sah, daß viele Angehörige der intellektuellen Bevölkerungsschicht, die ihm gleichgültig gegenüberstanden hatten, durch sein Verhalten bei dieser Gelegenheit für ihn gewonnen worden waren. Gespräche in den folgenden Tagen bestätigten diese Wahrnehmung.

Viel Lob und Preis hörte man, aber nie eine gründliche Erörterung der Lehrsätze der Regierung. Statt dessen wurde "*Vorsicht! Leise sprechen!*" zu einer mir sehr vertrauten Redewendung. Ich habe eine lebhaft Neugier, und ich hatte noch nie unter Leuten dieser Art gelebt. *Vorsicht! Leise sprechen!* war nie eine Gewohnheit meines Lebens gewesen. Ich fand es schwierig, sie anzunehmen. Fest entschlossen, keine Fragen zu stellen, ertappte ich mich immer wieder dabei, daß ich es doch tat. "Ich würde mir an Ihrer Stelle nicht den Kopf darüber zerbrechen", bekam ich zu hören.

Die Orte, an denen man sich amüsierte, waren voll. Alte Männer hatten in den Kaffeehäusern ihre eigenen Ecken und bestimmte Stühle, die ihnen geweiht waren. Hier trafen sie sich mit denselben Freunden zu denselben Spielen zur gleichen regelmäßigen Stunde. Auch die Frauen hatten ihre Zirkel und ihre eigenen geheiligten Tische, an denen sie sich seit Jahren an den gleichen Tagen und zur gleichen Zeit getroffen hatten. Oft waren sie als junge Mädchen in dieselbe Schule gegangen, und jetzt, als gesetzte Hausmütter, trafen sie sich einmal wöchentlich, um gemeinsam "*konditor'n*" zu gehen. Sie brachten ihre Handarbeit mit ins Kaffeehaus. An diesem öffentlichen Ort ganz zu Hause, aßen sie mit herzhaftem Appetit Torte, Apfelkuchen mit Schlagsahne, Pfirsich-Melba-Eis und spülten das alles mit reichlich vielen Tassen Kaffee hinunter. Dann stickten sie ihre bunten Kissen, Tischdecken, Läufer und andere Dinge, die zu Weihnachten hübsche Geschenke abgaben. Und während sie arbeiteten, unterhielten sie sich über alle möglichen Probleme – nur nicht über die verbotenen.

²⁸ Engelbert Dollfuß wurde 1932 auf demokratischem Weg österreichischer Bundeskanzler. Am 4.3.1933 nutzte er eine Geschäftsordnungskrise bei einer Nationalratssitzung zu einem Staatsstreich. Nach der Ausschaltung von Parlament und Verfassungsgerichtshof regierte Dollfuß diktatorisch per Notverordnung. Dem italienischen Faschismus und der katholischen Kirche nahestehend, lehnte er den Nationalsozialismus deutscher Prägung, die durch die Verfassung garantierte pluralistische Demokratie, den demokratischen Rechtsstaat und die Sozialdemokratie ab. Bei dem letztlich erfolglosen Juliputsch österreichischer Nationalsozialisten wurde er 1934 im Bundeskanzleramt ermordet. (Nach Wikipedia)

In Gaststätten, die über eine Musikkapelle verfügten, tanzten die jungen Leute – bei diesem schönen Wetter gewöhnlich im Freien – auf einer Tanzfläche, die für sie reserviert war. Es ist bei ihnen Sitte, daß ein junger Mann sich an jeden Tisch begeben darf, ohne sich erst lange vorzustellen oder vorstellen zu lassen. Er macht eine Verbeugung und bittet das Mädchen um einen Tanz. Ohne sich zu kennen, tanzen sie zusammen, und wenn die Musik verstummt, führt er sie an ihren Tisch zurück und geht seiner Wege. So groß ist die gesellschaftliche Freiheit, die sie genießen; und doch wurde eine ganz einfache Frage über irgend etwas, was mit ihrer Regierung zusammenhing, entweder mit einer verstiegenen Rede beantwortet, die den Nationalsozialismus pries, oder mit einer hinter der Hand zugeflüsterten Belehrung: "Wir haben zwar die Polizei, aber damit nicht genug. Wir haben die Geheimpolizei und die noch geheimere Geheimpolizei. Wer das ist, weiß keiner. Ich könnte einer davon sein, oder meine Frau. Hermann hier traktiert uns mit Bier, und das Geld dazu erhält er vielleicht für Spitzeleien."

Männer scheuen sich nicht, ihre Meinung zu sagen, wenn ihnen an einer Sache wirklich etwas gelegen ist. Frauen auch nicht. Wo sich die Seele gegen einen Zustand auflehnt, trotzen die Menschen der Gefahr und fordern das Märtyrertum heraus. Der Tod ist ein Schicksal, das uns allen gewiß ist. Zur Verteidigung ihrer Überzeugung herausgefordert, geben Männer und Frauen willig ihr Leben hin. Weder durch Drohungen noch durch Verhaftung oder Folter werden sie zurückgehalten, wenn ihr Gefühl stark genug ist. Überall in der Welt leiden und sterben Menschen – sogar mit Freuden – für eine Sache, an der sie wirklich hängen. Die Deutschen bilden keine feige Ausnahme, durch die sie sich von der übrigen Menschheit unterscheiden. Ich hatte zuviele von ihnen gekannt, um zu diesem Schluß kommen zu können.

Daß sie die Sache der freien Rede aufgaben, verwirrte mich, und daß sie versagten, als es sich darum handelte, zu ihren Verwandten und zu ihren Nachbarn zu stehen, fand ich erstaunlich. Ich fühlte das Verlangen nach einer Aufklärung, die mir nur von den Deutschen selber kommen konnte. Aber zu dieser Zeit waren Rüdiger und Otto die einzigen, die die Aufgabe ernst nahmen, mich aufzuklären. Ich sann über die Tatsache nach, daß selbst ihr Goethe, nachdem er sein ganzes langes Leben mit einer unermüdlichen Betrachtung des deutschen Herzens verbracht, mit dem Gebet um *Mehr Licht!* auf den Lippen gestorben war. Aber ich konnte es nicht lassen, nach einer Lösung zu suchen. Ich machte es mir zur Gewohnheit, Fragen an die beiden Jungen zu richten. Sie antworteten eingehend und voller Eifer. Darüber hinaus mußte ich durch eigene Beobachtungen lernen.

Als ich eines Tages den Domplatz in Köln überquerte, hörte ich einen in ganz Deutschland durch den Rundfunk verbreiteten Befehl. Am 2. August sollte jede Kirchenglocke im Land zur Mittagsstunde fünfzehn Minuten lang geläutet werden, um daran zu erinnern, daß an diesem Tage vor zwanzig Jahren die Blüte der deutschen männlichen Jugend zur Verteidigung des *Vaterlands* in einem ihm aufgezwungenen Krieg aufgebrochen war. Fahnen sollten von jeder Wohnung und von jedem Laden herausgehängt werden, um die Söhne der Heimat zu ehren, die ihre Bereitwilligkeit bewiesen hatten, sich für die gerechte Sache Deutschlands zu opfern.

Kein Türmchen, kein Balkon, kein Dach sollte ohne Fahne sein. Die Fahnen des alten und des neuen Reichs sollten Seite an Seite wehen. *"Die wiedergeborene Nation erhält den Befehl, in schweigender Ehrfurcht des unvergleichlichen Geistes zu gedenken, den sie auf dem Wege des Heldentums entfaltetete. Auf stilles Gebet haben in jedem Winkel des Reichs Gottesdienste, Paraden und Feiern zu folgen. Sie haben von der dankbaren Erkenntnis Zeugnis abzulegen, daß Gott uns aus Not und Schmach zum Nationalsozialismus erhoben hat"*, sagte die leidenschaftlich bewegte Stimme des Rundfunksprechers.

Ich kaufte mir die *Deutsche Allgemeine Zeitung* und las dort: *"In den Tagen des Zusammenbruchs im Jahr 1918 und des Versailler Diktats schien es, als wären alle unsere Opfer vergeblich gewesen. Heute dürfen wir sagen, daß wir, historisch gesehen, den Krieg von 1914-1918 nicht verloren, denn der Plan, das Deutsche Reich zu zerstückeln, die Schöpfung Bismarcks zu zerbrechen und uns dahin zurückzuwerfen, wo wir vor 1870 gestanden hatten, ist nicht geglückt. Allen Befürchtungen zum Trotz glückte er weder im Krieg noch in der Zeit nach dem Krieg. Seit der Nationalsozialismus die Macht ergriffen hat, hat sich der nationale Geist der Selbstbehauptung so erneuert, daß eine geschickte politische Führung imstande sein wird, jede künftige Gefahr abzuwenden."*

Am 2. August wehten die Fahnen des alten und des neuen Reichs tatsächlich Seite an Seite auf Schloß und Hütte, vor dem kleinsten Laden, auf der größten Fabrik, aber sie wehten auf Halbmast, schwarz umflort, und die Kirchenglocken, die zu Ehren der auf dem Schlachtfeld gefallenen deutschen Soldaten läuten sollten, läuteten jetzt für die neuen Machthaber und für den Führer des neuen Heeres. –

Zwanzig Jahre vor dem heutigen Tag hatte die deutsche Regierung die belgische Regierung wissen lassen, sie gedenke, belgisches Gebiet zu besetzen, um einem feindlichen Angriff aus dieser Richtung zuvorzukommen. Wenige Wochen später wurde General von Hindenburg, der als junger Leutnant in der Schlacht von Sedan gekämpft hatte, die den Deutschen den Sieg über das von ihnen angegriffene Frankreich schenkte, aus dem Ruhestand gerufen, um einen russischen Angriff im Osten zurückzuschlagen, und im Alter von siebenundsechzig Jahren hatte er die Schlacht von Tannenberg gewonnen. Von jenem Tag an bis zu dem heutigen war er die Verkörperung der deutschen Hoffnung gewesen. Im Glauben, die rote Revolution, die in Rußland ausgebrochen war, bedrohe auch sein *Vaterland*, hatte er dem Kaiser geraten, in Holland Zuflucht zu suchen. Er hatte das geschlagene Heer in die Heimat zurückgeführt und sich seither bemüht, die Ordnung wiederherzustellen. Schließlich hatte er der deutschen Republik als Reichspräsident gedient. – An diesem Morgen nun übermittelte Dr. Goebbels der Nation durch den Rundfunk die traurige Kunde von seinem Tod. Ringsum hörte ich die Frage: "Was wird werden? Wer wird sein Nachfolger als Reichspräsident?"

Eine halbe Stunde nach der Verkündigung seines Todes herrschte Funkstille. Dann sprach Dr. Goebbels wiederum und verkündete die Vereinigung der Präsidentschaft und der Kanzlerschaft in der Person Adolf Hitlers: *"Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird. Erstens: Das Amt des Reichspräsidenten wird mit dem des Reichskanzlers vereinigt. Infolgedessen gehen die bisherigen Befugnisse des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler über. Er bestimmt seinen*

Stellvertreter. Zweitens: Dieses Gesetz tritt vom Zeitpunkt des Ablebens des Reichspräsidenten von Hindenburg an in Kraft."

Dieses Gesetz verschaffte Adolf Hitler automatisch den Platz in der deutschen Wehrmacht, den Feldmarschall von Hindenburg eingenommen hatte. Es wurde dem Volk mitgeteilt, General von Blomberg habe an die Truppen folgenden Tagesbefehl erlassen: *"Das Beispiel des Feldmarschalls im Dienste des Vaterlands bis zu seinem letzten Atemzug wird uns auf immer eine Lehre sein, unsere Kraft und unser Leben dem neuen Deutschland zu verpfänden. Das Tor zu diesem neuen Deutschland wurde uns von Feldmarschall von Hindenburg geöffnet, als er Adolf Hitler zum Reichskanzler berief und so den Traum von Jahrhunderten deutscher Geschichte erfüllte. Angefeuert von der heroischen Gestalt Hindenburgs beschreiten wir den Pfad des künftigen Deutschlands voller Vertrauen auf den Führer des Reichs und des deutschen Volkes, Adolf Hitler."*

Bald wußte ganz Deutschland, daß eine Abteilung der Wehrmacht um die andere, Soldaten wie Matrosen, sich durch folgenden Eid zur Treue verpflichteten: *"Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen."*

"Die Armee", hörte ich, "ist die einzige Macht, die imstande ist, dem Nationalsozialismus Widerstand zu leisten. Dies beweist, daß sie hinter dem neuen Gesetz und der neuen Ordnung steht."

Am Abend hatte Adolf Hitler erklärt, er wünsche als *Führer* und Reichskanzler anerkannt zu sein, und daher solle das Gesetz, das ihn zu diesem vereinten Amt berufe, am 19. August einer Volksabstimmung unterworfen werden.

"Wir haben nicht mehr zu entscheiden", sagte eine Frau zu mir. "Unsere Rolle beschränkt sich darauf, dem *Führer* für das, was er unseretwillen auf sich nimmt, zu danken."

Mit allen dramatischen Einzelheiten wurde das Begräbnis des Feldmarschalls von Hindenburg durch den Rundfunk übernommen und in die Welt hinausgesendet. Über jeden Schritt der schwarzen Pferde, die den Eichenwagen – eine mit einer Fahne bedeckte Lafette – zogen, auf der langen Fahrt von seinem Gut nach Tannenberg, dem Schauplatz des größten Sieges des Weltkriegs, wo die Beisetzung erfolgte, wurde berichtet.

Am Beerdigungstag um halb zwölf vormittags hielt ganz Deutschland einen Augenblick den Atem an. Mit entblößten Köpfen, die Arme zum Gruß erhoben, blieben die Menschen auf den Straßen stehen. Die Glocken läuteten von den Kirchtürmen. In den Schulen waren die Kinder am Lautsprecher versammelt und wurden dann für den Rest des Tages nach Hause geschickt. In den Werkstätten und Fabriken lauschten die Arbeiter den ganzen Vormittag der Rundfunkübertragung der Begräbniszeremonien.

Jeder Arbeitgeber hatte auf Befehl der Regierung für eine Radioanlage Sorge tragen müssen, und der Apparat mußte für künftige Gelegenheiten an Ort und Stelle verbleiben, damit kein Arbeiter sich hinfort damit entschuldigen konnte, er habe eine Rundfunksendung der Regierung nicht gehört, weil er keine Gelegenheit dazu gehabt habe.

Von diesem Tage an traf man emsige Vorbereitungen für den 19. August, den Tag, der für die Volksabstimmung oder den Dank an den *Führer* bestimmt war.

Inmitten dieser Vorbereitungen faßte der *Baptisten-Weltkongreß*, der in Berlin tagte, folgende beide Resolutionen:

*"Erstens beklagt und verurteilt dieser Kongreß als eine Verletzung der Gebote Gottes jeden Rassenhaß und jede Art von ungerechter, unterschiedlicher Behandlung von Juden, Farbigen oder unterworfenen Rassen in irgendeinem Teil der Welt. Zweitens fordert dieser Kongreß die Regierungen in der ganzen Welt auf, sich bereit zu erklären, von ihrer nationalen Souveränität soviel aufzugeben, wie erforderlich erscheint, um eine internationale Behörde für die Aufrechterhaltung des Friedens auf der Grundlage der Gleichheit und der Gerechtigkeit in der Welt zu schaffen."*²⁹

Diese Resolutionen fand ich ausgezeichnet, aber ich hörte nichts davon, daß sie irgendeine Regierung veranlaßt hätten, etwas in dieser Richtung zu unternehmen.

Die Volksabstimmung, die Adolf Hitlers Ernennung zum *Führer* und Reichskanzler guthieß, erfolgte vor meinen Augen.³⁰ "but we three – Marie, Brenda and me – gave it no real consideration. Our whole hearts and minds were centred on my husband just then. Hurt in an accident, he had been operated on and the doctors had told us that he might slip away at any time. The children were shure he would recover. I was not sure and I couldn't say 'Thy will be done.' [*Dein Wille geschehe.*] There was no resignation in me. I was busy with many practical things which I hoped would help to keep him, and with a sort of fierce praying that must have been very trying to God."

Ich sah große Mengen aufgeregter Menschen, die oft ihrer Begeisterung lauten Ausdruck verliehen. Hunderte sangen. Überall sprach man von der Wahl. Ein Mann auf der Straße sagte: "Kaiser Wilhelm II. hat das Staatsschiff, das Bismarck baute, zerbrochen. Jetzt aber haben wir einen Mann, der weiß, daß er als eine Gabe Gottes die Kraft besitzt, nicht nur das Schiff wieder instandzusetzen, sondern auch, es zu steuern!"

³¹ "Everyone round me was most kind, even perfect strangers. I learned that Germans have deep sympathy for one in sorrow and a gentle understanding für the frenzied. In the *crescendo* of excitement rising to enthusiastic election of Herr Hitler as *Führer* and Chancellor, the ways I thought I needed to cross were often in prior use for parades, but when I took right-of-way policemen let me go. More than once a man in brown or black

²⁹ Carl August Flügel: *'Die Botschaft der Baptisten im Echo der Presse. Erklärungen führender Männer über religiöse Duldsamkeit im Neuen Deutschland'* (Kassel 1934, S. 61): "Dieser Kongreß beklagt oder verurteilt alle Rassenfeindschaft und jede Form von Unterdrückung oder ungerechter Zurücksetzung von Juden, Farbigen oder als Minderheit unter einem anderen Volk Wohnenden als eine Verletzung des von Gott, dem himmlischen Vater, gegebenen Gesetzes." Das Zitat stammt aus der *Resolution zur Rassenfrage*, abgedruckt im *'Berichtsband Fünfter Baptisten-Welt-Kongreß. Deutscher Bericht des in Berlin vom 4. bis 10. August gehaltenen Kongresses'* (Hrsg. v. Walter Harnisch und Paul Schmidt) (Kassel 1934, S. 225) (*Nach Wikipedia-Artikel 'Flügel'*) – Diese Veröffentlichung wurde umgehend von den Nazis verboten, dennoch wurde zugleich der *Baptisten-Weltkongreß* rhetorisch umgemünzt gegen die *Bekennende Kirche*.

³⁰ Hier steht (nur in der englischen Ausgabe, Seite 53) die hier folgende Passage.

³¹ Auch die folgende Passage steht nur in der englischen Ausgabe (Seite 53/4).

uniform after saying, "You cannot go across town now," took me where I felt must go in his own car."

Man sah viele Fahnen. Sie schmückten jedes Haus und jede Werkstatt. Und sie wehten auf allen öffentlichen Gebäuden. Es wurde viel gesungen, viel nach dem Klang der Trommeln und Pfeifen marschiert. Und endlos waren die Umzüge. Selbst die Arbeitspferde paradierten, ein jedes mit nationalsozialistischen Fähnchen geschmückt. Auf jedem Stamm der Bäume, die die Straßen einfaßten, las man ein *Ja!*

Die Radiosendungen waren unermüdlich, und die Lautsprecher erfaßten jeden Zoll deutschen Bodens, wie ein Mann auf der Straße zu mir sagte. Männer verschiedenster Professionen sprachen zur Nation und zur Welt. Abend für Abend wurde zwanzig Minuten lang Adolf Hitlers Lebensgeschichte verlesen.

Eine ältere Frau, die neben mir in der Straßenbahn saß, erklärte mir, weshalb dies notwendig sei. Ich hatte diese Frage aufgeworfen, weil die Tram an einem Platz hielt, wo im selben Augenblick ein Lautsprecher die Sendung wiederholte. Sie sagte, seitdem der Kaiser und die Könige abgedankt hätten, habe es sehr viele politische Parteien gegeben – achtundzwanzig und mehr –, die bei manchen Wahlen jede einen eigenen Kandidaten aufgestellt hätten. Die Leute seien ganz verwirrt geworden und hätten die ganze Sache übergehabt. Wenige hätten auch nur die Namen der amtierenden Kanzler gekannt. Trotz der Vertrautheit mit Adolf Hitlers Namen infolge des *Heil Hitler*-Grußes wäre anzunehmen, daß viele Leute weiter nichts von ihm wüßten.

Sie kannte sich in diesen Dingen aus, weil ihr zweiter Sohn in Bayern lebte und seit zwölf Jahren Mitglied der Partei war. Er hatte ihr erzählt, Adolf Hitler sei ein bescheidener Mensch, der anfangs die Öffentlichkeit gescheut habe. In der Frühgeschichte der Bewegung sei die Partei von romantischen Leuten *Reiter in der Nacht* genannt worden.³² Als sie dann stärker geworden sei, habe der Führer begonnen, sich der Propaganda zu bedienen, und er habe jetzt zum Propagandaminister einen Mann, der sich besser darauf verstehe als irgend jemand sonst in der Welt. "In dieser Stunde des Sieges, da er der Führer aller Deutschen innerhalb und außerhalb des Reiches ist," schloß sie, "muß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind ihn kennen."

Die Zwanzigminuten-Biographie, die jeden Abend gesendet wurde, schilderte Adolf Hitler als einen moralischen, tugendhaften und standhaften Mann. Sie sprach von seiner Geburt in einem schlichten Heim an der deutsch-österreichischen Grenze, seiner in beschränkten Verhältnissen verlebten Kindheit, seiner unglücklichen Jugend, dem Verlust seiner Mutter, den Tagen der Armut in Wien, seinen Kriegsdiensten, seiner Gaserkrankung und seinem nur der Wiedergutmachung des Deutschland zugefügten Unrechts geweihten Leben. Dr. Goebbels versicherte den Hörern, Adolf Hitler umgebe sich nicht mit Luxus und Bequemlichkeiten.

Herr Frick, der Innenminister, sagte, es sei nicht Sache des Staates oder der Nationalsozialistischen Partei, die christlichen Kirchen anzugreifen. Der Staat und die

³² Dies bezieht sich vermutlich auf den roman *'Reiter in deutscher Nacht'* (stuttgart/berlin 1931) von hanns heinz ewers (1871-1943). Ewers kehrte sich 1935 von der NS-ideologie ab. (Seine frau josephine ewers-bumiller übersetzte nora walns bücher *'Süße Frucht..'* und *'Sommer..'* ins deutsche.)

Partei ließen jeden Menschen nach seiner Weise selig werden. Was sie verhindern würden, sei lediglich politische Aktivität unter dem Deckmantel kirchlicher Bemühungen.

Der Außenminister, Baron von Neurath, sagte, alle Schmach und alles Leid, das seit Versailles dem Reich zugefügt worden seien, hätten ihren Ursprung in Deutschlands Demütigung und Entwaffnung durch das Versailler Diktat. Alle müßten jetzt fest hinter Adolf Hitler stehen und der Außenwelt zeigen, daß sein Wille und seine Forderungen mit denen der ganzen deutschen Nation identisch seien.

Herr Hierl, der Reichsarbeitsführer, sagte: *"Laßt uns dem Ausland, das durch eine verlogene internationale Presse irreführt ist, zeigen, daß Adolf Hitler kein Diktator ist, der das deutsche Volk gewaltsam unterdrückt, sondern der wahre Führer Deutschlands, der durch das grenzenlose Vertrauen und die schrankenlose Liebe seiner ganzen Nation zu seinem Amt berufen wurde."*

Als Adolf Hitler am Vorabend der Volksabstimmung von Hamburg aus sprach, begründete er sein Eintreten für eine autoritäre Regierung im Gegensatz zu einer Parteien-Regierung mit der Behauptung, einem Staat, der von einander bekämpfenden Parteien regiert würde, fehle es an Entschlossenheit. Dann folgten einige grundsätzliche Auslassungen über die nationalsozialistische Weltanschauung und ihre Folgen für Deutschland und die übrige Welt. *"Die Welt"*, führte er etwa aus, *"muß zweierlei wissen. Erstens, das deutsche Reich wird niemals seine Ehre und seine Gleichberechtigung preisgeben. Das deutsche Volk wird nach der Wiederherstellung des inneren Friedens und der Wirtschaft die Nation gegen jedermann verteidigen. Zweitens, die deutsche Regierung ist ebenso wie das deutsche Volk von dem unbedingten Wunsch erfüllt, den denkbar größten Beitrag zur Erhaltung des Weltfriedens zu leisten. Das deutsche Heer hat es nicht nötig, die Ehre seiner Waffen wiederherzustellen ... die Zeit der deutschen Revolution ist vorüber. Die nationalsozialistische Idee hat gesiegt. Nach dieser Weltanschauung wird Deutschland regiert. Millionen von Deutschen, die sich früher beiseite hielten oder im Gegensatz zum Nationalsozialismus standen, haben sich mit einer Regierungsform ausgesöhnt, die keinen anderen Wunsch hat als den, die besten und fähigsten Männer Deutschlands in Ämter des öffentlichen Lebens zu berufen ..."*

Die schrittweise Entwicklung des Reichs in den kommenden Jahrzehnten unter nationalsozialistischer Führung erfordert Disziplin im Innern, absolute Ordnung und ungestörte Ruhe. Es ist deshalb mein unerschütterlicher Wille, persönlich jedermann zur Verantwortung zu ziehen, der es wagen sollte, diese Entwicklung zu behindern oder Widerstand zu leisten. Es ist nicht meine Absicht, unwissende, irreführte, harmlose Leute erschießen zu lassen. Aber es ist mein Wille, unter allen Umständen die wirklich Verantwortlichen zu zerschmettern ..."

Der nationalsozialistische Staat verpflichtet sich zum Schutz des positiven Christentums. Es ist mein aufrichtiges Bestreben, die Rechte der beiden großen christlichen Bekenntnisse und ihre Lehren gegen Angriffe zu schützen und ihre Pflichten mit den Erfordernissen des gegenwärtigen Staates in Einklang zu bringen ..."

Die wirtschaftlichen Aufgaben, die vor uns liegen, sind groß. Sie verlangen Entschlossenheit und Ausdauer. Aber die Geschicklichkeit der deutschen Erfinder, die

Fähigkeit der deutschen Wirtschaftsführer, der Fleiß und die überlegene Leistung des deutschen Handwerkers, die Zähigkeit der Bauern und die Fruchtbarkeit des Bodens werden uns liefern, was wir brauchen, wenn wir mutig den Kampf aufnehmen ...

Nicht um meinetwillen, sondern um des deutschen Volkes willen habe ich diese Volksabstimmung gefordert. Ich benötige kein Vertrauensvotum, um die Stellung, die ich inne habe, zu festigen oder zu behaupten. Aber das deutsche Volk braucht einen Kanzler, der vor der ganzen Welt von seinem Vertrauen getragen wird ...

Ich gedenke heute nicht mit denen abzurechnen, die glauben, sie könnten diesen Platz besser ausfüllen als ich. Sie haben alle versagt. Sie müssen zugeben, daß mein fünfzehnjähriger Kampf für euch im ganzen erfolgreich gewesen ist. Ich habe eine Bewegung aus dem Nichts geschaffen und dem deutschen Volk eine bessere Stellung im Innern und nach außen verschafft ... Ein einziger Gedanke hat mich stets in meinem Kampf geleitet – Deutschland!"

Nach den veröffentlichten Ergebnissen der Volksabstimmung hatten 43 529 710 der 45 473 635 Stimmberechtigten von ihrem Recht Gebrauch gemacht, sich an der Abstimmung zu beteiligen. Von diesen stimmten 38 362 760 mit JA für Hitlers Ernennung zum *Führer* und Reichskanzler in einer Person, während 4 294 654 mit NEIN stimmten und 872 296 ungültige Stimmzettel abgaben.³³ Adolf Hitler dankte der Nation sofort durch eine Rundfunkansprache, und dann dankte General von Blomberg auf demselben Wege für den Treueid der Wehrmacht. Er versprach, für die Unversehrtheit der Wehrmacht Sorge tragen zu wollen und die Armee als einzigen Waffenträger der Nation zu festigen. [Dann erinnerte er daran, daß Christus unter den Zwölfen, die ihm am nächsten gestanden, einen Verräter gehabt habe.]³⁴

Man ließ die nationale Begeisterung nach Beendigung dieser erfolgreichen Abstimmung nicht zur Ruhe kommen. Eine Versammlung nach der andern füllte die Tage, bald aus dem einen, bald aus dem anderen Grund. Ereignisse im einen Winkel des Reichs wurden durch den Rundfunk in jeden anderen Winkel übertragen. So wurde eine einheitliche Begeisterung wachgehalten. Die größten Versammlungen waren die Saarkundgebung in Koblenz und der *Parteitag* in Nürnberg. Die Versammlung in Koblenz hatte zum Gegenstand eine Ermutigung der Deutschen in der Saar, die im Winter Gelegenheit haben sollten, darüber abzustimmen, ob sie sich mit dem *Vaterland* wiedervereinigen wollten oder nicht.

Um diese Zeit rief eine junge Amerikanerin bei mir an, Mitglied der Schwesternschaft Kappa Kappa Gamma, der auch ich angehöre. Sie reiste gerade in Deutschland und hatte mir eine Neuigkeit zu überbringen. Ich lud sie ein, ein paar Tage bei uns zu wohnen. Auf ihren Reisen hatte sie sich mit einem jungen SA-Mann angefreundet. Nachdem sie uns verlassen hatte, kam er noch ein paarmal zu uns, um uns seine Dienste anzubieten, obwohl er von den Vorbereitungen zur Saarkundgebung sehr in Anspruch genommen war. Dann

³³ Heutzutage belegte zahlen: 38 394 848 JA, 4 300 370 NEIN, 873 668 UNGÜLTIG. (Nach wikipedia)

³⁴ Nicht im text der londoner, jedoch in der bostoner ausgabe. In der ursprünglichen deutschen ausgabe übernommen.

sahen wir ihn mehrere Tage nicht, da er nach Koblenz gegangen war. Ich wußte, daß er eine Eintrittskarte für die Versammlung besaß, auf der Adolf Hitler reden sollte, und daß er sich sehr darauf freute, dem *Führer* so nahe zu sein. Er hatte nämlich einen Platz in einer der vordersten Reihen.

"Nun? Wie hat Ihnen die Rede Ihres *Führers* gefallen?" fragte ich ihn, als er zurückkehrte.

"Ich habe sie nicht gehört", sagt er. "Ich hatte meine Ausweispapiere vergessen, und man war der Meinung, ein Mann, der keine Ausweispapiere vorweisen könne, dürfe nicht in unmittelbarer Nähe des *Führers* sitzen. Ich wurde daher in den Keller des Gebäudes gebracht und dort eingesperrt, bis man meine Identität festgestellt hatte."

Ich sprach ihm mein Bedauern aus, aber er schien sich selbst nicht sonderlich zu bedauern.

"Wir jungen Deutschen müssen lernen, nicht nur dann still zu sein, wenn wir gerecht behandelt werden, sondern auch ungerechte Behandlung schweigend hinzunehmen", sagte er. "Übrigens widerfuhr mir gar keine ungerechte Behandlung, den ich hätte meine Ausweispapiere nicht vergessen sollen." Als ich ihn etwas verwundert anblickte, fügte er hinzu: "Wir sind zu blindem Gehorsam verpflichtet!"

"Zu blindem Gehorsam verpflichtet?" wiederholte ich.

"Ja", sagte er feierlich.

³⁵Es war ein lieblicher Herbst. Die Bergesche war voller Büschel scharlachroter Beeren, und die Kastanie trug goldfarbene Blätter. Unsere jungen Mädchen reisten nach ihrer Schule in der Schweiz zurück.

Jeden Tag fuhr ich in meinem Wagen über Land. Eines Nachmittags hielt ich auf einer von Bäumen beschatteten Straße. Sie war voller kleiner Buben. Während ich darauf wartete, daß sie wieder frei würde, sprach ein Mann mich an. Er sagte: "Wie ich sehe, haben Sie einen großen Wagen und scheinen es nicht besonders eilig zu haben. Würden Sie mir wohl einen Dienst erweisen?"

Ich fragte ihn, was er wünsche. Er erklärte, er wäre ein Schullehrer, und auf den Landstraßen wanderten Zehntausende von Knaben, die nach Köln gerufen worden waren, um an Herrn Dr. Goebbels, dem Propagandaminister, vorüberzumarschieren.

"Dieses Marschieren ist für ihre Herzen nicht gut. Viele von ihnen sind von weither gekommen. Sie haben einen Paradedag hinter sich und müssen nun wieder nach Hause. Ich und andere Lehrer haben aus eigenen Stücken ein Komitee gebildet und es übernommen, freundlich aussehende Leute zu bitten, die Kleinen in ihren Wagen mitzunehmen."

Ich sagte, ich würde gern tun, worum er mich bäte, und er füllte meinen Wagen mit so vielen Kindern, wie nur hineingehen wollten. Meine kleinen Passagiere sagten mir, wie ich zu fahren hätte, und ich brachte sie einen nach dem andern nach Hause. Schließlich war nur

³⁵ Der erste Satz der englischen fehlt in der bostoner und auch in der ursprünglichen deutschen Übersetzung: "*When doctors told us that my husband would recover, our close horizon moved out, opening to a serene autumn landscape.*"

noch ein einziger übrig. Wir befanden uns in einem kleinen Dorf, das etwa sechs Kilometer von Köln entfernt war.

"Unser Haus ist das erste hinter der Kirche", sagte das Kind. "Ich bin der Sohn des Pfarrers."

Ich brachte ihn hin. Bevor er ausstieg, dankte er mir, daß ich ihn mitgenommen hätte, schüttelte mir – wie alle andern es auch getan hatten – mit großer Höflichkeit die Hand und sagte: "Auf Wiedersehen!" Dann schlug er – wie alle seine Kameraden – die Absätze zusammen, erhob den rechten Arm mit ausgestreckter Hand und rief: "*Heil Hitler!*"

Er war offensichtlich noch sehr jung. Ich wartete einen Augenblick, um ihn im Hause verschwinden zu sehen. Der Knall der zuschlagenden Gartenpforte war drinnen gehört worden. Eine Frau, eine blonde Frau etwa meines Alters, erschien an der Tür. Sie beugte sich nieder, um ihn zu küssen.

Seine Arme um ihren Hals geschlungen, erzählte er ihr mit vor Aufregung bebender Stimme im hohen Diskant: "Mutti, ich habe den ganzen Weg Schritt gehalten! Mutti, nicht einmal bin ich aus der Reihe gekommen! Wir sind nach Musik marschiert. Ich immer in den Fußstapfen des Jungen vor mir. Den ganzen Weg bin ich so gegangen."

NACHBARN

Kaninchen, die auf einem Feld Klee naschen, zeigen keine Besorgnis in ihrer Gesamtheit, wenn ein Wiesel sich unter sie schleicht. Anscheinend reicht ihre Vorsicht nur gerade hin, um einen kurzen persönlichen Alarm auszulösen. Als Individuen furchtsam, hüpfen sie schnell beiseite, während das Wiesel sich vorsichtig dem auserwählten Opfer nähert. In einem Versteck kauend, verhalten sie sich still und kümmern sich nicht um den jämmerlichen Todesschrei ihres Kameraden. Wenn das Wiesel sich entfernt hat, bieten die Kaninchen bald wieder ein Bild größter Zufriedenheit und vereinen sich mit der Wiese zu einem Pastellgemälde in Rehbraun und Grün.

³⁶Overtired, perhaps from the strain of concern for my husband and because I had spent the long sleepless hours of night-watches in finishing my book unsuccessfully, my fevered imagination would keep picturing the Germans of my own kind, people privileged to some education, as rabbits. My image would have been truer if I had seen the company of liberals the world over as rabbits of a clover field, myself among them.

Übermüdet, vielleicht belastet durch die Sorge um meinen Mann und weil ich die langen schlaflosen Stunden der Nachtwachen erfolglos mit dem Abschluß meines Buches verbracht hatte, stellte mir meine fiebrige Phantasie Deutsche, die eine bessere Erziehung genossen hatten genauso wie ich, als Kaninchen vor. Mein Bild wäre wahrer gewesen, hätte ich die Gesamtheit freisinniger Menschen überall in der Welt als Kaninchen auf einem Kleefeld gesehen – mich selber unter ihnen.

Aber das sah ich nicht. Obwohl gewissenhafte Erzieher sich bemüht hatten, mir eine nicht durch nationale Schranken eingeengte Denkweise nahezubringen, sah ich die Erde noch immer so, wie sie in üblichen Schulbüchern aussieht – eingeteilt in bunte Flächen, die Nationen bezeichnen und ausdrücken, daß die Verantwortlichkeit an der Landesgrenze aufhört.

Meine Verachtung war eine selbstgerechte Verachtung. Sie war nicht weniger bitter, weil ich in Deutschland Leute gefunden hatte, von denen ich ohne jede Einschränkung schreiben kann, daß sie die großzügigsten und teilnahmsvollsten Menschen waren, die ich je kennengelernt habe. Sie gehörten zu jenen Leuten, die unermüdlich bemüht sind, ihren Bekannten – ganz gleich, wie lange sie sie kennen – zu helfen, wo sie nur können. Das gilt von allen. Es ist unmöglich, zwischen den Nazis und den anderen eine Trennungslinie zu ziehen, auf die man mit den Fingern zeigen und sagen könnte: *Dies ist weiß, und dies ist schwarz.*

³⁷I was too fevered to diagnose myself. But there it is. Treated by the Germans with extreme goodness I was near to hatred of them all. A statement I often heard on the lips of my neighbours would have characterized myself, if I had had the clearness of vision to

³⁶ Die folgende passage findet sich in der londoner ausgabe (seite 60). In der bostoner ausgabe (seite 73) heißt es demgegenüber nur: "I kept picturing the germans of my one kind, people privileged to some education, as rabbits. (...)" Die ursprüngliche deutsche übersetzung orientiert sich an der amerikanischen vorlage.

³⁷ Die folgende passage findet sich nur in der londoner ausgabe (seite 61/62).

recognize ist. When I said a merely polite, "How are you today?" frequently I had the reply, "Ich leide seelisch." – "I am sick in my soul", from grown-up men and women, adults who appeared perfectly healthy.

"Ich leide seelisch" got to be to me what a red flag is to a bull.

"Your soul is all right and your mind would work if you would clean out the flotsam and jetsam instead of letting more float in on you", I would exclaim and go off something like this, my voice getting higher and higher, more and more excitedly shrill. "Silence these broadcasts – halt these parades – put away these banners coloured like fresh blood – stop this chanting – do what you can for these poor, crazed, war-wounded loose among you – nurse this insane man who thinks he is a *Führer* in an asylum – don't let your children be infected – stop letting them be poisoned, wrapped in phrases torn from the texts of your great man – stop it – stop it all ..."

And I would be conscious suddenly that the person thus addressed had a calm, controlled demeanour. An gentle hand would touch my burning brow, a kind voice, low pitched, would say reassuringly: "There-there-dear-there-there, you are tired – worn out, poor child – you ought not to be rushing about in this condition." Often the fact that I had a bout of malaria would be noticed. Somebody's brother or sister or uncle who had been "out East, too" would also be a chronic sufferer. In any case this is something like what would happen. The voice would go on: "You must come right into my house and lie down on a sofa – yes, you must – I will run and do what you need to do."

Ninny that I am, I would find myself put to rest, more than once by a person I hardly knew. Always it was a cushioned comfort like the comfort back home in *Deutsch Pennsylvania* – the spring of the sofa good, blinds drawn, a smooth cool pillow under my head, a nice cup of coffee swallowed, and quinine or an aspirin, getting quiet there while my protector ran and did my errand.

It used to lower my fever, which could be tested with a ready thermometer when my nurse got back. It did not cure my self-righteous indignation. "Ich leide seelisch" – soul sickness – perhaps that is what is the matter with mankind – all of us.

Zu jener Zeit sah man an den Haustüren oft ein Namenschild mit dem Zusatz: *Arzt für seelisches Leiden*. Wenn ich auf diese Seelenärzte zu sprechen kam, sagte man mir, es habe viele von ihnen gegeben, als Adolf Hitler noch nicht zur Macht gekommen war. Jetzt nehme die Zahl der Patienten, die zu ihnen kämen, ab. Nationalsozialisten erklärten, ihre Bewegung vermittele ihren Mitgliedern *"geistige Erholung durch Selbstvergessen in gemeinsamer Bemühung – große Augenblicke disziplinierter Begeisterung – wenn die Seelen sich aufschwingen und in erhabener Kameradschaft vereinen – ein Hinauswachsen über sich selbst für alle, die Angst vor dem Leben und seinen Unsicherheiten gehabt haben – Verjüngung für Männer und Frauen, die weich, habgierig, erbärmlich und schüchtern geworden sind."*

Diese *Quacksalber-Ärzte* würden vom *Führer* gesetzlich verboten werden, wenn es nötig werden sollte, sagte man mir. Er vergeude nie seine Zeit damit, sich um Dinge zu kümmern, die an ihrer eigenen Schwäche zugrundgingen. Wenn das Reich erst einmal vollständig

nationalsozialistisch sei, würden sie ganz einfach deshalb, weil dann niemand mehr sie konsultieren würde, ihre Praxis verlieren. Ich hörte den *Propagandaminister*³⁸ im Rundfunk erklären, der Nationalsozialismus sei das großartigste Experiment der Menschheit. Es bedeute die glorreiche Bemühung des Menschen, seine Seele zu finden.

An dem Tage, an dem, ich das hörte, begegnete mir der Nationalsozialismus in drei Läden, die ich besuchte. Die Rundfunkreden dauern für gewöhnlich eine gute Stunde, einige zwei bis drei, und der *Führer* spricht manchmal fast vier Stunden lang. Das ist eine erstaunliche physische Leistung, in der ihn kein anderer übertrifft. Während der *Propagandaminister* noch sprach, ging ich in eine Drogerie. Die Lautsprecher schallten, wie es die Regierung befohlen hatte: jeder, der für die Partei sprach, sollte in jedem Laden, auf jedem öffentlichen Platz, in jeder Fabrik, in jeder Schule und in jedem Heim zu hören sein.

Die Frau des Drogisten bediente mich wie gewöhnlich. "Ein richtiges Hexengebräu bekommen wir zu trinken", sagte sie bitter mit einer Handbewegung zum lärmenden Radio.

"Still doch, Margot", flüsterte ihr Mann. – Ich sah, daß in diesem Augenblick ein neuer Kunde in den Laden trat, in dem wir bisher allein gewesen waren. Als er bedient worden war und sich entfernt hatte, machte der Drogist seiner Frau Vorwürfe. "Man kann nie wissen, wo sich ein Lauscher verbirgt. Sogar die Wände haben Ohren. Wenn du nicht vorsichtiger wirst, bringst du es noch dahin, daß wir beide verhaftet werden."

Sie zuckte ihre rheinischen Schultern. "Wenn ich denke, daß ich selber dieser Partei mit zur Macht verholpen habe! Als wir noch eine Demokratie hatten, bin ich tatsächlich herumgerannt und habe meine Bekannten überredet, sie sollten ihnen ihre Stimme geben. Sie haben sich uns als Befreier angepriesen, und nun bleiben sie hier als Eroberer. Keine Frau kann mehr sagen, wie ihr zumute ist. Sie kann nicht mehr ihre eigenen Gedanken denken. Schmähreden sind ein todeswürdiges Verbrechen, und Schmährede ist alles, was nicht Hurrageschrei ist."

"So schlimm ist es wirklich nicht", sagte er. "Laß ihnen doch Zeit! Sehr viele haben es seit der Niederlage schon versucht, den Karren aus dem Dreck zu ziehen. Die Nazis wurden gewählt, damit sie es ebenfalls versuchen. Wir müssen ihnen Gelegenheit geben, zu zeigen, was sie können. Du bist nur deshalb so verbittert, weil du so töricht warst, dich in Schwierigkeiten zu bringen."

"Schwierigkeiten!" erwiderte sie verächtlich. "Das sind für mich keine Schwierigkeiten." Und dann erzählte sie. Sie hatte eine Freundin auf der Straße getroffen, die sie gefragt hatte: "Wie geht das Geschäft?" Und sie hatte geantwortet: "Schlecht – eigentlich überhaupt nicht." Dieses Gespräch hatte ein vierzehnjähriger Junge gehört, der Sohn ihres Nachbarn. Er hatte es bei der nächsten Versammlung seiner Hitlerjüngengruppe gemeldet.

"Sie haben jede Woche ihre Beichte", belehrte sie mich, als ich sie verständnislos anblickte. "Solche Beichten haben wir in allen unseren nationalsozialistischen Gruppen."³⁹

³⁸ Nora waln schreibt "*the Movement's Minister of Enlightenment and Culture*", in der originalübersetzung steht "*Kultusminister*". (Genauso einige zeilen später.)

³⁹ "*We have these confessionals in all our National-Socialist Groups*", steht im londoner original. In der deutschen übersetzung stand: "*Solche Beichten haben sie in allen nationalsozialistischen Gruppen.*"

Ein Lehrsatz der Partei lautet, daß Treue gegenüber dem Staat höher steht als jede sonstige Bindung. Sie hat den Vorrang gegenüber der Treue zwischen Gatten und Gattin, Eltern und Kindern, Brüdern und Schwestern, Freunden und Freundinnen.

In unseren Gruppen ist es die Pflicht des Führers, die Beichten zu fördern. Der Erwachsene oder das Kind steht dann am höchsten in Gunst, wenn er oder es sich als der eifrigste Verteidiger des Staates erwiesen hat. Haben Sie nicht von der Belehrung gehört, die die Führer der nationalsozialistischen Bewegung uns haben zuteil werden lassen? *Wer dem Sieg des Reiches im Wege steht, wird zerschmettert werden. Illegale Aktionen werden zu physischer Vernichtung führen. Das deutsche Volk ist kein Volk von Spionen, aber wer Beobachtungen, die er gemacht hat, nicht zur Anzeige bringt, macht sich des Verbrechens genau so schuldig, als hätte er es selber begangen, und wird entsprechend bestraft werden.* Jeder Reichsdeutsche im Alter von mehr als vierzehn Jahren muß diese Belehrung genau kennen. Eine Entschuldigung mit Unwissenheit wird nicht akzeptiert.

Der Sohn unseres Nachbarn hatte es nicht böse gemeint. Er tat nur, was er für richtig hielt, als er meine Worte in seiner kleinen Gruppe wiederholte. *Klagen und Klatschen verboten!* Wir hatten im Frühjahr einen zweimonatigen Schuldungsfeldzug über dieses Thema. Der Bericht des Jungen wurde dem Ortsgruppenleiter vorgelegt. Ich muß jetzt lernen, stets daran zu denken, daß das Klagen verboten ist. Meine Strafe ist wirklich leicht, wenn ich sie mit den Strafen vergleiche, die Freunde von mir für keinen schlimmeren bürgerlichen Ungehorsam erhalten haben.

Sechs Wochen lang muß ich mich an jedem Werktagmorgen auf der Geschäftsstelle der Ortsgruppe einfinden. Ich muß pünktlich um acht Uhr da sein und warten, bis der Ortsgruppenleiter bereit ist, mich zu empfangen. Er ist ein junger Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, der immer wie geleckert aussieht. Wenn ich die Tür zu seinem Amtszimmer öffne, muß ich *Heil Hitler!* sagen. Dann erst darf ich eintreten. Dann muß ich vor seinem Schreibtisch stehenbleiben – er selber bleibt sitzen –, meine Hand zum nationalsozialistischen Gruß erheben und in dieser Haltung sagen: *Heil Hitler! Das Geschäft geht heute gut!*"

Von der Drogerie ging ich zum Kaufmann, um meine täglichen Bestellungen aufzugeben.

"Grüß Gott!" sagte ich geistesabwesend, als ich eintrat.

"Gebrauchen Sie diesen Gruß nicht, wenn Sie zu mir kommen!" rief die Inhaberin des Geschäfts. "Ich könnte mich einmal vergessen und Ihnen ebenso antworten."

"Und wenn Sie das täten?"

"Ja – wenn ich das täte? Wer kann wissen, was mir dann passieren würde? Wir dürfen hier Gott nicht mehr grüßen. Wir müssen *Heil Hitler!* sagen. Ich habe drei kleine Kinder. Wer soll meine Kinder beschützen, wenn ich weggeholt werde? Um ihretwillen muß ich vorsichtig sein."

Sie zeigte mir eine Mitteilung, die sie mit der Morgenpost erhalten hatte. Es war eine Botschaft, die ihr in einem einfachen weißen Briefumschlag ohne Angabe eines Absenders zugeschickt worden war. Im Umschlag befand sich ein Bogen Papier mit dem Briefkopf der

Partei. Es war nichts darauf geschrieben. Aber in der Mitte des Bogens war ein Zeitungsausschnitt angeheftet.

Der Zeitungsausschnitt meldete, verschiedene Leute, die in den verschiedenen Stadtgegenden wohnten, wären dazu bestimmt worden, eine Meldung über ihre Beobachtungen einzureichen, wer den *Heil Hitler*-Gruß nicht gebrauchte. Gewisse Geschäfte, verschiedene Einzelpersonen, sogar Briefträger hätten sich als fahrlässig erwiesen. Jeder antwortete mit *Heil Hitler!*, wenn er so angeredet würde; verschiedene Leute aber hätten den staatstreuen Gruß nicht gebraucht, als man sie anders begrüßt habe. Die Zeitungsnotiz schloß mit folgenden Worten: *"Ist dies die richtige Art, seine Dankbarkeit für das große Werk zu bezeigen, das der Führer für uns vollbringt?"*

"Ich würde das nicht schwer nehmen", sagte ich, um sie zu trösten.

"Man darf so etwas nicht leicht nehmen", erwiderte sie. "Der Arm der *Gestapo* reicht weit. Selbst wenn man von der regulären Polizei verhaftet und vom Gericht freigesprochen wird, kann die *Geheime Staatspolizei* einen wieder verhaften, sobald man das Tor des Gefängnisses verläßt. Ist man einmal in ihrer Hand, dann gibt es keinen Gerichtshof, vor dem man Berufung einlegen könnte. Selten bringen die Verwandten oder Freunde in Erfahrung, wohin der Verhaftete gebracht worden ist. Um meinetwillen würde ich mir nicht soviel daraus machen. Aber was soll aus meinen Kindern werden, wenn man mich verhaftet? Es kommen viele Leute in die Konzentrationslager, aber nicht alle kommen wieder heraus. Wer dort den Kopf verliert und sich widersetzlich zeigt, kehrt niemals zurück. Ich habe ein ruhiges Temperament; wenn ich mich aber einmal aufrege, habe ich mich nicht mehr in der Gewalt. Ich muß um meiner Kinder willen vorsichtig sein."

"*Heil Hitler!*" sagte sie laut, als ich ging.

"*Heil Hitler!*" gab ich den vorgeschriebenen Gruß zurück.

Als ich zu dem Schuhmacher ging, um meine Schuhe ausbessern zu lassen, erfuhr ich, er sei fort – auf unbestimmte Zeit. Man hatte bei ihm nach Büchern gesucht. Ein zwölfjähriger Sohn sagte mir, solche Haussuchungen kämen von Zeit zu Zeit vor, aber nicht systematisch. Es kann sein, daß das betreffende Mitglied der Partei sich nur ein einziges Haus in einem ganzen Häuserblock vornimmt. Niemand darf ein Buch besitzen, das von einem Pazifisten, einem Kommunisten, einem Juden, einem Freimaurer geschrieben ist oder von Freimaurerei handelt. Ferner sind verboten: jedes Buch über Politik oder politische Lehren außer den nationalsozialistischen; jedes wissenschaftliche Buch, das die nationalsozialistische Theorie von Rasse und Blut widerlegt; jeder Roman und jedes Gedicht von einem Verfasser, der in irgendeiner Schrift die Mitglieder der nationalsozialistischen Partei oder ihre Lehrsätze lächerlich gemacht hat; jede Veröffentlichung über den Hader der christlichen Kirchen in Deutschland, soweit sie nicht von den Führern des *Dritten Reichs* erlaubt wird; jedes Buch, das sich mit der deutschen Nachkriegszeit von einem demokratischen oder liberalen Standpunkt aus befaßt.

Die Parteileute – zwei bewaffnete Männer – hatten ein Buch des Engländers Bertrand Russell hinter der Uhr des Schuhmachers gefunden. Das Kind sagte, es sei ein Buch gewesen, in dem es um Wege ginge, die zum Frieden führten.

"Liest dein Vater englisch?" fragte ich.

"Nein, das kann er nicht. Das Buch gehörte einem Freund von ihm. Pappa hat es für seinen Freund aufbewahrt."

"Ist der Freund auch verhaftet worden?"

"Er ist jetzt nicht im Rheinland, und Pappa wollte weder seinen Namen nennen noch sagen, wo er sich aufhält."

⁴⁰"Isn't the responsibility your friend's?"

"We do not reason that way in our family. We believe that loyalty between friends is above submission to the imposed will of this usurper party. We are, every one of us, ready to die for that belief."

"We certainly are", his little sister seconded his remark.

"Ena is brave", he said putting his arm around her young shoulders. "She is brave. But she is young. She is only seven. She has so many years to resist National-Socialist teaching. It isn't their harsh methods which the young have to be so strong to resist. It is their soft ways of confusing good with evil which resolve the power to resist. She has fair hair and blue eyes, as I have. I know what is before her. She is the type this party want to win to their cause."

"Wo ist deine Mutter?" fragte ich.

"Sie versucht herauszubekommen, wohin man Vater gebracht hat, und sie will um die Erlaubnis bitten, ihm Seife und saubere Wäsche schicken zu dürfen."

Als ich ging, saß der Sohn am Leisten seines Vaters und reparierte meine Schuhe.

"Ich will im voraus bezahlen", sagte ich, indem ich zehn Mark auf den Tisch legte.

"Das ist zuviel", sagten die Kinder. "Es macht nur zwei Mark fünfzig."

In den folgenden Wochen machte ich selbst zwei Erfahrungen mit Büchern. Das eine Erlebnis muß ich erzählen, obwohl es vielleicht nicht ganz hierher zu gehören scheint, weil es für mein späteres Leben in Deutschland von Bedeutung war.

Eines Nachmittags im Spätherbst machte ich mit meinem Mann einen Spaziergang. Als wir zurückkamen, meldete unser Diener, ein Mann wäre dagewesen, der mich habe sprechen wollen. Er beschrieb ihn als einen sich sehr geheimnisvoll gebärdenden Mann, der wie ein Beamter der Geheimpolizei aussah und nicht habe sagen wollen, was er von mir wolle. Er würde am nächsten Tage um neun Uhr wiederkommen. Ich sollte dann zu Hause sein.

Er kam am nächsten Morgen. Auf Anordnung meines Mannes wurde er zu ihm geführt. Ich sollte warten. Schließlich wurde ich gerufen. Der Mann war ein Verleger.⁴¹ Er hatte mein Buch *House of Exile* in der amerikanischen Ausgabe gelesen. Er kannte die Zahl der Länder, in denen es erschienen war, und wußte über seinen Absatz anscheinend bedeutend besser Bescheid als ich selber. Er hatte nach Boston geschrieben und um meine Adresse gebeten. So hatte er erfahren, daß ich mich in Deutschland befand.

⁴⁰ Die folgende unübersetzte passage befindet sich sowohl in der londoner (s. 66/7) als auch in der bostoner ausgabe (s. 79/80), wurde aber nicht übersetzt.

⁴¹ Wolfgang krüger (1891-1970)

Er erklärte, im nationalsozialistischen Deutschland sei eine Erlaubnis der Regierung erforderlich, wenn man ein Buch drucken wolle. Diese Erlaubnis besitze er. Er habe mir einen Brief geschrieben. Ich müsse ihn auch bekommen haben, da er eingeschrieben gewesen wäre. Er habe einen Vertrag erhalten. Da er keine Antwort erhalten habe, sei er selbst nach Köln gekommen, um mit mir zu sprechen.

Ich hatte seinen Brief nicht beantwortet, weil meine Gefühle sich so gewandelt hatten, daß ich keinen Wert mehr darauf legte, mein Buch in Deutschland herauszubringen.

⁴²He was a courteous, cultured and charming man. I told him my impressions of the 'Third Reich', and of the behaviour of many educated people in this country. He loved his country dearly, and told me that I must not jump too hastily to conclusions. My husband also talked to me, saying that it mattered little whether my book was published in Germany or not, but that I must try to understand a people who were in the throes of revolution.

Als der Verleger uns verließ, hatte er einen unterzeichneten Vertrag in der Tasche.

Eine Frau, die im Quäkerglauben aufgewachsen ist, kann nicht längere Zeit an einer – wenn auch berechtigten – Empörung und Verachtung festhalten, ohne ein Unbehagen zu spüren. Ihr Gewissen fängt an sich zu rühren. ⁴³Happy in my husband's returning health, I soon began to feel remorse that I had become so short in compassion for my neighbours.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß sich die Quäker⁴⁴ in dem Namen *Freund* ein Ideal gesetzt haben; sie glauben, daß man nur furchtlos an das in einem jeden schlummernde Gute zu appellieren braucht, um sicher zu sein, daß man eine Antwort erhält; hoch und niedrig mit Offenheit zu nahen und dem Bewohner einer Hütte auf dem gleichen menschlichen Niveau zu begegnen wie dem Bewohner eines Palastes; keine leeren Worte zu machen – weder in der mündlichen Rede noch mit der Feder; keine übereilten Schlüsse zu ziehen: Das sind die Lebensregeln, die ein Quäker-Kind lernt.

Von diesem edlen Glauben abschweifend, verliere ich mich oft auf fremden Pfaden. Dann fallen mir die in der Kindheit gelernten Lebensregeln ein, und ich finde mich wieder zurecht. Ich faßte jetzt den Entschluß, meine Gefühle zu beherrschen und mich zu bemühen, diesen Menschen, unter denen ich auf eine unbestimmte Zeit würde leben müssen, mit mehr Verständnis zu nahen. ⁴⁵Able to take an interest in life again, my husband asked what I had done about getting a house. Since one of the pacts I had made with God, quite paganish, was that if He would let my husband recover I would never make any more fuss, I could not do other than settle down here without a murmur.

Wir entdeckten ein hübsches, für uns geeignetes Haus in einem kleinen Ort flußaufwärts von Köln, und ich gab Auftrag, mir meine Bücherkisten aus Frankreich zu schicken. Einige Zeit später erhielt ich vom Zoll die Mitteilung, es seien an mich adressierte Kisten angekommen, die im Reich verbotene Bücher enthielten. Ich ging aufs Zollamt. Ein

⁴² Die folgende passage (in der londoner ausgabe seite 68) wurde in der amerikanischen stark verkürzt (seite 81) und entsprechend übersetzt: "Mein Gatte und mein Besucher machten mir wegen meiner Haltung ernstliche Vorhaltungen."

⁴³ Folgender satz nur in der londoner ausgabe, seite 68.

⁴⁴ Selbstbezeichnung der quäker ist u.a. *Society of Friends*.

⁴⁵ Satz nur in der londoner ausgabe, seite 69.

Inspektor reichte mir eine schwarze Liste. Mir erschien sie wie ein Aufruf einer Reihe erlauchter Namen.⁴⁶

Als ich die Liste von Anfang bis zu Ende durchstudierte, kam mir der Gedanke, daß jemand, der sich eine gute Allgemeinbildung aneignen möchte, in seinem Leben aber durch die Beschäftigung mit anderen Dingen verhindert worden war, sich selber ein Urteil zu bilden, das ihn befähigt hätte, sich die geeigneten Bücher selber auszusuchen, diese Liste bei der Anschaffung einer Bibliothek mit Nutzen würde verwenden können. Sie war ziemlich vollständig, soweit es die Sprachen Europas und Amerikas betraf, sehr lückenhaft aber hinsichtlich orientalischer Büchertitel – genau genommen, fehlten diese völlig. Die Werke der feinsinnigen persischen Dichter und die pazifistischen chinesischen politischen Philosophen waren in ihr nicht enthalten. Selbst englische, französische und deutsche Übersetzungen ihrer Bücher durften eingeführt werden.

Ich reichte die Liste dem Zollinspektor zurück, packte die Bücher aus und legte sie ihm zur Kontrolle vor. Sämtliche Bücher von Balzac, Anatole France, Victor Hugo, André Malraux und Romain Rolland wurde beiseite gelegt, um zurückgeschickt zu werden. Alles, was ich von Norman Angell, Walter Lippmann, Sinclair Lewis, Spinoza, Maxim Gorki und Edna St. Vincent Millay besaß, mußte ich dalassen. Auf den wachsenden Haufen mußte ich die Gedichte von Heinrich Heine,⁴⁷ eine Partitur von Mendelssohns *Elias* und schließlich Lessings *Nathan der Weise* legen.

Ich arbeitete still und hatte das Gefühl, hilflos zusehen zu müssen, wie man mich beraubte. Als ich vor der Abreise aus Frankreich die Bücher, die mir nachgeschickt werden sollten, in Kisten packte, war ich bei ihrer Auswahl sehr sorgfältig zu Werke gegangen. Eine Zigeunerin kann nur eine kleine Bibliothek mitnehmen. Dies waren meine Freunde, die ich mir zu Gefährten meiner Verbannung ausgewählt hatte. Aber ich unterdrückte jedes Gefühl der Selbstbemitleidung und sagte kein Wort, bis ich zu *Nathan der Weise* kam.

Mich von diesem schmächtigen Bändchen ohne Protest trennen zu sollen, war mehr, als ich glaubte ertragen zu können. Dieses Drama ist eines meiner Lieblingsbücher, es ist eine der Geschichten, die ich von allen Geschichten, die die Menschen je erzählt haben, am höchsten schätze.

Überdies war es mir von einem Deutschen geschenkt worden, der seine Toleranz für gut und wahr hielt. Man konnte das aus den Bemerkungen ersehen, die er an den Rand der Seiten geschrieben hatte. Es war das Geschenk eines Mannes, der irgendwo unter dem Wald von schwarzen Kreuzen liegt, die die Gräber namenloser, auf französischem Boden gefallener Deutscher bezeichnen – eines jungen Menschen, der tapfer sein Leben dahingab wie Tausende von seinen Altersgenossen, die für das kämpften, was sie für das Rechte hielten. Als ich dem gefühlvollen Deutschen, der als Zollinspektor des *Vaterlandes* dieses Soldaten mir das Recht verweigerte, dieses Buch mit mir zu nehmen, das erzählte, wurden

⁴⁶ http://www.berlin.de/rubrik/hauptstadt/verbannte_buecher/az-autor.php

⁴⁷ Sowohl im englischen als auch im amerikanischen original steht hier noch thomas manns erzählung *'Herr und Hund'* (1919). – Der emigrierte autor hatte sich durch seine gegen die nazis gerichteten radioansprachen in deutschland sehr unbeliebt gmacht; nach 1945 galt er in weiten kreisen als "verräter"; dies wird wohl der grund sein, daß sein buchtitel in der deutschen ausgabe verschwiegen wurde!

seine Augen feucht. Aber es nützte alles nichts. *Nathan der Weise* war mit dem Bann belegt. Das Buch stand auf der schwarzen Liste. Er konnte es nicht hereinlassen.

Auch der Zollinspektor hatte die Geschichte von dem Vater und seinen drei Söhnen geliebt. Bis 1933 hatte man das Stück oft auf der Bühne sehen können. Jetzt wurde es nicht mehr gespielt, und der Besitz des Buches war verboten. Es tat ihm leid – sehr leid –, aber wenn es herauskam, daß ich es besaß und daß er es hereingelassen hatte, würde er seine Stellung und seine Pension verlieren. Er hatte ein Weib und Kinder, die von ihm abhingen. Er konnte sich dieser Gefahr nicht aussetzen.

Er sagte, Lessing würde nicht verworfen, er wäre sogar einer der von den Nationalsozialisten gefeierten Schriftsteller. Ich könne Exemplare von allen seinen sonstigen Werken haben. Ich könne sein Lustspiel *Minna von Barnhelm* und sein Trauerspiel *Emilia Galotti* diesen Winter auf der Bühne sehen. Was man gegen dieses Buch einwende, wäre, daß Lessing einen Juden zu seinem Helden gemacht habe.

Ich fragte ihn, ob er nicht glaube, daß Lessing besser darüber hätte urteilen können, was Deutsche lesen sollten, als die Leute, die die Liste zusammengestellt hätten.

"Ich befasse mich nicht mit Politik", erwiderte der Inspektor schnell. "Ich tue meine Pflicht – und das ist in den zwanzig Jahren, die ich im Dienst bin, nicht immer leicht gewesen. Lessing mag am weisesten gewesen sein, aber er ist seit über hundert Jahren tot, und die Männer, die dieses Buch mit einem Bann belegt haben, sind an der Macht. Wenn ich das Buch durchlasse, könnte es mir selber schlecht ergehen."

Ich drängte ihn nicht länger. Ich legte meine mit einem Bann belegten Bücher in eine Kiste und trug dabei Sorge, daß ihre Ecken nicht geknickt werden konnten. Meinem Liebling wies ich einen besonders beschützten Platz an. Dann setzte ich mich auf die Kiste mit den Büchern, die ich behalten durfte. Ich fühlte mich erschöpft und hatte das Bedürfnis, mich etwas auszuruhen.

Der Knecht des Nationalsozialismus holte einen Hammer und neue Nägel, die wie Silber glänzten, und nagelte den Deckel auf die Bücherkiste, die das Reich wieder verlassen mußte. Seine gleichmäßigen, unbarmherzigen Schläge erschütterten mich, als schlossen sie einen Sarg, als lauschte ich dumpfen Trommelschlägen, die das Begräbnis jenes Deutschlands verkündeten, dessen unvergleichliche Schönheit Madame de Staël in ihrem Buche *De l'Allemagne* gepriesen hatte.

Ist jenes Deutschland tot? Oder ist es nur scheinot wie Schneewittchen, weil es einen vergifteten Apfel gegessen hat?

MITTAGESSEN AM ABEND

Meine Tischnachbarn zur Rechten wie zur Linken waren rheinische Kaufleute – Kaufleute, die, wie sie sagten, durch die Nachkriegsverhältnisse "ruiniert" worden waren. Sie sprachen davon, wie schön das Leben hier vor dem Krieg gewesen sei, wie man dann mitten in einem schönen Sommer – der eine hatte schon für den August in Le Zoute Zimmer bestellt, der andere verlebte gerade seine Flitterwochen an der Ostsee – den Frieden gebrochen hätte. Sie sprachen von einem ungerüsteten Deutschland, von einem Netz, das, von eifersüchtigen Nationen rings um Deutschland ausgespannt, plötzlich zugezogen worden sei, von dem Heldenmut ihrer Freunde an der Front, von der Tapferkeit der deutschen Frauen.

Das Essen zog sich lange hin. Sie erwähnten vierzehn Versprechen, die von ihren Feinden nicht gehalten worden seien; von einer ihnen aufgezwungenen Demokratie; einer Nahrungsmittelblockade; einer Invasion von schwarzen Truppen; von Inflation; von reich gewordenen Juden; von Unordnung; von überhandnehmender Sittenverderbnis; von Reparationen; von Bolschewismus – Sie redeten ununterbrochen und suchten mir zu erklären, warum sie ihren *Führer* brauchten, und Welch ein Segen sein Erscheinen für ihre Rasse und ihre Nation wäre.

... Aber ich war mit meinen Gedanken woanders. Auf dem Summen ihrer Stimmen ritt ich weit in die Ferne, bis ich auf dem Deck der *Empress of Asia* stand, die im Hafen von Yokohama lag und mich in meine Heimat bringen sollte. Ein zierlicher kleiner Mann in einem braunen Kimono verneigte sich vor mir. "Ja, Missy, lange Zeit ich machen die Hemden für Herren. Ich wissen, was der Herr wünschen. Ich werde sie haben fertig, wenn Sie kommen zurück von Pennsylvania. Ich sie bringen an Bord."

Dann machte er wieder seine drolligen Verbeugungen und sagte, den Blick landeinwärts richtend, mit vor Stolz glänzenden Augen: "Schöne Stadt wir haben – schöne Stadt Yokohama. Nächstes Mal Sie bitte kommen mich besuchen und sehen mein neues Heim und Laden. Der Herr kaufen lange Zeit von mir. Viele Jahre er mein Kunde. Vielleicht er gern wollen, daß Sie sehen mein neues Heim und ihm erzählen. Besseres Licht. Bessere Luft. Besser alles. Fünfunddreißig Jahre ich arbeiten und sparen. Mein Sohn auch dort. Und mein kleiner Enkel. Er gerade lernen zu gehen."

"Ja", versprach ich. Wenn ich zurückkehrte, wollte ich bei ihm Tee trinken und mir sein Heim ansehen. Sein Weib, seine Schwiegertochter, sein Sohn, sein Enkel – alle würden sie mich willkommen heißen. Es wurde alles abgemacht. Und ich verließ den Hafen von Yokohama kurz vor dem Erdbeben.⁴⁸

⁴⁸ Das *Große Kantō-Erdbeben* am 1. September 1923 forderte etwa 142 800 Todesopfer. Es zerstörte die japanische Hafenstadt Yokohama und große Bereiche des benachbarten Tokio. In der Folge kam es zu fremdenfeindlichen Ausschreitungen. Laut einer Untersuchung des Innenministeriums wurden dabei 293 Personen getötet, davon 231 Koreaner, 3 Chinesen und 59 Japaner. Schätzungen gehen aber von bis zu 6 600 Opfern aus. (Nach *wikipedia*)

Der Herbst kam. Ich stand auf dem Deck der *Empress of Asia*, die, nach China zurückkehrend, im Hafen von Yokohama vor Anker lag. Die Hand meines kleinen Mädchens haltend – sie mußte auf einem Stuhl stehen, um sehen zu können – starrte ich auf die Stelle, wo eine schöne Stadt gestanden hatte – starrte auf die Stelle, wo die Hand der Natur mit einer schnellen Bewegung Leben und Hab und Gut der Menschen weggewischt hatte. Ich hörte hinter mir eine Stimme: "Verzeihung, Missy, ich bringen die Hemden von Herrn."

"Yamamoto!"

Der kleine Herr machte seine drolligen Verbeugungen. "Ja, Missy, Verzeihung, ich bringen die Hemden von Herrn."

"Yamamoto – Sie all right?"

"Danke, Missy. Ich all right. Ich nicht Mut verloren."

"Ihr Heim, Ihr Laden, Ihr Weib, die Familie Ihres Sohnes, alle all right – ?"

"Alle dahin, Missy. Die Götter weggenommen. Yamamoto zu schnell reich. Zu glücklich. Zu stolz. Die Götter weggenommen. Weggenommen kleinen Enkel. Er gerade lernen zu gehen."

Er machte sein Paket auf. Ich mußte die Hemden zählen. Ich mußte mir jedes einzelne ansehen. Er hatte zwölf versprochen. Ich sah sie – vollkommen bis zum letzten Knopfloch – jede kleine Eigenart meines Gatten sorglich beachtet. Ich hörte ihn erzählen, er wäre gerade an Bord eines Schiffes gewesen, um mit einem Kunden zu sprechen, als das Erdbeben ausgebrochen war. Jetzt hatte er eine Hütte mit einem Blechdach zur Wohnung und Werkstatt. Er hatte eine gebrauchte Nähmaschine aus Kobe auf Kredit bekommen. Auch eine Tuchfabrik hatte zu ihm Vertrauen ...

Die tiefe Kehlstimme meines rechten Nachbarn riß mich aus meinen Träumen: "Sie lehnen alles ab. Aber sicherlich nehmen Sie doch von dieser bayrischen Creme. Es ist eines unserer besten Rezepte. Sie werden Creme-Desserts nicht allzu oft bekommen."

Mein linker Nachbar fügte hinzu: "Ich würde Ihnen sehr empfehlen, welche zu nehmen. Es geht das Gerücht, daß Rahm verboten wird. Wir sind knapp an Milch und arm an Fetten."

Sie meinten es gut. Meine Ablehnung des Desserts war unverzeihlich barsch. Aber ich sehnte mich wegzukommen. Weg von bayrischen Creme-Desserts. Ich wünschte mich nach Yokohama zurück. Ich sehnte mich, den kleinen Japaner im braunen Kimono wiederzusehen, der stark genug war, um sich durch eine Katastrophe nicht den Mut nehmen zu lassen.

Bei einer anderen Tischgesellschaft waren wir unser zwölf. Die Küche war ausgezeichnet, die Bedienung zurückhaltend und die Speisenfolge nicht zu lang.

Wir hatten Spargelsuppe, Rehbraten, Kastanien und Rosenkohl, Kartoffeln, Apfelsinenscheiben und einen trockenen Bordeaux; dann Eispudding und Eiscreme mit verschiedenem Geschmack; schließlich Kaffee. Das Porzellan stammte aus Florenz, das

Silber aus Dänemark, das Glas aus der Tschechoslowakei. Außer uns beiden waren die Gäste alle Deutsche.

Man unterhielt sich über viele Themen, vor allem aber über Musik und über die Frage, wie ähnlich oder verschiedenartig die Musik in den einzelnen Ländern sei. Dann zog ich unglücklicherweise durch meine Antwort auf eine Frage des Gastgebers die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich. Er fragte, ob ich Gelegenheit fände, in Deutschland zu sehen, was ich gerne sehen möchte, und zu tun, wozu ich Lust hätte. Ich antwortete, ich wäre gern zu dem Herbstfest in den Weserbergen gegangen.

Ich hatte von diesem Fest Genaueres gehört, weil Rüdiger und Otto mir in einem langen Brief darüber berichtet hatten. Da das Fest in den Herbstferien gefeiert wurde, waren sie in vergnügter Gesellschaft mit Leuten von dem Gut, das Ottos Onkel gehört, nach diesem nationalen Erntedankfest gegangen. Landvolk aus jedem Tal, von jedem Berg und von jeder Ebene des Reichs war eingeladen worden. Und alle hatten die Aufforderung erhalten, in der landesüblichen Tracht zu kommen. Rüdiger und Otto trugen dieselbe Tracht wie die Leute von dem Gut des Onkels.

Unser Landmann von Eupen-Malmédy war auch dagewesen. Er schickte uns eine Ansichtskarte von Hameln, der Stadt des Rattenfängers. Er schrieb darauf, er sei deshalb da, weil Landleute deutschen Blutes jenseits der durch den Vertrag von Versailles gezogenen Grenzen besonders erwünscht wären. Er schloß seinen Gruß mit dem stolzen Ausruf: *"Wir Deutschen sind ein Volk mit einem Führer!"*

Mehr als eine Million Landleute hatten sich versammelt. Die meisten hatten ihre Frauen und Kinder mitgebracht. Eisenbahn und Omnibusse brachten sie nach Hameln. Von dort mußten sie die lange Wanderung durch die Berge antreten. Von dem Gipfel des granitenen Bückeberges schollen allgemein bekannte deutsche Weisen, die ein Orchester unter einem angesehenen Dirigenten spielte, zu ihnen herüber und halfen ihnen so beim Klettern.

In ihren purpurfarbenen, goldgelben, grünen, blauen und karmesinroten Trachten boten sie einen prächtigen Anblick, wie sie sich durch die herbstlich gefärbten Wälder hindurch zu den grauen Felsblöcken des Berggipfels emporarbeiteten. Endlich waren sie alle am Ziel angelangt. Als sie sich so dicht wie nur möglich um den höchsten Felsen versammelt hatten, auf dem Adolf Hitler stand, hörten sie die Rede ihres *Führers*, die durch Lautsprecher bis zu den am weitesten entfernten Teilnehmern an der Versammlung übertragen wurde. *"In den kommenden Jahren wird unsere Regierung als ein Felsen der Ordnung und Stabilität sich über der roten Flut erheben"*, kam in seiner Rede vor.

Dann folgte prächtiges Feuerwerk. Tausend Raketen verstreuten goldene Sterne. Die umliegenden Bergspitzen rauchten wie Vulkane und spieen Flammen aus. Stunde um Stunde erhob sich dieser rote Lichtschein und sank in sich zusammen, um sich abermals zu erheben. Gigantisch zeichnete er sich flackernd vom Nachthimmel ab. – Für Essen und Trinken war im Überfluß gesorgt. Keiner brauchte zu darben. Und immer aufs neue riß der begeisterte Dirigent die Menge mit sich zu gemeinsamem Gesang. Lieder, die im ganzen *Vaterland* bekannt waren, wechselten mit anderen ab, die man sorgfältig in abgelegenen Winkeln gesammelt hatte. Wenn das Orchester ein solches Lied anstimmte, sangen zuerst nur einige wenige Stimmen mit; entsprach es aber dem echten deutschen Gefühl, so gehörte

es bald der ganzen gewaltigen Menge. Ehe es dreimal wiederholt worden war, wurde es von über einer Million frischer Stimmen gesungen, daß es, Echos weckend, durch die Täler klang.

Bei dieser Schilderung der Versammlung hatten Rüdiger und Otto den Ausdruck gebraucht: "*Er lebt! Der Volksstrom ist ein Geist. Er lebt.*"

Als ich von diesem Fest las, hatte ich den Eindruck, es müsse großartig gewesen sein. Und jetzt, da ich davon sprach, wurde ich plötzlich gewahr, daß alle anderen Gespräche rings am Tisch verstummt waren. In diesem Schweigen lag etwas Merkwürdiges.

Schließlich sagte jemand: "Sie werden sicher ein andermal Gelegenheit haben hinzugehen. Die Nationalsozialisten feiern dieses Fest jedes Jahr."⁴⁹

Er sprach diese Worte in das allgemeine Schweigen hinein. Aber die Gespräche wollten nicht wieder in Gang kommen. Ich beobachtete, wie mehrere der Anwesenden ihr Brot zerkrümelten. Endlich blickte eine Frau mich direkt an und hielt meinen Blick fest. Sie fragte: "Haben Sie *Faust* gelesen?"

Nein, das hatte ich nicht.

"Aber Sie haben doch wenigstens die Oper *Margarethe* gehört?"⁵⁰

Ja, das hatte ich. Mehrere Male.

"Verstehen Sie nicht, daß der Bückeberg, dieser granitene Beggipfel, von dem aus Adolf Hitler jährlich zu versammelten Mengen spricht, in unserer modernen Sage den Berg vertritt, auf den Mephistopheles Faust führte?" Ihre Stimme klang hart, anklagend. Dann wurde sie weicher. "*Faust* ist die Geschichte eines Mannes, der sich dem Teufel verschrieb. Zuerst war er froh, dann wurde er betrübt. Goethe hat den Stoff zu seinem *Faust* nicht aus seiner Phantasie geschöpft. Goethe – der größte unserer Denker – gestaltete dieses Drama nach Volkssagen. Er trug das Manuskript sechzig Jahre lang mit sich herum, arbeitete daran und arbeitete es wieder um. *Faust* sind wir – wir – auf eine Weise, die vielleicht kein Fremder verstehen kann."

An einem anderen Abend waren wir in einem Haus zu Gast, wo sich Geschmack und Reichtum vereint hatten, um ein Heim zu schaffen, das rechtens dazu bestimmt schien, Schätze der ganzen Welt in sich aufzunehmen.

Kerzen brannten auf dem Tisch. Ihre Flammen spiegelten sich in dem polierten Holz. Aber die Nacht war mondhell, und die Vorhänge waren nicht vorgezogen worden. Breite Fenster gewährten eine Fernsicht über die Berghänge, die sich regellos nach der Ebene hinunterzogen, wo der Rhein floß – ein silberner Strom zwischen versilberten Ufern.

Eine chinesische Göttin der Barmherzigkeit, eine wunderschöne Figur, stand in einer Nische der Wand des Speisesaales. Zu ihren Füßen hatte man bronzefarbene Chrysanthemen niedergelegt.

⁴⁹ Das *Reichserntedankfest* auf dem bei Hameln gelegenen Bückeberg, umgangssprachlich auch *Bückebergfest* genannt, war neben dem *Reichsparteitag* in Nürnberg und der *Feier des 1. Mai* in Berlin die größte Massenveranstaltung der Nationalsozialisten. Reichserntedankfeste fanden in den Jahren 1933 bis 1937 regelmäßig am ersten Sonntag nach Michaelis statt. (*Nach Wikipedia*)

⁵⁰ von Charles Gounod (1859).

Unser Wirt und unsere Wirtin waren Freunde unserer deutschen Freunde in China. Wir waren zum ersten Mal bei ihnen. Er ist ein bekannter Gelehrter, ein Mann, der sein Leben dem Studium der frühesten Menschheitsgeschichte mit besonderer Betonung der germanischen Rasse gewidmet hat. Sowohl er wie seine Gattin sind Amateurmusiker – wie übrigens fast alle, die sich an ihrem Tisch versammelt hatten.

Nach dem Essen wurde Musik gemacht. Man wählte Kompositionen aus der Zeit vor Bach. Beinahe jeder spielte oder sang. Die Lieder, die unsere Wirtin sang, gefielen mir am besten. Sie glichen der Lyrik aus der Elisabethanischen Epoche und wurden zum Cembalo gesungen.

Als der Abend sich seinem Ende zuneigte, wurden wir gebeten, noch ein paar Minuten zu bleiben, nachdem alle andern gegangen waren.

Schließlich waren wir allein. Da sagte unser Wirt: "Als wir hörten, daß Sie nach Deutschland kämen, hatten wir gehofft, Sie recht oft zu sehen. Unsere Freunde in China haben uns von Ihnen soviel geschrieben, daß wir das Gefühl haben, Sie zu kennen. Aber unsere Lebensführung hat sich geändert. Ich habe meine Professur an der Universität aufgeben müssen. Die Universität Madrid hat mich eingeladen, nach dort zu kommen. Elfriede meint, wir sollten gehen."

"Wir müssen gehen. Wir müssen von hier fort. Wir müssen in einem Land leben, in dem menschliche Freiheit herrscht", erklärte Elfriede ruhig, aber bestimmt.

"Vielleicht ist es am besten, wir bleiben hier. Ich könnte an meinen Forschungen weiterarbeiten. Ich weiß wirklich nicht, ob ich nach Madrid gehen soll", sagt er. "Meine Frau ist immer reich gewesen. Dieses Haus gehört ihr. Sie hat es von ihrer Großmutter geerbt. Ihre Mitgift gestattet es uns, hier zu leben. Meine Frau hat stets im Luxus gelebt. Sie kann es nicht verstehen, was es heißt, von dem Gehalt eines Professors zu leben."

"Helmut, das ist nicht recht von dir. Es gibt Dinge, die mir mehr bedeuten als mein eigenes Wohleben."⁵¹

"Nein, du hast recht. Vergib mir –"

Sie schienen uns vergessen zu haben. Wir standen auf, um zu gehen. Aber sie wünschten, daß wir noch blieben.

"Die Sache liegt so", erklärte er. "Ich war ein armer Junge – der Sohn eines Schulmeisters in einem kleinen Dorf. Aber meine Eltern schafften es, und ich schaffte es. Ich besuchte die Universität und machte mein Examen. Dann wurde ich Lehrer. Ich trieb Studien und schrieb. Ich habe mich nie um die Politik gekümmert. Wir Deutschen haben einen Tiefblick, aber keinen Weitblick. Ich sah nur mein eigenes Stoffgebiet. Ich arbeitete nicht für die Nationalsozialisten. Ich arbeitete auch nicht gegen sie. Ich dachte überhaupt nicht an sie – abgesehen davon, daß ich sehr traurig war, als mein Schwiegersohn sich mit Politik befaßte und getötet wurde. Ich dachte nur an meine eigenen Arbeiten. Das Buch, an dem ich jahrelang gearbeitet habe, wurde vor einem Monat veröffentlicht. Jeder Gedanke in den letzten zwölf Jahren, den ich nicht meinem Buch gewidmet habe, war dem Aufbau

⁵¹ Dies entspricht genau dem Text der englischen Ausgabe. Im amerikanischen Original steht stattdessen: "Helmut – that is not fair. I'm not a slave to materialism." Entsprechend dann in der ersten deutschen Ausgabe.

meines Faches an der Universität gewidmet. Mein Fach hat einen Ruf – nicht nur unter den Wissenschaftlern in Deutschland, sondern auch im Ausland."

"Das Buch ist wundervoll", warf seine Gattin ein. "Es ist ein dickes Buch mit Dutzenden von Illustrationen! Das Publikum liebt es. Es ist recht teuer, und doch wurden mehr als tausend Exemplare in einem einzigen Monat verkauft. Es wurde nicht verboten. Man konnte es noch heute morgen in der Stadt kaufen."

"Meine Entlassung wurde mir brieflich von Berlin aus mitgeteilt. Ich bekam das Schreiben vor acht Tagen. Es heißt darin, ich dürfe nicht länger im Reich unterrichten oder Vorlesungen halten. Ich ging mit dem Schreiben zum Rektor der Universität. Er hatte keinerlei Mitteilung von Berlin erhalten. Er meinte, das beste wäre, ich ginge zum Ministerium. Ich bat schriftlich um eine Unterredung, erhielt aber keine Antwort. Da fuhr ich selbst hin. Zuerst schien es, als würde ich über die Unterbeamten nicht hinausgelangen. Jeder, den ich ansprach, sagte: *Es ist nicht üblich, derartige Entscheidungen anzufechten*. Schließlich gelang es mir doch, bis zum Minister zu gelangen. Er sagte dasselbe. Weiter nichts. Da sagte ich: *Dann, nehme ich an, kann ich nichts weiter tun als mich zu verabschieden*. Und er erwiderte: *Das würde das Klügste sein*."

"Das Klügste ist, Deutschland schleunigst zu verlassen", erklärte Elfriede.

"Ich grüble und grüble immerzu – was kann ich nur getan haben, daß man mein Werk so einfach wegfegt? Ich habe in Düren einen Vortrag gehalten. Es war ein Vortrag über die Goten. Was könnte ich gesagt haben, was nicht erlaubt ist? Ich sprach nur von den Ostgoten, ihren Zügen, ihrem Verschwinden, den Sagen. Oder war es etwas anderes – etwas, was ich getan habe?"

"Es ist nutzlos, daß du dir den Kopf zerbrichst, Helmut. Wir haben Glück gehabt," sagte seine Gattin, "daß er gerade zur rechten Zeit diese Einladung nach Madrid erhielt. Wir können jetzt sofort abreisen."

"Können Sie in einer Woche packen?" fragte ich.

Sie blickte mich verständnislos an. Dann lächelte sie. Es war ein trauriges Lächeln, das einem ins Herz schnitt. "Sie verstehen nicht. Natürlich können Sie es nicht verstehen. Wir werden nicht viele Sachen mitnehmen. Deutsche, die heute ihr *Vaterland* verlassen, können nicht viel mitnehmen. Wir werden beobachtet. Warum, wissen wir nicht. Aber eins wissen wir mit Bestimmtheit: Wenn wir weggehen, kommen wir auf die Liste der Verräter. Mein Vermögen, dem Staat verfallen, wird in die Taschen der Nationalsozialisten wandern. Um das Geld ist mir nicht zu tun. Aber fremde Menschen – solche Menschen! – im Hause meiner Großmutter – !"

In weniger als einer Woche waren sie fort. Ich hörte von ihrer Abreise durch ein Ehepaar, das mit uns zusammen bei ihnen eingeladen gewesen war. Sie waren still fortgegangen, ohne auch nur den Verwandten oder intimsten Freunden Lebewohl zu sagen.

Einige Zeit später zeigten ihre Freunde mir eine Berliner Zeitung. Sie enthielt einen Artikel über *"Verräter gegen das Reich, deren Vermögen dem Staat verfallen ist."* Unter den Namen – es waren siebzehn im ganzen, einige von ihnen weltberühmt –, die dort verzeichnet standen, befanden sich auch der des Professors und seiner Gattin, deren Gäste wir gewesen waren.

Ich erinnerte mich, daß der Professor einen Schwiegersohn gehabt hatte, der wegen seiner politischen Betätigung ums Leben gekommen war. Ich zog Erkundigungen über ihn ein und erfuhr, daß er zur Zeit der Republik ein erklärter Sozialdemokrat gewesen sei. Als Präsident von Hindenburg Herrn Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannte, gab dieser Mann eine Flugschrift heraus, in der er die Bürger vor Gefahren einer Diktatur warnte, die ihre Rechte beschränken würde. Nach dem Reichstagsbrand im Februar 1933 verlieh er ohne Zurückhaltung seiner Überzeugung Ausdruck, die Nationalsozialisten hätten das Feuer selber angelegt, um daraufhin eine Terrorwelle zu entfesseln und sich von ihr zur Macht tragen zu lassen.

Er tat alles, was er konnte, um ihnen bei den Märzahlen entgegenzuarbeiten und gab eine Flugschrift gegen die Proklamation des antijüdischen Boykotts im April 1933 heraus. Er versuchte, einen Bund von Männern und Frauen zu gründen, der es sich zur Aufgabe machen sollte, das *Gesetz vom 7. April*⁵² nach seiner Veröffentlichung zu bekämpfen, weil er fühlte, daß diese *"Reform der Organisation des Reichs"* nichts anderes bedeutete als die Aushändigung der Regierungsgewalt an eine völlige Nazikontrolle. Er gab eine Broschüre heraus, in der er den Katholiken darlegte, daß das Konkordat, das Hitler am 8. Juli mit dem Vatikan abgeschlossen hatte, von ihm gebrochen werden würde, sobald er von den Katholiken keinen Nutzen mehr zu erwarten hätte.

Am 16. Juli, keine sechs Monate, nachdem Hitler Kanzler geworden war, kam ein Gesetz heraus, das alle Parteien mit Ausnahme der nationalsozialistischen verbot. Kurz darauf machte der Mann eines Abends einen Spaziergang und kam nicht wieder nach Hause. – Zu Weihnachten erschöß seine Gattin ihren fünf Jahre alten Sohn und sich selbst *"in einem Zustande geistiger Umnachtung"*. Sie hatte am Morgen dieses Tages ein Päckchen erhalten. Es war eine Zigarrenkiste, auf die ein Hakenkreuz und der Name ihres Gatten mit dem Zusatz *Verräter* gemalt war. Sie enthielt Asche.

An solche Erzählungen war ich nicht gewöhnt. Als mir das Bewußtsein zurückkehrte, stand die Erzählerin über mich gebeugt und spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht. Meine Freundin hatte Tränen in den Augen. Sie schalt mich: "Sie müssen lernen, sich gegen Nervenerschütterungen abzuhärten. Es steht uns noch vieles bevor in Deutschland – und in Europa."

Der Martinstag, der Tag der heiligen Barbara und der Nikolaustag waren vorüber.

Auf Kränzen aus Tannenzweigen, die an den Kronleuchtern der deutschen Wohnungen hingen, hatte man die Kerzen für die vier Adventstage eine nach der andern angezündet, bis sie alle vier leuchteten und fröhlich das Herannahen des Geburtstages Christi ankündigten.

Es war Weihnachtsabend. Marie war aus der Schweiz gekommen, um die Ferien bei uns zu verleben, während Brenda zu ihrer Großmutter nach London gefahren war. Wir waren eingeladen worden, das Fest bei einer Familie zu feiern, die ziemlich weit entfernt wohnte.

⁵² Das *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums*, kurz *Berufsbeamtengesetz (BBG)*, wurde am 7. April 1933 erlassen und erlaubte es den nationalsozialistischen Machthabern, jüdische und politisch mißliebige Beamte aus dem Dienst zu entfernen.

Früher fertig als die andern, blickte ich, um mir die Zeit des Wartens zu verkürzen, in die Weihnachtsnummer einer Zeitschrift und las darin: *"Das Fest der Heiligen Nacht in deutschen Landen ist keine Erfindung der christlichen Kirche. Es ist ein uralter Brauch, den unsere Vorfahren in längst vergangenen Zeiten uns überliefert haben. Der Tag der Wintersonnenwende war ihnen heilig und die Zeit vorher und nachher eine heilige Zeit. Seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag fühlt sich der wahre Deutsche zu guten Taten verpflichtet, ohne dazu als eines weiteren Motivs der Erwartung einer Belohnung im Himmel zu bedürfen. Für uns muß das Weihnachtsfest immerdar ein Fest der guten Taten sein."*

Wir fuhren los. Es war ein weiter Weg. Er führte durch Städte und Dörfer. Die Weihnachtsmärkte waren noch nicht geschlossen, aber in den Verkaufsbuden sah man nur noch wenige Puppen, Spielzeugmöbel, Maschinen, scheckige Pferde, wollige Lämmer, bunte Bälle, Rauschgold, versilberte Kienzapfen, Zuckerwerk, Früchte und Nüsse. Die Arme voller Pakete, eilten die Leute nach Hause. Jedes Haus, ob groß, ob klein, hatte seinen Christbaum: eine grüne Tanne, deren anmutige Zweige geschmückt und mit Lichtern besteckt waren, die angezündet werden sollten, sobald die Dämmerung hereingebrochen war. Auf der Spitze trug fast jeder Baum einen Stern,

Alle Welt schien mit Weihnachtsvorbereitungen beschäftigt. Eine Frau war gerade dabei, eine Reihe von weißen Kerzen auf dem Fensterbrett anzubringen. Ein Mann schob einen Handkarren, auf dem Stechpalmenzweige mit roten Beeren lagen. Auf dem Rücken eines jungen Mannes in Soldatenuniform hing ein großes Bündel Misteln. Ein Mädchen mit Gretchenzöpfen, die Gänse durch eine Zauntür am Wege trieb, wurde durch zwei Körbe, die sie in den Händen trug, sehr behindert. Im einen waren rotbackige Äpfel, im andern Haselnüsse. Eine Axt im Gurt, eine Tanne auf der Schulter, schritt ein braunbärtiger Riese des Weges und piff dabei *Stille Nacht, heilige Nacht* vor sich hin.

Da wir warm angezogen waren, konnten wir die Wagenfenster öffnen. Frisch und kalt strömte die Dezemberluft herein. Es ging jetzt bergan. Bald kamen wir an einer Lichtung vorüber, auf der spitze Tannen standen. Schnee war gefallen. Wir sahen die Spuren von Hirschen. Dies waren die Szenen, die wir auf alten deutschen Weihnachtskarten gesehen hatten – dies der gleiche kleine rotbrüstige Vogel, der, vergnügt zwitschernd, auf einem Zweig saß, dies die Häuser, die Dörfer, die Menschen. *"Er ist allmächtig und stark, der in der Christnacht ward geboren"*, sang ein Bauer, während er seinem Pferdegespann in einer Remise auf dem Hof das Geschirr abnahm.

Immer weiter ging es. Mein Herz jubelte. Ich war glücklich – glücklich, daß ich Marie bei mir hatte, glücklich, daß ich durch eine deutsche Weihnachtsabend-Landschaft zu einer Weihnachtsfeier in einem deutschen Heim fuhr. Ein Kaninchen hoppelte über ein Feld. Wir sahen einen kleinen Jungen mit einer roten Mütze und roten Handschuhen. Aus den Schornsteinen der Häuser stieg Rauch auf.

"Freue dich, o Israel! Bald kommt, bald kommt Emanuel ..." Lieblich und klar klangen die hohen Stimmen dreier rosiger Landmädchen, die Milcheimer trugen.

"Da ist Sankt Nicks Rentier!" rief Marie, mit dem Finger zeigend. Ein schöner Rehbock mit einem wundervollen Geweih auf dem Kopf stand regungslos am Rand des Waldes.

Der Weg senkte sich. Es ging in ein Tal hinunter, in dem sich Dorf an Dorf reihte. Sie waren ebenso reizvoll gebaut wie die andern, durch die wir gekommen waren, aber seltsam still. Die Dämmerung sank herab. Jedes Haus hatte seinen Christbaum, aber keiner war angezündet. Am Eingang und am Ausgang jedes Dorfes, manchmal auch vor einzelnen Häusern, standen Schilder mit judenfeindlichen Inschriften.

"Juden dürfen hier nicht bleiben – Wer die Judne unterstützt, fördert den Kommunismus – Juden unerwünscht – Wer da naht mit platten Füßen, mit Nasen krumm und Haaren kraus, der soll nicht unser Land genießen, der muß hinaus, der muß hinaus – Deutschland! Erwache aus deinem bösen Traum, gib fremden Juden in deinem Reich nicht Raum! – Juda, entweiche aus unserm schönen Haus!" – so lauteten die Inschriften am Eingang und Ausgang der Dörfer.⁵³ Die Inschriften vor den Haustüren waren auf weißen, breiten Leinwandbändern angebracht, die man zwischen zwei Pfosten ausgespannt hatte. Sie handelten von Frauen, die mit Männern von jüdischem Blut entweder verheiratet oder verlobt waren. Auf jede dieser Frau und Mädchen fanden sich persönliche Anspielungen – und zwar von einer solchen sexuellen⁵⁴ Gemeinheit, daß ich gesagt hätte, es kann unmöglich wahr sein, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.

Die Schilder nahmen kein Ende. Auch am Eingang des Dorfes, über dem sich das Schloß erhebt, auf das wir eingeladen waren, stand eines.

*Wo, dachte ich, wo sind die Nachkommen der Sachsen, die den Josephusfrieden unter ihre Stammesgesetze aufnahmen?*⁵⁵

Wir kamen an und wurden willkommen geheißen. Wir begaben uns zum Umkleiden in den Flügel, der uns angewiesen worden war, bewunderten den großen Kachelofen in jedem unserer Zimmer und gingen dann nach unten, wo die andern bereits versammelt waren. Wir waren unserem Wirt und unserer Wirtin nur einmal in einem Haus in Koblenz begegnet, und sie waren so liebenswürdig gewesen, uns einzuladen, damit wir einmal eine richtige deutsche Weihnachtsfeier zu sehen bekämen. Sie machten uns mit ihren Kindern, Verwandten und Freunden bekannt.

Ein leichter Wein wurde serviert. Wir unterhielten uns über dies und jenes und gingen auf immer neue Gegenstände über, während wir auf das Essen warteten. Man hatte uns gesagt, es würde früh gegessen werden, damit genügend Zeit wäre, die Weihnachtslieder zu singen, sich pflichtgemäß die Weihnachtsbotschaft der Regierung anzuhören und den Baum anzuzünden, bevor man in die Mitternachtsmesse ginge. Das Essen kam nicht. Ich bemerkte, daß unsere Wirtin auf einen Klingelknopf drückte und – nach einer kurzen Pause – abermals klingelte. Niemand kam. Äußerlich gefaßt, hielt sie jetzt den Klingelknopf dauernd fest, während sie gleichzeitig an der allgemeinen Unterhaltung teilnahm.

Endlich erschien der Mann, der uns den Wein serviert hatte.

"Ist das Essen noch nicht fertig?" fragte unser Wirtin.

⁵³ Die NS-formulierungen werden in bgeiden originalausgaben auf deutsch und anschließend in englischer übersetzung zitiert.

⁵⁴ In beiden originalausgaben steht "*sexual vileness*", in der deutschen erstausgabe steht stattdessen "*sittlichen*".

⁵⁵ *Toleranzpatent* (1782) des kaisers joseph II (HRR) - "*Sachsen*" ist wohl eine verwechslung der autorin.

"Fertig ist es," erwiderte er, "aber ich kann es nicht servieren. Unter Ihnen befindet sich eine Jüdin."

"Frau von D. ist eine Katholikin – ihre Familie ist seit drei Generationen katholisch. Sie haben ihr jeden Weihnachtsabend serviert, seit Sie bei uns in Diensten stehen."

"Ich serviere ihr nicht mehr. Ich bin ein guter Deutscher, ein *Kerndeutscher*."⁵⁶

"Sie wissen sehr gut, daß sie eine gute Deutsche ist und daß ihr Mann *kerndeutsch* war – er fiel im Kampf für unser Land."

"Ich gehorche der Partei. Ich reiche nie mehr einer Frau jüdischen Blutes etwas zu essen."

"Wie Sie wollen", antwortete unsere Wirtin. "Unsere Kinder werden servieren. Sie sind dreiundzwanzig Jahre bei uns gewesen. Sie können Ihre Sachen packen und gehen,."

"Sie können mich nicht entlassen. Ich gehöre zur Partei. Sie können meine Frau und mich nicht aus dem Hause jagen."

"Kein Wort mehr!" mischte der Hausherr sich ein. "Sie können bis nach Weihnachten bleiben, aber Sie werden sich oben nicht mehr sehen lassen."

"Nein!" sagte der Diener. "So geht es nicht. Und Sie täten gut daran, mich nicht aufzubringen. Ich weiß zuviel von Ihnen – Sie internationaler Pazifist!"

"Hinaus! Hier bin ich der Herr!" Ihre Augen begegneten sich, und Wille maß sich mit Wille.

Der Mann, der dreiundzwanzig Jahre Diener gewesen war, blickte zu Boden, senkte den Kopf auf seinem Stiernacken und trat mit geballten Fäusten einen Schritt vor. "Ich habe ein Notizbuch, in dem jeder illegale Telefonanruf und jeder illegale Besucher, den Sie empfangen haben, verzeichnet steht – mit Tag und Stunde. Sie haben die Londoner *Times* gelesen – Sie sind oft im Grenzgebiet!"

"Hinaus!"

Der Diener machte kehrt und verschwand. Da sagte unser Wirt sanft: "Es ist Weihnachtsabend – bitte, meine Freunde, vergebt mir meine Heftigkeit!"

Wir waren sechzehn Personen in dem Zimmer. Unter uns waren mehrere Frauen in den mittleren Jahren. Ich hatte nicht bemerkt, daß eine von ihnen *von jüdischer Abstammung* sein könnte. Jetzt ergriff eine hübsche Frau das Wort: "Ich will gehen. Ich hätte gar nicht kommen sollen."

"Nein, nein – Rösel!" rief unsere Wirtin. "Nein! – Du bist Weihnachten immer bei uns gewesen. Wir haben dich lieb."

"Tante Rosa!" Die Kinder drängten sich um sie. "Tante Rosa! Du kannst nicht gehen. Du kannst nicht gehen, weil wir Verdruß haben. Du gehörst zu uns. Du bleibst bei uns, als wir Scharlach hatten!"

"Richard, laß sie nicht gehen!" sagte unsere Wirtin, der die Tränen in den Augen standen.

"Sie geht nicht", versprach ihr Gatte. "Setz dich, Rösel! Du bist eine von uns. Wir sind alle Deutsche – Deutsche in Not – Deutsche, auf denen ein Alpdruck lastet."

⁵⁶ Der Ausdruck "Kerndeutscher" (im englischen Originaltext auf deutsch) findet sich bereits im 19. Jahrhundert.

Wir gingen in den Speisesaal. Die Tafel war mit einem schönen Leinentuch gedeckt und mit Immergrün, vergoldeten Tannenzapfen und bunten Weihnachtsschleifen geschmückt. Ich weiß nicht mehr, was es zu essen gab. Niemand konnte etwas hinunterbringen, aber alle taten so, als ob sie äßen. Die Kinder servierten, bis ein Mann hereinkam und es an ihrer Stelle übernahm.

Es war Erich, der Chauffeur. Er sagte: "Die Köchin und ich billigen das Verhalten dieses Narren nicht. Er ist ein armer, verblendeter Schlafwandler."

"Wir sind ein schlafwandelndes Volk", erwiderte unser Wirt.

Ich blickte ihn überrascht an. Das war vielleicht eine Antwort auf die Frage, warum die Deutschen sich so verhielten, wie es tatsächlich der Fall war. Im stillen wiederholte ich mehrere Male: *Wir sind ein schlafwandelndes Volk!*

Wir Erwachsenen alle, die wir um den Tisch herumsaßen, waren tief in unsere Gedanken versunken. Die Eltern schienen ganz vergessen zu haben, daß sie Kinder hatten und daß es der Weihnachtsabend war. Aber Erich hatte es offenbar nicht vergessen. Denn er ermunterte die Kinder, von den Speisen zu nehmen, die er herumreichte, er flüsterte ihnen dies und das zu, brachte sie zum Lächeln, ja, er summtte sogar ganz leise: "O Tannenbaum! O Tannenbaum! Wie grün sind deine Blätter – !" Er wollte sie wohl daran erinnern, daß nach dem Essen die Bescherung kommen sollte.

Endlich erhob sich unsere Wirtin. Sie erzählte eine deutsche Legende von Maria, der Mutter Christi. – Als Maria durch einen Winterwald ging, wo Schnee und Eis den Erdboden und die Bäume bedeckten, begegnete ihr ein hungriges Kind. Maria beugte sich zu einem im Frost erstarrten Rosenbusch nieder und drückte ihn an ihre Brust. Und das Kind sah, wie der Busch auftaute, wie er grün wurde und Knospen ansetzte, wie die Rosen sich öffneten, als hätte die Sonne eines warmen Junitages sie geküßt. Es waren die duftendsten und schönsten Rosen, die je ein Mensch erblickt hatte. Als ein Apfelbaum in der Nähe sah, was da vorging, befreite er sich mit Macht aus den Fesseln des Winters. Seine Zweige bedeckten sich mit grünen Blättern und zarten Blüten. Kleine Äpfel formten sich, wuchsen und wurden reif. All das geschah, während das Kind zuschaute. Maria gab ihm von den Früchten zu essen, und sein Hunger wurde gestillt. Sie füllte die Schürze des Kindes mit Äpfeln, belud seine Arme mit Rosen und schickte es heim. –

Wir standen alle auf, stellten uns vor den Türen des Salons auf und sangen. Unser Wirt war verschwunden. Aber wir hörten seine Stimme, denn er befand sich auf der anderen Seite der geschlossenen Türen. Immer wieder forderte er uns auf, noch ein Lied zu singen. Rösel und die Kinder stimmten es an, und er sang den Refrain mit. Erst als seine Gattin miteinstimmte, öffnete er die Türen.

Im Nebenzimmer stand ein mächtiger Tannenbaum, der vom Fußboden bis zur Decke des großen Raumes reichte. Er war über und über mit funkelnden Lichtern besät. Unter dem Baum stand eine Krippe. Sie war wunderschön geschnitzt und zeigte alles genau so, wie es in der Geschichte von der Nacht, in der Christus geboren wurde, erzählt wird. Auf niedrigen Tischen zu beiden Seiten des Baums lagen die Weihnachtsgeschenke.

Plötzlich merkte ich, daß die Bediensteten des Schlosses – mit Ausnahme des streitsüchtigen Dieners – sich mit uns vereint hatten. Schloßherr und Schloßherrin, Kinder,

Bedienstete und Gäste reichten einander die Hände, bildeten einen Kreis um den Baum und sangen die vertrauten Lieder von dem Kind, das in Bethlehem geboren wurde.

Dann verteilten der Vater und seine beiden Söhne die Geschenke. Sie verbreiteten viel Freude, denn es war manche Überraschung darunter. Wenige Geschenke waren gekauft worden. Fast alles hatte der Spender mit eigener Hand gemacht und das vergangene Jahr hindurch sorgfältig versteckt, wenn der, für den seine Gabe bestimmt war, sich in der Nähe sehen ließ.

Die Bescherung wurde unterbrochen, als es Zeit war, den Rundfunkempfänger einzuschalten, um die Weihnachtsbotschaft der Regierung anzuhören. Sie war "an alle Deutschen, besonders an jene, die sich jenseits der gegenwärtigen Grenzen des Reichs befinden", gerichtet. Adolf Hitlers Stellvertreter⁵⁷ sprach, und es wurde angesagt, daß seine Rede am Weihnachtstag zweimal wiederholt werden würde. Sie lautete etwa folgendermaßen:

Die Welt weiß heute, und Politiker anderer Nationen haben es anerkannt, daß es dem Führer allein zu verdanken ist, wenn der Friede Europas, der im vergangenen Jahr oft ernstlich bedroht war, erhalten werden konnte. Seine kluge Hand und seine beruhigenden Versicherungen haben ihn als einen Staatsmann von weltweitem Format erwiesen. Die Deutschen im Ausland brauchen sich nicht länger ihres Vaterlandes zu schämen. Sie können stolz darauf sein. Ohne Zweifel ziehen viele andere Nationen jenes andere Deutschland vor, das sich jedem fremden Befehl beugte, wie demütigend oder tödlich er auch sein mochte, das Deutschland des Parteienhaders, der Selbstverstümmelung, des wirtschaftlichen Verfalls, der Arbeitslosigkeit, der bolschewistischen Auflösung. Sie hätten es vorgezogen, wenn Deutschland auch das letzte Maschinengewehr der Reichswehr abgeliefert hätte. Räuberische Füchse ziehen stets hilflose Mäuse bewehrten Igel vor.

In der Fabel von Wilhelm Busch sagte der Fuchs zu einem Igel, der ihm begegnete: "Weißt du denn nicht, daß der Friede erklärt wurde und daß es ein Verbrechen gegen den Befehl des Königs ist, wenn du bewaffnet herumläufst?" Und der Igel antwortete: "Laß du dir erst einmal deine Zähne ziehen, dann wollen wir weiterreden." Darauf rollte er sich zu einer Kugel zusammen, streckte die Stacheln heraus und bot der Welt bewaffnet, aber friedlich die Stirn.

Einem Versprechen zum Trotz, das sie einem einstmals vertrauensvollen Igel gegeben hatten, haben die anderen Nationen sich nicht bereit gezeigt, sich ihre Zähne ziehen zu lassen. Daher sollten sie es jetzt auch nicht übel aufnehmen, wenn der Igel, weise geworden, es vorzieht, zu seiner Verteidigung die Stacheln zu zeigen. Das ist sicherlich für den Frieden zwischen dem Fuchs und dem Igel am besten so. –

Als der Empfänger abgeschaltet war, sprach niemand ein Wort, bis ein junger Mensch – wie ich später erfuhr, ein Stallbursche – grimmig sagte: "Das bedeutet, wenn ich nicht irre, daß die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht nahe bevorsteht."

⁵⁷ Rudolf heß

"Warum glauben Sie das, Hein?" fragte unser Wirt.

"Weil ich daran denken muß, was ich letzte Woche hörte. Ich war auf einer Versammlung, zu der man gehen mußte, und hörte einen Mann aus dem Süden reden. Gegen das Ende seiner Rede zeigte er auf einen alten Mann, der neben mir saß und rief: *Großvater! Jetzt werden Sie nicht mehr lange warten müssen, um Ihre Enkel in der Uniform zu sehen, die Sie so lieben.* – Und nun diese Weihnachtsbotschaft!"⁵⁸

Niemand sagte etwas darauf. Die Verteilung der Geschenke nahm ihren Fortgang. Hein erhielt das Paket, das für den Diener und seine Frau bestimmt gewesen war.

Wir saßen noch eine Weile beisammen und freuten uns über die Geschenke, die ein jeder bekommen hatte. Dann war es Zeit, in die Christmette zu gehen.

Ich hatte noch nie einer katholischen Messe beigewohnt. Ich fand sie wunderschön. Die feierlichen Zeremonien schienen jedem von uns neuen Lebensmut einzuflößen. Die Sorgenfalten waren aus unseren Gesichtern verschwunden. Die Angst vor der Zukunft war gewichen. Wir fühlten uns von einer gelassenen Zuversicht erfüllt.

Als wir uns heimwärts wandten, ging Rösel an meiner Seite. "Die Deutschen sind ein gutes Volk", sagte sie. "Diese nationalsozialistische Partei gibt von ihnen kein richtiges Bild. Ihre Führer sind arme, kranke Menschen, die an der Sehnsucht leiden, für die Niederlage von 1918 Rache nehmen zu können. Sie verdienen unser Mitleid. Ich bete zu Gott, daß er ihnen vergeben möge. Denn sie wissen nicht, was sie tun."

Bei unserer Rückkehr erwartete uns eine Überraschung. Die Kinder waren noch auf. Sie trugen Schlafanzüge und Bademäntel. Mit Hilfe der Köchin hatten sie einen Fühstückstisch hergerichtet. Kleine, etwa sieben bis acht Zentimeter große Engel, die aus Holz geschnitzt und angemalt waren, kamen von der Mitte des Tisches anmarschiert und bildeten um jeden Platz einen Halbkreis. Sie trugen weiße, hellblaue oder rosafarbene Gewänder und hatten goldene Flügel. Jeder hielt eine winzige brennende Kerze.

"Die Engel sind hier," sagte das jüngste Kind, "weil wir dafür dankbar sind, daß Christus geboren wurde."

... Ein schönes Damasttuch bedeckte den Tisch. Eine niedrige, mit Primeln gefüllte Vase stand in der Mitte auf einer gestickten Serviette. Sibylla war an der Reihe, das Lesekränzchen bei sich zu haben. Wir pflegten uns zur Abendbrotzeit zu versammeln. Sie hatten die Zahl der Mitglieder auf fünf beschränkt, bevor sie mich aufnahmen. Jetzt wurde regelmäßig für sechs gedeckt. Bei jeder Zusammenkunft las eines der Mitglieder – es ging reihum – laut vor, während die anderen nähten oder strickten – stets zu woltätigen Zwecken, gewöhnlich für die Deutschen im Ausland: die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei, die Siebenbürger in Ungarn, die Armen in Österreich, die Saarländer und die Südtiroler.

Wir waren jetzt bei *Pole Poppenspäler* von Theodor Storm. Das letztemal waren wir bis dahin gekommen, wo Paul und Lisei, die seit ihrer Kindheit getrennt gewesen waren, einander bei dem Kruzifix vor der Kirche wiedererkennen. Die andern wußten, wie die Geschichte endete; ich aber wußte es nicht, denn es war mir bei meiner Aufnahme in das

⁵⁸ Die allgemeine (einjährige) Wehrpflicht wurde am 16. März 1935 eingeführt. Dieser wurde am 24. August 1936 auf zwei Jahre verlängert.

Kränzchen zur Bedingung gemacht worden, daß ich niemals für mich in der Geschichte vorauslesen dürfe.

Helma war an der Reihe vorzulesen. Ich war ungeduldig und drängte sie, mit dem Vorlesen zu beginnen – entweder vor dem Essen oder bei Tisch.

"Auf keinen Fall! Sie können doch nicht als Ausländerin herkommen und neue Regeln einführen wollen! Zuerst wird gegessen und dann gelesen. So haben wir es immer gehalten. Bei Tisch lesen? Was für Manieren! Haben Sie denn gar keinen Respekt vor Sibyllas Essen? Wir sind hier beisammen, um uns am Essen genau so zu erfreuen wie am Vorlesen."

Das Essen war gut. Sibylla hatte eine Platte mit vier verschiedenen Vorspeisen angerichtet: Sardinen, Appetitsülze, geräucherten Aal und Gemüsesalat. Dazu gab es rohe Tomaten mit Salz und Pfeffer, Butter und geröstetes Brot. Diese Vorspeisen aßen wir von kleinen Tellern, die, mit einer gestickten Serviette als Unterlage, auf großen Eßtellern standen.

Die kleinen Teller und Servietten wurden entfernt. Das nächste Gericht aßen wir von den großen Tellern. Es gab hartgekochte Eier, westfälischen Schinken, kalten Kalbsbraten in Scheiben, Kümmelsülze, Pumpernickel und Roggenbrot, dreierlei Käse, Radieschen und Butter. Dazu nach Wahl eiskaltes Flaschenbier oder heißen Tee.

Als wir gegessen und beim Aufräumen geholfen hatten – Sibylla hält sich kein Dienstmädchen –, nahmen wir unsere Arbeiten vor, und Helma öffnete das Buch. Sie las von der frohen Wiedervereinigung Pauls mit Lisei, ihrer Liebe, Heirat und ihrem Leben bis zu der Stelle, wo Liseis Vater, der alte Puppenspieler, der in Pauls Hause ein sorgenfreies Leben führt, den sehnlichen Wunsch hat, noch einmal, ein einziges Mal noch vor seinem Tode sein altes Puppentheater vorzuführen, und begehrt, daß seine Tochter, die jetzt die stolze Gattin Pauls ist, ihm dabei hilft.

In dem Augenblick, da der alte Mann in der Geschichte für seinen Wunsch eintritt, klingelte es an Sibyllas Tür. Das Buch wurde niedergelegt, und Sibylla ging öffnen. Sie blieb fort. Wir nähten und strickten. Helma nahm die Kreuzsticharbeit wieder auf, die für das Kleid eines unbekanntes Kindes in den Bergen der Tschechoslowakei bestimmt war.

Endlich kehrte Sibylla zurück. Ihr Gesicht war totenblaß.

"Ich kann es euch ebensogut gleich erzählen", sagte sie. "Karl hat seine Zeitung verloren." (Karl ist Sibyllas Zwillingbruder.) "Er hat seine Zeitung verloren – aber er lebt. Sie haben ihn fünf Tage festgehalten. Letzten Monat hatten sie ihn abgeholt. Man hatte es mir verschwiegen. Ruth ist hier – sie haben sie hergeschickt, um es mir jetzt zu sagen." (Ruth ist Karls Tochter.) "Sie haben ihn vom Frühstückstisch fortgeschleppt – zwei junge Männer in der Parteiuniform. Nach fünf Tagen haben sie ihn wieder nach Hause gebracht. Er hat einen Vertrag unterzeichnet – das Verlagshaus, das unser Großvater und unser Vater aufgebaut haben – verkauft – es für ein Landgut hergegeben."

"Ist Karl in Ordnung, Sibylla? Normal?"

Ruth war hereingekommen. "Mutter sagt, er ist wie ein Mann, der im Trommelfeuer einen Schock bekommen hat. Mutter war im Krieg Krankenschwester. Sie – sie sagt, er – er braucht Ruhe."

... Die Einladung zur Abendgesellschaft war zierlich auf tadellosem Papier gedruckt. Ich schrieb ein paar Zeilen und sagte zu. Dann ging ich aufs Postamt, um den Brief abzuschicken. Es war am 14. Januar, dem Tag nach der Saarabstimmung, etwa um zehn Uhr morgens. Ich verlangte eine Briefmarke und bekam eine von einer neuen Serie. Sie zeigte eine hübsche junge Mutter, die ein niedliches kleines Kind in die Arme nimmt. Darunter stand: *Die Saar kehrt heim*.

"Sie hatten sie schon im voraus gedruckt", bemerkte ich.⁵⁹

"Ja, das hatten wir", erwiderte der Beamte, indem er mir zum Anfeuchten des Klebstoffs einen kleinen feuchten Schwamm reichte. "Die armen Saarbewohner! Die armen Saarbewohner!"

"Nun, da sie ja heimgekehrt sind, werden sie ihre Verbannung bald vergessen", tröstete ich ihn.

"Jetzt sind sie Eigentum der Nazis", antwortete er. "Das Mit-Zucker-Füttern hört jetzt auf, und sie werden den Stiefelabsatz und die Peitsche genau so zu fühlen bekommen wie wir andern alle." – Dann fuhr er erschrocken zusammen. "Mein Gott! Was habe ich gesagt!"

"Nur, daß das Wetter heute schön ist", erwiderte ich und ging.

Wenn der Leser aus alledem, was ich erzählt habe, den Schluß ziehen sollte, das Deutschland, das ich im Winter 1934/35 sah, habe den Eindruck eines niedergedrückten und unglücklichen Landes gemacht, dann habe ich ihn irreführt. Ganz im Gegenteil! Musik, Tanz, Frohsinn und Begeisterung gab es in diesem Land in vollstem Maße. Mein Mann war der Musik wegen in Deutschland. Wir besuchten mehrmals in der Woche die Oper und machten deshalb hin und wieder eine Reise. Überall waren die Opernhäuser voll. Bei Konzerten und Schauspielen war es das gleiche.

Die Restaurants und Vergnügungsorte waren – besonders am Ende des Monats, wenn die Leute ihr Gehalt bekommen hatten – so stark besucht, daß man keinen Einlaß mehr fand, falls man nicht sehr frühzeitig kam. Die Bälle, die aus irgendwelchen besonderen Anlässen veranstaltet wurden, schienen kein Ende zu nehmen. Die Kölner Bevölkerung ist mit ihrem ganzen Herzen dabei, wenn es gilt, den Karneval zu feiern. Vom 11. November an – es ist der Narrentag, an dem die *Narrenfreiheit* verkündet wird – nutzt sie jede sich bietende Gelegenheit, um sich in dichten Haufen durch die Straßen zu wälzen. Die Fröhlichkeit erreicht aber erst am berühmten Kölner Karneval selbst ihren Höhepunkt, bis man am Abend vor Aschermittwoch die Prahlerei hört: "*Wenige Leute in der Stadt haben in den letzten drei Nächten geschlafen.*"

Unzufriedenheit begegnete man nur gelegentlich und offenkundiger Tragödie nur, wenn man über sie stolperte.

Agitationsredner durchzogen ständig das Rheintal und priesen die Vorzüge des Nationalsozialismus. Keiner spottete über sie, keiner widersprach ihnen. In der Hoffnung, meinen Wortschatz zu bereichern, ging ich oft zu den Veranstaltungen und ließ mich bald von diesem, bald von jenem Bekannten mitnehmen. Ich lernte tatsächlich neue Ausdrücke

⁵⁹ Offizieller erstausgabetag (laut briefmarkenkatalog MICHEL) war der 16. januar 1935.

und neue Schlagworte von den Rednern, die leidenschaftlich den Liberalismus schmähten, und ich lernte, daß man auf ein Dutzend verschiedene Arten verkünden kann, daß die Demokratie tot ist.

Das Thema *Deutschland muß den Schlüssel zu seinem Brotkasten in der eigenen Tasche tragen* wurde so oft behandelt, daß ich, wenn ein Redner einen der Grundsätze dieser These vergessen hätte, mich von meinem Sitz hätte erheben können, um ihm vorzusagen. Mehr als einmal hörte ich die Prophezeiung, innerhalb eines Zeitraums von fünf Jahren nach der Übernahme der Kanzlerschaft würde Adolf Hitler den Vertrag von Versailles in Fetzen gerissen haben, und nach zehn Jahren würden die deutschen Legionen an den im Vertrag von Bresk-Litowsk festgelegten Grenzen stehen. Ich gewöhnte mich daran, durchaus nichts Ungewöhnliches mehr zu finden an der Behauptung, wir würden es zu unseren Lebzeiten erleben, daß das *Dritte Reich* als eine bewaffnete Festung für die Sicherheit des europäischen Friedens sorgen würde.

Ich befand mich oft inmitten dicht gedrängter Massen. Das Singen fiel ihnen leichter als das *Heil*-Rufen. Wenn solche ehrgeizige Bemerkungen gemacht wurden wie die obige, schienen sie wenig begeistert zu sein. Wurden ihre Beifallkundgebungen nicht dirigiert, so verhielten sie sich still.

Eines Tages besuchte ich Renate, um ihr Wolle zu bringen, die ich aus England bekommen hatte. Ich fand sie im Bett. Sie war nicht eigentlich krank – nur völlig aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht. Sie war über die Verhaftungen von Barmherzigen Schwestern⁶⁰ und ihre Verurteilung zu fünf bis zehn Jahren Zwangsarbeit erschüttert. Sie sagte, diese katholischen Nonnen hätten ihren deutschen Brüdern und Schwestern während des Krieges und den nachfolgenden Jahren als wahre Schwestern der Barmherzigkeit gedient: sie hätten die Kranken und Verwundeten gepflegt und den Hungernden und Frierenden Nahrung und Kleidung verschafft.

Sie erzählte: Als sie in Deutschland kein Geld für solche Zwecke hätten aufreiben können, seien sie nach Holland gegangen, und dort sei es ihnen gelungen, welches zu borgen. Sie sagte, der Deutsche sei ein ehrlicher Mensch, und diese Schwestern stammten aus dem deutschen Volk. Sie hätten in Holland ihr Wort verpfändet, sie würden das Geld zurückzahlen; und sie hätten auch ständig Abzahlungen geleistet. Dann sei am 1. Oktober plötzlich von Berlin ein Erlaß gekommen, nach dem niemand mehr als zehn Mark mit über die Grenze nehmen dürfe. Sie hätten sich bemüht, einen gesetzlichen Weg zu finden, auf dem sie ihre Schulden zurückzahlen könnten – sie hätten versucht, mit Berlin darüber zu verhandeln – aber es sei ihnen nicht gelungen. Nun hatten mutige Schwestern sich freiwillig erboten, das Geld über die Grenze zu bringen, und wenn sie gefaßt würden, zu erdulden, was man ihnen auferlege.

⁶⁰ Der *Religious Order of the Sisters of Mercy (RSM)*, in deutschland: *Barmherzige Schwestern* wurde 1831 in Irland gegründet. Diese international tätige Gemeinschaft römisch-katholischer Frauen hat sich zur Aufgabe gemacht, Menschen zu unterstützen, die an Armut, Krankheit und mangelnder Bildung leiden. Besonderes Augenmerk gilt Frauen und Kindern.

"Die Schwestern sind wundervoll", sagte Renate. "Sie tun, was sie als richtig erkannt haben, und nehmen dann tapfer auf sich, was mit ihnen geschieht. Es ist furchtbar, daß diese guten Frauen so behandelt werden. Keine Dankbarkeit wird ihnen zuteil für alles das, was sie vor noch gar nicht langer Zeit getan haben. Und dann diese Vergeudung – diese jammervolle Vergeudung wertvoller Menschenkräfte! Sie werden gebraucht, dringend gebraucht, um hier bei uns die Kranken zu pflegen und für die Armen zu sorgen."

... Die Abendgesellschaft, zu der ich eingeladen worden war, kam heran. Unser Wirt war ein nationalsozialistischer Beamter. Ich saß zu seiner Linken. Er fragte mich, wie ich über die Zustände in Deutschland dächte, und hörte mir aufmerksam zu, als ich ihm Antwort gab. Auch andere wurden ins Gespräch gezogen. Es waren keine brutalen oder lauten Leute. Sie hatten das blühende Aussehen physischer Gesundheit, das für die Männer und Frauen der Partei charakteristisch ist, und eine lebhaft, freimütige Art zu sprechen. Sie schienen alle glühende Anhänger des Glaubens zu sein, daß der Nationalsozialismus den Weg zu Deutschlands Rettung anführe.

Es wirkte beruhigend, wenn man sie sah und hörte. Ich kann nicht erklären, woher es kam, und ich erinnere mich auch nicht mehr deutlich an ihre Worte. Aber Tatsache ist, daß ich von dieser Gesellschaft beruhigt nach Hause zurückkehrte. Sie hatten mich durch ihre Ernsthaftigkeit und ihre guten Worte gewonnen. An jenem Abend schrieb ich in mein Tagebuch: *Es gibt in der Nationalsozialistischen Partei ehrliche und intelligente Menschen – Menschen, die dieselben Vorfälle bedauern, die ich bedaure – Menschen, die sich bemühen, Roheit und Dummheit zu bekämpfen – starke und fähige Männer und Frauen, denen vielleicht gelingen mag, was sie sich zum Ziel gesetzt haben.*

EINE NATION BEI DER ARBEIT

Der Frühling kam, und er war so schön, wie es nur je ein Frühling war. Das Schneeglöckchen machte dem Veilchen Platz. Windröschen breiteten einen weißen Teppich rings um die grauen Stämme der knospenden Buchen. Die dunkle Glockenblume und die vornehme Lilie des Tales wuchsen nahe beieinander in Waldlichtungen. Vergißmeinnicht zierten die Böschungen, und wilde Schwertlinien standen aufgereiht an den sumpfigen Ufern der Bäche.

Doch bevor die ersten Frühlingswinde den Duft der noch geschlossenen Knospen über Land trugen, erlebte Deutschland zwei traurige Wochen. Es hieß, Herr Hitler erhole sich in seinem Haus in den bayrischen Bergen, pflege Umgang mit der Natur und berate sich mit einem bekannten Sterndeuter, der sein Horoskop überwache. Die Propagandisten des Dritten Reichs verhielten sich ruhig. Es gab keine politische Reden, keine Parolen, keine Versammlungen.

Die lokalen Zeitungen gaben sich der friedlichen Beschäftigung hin, über soziale Unruhen in den europäischen Nachbarländern und im fernen Australien, Indien und in den Vereinigten Staaten zu berichten, wobei sie nicht verfehlten, die traurige Lage der armen dort lebenden Menschen mit der Harmonie zu vergleichen, in der das glückliche deutsche Volk lebe. In diesen vierzehn Tagen ging ich zweimal ins Kino. Vor einem Greta Garbo-Film sah ich einen Film, der die rohen und blutigen Kämpfe bei den Bolschewisten schilderte, vor denen der *Führer* Deutschland bewahrt hatte, und vor der *Micky Maus* einen Film, auf dem man deutsche Soldaten der alten Armee sehen konnte, die unter den Hurrarufen der Menge, von bewundernden Frauen und Mädchen mit Blumen geschmückt und umarmt, mit glückstrahlenden Gesichtern in den Krieg zogen. In diesem Film waren die Männer stattlich, die Frauen schön, die Kinder süß und die Szenerie lieblich. Es waren reizende Aufnahmen. Ich bemerkte zu dem Fremden links von mir, wie nett das alles wirkte. Er murmelte: "Propaganda."

In diesen Tagen nahm die nationalsozialistische Geheimpolizei in aller Stille Verhaftungen vor. Spät am Abend und früh am Morgen holten sie Mann um Mann aus den deutschen Häusern. In den Zeitungen wurde nichts davon erwähnt, aber die Kunde verbreitete sich wie auf Vogelschwingen. Ein Gerücht wollte wissen, die Zahl der Verhafteten beliefe sich auf über zweihundert, und man flüsterte sich zu, es seien alles Angehörige der gebildeten Stände. Ich kannte drei von den Verhafteten. Einer von ihnen war unser Gastgeber vom Weihnachtsabend. Sie wurden verhaftet, ohne daß eine Anklage gegen sie erhoben worden wäre, und ins Gefängnis geworfen, ohne verhört zu werden.

Soweit ich überhaupt etwas erfahren konnte, ging eine solche Verhaftung folgendermaßen vor sich. Es wurde an der Wohnungstür geklingelt oder geklopft. Draußen standen zwei oder höchstens drei große Männer mit einem Paar Revolvern in ihrem Gurt – Männer zwischen fünfundzwanzig und fünfundvierzig mit einem kalten Blick, der wie

angegossen sitzenden Uniform, dem bestimmten Auftreten, der keine Umschweife kennenden Redeweise, die für die Nationalsozialistische Partei charakteristisch sind. Die Stunde war so gewählt, daß sie damit rechnen konnten, den Mann, den sie verhaften wollten, in einem Zustand der Entspannung zu finden. Für gewöhnlich überraschten sie ihn, wenn er beim Essen saß oder im Bett lag. Sie fragten nach ihrem Opfer und wurden eingelassen. Er packte die Sachen zusammen, die sie ihm mitzunehmen erlaubten, und ging mit ihnen fort.

Die übrigen Mitglieder des Haushalts benahmen sich wie hypnotisiert. Sie hatten kein Vertrauen, daß er auch nur die geringste Aussicht hätte, auf legale Weise seine Freiheit zurückzuerlangen, keine Hoffnung, daß man ihm die Möglichkeit geben würde, sich in einem ordentlichen Gerichtsverfahren zu verantworten. Ihr Geist war von grausigen Erinnerungen erfüllt. Sie dachten an alles das, was sie von andern wußten, die man auf die gleiche Weise fortgeschleppt hatte – die für immer verschwunden waren – die man in einem verschlossenen Sarg zurückgeschickt hatte – die, falls man sie lebendig aus der Haft entlassen hatte, gebrochen am Leib und verstörten Geistes wiedergekommen waren. Und doch taten sie nichts. Die Familienangehörigen und die Freunde ließen es geschehen, daß die Opfer fortgeschleppt wurden. Sie traten den Häschern nicht entgegen, und sie bestanden nicht darauf, daß man sie mit ihm zusammen verhafte. Sie taten gar nichts. "Es wäre nutzlos gewesen. Sie hätten uns erschossen."

Wenn er fort war, dann weinten sie und bemühten sich herauszubekommen, wohin man ihn gebracht hatte, damit sie ihm Lebensmittel, Bettzeug, reine Wäsche schicken könnten. Sie schmiedeten Pläne, wie sie ihn freibekommen könnten – suchten jemanden ausfindig zu machen, der jemanden kannte, der wieder jemanden anders kannte, der vielleicht die Macht hatte, ihn herauszulassen.

Die Kirche, der der Mann angehörte, erhob sich nicht einmütig, um ihn zu verteidigen. Die Universität, an der er eine Professur bekleidet hatte, rührte sich nicht. Anscheinend besitzt ein Deutscher keinen Verein und keine Organisation irgendwelcher Art, die seinen Schutz übernimmt. Ich hatte geglaubt, die Studentenverbindungen wären nach den Grundsätzen der Ritterlichkeit geformt worden, und nahm an, sie würden in solchen Fällen etwas für ihre Mitglieder tun. Man sagte mir, daß sie nichts dergleichen täten.

Soweit ich feststellen konnte, gibt es in Deutschland heute keine Gruppe irgendwelcher Art, die öffentlich die Auffassung verträte, ein Deutscher habe ein Recht auf ein öffentliches Verfahren vor einem deutschen Gericht, und das Urteil dieses Gerichts wäre deutsche Rechtsprechung. Die Leute, die ich gefragt hatte, sagten mir, die heutigen Deutschen hätten den Brauch der alten Sachsen, *Thing* abzuhalten, vergessen.⁶¹

Das schien wahr zu sein. Ich sah und hörte, wie Deutsche, Männer sowohl wie Frauen, solche, die in ihrem Bekanntenkreis noch kein Opfer zu beklagen hatten, ebenso wie andere, die mit einem Verhafteten verwandt oder befreundet waren, ihr Gesicht in den Händen

⁶¹ Das *thing* war eine volks- und gerichtsversammlung nach germanischem recht. - Die autorin bezieht sich hier auf das germanische volk der sachsen, zur unterscheidung von den heutigen sachsen heute meist als "altsachsen" oder "niedersachsen" bezeichnet, wobei letzteres unterschieden werden muß von dem gleichnamigen bundesland.

bargen und verweifelt weinten. *"Das hat es noch nie in Deutschland gegeben. Es ist nicht recht. Es ist nicht recht. Aber was können wir tun?"* Viele Male habe ich das gehört und gesehen.

Es gab viel geduldiges Leiden. Sehr oft hörte ich auch die Hoffnung äußern: *"Diese schreckliche Zeit wird vorübergehen. Es kann nicht so bleiben. Es wird vorübergehen."* Durch irgendein Wunder, ohne daß der Mann, der das wünschte, sich als Bürger irgendwie zu bemühen brauchte, würde ein St. Nikolaus, eine gute Fee, ein Fürst Bismarck auf dem Schauplatz der deutschen Geschichte erscheinen und alles wieder recht machen.

Andere sagten: *"Hitler weiß nicht, was in seinem Namen getan wird. Er ist ein guter Mensch. Er wird damit aufräumen, wenn er es erfährt."*

Am 16. März 1935 wurde Herr Hitlers Erlaß, der die allgemeine Wehrpflicht wieder einführte, durch den Rundfunk bekanntgemacht. Die Menschen, mit denen ich zufällig zusammen war, als diese Bekanntmachung erfolgte, zeigten große Bestürzung. Ihre Hauptsorge war es, Frankreich würde darauf mit Bomben antworten.

In den folgenden Stunden stellte ich fest, daß diese Furcht weit verbreitet war. Auf der Straße, daheim und in den Läden sprachen die Leute von nichts anderem: *"Werden Frankreich und England sich das gefallen lassen?"* Als keine Bomben fielen, atmete man allgemein auf und fing wieder an zu lachen und zu singen.

Ein Mann, mit dem ich in der Oper während einer Pause sprach, sagte: *"Das erklärt die kürzlich von der Geheimen Staatspolizei durchgeführten Verhaftungen. Hitler ist schlau. Er ist der Gefahr, es könne sich gegen die Wehrpflicht eine Opposition erheben, dadurch begegnet, daß er ein paar Leute aus jedem Teil des Reichs in die gefürchteten Konzentrationslager hat bringen lassen. So hat er die Herzen der Pazifisten insgesamt mit Schrecken erfüllt. Hätten wir ein Verzeichnis der Verhafteten und die Akten von einem jeden, so würde es sich, glaube ich, herausstellen, daß sie alle zu irgendeiner Zeit ihres Lebens ein Interesse für den Pazifismus bekundet haben."*

In meiner Gegenwart sprach niemand gegen die Wehrpflicht. Viele drückten die Hoffnung aus, sie würde helfen, das Problem der Arbeitslosigkeit zu lösen. Noch mehr Leute waren fest überzeugt, ein Jahr militärischer Zucht würde jedem jungen Menschen gut tun.

Und der Frühling kam. Von unserem Haus aus blickten wir über einen Wiesenhang hinweg, der sich bis an den Rand des Wassers erstreckte, auf den Rhein. Breite Schiebefenster öffneten sich auf eine gemauerte Terrasse, von der man eine schöne Aussicht auf den Fluß hatte. Von dem östlichen Ende der Terrasse führten Steinstufen in einen Garten hinunter, der mit seiner Rasenfläche, seinen Bäumen, Sträuchern, Blumenbeeten und dem Springbrunnen einen vernachlässigten Eindruck machte.

Ich ließ mich auf der niedrigen Umfassungsmauer der Terrasse nieder und setzte meinem Mann auseinander, wie ich den Garten herrichten würde, *wenn ich könnte*. Aber seine Aufmerksamkeit schien ganz auf den Untergang der Sonne hinter den dunklen Türmen des Kölner Doms und das lustige Spiel der Lämmer auf der Wiese gerichtet zu sein. – Ich ging für ein paar Tage fort und kehrte am Ostersonntag nach Anbruch der Dunkelheit zurück.

Als ich am Ostermorgen erwachte, fand ich einen Zettel auf meinem Kopfkissen mit der Aufforderung, ich solle mir meine Ostereier im Garten suchen. Ich blickte durch das Fenster und entdeckte Krokusse, gelbe Narzissen, Tulpen und Stiefmütterchen – alle in voller Blüte, wo vor ein paar Tagen noch keine Blumen zu sehen gewesen waren! Um mir eine Osterüberraschung zu bereiten, hatte mein Mann von einer Gärtnerei den Garten genau so, wie ich es mir gewünscht hatte, säubern, ausbessern und bepflanzen lassen.

Der Gesang und die munteren Bewegungen der Vögel erhöhten den Reiz der stummen Blumen. Lerche, Drossel, Amsel, Fink, Rotkehlchen, Zaunkönig und andere Sänger zwitscherten und trillerten vor Entzücken über die Lieblichkeit des Frühlings, segelten auf ihren Schwingen durch Obstgärten mit blühenden Birnbäumen, Apfelbäumen, Pfirsichbäumen, Aprikosenbäumen, Kirschbäumen und Pflaumenbäumen, schwebten nach anderen Gärten hinüber und setzten sich auf die Zweige der Magnolien, des Flieders, des Pfeifenstrauchs und des Schneeballs. Der Frühling war da. Eine Familie, die in einem wegen seiner Nachtigallen berühmten Tal wohnte, lud uns zu sich ein, damit wir ihrem Gesang hören konnten und wir lauschten den Tönen der Nachtigall, die die ganze Nacht hindurch nicht verstummten.

Nur eins entstellte das Leben: die Schlechtigkeit von Menschen gegen Menschen. Das Osterfest der Natur wurde durch gräßliche antijüdische Schilder und häßliche gelbe Farbspritzer verdorben. Ich hatte inzwischen erfahren, daß die Ladeninhaber solche Schilder nicht freiwillig in ihren Läden anbrachten und daß die Dorfbewohner sie nicht aus eigenen Stücken in ihren Dörfern aufhingen. Sie wurden ihnen von einer antijüdischen Unterabteilung der nationalsozialistischen Partei aufgezwungen.

"Auf diese und ähnliche Weise wird der Dorn des Hasses in das deutsche Herz gedrückt, um dort ein Krebsgeschwür zu erzeugen", sagte eine deutsche Frau – eine "*Arierin*" – zu mir. Da ich wußte, wie grausam man die deutschen Juden behandelte, und da ich an die braven Männer und Frauen denken mußte, die man in Konzentrationslager sperrte, machte mich die Schönheit, die ich frei hätte genießen können, nicht glücklich. Vielen Deutschen ging es ebenso.

Oft hörte ich Goethes Worte zitieren: *Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!* Aber keiner von den Leuten, die es zitierten, schien imstande zu sein, mehr zu tun, als daß er bedauerte, was er verloren hatte. Die nationalsozialistische Partei aber entfaltete eine beträchtliche Energie. Sie sorgte dafür, daß der Popagandastrom, der so primitiv war wie ein Tamtamrhythmus, nie abriß, und sie verübte an ihren deutschen Mitbürgern einen beinahe unglaublichen Vandalismus.

Unser deutscher Bekanntenkreis war ziemlich groß. Wir kannten eine ganze Anzahl Deutscher schon, bevor wir nach Deutschland kamen, und keiner vernachlässigte uns. Ohne daß wir darum gebeten hätten, schrieb manch einer, der im Ausland seinen Wohnsitz hatte, an Verwandte und Freunde in der Heimat und bat sie, nett zu uns zu sein. Und sie waren es. Aber davon ganz abgesehen: ich kann mir nicht vorstellen, daß irgendein Reisender, Studierender oder in Deutschland sich vorübergehend Niederlassender lange Zeit ohne Freunde bliebe. Auch wenn man sich nur durch irgendeinen Zufall kennengelernt hat, hört

man oft die Aufforderung: "*Wollen wir uns nicht wieder einmal treffen?*" Die Beziehungen meines Mannes zum Musikleben verschafften uns viele Bekanntschaften, und die Veröffentlichung meines Buchs trug noch dazu bei, ihre Zahl zu vergrößern.

Das Buch⁶² kam im Frühjahr 1935 heraus. Die Übersetzung übernahm eine Amerikanerin, die seit Kriegsende in Deutschland lebte. Als sie gekommen war, hatte sie kein Wort deutsch verstanden, und da sie als Hausfrau genug zu tun hatte und Musik als Liebhaberei betrieb, hatte sie noch nie daran gedacht, eine Übersetzung anzufertigen.

"Du liebe Güte!" riefen deutsche Freunde, als sie hörten, die Übersetzung mache Fortschritte. "Warum haben Sie es nicht dem Verleger überlassen, einen bekannten deutschen Übersetzer damit zu beauftragen?"

"Da ist nichts zu beauftragen", antwortete ich ihnen. "Wir haben ausgemacht, daß wir den Gewinn zu halb und halb unter uns teilen."

Der Verleger hatte Vertrauen. Als er die fertige Übersetzung in Händen hatte, äußerte er sich sehr anerkennend. Und was mich angeht, so kann ich von der Übersetzung nur sagen, daß ich deutsch genau so schreiben würde – wenn ich es könnte. Die Kritiker waren nicht minder begeistert, als sie das Buch lasen. Viele von ihnen sagten, es läse sich so, als wäre es ein Original und keine Übersetzung.

Ich hatte noch eine andere Freude. Die Wiener Staatsgalerie erlaubte, daß Moritz von Schwinds schöne *Siesta in einer chinesischen Familie* kopiert und auf dem Schutzumschlag meines Buches reproduziert würde. Es war die erste farbige Reproduktion dieses Bildes.

The House of Exile klingt im Deutschen zu sehr nach Kriminalroman. Wir suchten einen neuen Titel, bis uns der Gatte meiner Übersetzerin einen schenkte: *Süße Frucht, bittere Frucht China*.

Die deutschen Leser liebten das Buch und kauften es. Es ist nicht billig. Meiner Meinung nach war der Preis zu hoch angesetzt. Ich hatte Deutschland mit dem Gefühl betreten, diese Menschen hätten für Luxus kein Geld. Ich hatte noch nicht gelernt, daß sehr viele von ihnen ein Buch nicht als Luxus ansahen. Es schien daher auch niemand überrascht zu sein, wenn er hörte, jemand habe auf Essen oder materielle Dinge verzichtet, um sich ein Buch kaufen zu können.

Meinem Buch verdanke ich einen Kontakt mit dem deutschen Volk, der so unwahrscheinlich ist, als stammte er aus einem der deutschen Volksmärchen. Er gehört nicht der Wirklichkeit an, sondern der Märchenwelt der Gebrüder Grimm, Bechsteins oder Wilhelm Hauffs. Ich möchte ihn mit dem Zauberstab vergleichen, den der chinesische Doktor in dem deutschen Märchen bekommt, damit er mit ihm wie durch ein Fenster in das menschliche Herz blicken könne.

⁶² *The House of Exile* (Boston 1933), unter dem Titel '*Süße Frucht, bittere Frucht China*', übersetzt von Josephine Ewers-Bumiller und I.[Lotte] Günther. Die Amerikanerin Josephine Bumiller (1897-1974) war seit 1921 mit dem bis heute umstrittenen Romancier und Filmemacher Hanns Heinz Ewers verheiratet. Ewers setzte sich zeitweise für die Gleichberechtigung der Juden ein, wurde ab 1931 NS-Propagandist (Autor einer Buchpublikation über die posthume NS-Symbolgestalt Horst Wessel, das jedoch bereits 1934 verboten wurde). 1935 kehrte er sich von den Nationalsozialisten ab. - Josephine Ewers-Bumiller hat später noch andere Bücher übersetzt, u.a. '*...und haltet euer Pulver trocken!*' der bedeutenden Ethnologin Margaret Mead (München 1946). Über Lotte Günther konnte ich nichts herausfinden.

Man hat mir gesagt, es sei in Deutschland nicht üblich, daß die Leser an den Verfasser eines Buches schreiben. An mich schrieben sie. Hunderte haben schon geschrieben, und es kommen immer noch neue Briefe. Unter den Briefschreibern finden sich Menschen aller Art: ein Geigenmacher, ein Missionar, ein frommer Christ, ein Schiffskapitän, ein Förster, ein Weichensteller, ein Bankier, eine Schullehrerin, eine Bauernfamilie von acht Köpfen – sie unterschrieben alle mit der Mutter an der Spitze –, ein Mann, der in einem selbstgebauten Boot wohnt, mit dem er vergnüglich die Wasserstraßen seines *Vaterlandes* bereist, eine Frau, die in einem Schloß aus Granit lebt, *Hitlerjungen* und *Hitlermädchen*, Fabrikarbeiter und Fabrikbesitzer, junge Rekruten und bejahrte Offiziere, Leute, die, wie ich erfuhr, seither wegen Verrats am Nationalsozialismus verschwunden sind, und Mitglieder der Partei, die heute in Deutschland regiert.

Reiche und Arme, Stadtmenschen und Landleute, Bewohner der Berge und Bewohner der Täler ihres Reichs haben mir geschrieben – Angehörige eines Landes, das sich in einer furchtbaren Umwälzung befindet. Und einer wie der andere schrieben sie so, als wären sie Dichter und blickten über das, was zu ihren Füßen lag, hinweg in einen Zaubergarten.

Ein Brief von einem Deutschen war stets von dem Ersuchen begleitet, wir möchten ihn besuchen. Mein Mann war um der Musik willen gekommen, und er verfolgte seinen Weg, wie er es sich vorgenommen hatte. Ich aber war aus keinem anderen Grund gekommen als deshalb, weil ich ihm das Haus hatte führen wollen. Wir hatten jetzt tüchtige deutsche Mädchen, die schnell begriffen, wie wir es haben wollten. Sie waren bald ebenso tüchtig, wie es unsere chinesischen Helfer gewesen waren, und bedurften keiner weiteren Anweisungen von mir. Und mit der Zeit war ich mir darüber klar geworden, daß ich, um meinen Gesichtskreis zu erweitern, mir eine so eingehende Kenntnis der Deutschen verschaffen mußte, wie es nur irgend möglich war. Ein Wunder hatte mir den Weg geöffnet. Ich nahm die Gelegenheit wahr.

Da meine Zeit immerhin beschränkt war, konnte ich natürlich nicht zu allen gehen. Ich mußte eine sorgfältige Auswahl treffen. Wenn ich mit Individuen zusammenkam, die auf verschiedenen Lebensbahnen wandelten und voneinander abweichende Ansichten hatten, konnte ich hoffen, dem wirklichen Verständnis des deutschen Charakters nahe zu kommen. Ich richtete meine Aufmerksamkeit zuerst auf erklärte Nationalsozialisten.

Obgleich ich jetzt fast ein Jahr unter den Deutschen lebte, war ich mit Nazis nur ganz gelegentlich einmal zusammengekommen. Ich war zu einigen ihrer Vorträge gegangen, aber nur um des Sprachstudiums willen. Ich war wiederholt auf ihre Taten gestoßen. Ich hatte bei Tischgesellschaften gute Worte gehört, die auf mich Eindruck gemacht hatten. Darauf war die Verhaftung meines Gastgeber vom Weihnachtsabend und anderer gefolgt.

Als ich mir bewußt vornahm, mir die Nationalsozialisten einmal genauer anzusehen, verfolgte ich damit keine arglistigen Absichten. Ich dachte nicht daran, ihre Schlechtigkeit auszuspionieren. Es war offensichtlich, daß sie in dem Teil der Welt, in dem ich zufällig lebte, mit Eifer ein bestimmtes Programm verfolgten. Ich hoffte, hinter der augenscheinlichen Barbarei einen guten Zweck zu entdecken.

Ich habe mich nie um die Bekanntschaft mit einem Deutschen – ob nun Mann oder Frau oder Kind – bemüht, ohne Entgegenkommen zu finden. Die Nationalsozialisten waren über

die Maßen beschäftigt, aber für mich hatte sie Zeit. Zu Rüdiger, Otto und dem jungen SA-Mann, den ich durch ein Mitglied meiner Schwesternschaft kennengelernt hatte, und den Leuten, die uns bei den Tischgesellschaften begegnet waren, konnte ich bald zwei Dutzend andere fügen. Sie alle machten sich die Mühe, meine Fragen zu beantworten, und zwar mit dem gleichen Ernst, mit dem Eltern einem Kind zu antworten pflegen. Sie waren alle bereit, ja, darauf erpicht, mir zu zeigen, was sie trieben.

Ganz in die Musik versenkt, lebte mein Mann abseits von aller Politik – wie übrigens auch die meisten Deutschen, mit denen uns die Musik zusammenführte. Solche Deutschen sagten, sie *"interessierten sich nicht für Politik"*; aber ich machte die Beobachtung, daß sie Leute, von denen sie wußten, daß sie Nazis waren, mit einer Vorsicht behandelten, die nicht größer hätte sein können, wenn es sich um Dynamit gehandelt hätte. Sie taten das sogar, wenn die Nazis ihre eigenen Brüder, Schwestern Kinder oder Eltern waren. Als man sah, daß ich viel von meiner Zeit in Gesellschaft überzeugter Nazis verbrachte, warnte man mich, ich spielte mit dem Feuer.

Ich konnte darauf keine Rücksicht nehmen. Ich konnte auch nicht ausreichend erklären, warum ich es tat. Da begannen mehrere Leute, die freundlich zu mir gewesen waren, sich so zu benehmen, als fürchteten sie mich. Aber ich konnte meinen Weg nicht verlassen, obgleich ich dadurch Bekanntschaften verlor, die ich zu schätzen gelernt hatte. Ich mußte vorwärtsschreiten, mochte es kosten, was es wollte.

Der Glaube, den ich die Nazis verkünden hörte, glich in keiner Weise der Vorstellung, die ich mir auf Grund dessen, was ich bereits wußte oder zu wissen glaubte, von den Deutschen gemacht hatte. Einige von den Leuten, mit denen ich in Berührung kam, waren für ihre Ideen begeistert. Andere riefen: *"Wie sollen wir je aus dieser Zwangsjacke wieder herauskommen?"* Die meisten gingen den Nazis vorsichtig aus dem Wege, lebten, jubelten, sangen und marschierten aber nach ihrem Befehl. Die Nazis herrschten über alle Deutschen innerhalb ihrer Grenzpfähle. Ihre Fahne mit dem roten Grund für den Sozialismus, dem weißen Kreis für den Nationalismus und dem schwarzen Hakenkreuz für den Antisemitismus wehte triumphierend über jedem Haupt – auch über meinem.

Es hatte sich die gebieterische Forderung erhoben herauszubekommen, wer ein Nazi war und warum er es war. Ich mußte auch in Erfahrung bringen, warum sie ihr Reich das *Dritte Reich* nannten, und was die Worte *"Hitler – Arbeit und Brot"* zu bedeuten hatten, die ich häufig auf Plakaten erblickte. Das alles aber konnte ich nur herausbekommen, wenn ich tatsächlich mit Nationalsozialisten verkehrte.

Ich hätte das gern vermieden, wenn ich es gekonnt hätte. Aber eine Stimme tief in meinem Innern zwang mich, meinen Weg zu verfolgen. Wohl lockte es mich, meine Zeit lieber der Vogelkunde zu widmen, und die Rufe der zierlichen Blaumeisen, die schmetternden Melodien der Pirole und die bedächtigen Töne der geschäftigen Baumläufer raunten mir zu, die Beobachtung des Lebens und Treibens der Vogelwelt wäre eine viel befriedigendere Beschäftigung und der Mühe genau so wert wie das Studium des Tuns und Lassens der Menschen. Gerade in diesen Tagen hätte ich gern meine ganze Aufmerksamkeit den erst vor kurzem ausgebrüteten spindelbeinigen Lerchen gewidmet, die auf den Wegen

zwischen den blühenden roten Kleefeldern in der Nähe unseres Hauses hermliefen. Doch irgendeine Macht ließ mich nicht los und zwang mich, jede Gelegenheit zu nutzen, um die Bekanntschaft von Nationalsozialisten des *Dritten Reichs* zu machen.

Über den Ausdruck *Drittes Reich* wurde ich schnell aufgeklärt. Dunkel erinnerte ich mich aus dem Geschichtsunterricht, daß die Deutschen eine lange Geschichte hatten – viel zu lang, als daß sie sich in drei Regierungsperioden hätte gliedern lassen. Diese Erinnerungen stammten aus der Zeit, da mein Großvater Lehrer gewesen war. Meine neuen Lehrer behandelten die Vergangenheit völlig anders. Die Nazis nennen ihre Regierungsperiode das *Dritte Reich*, weil sie der Meinung sind, nur drei Perioden der deutschen Geschichte seien bedeutsam genug, um mitzuzählen.

Die erste ist das *Deutsche Reich* – gemeinhin als das *Heilige Römische Reich Deutscher Nation* bekannt – das von dem Sachsen Otto I gegründet worden war. Die Stammeshertogtümer wurden, nicht ohne harte Kämpfe, gezwungen, die sächsische Autorität anzuerkennen. Böhmen wurde unterworfen und angegliedert. Darauf öffnete Otto die *Ostmark* Karls des Großen wieder für deutsche Ansiedlung. Er führte die Deutschen unter dem Banner des Heiligen Michael gegen die Ungarn und machte der von diesen ausgehenden Bedrohung der Entwicklung Deutschlands ein Ende. Ein Papst verweigerte ihm die Kaiserkrone. Zehn Jahre später rief ein anderer Papst ihn nach Italien zur Unterdrückung eines Aufstandes. Als Otto seine Aufgabe erfüllt hatte, zog er mit seiner Gemahlin und seinen Truppen nach Rom, um die juwelenbesetzte Krone, den goldenen Reichsapfel, das Zepter und das Schwert der kaiserlichen Gewalt zu empfangen. Von diesem Tage des Jahres 962 an waren die deutsch-römischen Völker unter einer von deutschen Königen getragenen Kaiserkrone vereinigt, bis Franz II. sie im Jahre 1806 verlor.

Das zweite Reich ist das Reich, das Fürst Otto von Bismarck, ein Sachse,⁶³ für die preußischen Könige aus dem Hause Hohenzollern gegründet hatte. Von 1862 bis zu seiner Entlassung durch den übereilten Entschluß des letzten Kaisers leitete Bismarck die Geschicke Preußens. Er begegnete liberalen und demokratischen Ideen mit einem entschlossenen Widerstand, beschenkte das Volk mit sozialen Versicherungen, die sie an den Staat banden, und erhöhte den Wohlstand durch Schutzzölle. Mit Hilfe geschickter Diplomatie und dreier kurzer und siegreicher Kriege gegen Dänemark, Österreich und Frankreich schuf er ein deutsches Reich, das sich aus fünfundzwanzig Staaten mit Preußen an der Spitze zusammensetzte, und dieses Reich hatte bis 1919 Bestand.

Das dritte Reich – oder die dritte Periode von Bedeutung – ist das Reich unter nationalsozialistischer Führung. Es wurde von Männern gegründet, die niemals die Niederlage anerkannt, die Abgesandten, die im Namen Deutschlands den Vertrag von Versailles unterzeichneten, stets als Verräter an ihrer Rasse angesehen und die für die Weimarer Verfassung nie ein anderes Gefühl als das der Verachtung gehabt haben.

Meine Nazibekanntnen waren ernsthafte, aufrichtige Menschen, die verschiedenen Gesellschaftsschichten angehörten. Die Beseitigung der Klassenunterschiede war eine der Forderungen ihres politischen Glaubens. Sie hatten alle eine ausgezeichnete physische

⁶³ In Sachsen, genauer gesagt: in der Provinz Sachsen, war Bismarck nur im ersten Lebensjahr.

Verfassung, ehrliche Begeisterung und gut sitzende Uniformen. Sie waren stets in der Lage, für einen guten Wagen zu sorgen, wenn sie von den Nazis geschaffene Werke zeigen wollten, und stellten großzügig ihre Zeit zu meiner Belehrung zur Verfügung. Jeder schien aufrichtig überzeugt zu sein, daß der Weg, den Deutschland jetzt eingeschlagen hatte, der richtige sei.

Mehrere von ihnen versicherten, ihr *Führer* sei ein Mann, zu dem Stimmen sprächen, wie sie zur Jungfrau von Orléans gesprochen hätten. Sie erklärten mir, sein Tonfall, den ich eigenartig gefunden hatte, habe mit dem Dialekt der Sudetendeutschen Ähnlichkeit. Die Tatsache, daß der von Gott zu ihrem Führer auserwählte Mann aus dem Grenzgebiet Deutschlands stammte, gewährte ihnen Befriedigung.

Ein SS-Mann (Mitglied der *Schutzstaffel*, der schwarz uniformierten Elitetruppe der *Sturmtruppen*⁶⁴) belehrte mich, die Nation sei nicht so sehr durch Macht als vielmehr durch Psychologie erobert worden. und er erklärte, nach nationalsozialistischer Auffassung sei der Wille des *Führers* der Wille des deutschen Volkes, daher sei logischerweise jemand, der nicht hinter dem *Führer* stehe, nicht länger Deutscher.

Die deutschen Juden schob er als bedeutungslos beiseite. *Arische* Deutsche, die nicht als Nationalsozialisten dächten, müßten, wenn möglich, bekehrt werden. Andernfalls müsse man sie, sofern sie bedeutsam genug seien, um eine politische Gefahr zu bilden, ausmerzen. Als die Nationalsozialisten zur Macht kamen, besaßen sie bereits ein ziemlich umfangreiches Register von einflußreichen Persönlichkeiten. Seither wurde es erweitert und umfaßte bald das ganze Reich. Man behelligte niemanden, von dem nicht anzunehmen war, daß er die Durchführung der vom *Führer* verkündeten Gesetze würde gefährden können, hielt es aber für notwendig, einen möglichst genauen Überblick über die Vergangenheit jedes einzelnen zu besitzen. Daher wurde eine genaue Kartothek angelegt.

Das System, das man anwandte, um Aufstände zu unterdrücken, bestand darin, daß man nie eher eingriff, als bis es möglich war, die Gegner völlig zu zerschmettern. Zuerst galt es, sie zu trennen, dann sie zu vernichten, indem man Mittel und Wege fand, die einzelnen Elemente, die zusammenstrebten, zu verwirren. So erreichte man, daß man niemals ihren vereinten Widerstand zu brechen brauchte. "Eines der Geheimnisse des nationalsozialistischen Erfolges", erklärte der junge SS-Mann, "liegt darin, daß er etwas vollbringt, ehe andere auch nur eine Ahnung haben, daß etwas beabsichtigt wird. Der Tatsache gegenübergestellt, daß es bereits getan ist, geraten die, welche sich möglicherweise widersetzen würden, in eine mißliche Lage."⁶⁵

Alle Nationalsozialisten sind zu blindem Gehorsam verpflichtet. Sollte zum Beispiel ein SS-Mann zufällig den Namen seines Vaters auf einer Liste von Deutschen entdecken, die in ein Konzentrationslager gebracht werden sollen, so darf er weder nach dem Grund fragen noch den Gehorsam verweigern. Wenn er bei einer Gelegenheit wie bei der *Säuberung* vom Juni 1934 etwa seinen Bruder vor der Mauer stehen sieht, während er selber zum

⁶⁴ sie meint: *Sturmabteilung (SA)*.

⁶⁵ Dies korrespondiert mit den Analysen und Hypothesen von Hans Bernd Gisevius: *'Hitler. Versuch einer Deutung'* (München 1963)

Erschießungskommando gehört, so ist es seine Pflicht, zu schießen, sobald es befohlen wird.

Die SS-Leute leisten einen spartanischen Eid, und auf ihnen ruht die Pflicht, die innere Ordnung im Staat aufrechtzuerhalten. Sie tragen schwarze, mit Silber verzierte Uniformen. Sie dürfen notfalls von ihren Schußwaffen Gebrauch machen, und sie sind eng mit der *Geheimen Staatspolizei* verbunden. Sie stehen nicht im Staatsdienst – ebensowenig wie die SA-Männer –, sie haben vielmehr Stellungen in Büros und in der Industrie; sie müssen aber Urlaub bei voller Bezahlung erhalten, wenn sie vom Staat für irgendeinen Zweck benötigt werden.

Als Adolf Hitler nach dem Tod des Reichspräsidenten von Hindenburg dessen Stellung übernahm, die ihm die volle Verantwortung für das *Dritte Reich* aufbürdete, leistete die Armee ihm einen persönlichen Treueid. In den folgenden Wochen wurde derselbe Eid in jedem Zweig der vielen Staatsdienste – Kirche, Schule, Eisenbahn, Zollwesen, Post, Telegraph, Telefon, Polizei, Steuerbehörde und so weiter – verlangt, bis jede Person, die vom Staat besoldet wurde, auf diese Weise zur Treue verpflichtet worden war. Alle fügten sich gehorsam – mit Ausnahme der Kirche und einiger Erzieher. Die Opposition der Kirche war zu groß, um sofort unterbunden werden zu können. Die Erzieher hatten die Wahl zwischen Konzentrationslager und sofortiger Verbannung.⁶⁶

Keiner von den Menschen, mit denen ich in Berührung kam, schien mit Gewißheit sagen zu können, wieviele deutsche Männer oder Frauen sich in Konzentrationslagern befänden. Die genannten Zahlen variierten zwischen Hunderten und Tausenden.⁶⁷ Man erzählte mir, früher hätte es geheißen, solche Einkerkung sei nur eine vorübergehende Maßnahme während der Revolution. Es werde eine Amnestie erlassen und die Insassen der Lager würden in Freiheit gesetzt werden, sobald der Nationalsozialismus eingeführt sei. Unglücklicherweise jedoch wurde langsam, aber sicher bekannt, daß die Zahl der Verhafteten eher zunahm, als daß sie sich vermindert hätte.

Es wurde oft die Frage erörtert, was mit diesen Leuten im Falle eines Krieges geschehen solle. Man sagte, die Aufgabe, sie zu bewachen und gleichzeitig im Innern für Ordnung zu sorgen, würde mehr Kräfte erfordern, als an der Front entbehrt werden könnten. Einige meinten, man würde sie töten müssen, um Nahrungsmittel zu sparen. Andere waren dafür, man solle sie zwingen, in den Munitionsfabriken und dergleichen zu arbeiten. Man könne sie dort unter Bewachung wohnen lassen. Aber wie bei allem übrigen mußten sie auf eine Willenskundgebung des *Führers* warten, ehe sie wissen konnten, was geschehen würde. Viele waren überzeugt, daß alle, die dazu imstande wären, in der Gefangenschaft produktive

⁶⁶ In der evangelischen kirche war der "*führereid*" umstritten: die *Bekennende Kirche* lehnte ihn ab, die NS-gruppierung der *Deutschen Christen* befürworteten ihn, ebenso der Lutherrat; die landesbischöfe der intakten landeskirchen verlangten ihn von ihren pastoren. (*Nach wikipedia*) Die katholische kirche entging durch das *Reichskonkordat* zwischen NS-deutschland und dem vatican 1933 der völligen gleichschaltung, allerdings um den preis politischer enthaltsamkeit. Der *führereid* blieb funktionären der katholischen kirche dadurch offenbar erspart. Was mit "*Erziehern*" gemeint ist (und mit "*Verbannung*"), bleibt unklar. – Bei wikipedia sind nur rund 20 bekannte personen gelistet, die diesen eid verweigert haben:

http://de.wikipedia.org/wiki/F%C3%BChrereid#Bekannt%20Verweigerer_des_F.C3.BChrereides

⁶⁷ Nach wikipedia (mit quellenangabe): wohl etwa 4000 im sommer 1935.

Arbeit leisten müßten. "Da sie gefüttert werden müssen, wäre jedes andere Verfahren eine Kraftvergeudung."

Ich hörte in diesen Tagen viel von der Legalität der nationalsozialistischen Aktionen, aber ich verstand nie, warum man das erwähnte, bis ich einen Mann traf, der in Gesetzesfragen bewandert war. Er sagte, die Deutschen hätten einen ausgesprochenen Sinn für das Gesetzmäßige und wünschten, daß alles legal vor sich ginge. Abgesehen von der Gegenwart habe es, soviel er wüßte, in der deutschen Geschichte nie eine Zeit gegeben, in der Gesetze Edikte gewesen waren oder wo ein Herrscher eine mit der des *Sohnes des Himmels* in China vergleichbare Stellung innegehabt habe, die es ihm gestatte, ein Gesetz zu verkünden und als Vermittler zu dienen, durch den ein Gott seine Befehle kundtue.

Die alten germanischen Stämme hatten keine Schriftsprache. Infolgedessen haben sie auch keine Aufzeichnungen hinterlassen. Als die Deutschen aber anfangen, sich Bildung anzueignen, übernahmen es die Klöster, die mündliehn Überlieferungen ihres Stammes zu sammeln und aufzuzeichnen. Diese *Spiegel*, wie sie genannt werden, stehen in den öffentlichen Bibliotheken des heutigen Deutschland jedermann zur Einsichtnahme zur Verfügung. Die Gesetze der Sachsen wurden zuerst schriftlich niedergelegt.⁶⁸ Ihnen folgte ein kaiserliches Gesetzbuch: *Verordnungen, den öffentlichen Frieden betreffend*, das im Jahre 1235 in Mainz veröffentlicht wurde.⁶⁹ Andere Quellen über Sitten und Gebräuche der alten Germanen und der Deutschen in der Frühzeit sind das Buch von Tacitus *De origine, situ, moribus et populis Germaniae*, Cäsars Schriften, das Nibelungenlied und das Waltharilied.

Die Geschichte lehrt, daß das deutsche Volk im Laufe der Jahrhunderte ein wohlgedachtes Rechtssystem zur Ordnung seiner Angelegenheiten aufgebaut hat – ein Rechtssystem, das sowohl das Individuum zu schützen bestrebt ist, wie es die Ordnung im staatlichen Leben sichern will. Es war der Stolz der Deutschen, daß ihre Gerichte über Bestechlichkeit erhaben waren, daß die Rechtspflege als eine heilige Sache galt und keine Völker sie auf diesem Gebiet übertrafen. Deutschland war in viele Staaten geteilt, und die Verordnungen wichen etwas voneinander ab; aber sie hatten eine gemeinsame Rechtsüberlieferung. Kleinigkeiten mochten ungleich sein, es wurden aber vielfach Erfahrungen ausgetauscht, und weit über die eigenen Grenzen hinaus verlangte man nach einem deutschen Recht.⁷⁰

Es gab eine solche Fülle von Gesetzessammlungen, daß man zu Beginn dieses Jahrhunderts übereinkam, das Rechtssystem zu überprüfen und das Gesetzbuch einer Revision zu unterziehen. Eine Gruppe von deutschen Rechtsgelehrten erhielt den Auftrag, eine Übersicht über das deutsche, österreichische und schweizerische Recht anzufertigen. Sie begannen mit ihrer Arbeit im Jahre 1902 und veröffentlichten im Jahre 1909 einen

⁶⁸ *Spiegel aller Sassen (Sachsenspiegel)* von eike v. reppow (im ersten drittel des 13. jahrhunderts)

⁶⁹ *Zweiter Mainzer Reichslandfriede* von kaiser friedrich II (15. august 1235)

⁷⁰ Eine idealisierende darstellung! Wesentliche grundlage (auch) des deutschen rechts war seit dem mittelalter das historische römische recht. Eine bedeutsame erfolgreiche vereinheitlichung des deutschen rechtssystems geht auf die historische rechtsschule um friedrich carl v. savigny (1779-1861) zurück. Auch sie ist wesentlich in einer rückbesinnung auf römisches recht begründet. Dieser prozeß war mit der reichsgründung 1871 abgeschlossen.

vorläufigen Überblick, dem eine vollständigere Ausgabe im Jahre 1913 folgte. Ihre Arbeit wurde durch den Krieg unterbrochen.⁷¹

Unmittelbar nach dem Krieg erklärten die demokratischen Regierungen von Österreich und Deutschland sich bereit, ihre Gesetze zu revidieren und in genaue Übereinstimmung miteinander zu bringen, wobei sie ihrer Arbeit die Vorarbeiten der erwähnten Kommission zugrundelegen wollten. Ihre Überlegungen waren folgende: Es ist uns jetzt verboten, uns miteinander zu vereinen, aber später, wenn wir vereinigt sind, werden unsere Gesetze in Ordnung sein, und es wird dann keine Schwierigkeiten machen, unsere Angelegenheiten aufeinander abzustimmen. Ohne also in der Öffentlichkeit viel Aufhebens davon zu machen, kamen österreichische Beamte und Juristen nach Berlin und arbeiteten in aller Stille gemeinsam mit deutschen Beamten und Juristen an dem geplanten Werk.⁷²

Sie verfaßten einen gemeinsamen Entwurf; doch wegen der großen politischen Unruhe, die in diesen Jahren in Deutschland und in Österreich herrschte, gelangte er nie so, wie man es gewünscht hatte, in das Strafgesetzbuch. Die Regierungen wechselten so häufig, daß es praktisch unmöglich war, das Gesetz zur Annahme zu bringen. Die Gesetzgeber kamen nie dazu, sich mit ihm zu befassen. – Kaum war der Nationalsozialismus zur Macht gelangt, so wurden Juristen damit beauftragt, sich dieses Problems anzunehmen. Im Herbst 1933 gab der preußische Justizminister ein erstes Memorandum über ihre Arbeit heraus, und im Jahre 1934 veröffentlichte die *Akademie für deutsches Recht* einen weiteren Bericht.⁷³

Bis zu dieser Zeit hatte die deutsche Rechtspflege an dem Grundsatz *Keine Strafe ohne ein Gesetz – nulla poena sine lege* – festgehalten.⁷⁴ Das alte Strafgesetz bestimmte in der Einführung ausdrücklich: Eine Handlung kann nur dann mit einer Strafe gesetzlich bestraft werden, wenn die Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde. Bei Verschiedenheit der Gesetze von der Zeit der begangenen Handlung bis zu deren Aburteilung ist die mildeste Strafe anzuwenden. Die Nationalsozialisten haben diese Bestimmung folgendermaßen umgeändert: Bestraft wird, wer eine Tat begeht, die das Gesetz für strafbar erklärt oder die nach dem Grundgedanken eines Strafgesetzes und nach gesundem Volksempfinden Bestrafung verdient. Findet auf die Tat kein bestimmtes Strafgesetz unmittelbar Anwendung, so wird die Tat nach dem Gesetz bestraft, dessen Grundgedanke auf sie am besten zutrifft. *Nullum crimen sine poena – kein Verbrechen ohne Strafe!*

So erweiterten sie die Macht des Richters zu einer unbegrenzten Autorität und legalisierten ihre Politik, ihre Mitmenschen wegen Taten vor Gericht zu bringen, die diese

⁷¹ Die hier gemeinte initiative von 1902 geht auf den chef des reichsjustizamtes, staatssekretär rudolf arnold nieverding, zurück. (Vgl. friederike goltsche: *'Der Entwurf eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches von 1922 (Entwurf Radbruch)'* (berlin/new york 2010, s. 19ff.)

⁷² Vgl. goltsche (a.a.o., s. 84). Federführend war der bedeutende rechtsphilosoph und damalige reichsjustizminister gustav radbruch (1878-1949).

⁷³ Die Akademie für Deutsches Recht wurde 1933 von hans frank gegründet, damals *Reichskommissar für die Gleichschaltung des Rechts*, später *der schlächter von polen*). Ab jetzt ging es um ein *'Volksgesetzbuch der Deutschen'* (monographie von justus wilhelm hedemann; münchen 1941).

⁷⁴ Das prinzip stammt von dem rechtslehrer anselm v. feuerbach (1775-1833), der bekannt wurde als vormund und unterstützer des findlings caspar hauser.

in den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtergreifung begangen hatten. So kann zum Beispiel ein Mann, der in den zwanziger Jahren pazifistische Literatur verbreitet hat, dafür jetzt vor Gericht gestellt und verurteilt werden. Vielleicht wird er es nicht, aber die Drohung, die wie ein Schwert an einem Haar über ihm schwebt, wird ihm zur Warnung dienen und es ihm ratsam erscheinen lassen, alles zu unterlassen, was die Aufmerksamkeit der Machthaber auf ihn lenken könnte.

Die neuen Gesetzesbestimmungen erweitern auch die Machtbefugnisse der Polizei. Friedrich der Große sagte: *Polizeigewalt bedeutet, daß man für die Aufrechterhaltung von Frieden und Sicherheit und für die Verhinderung von Gefahren, die der Allgemeinheit von einzelnen Mitgliedern der Allgemeinheit drohen könnten, die notwendigen Vorkehrungen trifft.* – Jetzt wird einfach bestimmt: *Die Polizei hat die Aufgabe, den Willen des Führers zu vollstrecken, und sie kann alle zu diesem Zwecke erforderlichen Maßnahmen treffen.* Die Begriffe Hochverrat und Landesverrat werden dahin erweitert, daß sie alles umfassen, was geeignet sein könnte, das reibungslose Funktionieren des Nationalsozialismus zu beeinträchtigen oder zu stören. Die Verhängung der Todesstrafe wird für eine beträchtliche Anzahl von Vergehen vorgesehen.

In sehr viel mehr Fällen als bisher wird auch die Strafe des Ehrverlustes angedroht. Sie wird in erster Linie bei politischen Verbrechen verhängt, kann aber auch anderen Urteilen hinzugefügt werden. Derjenige, den diese Strafe trifft, kann nicht länger ein öffentliches Amt bekleiden. Er wird aus der nationalsozialistischen Partei und allen ihren Gliederungen ausgeschlossen. Er kann nicht zum *Arbeitsdienst* eingezogen werden. Er darf weder Bauer noch selbständiger Handwerker sein. Er muß alle Titel, Orden und sonstigen Auszeichnungen, die er sich vielleicht in seinem früheren Leben erworben hat, ablegen. Er verliert alle Rechte eines deutschen Bürgers mit Einschluß des Rechts, Vormund zu sein. Man kann ihm auch das Erziehungsrecht über seine Kinder nehmen.

Rechtsanwälte, Richter und Gerichtshöfe entfalten eine emsige Geschäftigkeit. Ihre Maschinerie wird nicht gestört – abgesehen davon, daß in einem Staat, der nach dem *Führerprinzip* organisiert ist, der Wille des *Führers* über jedem geschriebenen Gesetz steht. Wenn die Richter *"einen Irrtum begehen"* und einen Verbrecher freisprechen, der nicht freigesprochen werden sollte, dann handelt die *Gestapo* gesetzmäßig, wenn sie den irrtümlicherweise Freigesprochenen wieder verhaftet und in Gewahrsam nimmt.

"Hitler – Arbeit und Brot": diese Worte hatte ich seit dem ersten Tage meines Aufenthaltes in Deutschland oft zu lesen bekommen. Auf meine Bitte gab man mir bereitwilligst Gelegenheit, mich selber davon zu überzeugen, was hinsichtlich der Beschaffung von Arbeit und Brot getan würde. Von Anfang an versicherte man mir, die Auffassung, die die Nationalsozialisten von der Arbeit hätten, unterschiede sich sehr von der aller anderen. Sie legten den Nachdruck nicht auf den Lohn, sondern auf die Schönheit der Arbeit, auf ihre Würde, auf die wahre Befriedigung, die mit erfolgreicher Arbeit verbunden sei.

Meine Lehrer sagten mir, die Zivilisation habe eine falsche Scham mit sich gebracht – eine Verachtung gegenüber der schwieligen Hand –, die die Leute veranlaßt habe, nach

einer Tätigkeit zu streben, bei der sie einen weißen Kragen tragen könnten. Dadurch sei die menschliche Gesellschaft aus dem Gleichgewicht geraten. Ich hörte Vorträge, sah Plakate, Broschüren und Bücher, die alle die Tatsache betonten, jede Arbeit ehre den guten Arbeiter. Die Nationalsozialisten haben es sich zum Ziel gesetzt, alle Klassenschranken zu beseitigen. Sie haben eine Nation vor Augen, die einträchtig und zufrieden unter dem Willen *eines* Führers arbeitet und in der jeder einzelne glücklich ist, wenn er bei einer Arbeit, die getan werden muß, Hand anlegen darf.

Die Nationalsozialisten wünschen, daß jeder im Reich körperliche Arbeit kennenlernt. Die *Arbeitsdienstpflicht* wurde erst kürzlich auf die Mädchen ausgedehnt, aber von Anfang an hat man sie gedrängt, sich freiwillig dazu zu melden. Viele taten es. Auch meine Tochter tat es. Sie ging in ein Lager, in dem Mädchen ihres Alters aus Köln mit den Töchtern von Fabrikarbeitern aus Essen zusammenlebten. Sie kamen gut miteinander aus. Sie hatten Lehrerinnen, die ihnen beratend zur Seite standen. Sie standen früh auf, machten Freiübungen, erledigten ihre Haushaltspflichten im Lager und gingen dann zur Landarbeit. Ich sah es nicht gern, daß sie teilnahm, weil ich dachte, die Arbeit sei für sie zu anstrengend. Sie war auch wirklich anstrengend, aber sie tat sie gern. Kräftig, braun gebrannt und begeistert kehrte sie zurück. Sie hatte täglich in einem kleinen Bauernhaus gearbeitet und der überlasteten Bäuerin das Reinmachen der Fußböden, das Abwaschen des Geschirrs und die Wartung der Kinder abgenommen. Ihre Kameradin hatte ihr bei der eigentlichen Landarbeit geholfen: sie hatte die Kuh gemolken, Heu gemacht und Zäune ausgebessert. Der ganze Dienst war sehr sorgfältig organisiert. Sie meldeten sich, wenn sie zur Außenarbeit gingen, und sie meldeten sich, wenn sie zurückkamen. Auch ihre Arbeit wurde kontrolliert. Studentinnen, die ich kannte, arbeiteten während der Sommerferien freiwillig in Fabriken. Sie verzichteten auf Bezahlung, damit die Mädchen, die sie vertraten, auf Urlaub gehen und sich die nötige Erholung gönnen könnten. Dieses und vieles andere ließ ich mir erzählen.

Sechs Monate *Arbeitsdienst* sind Pflicht für jeden jungen Deutschen. Es gibt genügend Lager, um sie alle aufzunehmen, sobald sie das Alter von achtzehn Jahren erreicht haben. Die Lagerleiter sind Männer, die einen Kursus für *Arbeitsdienstführer* durchgemacht haben. Sie sind Staatsbeamte. Ich erhielt einen Ausweis, der mir das Recht gab, jedes Lager, das ich auf einer Fahrt durch das Reich zufällig berührte, zu besuchen. Ich habe im ganzen sieben besucht. Die Lager sind über ganz Deutschland verstreut. Die von mir besuchten lagen an einem Gewässer, in der Nähe von Wäldern, auf Wiesen oder an irgendeiner bevorzugten Stelle, die verfügbar gewesen war. An einigen Orten wurden neue Gebäude aufgeführt; wo es aber irgend möglich war, benutzte man leere Burgen, alte Herrensitze, freistehende Baracken oder Landhäuser.

Jedes Lager, das ich besuchte, war tadellos aufgeräumt und sauber – sowohl im Innern wie in der Umgebung. Und diese Reinlichkeit erstreckte sich auch auf alle Arbeitsdienstangehörigen und ihre Führer. Überall gab es Paradeplätze, einen großen Versammlungsraum, Schlafsäle, einen Speisesaal und eine überraschend modern eingerichtete Küche. Die Betten hatten gute Matratzen, weiße Betttücher, Decken und hübsch aussehende Bezüge mit einem blauweißen Schachbrettmuster. In jedem Lager waren

die Räume mit Blumen geschmückt. Ich nahm überall am Essen teil. Es war einfach, aber gut gekocht und und schmeckte mir.

Die Lager sind nicht alle gleich gut eingerichtet. Einige sind viel besser als andere. Man sagte mir aber, man habe die Absicht, sie alle auf das denkbar höchste Niveau zu bringen, und ich bin überzeugt, daß man es ernst damit meinte. Die Deutschen lieben es, eine gute Ausrüstung zu haben und alles gleichförmig zu gestalten.

Die 40 000 *Soldaten des Spatens*, die jedes Jahr nach Nürnberg⁷⁵ gehen, sind natürlich sorgsam ausgelesen. Sie bilden nicht den Durchschnitt des betreffenden Jahrgangs, sondern seine Elite. Aber die übrigen stehen ihnen an physischer Tauglichkeit nicht viel nach, und es ist erstaunlich, zu beobachten, wie sich die Statur und die Haltung der jungen Menschen im Laufe der sechs Monate von ihrem Eintritt in den *Arbeitsdienst* bis zu ihrem Ausscheiden im guten Sinne wandelt. Da sie aus Fabiken, Werkstätten, Bauernhöfen kommen und den verschiedenartigsten Familien, sowohl reichen wie armen, angehören, sehen sie bei ihrer Ankunft sehr verschieden aus: die einen blaß und vornübergebeugt, die andern kräftig und mit guter Haltung. Bei ihrem Ausscheiden sind sie alle gebräunt und gestählt und tragen die Köpfe hoch und die Brust herausgedrückt.

Wenn man ein Lager besucht, sehen alle zufrieden aus. In Wirklichkeit aber herrscht keineswegs lauter Zufriedenheit. Überall in Deutschland habe ich recht abfällige Äußerungen über den *Arbeitsdienst* gehört. Bauernsöhne beklagten sich über die *feinen Herren*, mit denen sie im Lager zusammen waren, und Jungen, die eine bessere Erziehung genossen hatten, murrten darüber, daß sie mit ungeschliffenen Altersgenossen hatten Kameradschaft schließen müssen. Außerdem herrscht große Unzufriedenheit darüber, daß der Staat einem jungen Menschen außer den zwei Jahren beim Militär auch noch diese sechs Monate *Arbeitsdienst* abverlangt.

Etwa 250 000 junge Leute kommen jedes Jahr ins Lager. Jedes Lager nimmt ungefähr hundert auf, da man das Bestreben hat, die Gruppen klein zu halten. Die Lagerdisziplin ist so straff, daß es einem Jungen, der den *Arbeitsdienst* hinter sich hat, nicht schwer fällt, sich an die militärische Disziplin zu gewöhnen. Jeder *Arbeitsdienstmann* erhält eine Arbeits- und eine Paradeuniform und bekommt zwei Spaten – einen für die Arbeit und einen zweiten, den er tadellos blank halten muß, zum Exerzieren. Der Tag beginnt früh und ist mit Arbeit angefüllt. Die Jungen müssen exerzieren, Feldarbeit verrichten, erhalten jeden Tag nationalsozialistischen Unterricht und haben der Reihe nach sämtliche Lagerarbeiten zu verrichten.

Es ist die Pflicht des Lagerleiters, darauf zu achten, daß keiner der Jungen sich überanstrengt. Es wird auch dafür Sorge getragen, daß ihre Arbeit nicht den bezahlten Arbeitsmarkt stört. Sie erhalten Arbeiten zugewiesen, die sonst nicht gemacht würden. Sie helfen zum Beispiel, den Boden zu verbessern, indem sie Sümpfe trockenlegen, Kanäle bauen, verstopfte Wasserwege ausbaggern, dem Meer neues Land abgewinnen, bei der Ernte helfen oder sonst einspringen, wenn auf dem Land Arbeitskräfte fehlen. Im Sommer

⁷⁵ zum parteitag der NSDAP

1938 wurden viele Einheiten an die französische und die belgische Grenze geschickt, um bei der Anlage von Befestigungswerken mitzuhelfen.

"Anfangs wurden Bedenken laut, wir würden niemals genug Arbeit für sie finden", sagte ein *Arbeitsdienstführer*, der mich herumführte. "Aber uns Nationalsozialisten fehlt es nicht an Ideen. Wir finden genug Arbeit, daß keiner von den Leuten hier müßig herumzulaufen braucht."

Als ich sieben Arbeitslager besucht hatte, wollte ich dieses Studium abbrechen und mich darüber unterrichten, was für die Beschäftigung der Leute getan würde, die Geld verdienen müssen, um ihre Familien zu unterhalten. "Alles der Reihe nach", bekam ich zur Antwort. "Wir haben Sie bisher nur über die Anfangsgründe aufgeklärt und Ihnen gezeigt, worauf alles sich aufbaut: daß nämlich jeder lernen muß, die Arbeit als etwas Gutes und Nützliches anzusehen. Das nächste wird nun sein, daß wir Ihnen erklären, was unter einem nationalsozialistischen Staat zu verstehen ist."

Ein nationalsozialistischer Staat wurde definiert als ein Staat, der die Abwehr von Armut, Entmutigung und feindlicher Blockade organisiert hat. Zur Erreichung dieses Ziels bedürfe es einer Planung von oben her und einer vollkommenen Kontrolle der Wirtschaft. In einem solchen Staat besäßen die Gleichgültigen und Unzufriedenen keine Rechte, die die Patrioten zu respektieren hätten. Das Ziel sei, einen angemessenen Lebensstandard innerhalb einer mächtigen Nation zu schaffen und zu erhalten. Und das könne durch mathematische Methoden und harte Arbeit erreicht werden. Die Bataillone der Wissenschaft müßten in das Programm eingespannt werden.

Vor dem Krieg hätten Wirtschaftler Deutschland gewarnt, es habe eine zu starke Abhängigkeit von der übrigen Welt entwickelt. Deutschland hätte aber erst eine Blockade durchmachen müssen, um diese Warnung ernst zu nehmen. Es sei dem Volk zwar gelungen, diese Jahre zu überstehen, aber in einer Not, die sich niemals wiederholen dürfe. Jetzt sei die harte Zeit gekommen, in der dieser Fehler wieder gutgemacht werden müsse. Man müsse sich zu einer Selbstgenügsamkeit entschließen, die das Reich auf eine feste Grundlage stelle, und Stadt- und Landarbeit müßten in das richtige Verhältnis zueinander gebracht werden. Man dürfe nicht vergessen, daß der Ackerbau die erste Industrie sei und die Fabrikation die zweite. Deutschland sei reich an Wissenschaftlern und an tüchtigen Arbeitern. Weise Männer hätten einen Plan aufgestellt. Und dieser Plan müsse rücksichtslos durchgeführt werden, ganz gleich, ob er nach jedermanns Gefallen sei oder nicht, denn er sei richtig und gut. – "Niemandem soll das Recht auf Arbeit bestritten werden. Es wird aber auch niemandem, der arbeiten kann, erlaubt werden, zu faulzen. Die meisten Menschen arbeiten gern. Das Wesentliche ist, daß man diesen Wunsch nach Arbeit ermuntert und dann Arbeitsmöglichkeiten schafft. In Wahrheit gibt es so viele Dinge, die getan werden müßten, daß jede Hand gebraucht wird. Wir werden bald zu wenige Arbeitskräfte haben.

Beschäftigungslosigkeit ist eine Absurdität, eine Krankheit der sogenannten modernen Zivilisation." ⁷⁶

Der erste Schritt war gewesen, daß man ein Verzeichnis aller Arbeitsfähigen angefertigt hatte. Die Arbeitslosen waren nur zu gern bereit gewesen, Fragebogen auszufüllen, in denen sie über alles Auskunft geben konnten, was sie selbst betraf, in denen sie sagen konnten, was sie bisher getan hatten und was sie künftig gern tun würden. Diese ausgefüllten Fragebogen wurden zu denen gefügt, die von den bereits in Arbeit Stehenden ausgefüllt worden waren. Bald besaß das Dritte Reich ein Verzeichnis von 25 000 000 Menschen. Ihnen Arbeit zuzuweisen, war leicht. Die oberste Verwaltungsbehörde brauchte Tausende. Hunderte, die fremde Sprachen verstanden, wurden für die Briefzensur benötigt, da jeder zehnte Brief der gewöhnlichen Post geprüft und der gesamte Briefwechsel von verdächtigen Personen geöffnet werden mußte. Krupp und andere Wiederaufrüstungsbetriebe brauchten Tausende von Arbeitern. Baumeister, Zimmerleute, Maurer, Zementarbeiter wurden benötigt, damit die Träume des *Führers* von einer nationalen Verjüngung ausgeführt werden könnten: Berlin sollte in einem gewaltigen Maßstab umgebaut werden, Nürnberg wurde zu einem für Massenversammlungen geeigneten Ort ausgestaltet, in jeder Stadt sollten Versammlungsräume geschaffen, jedem Dorf ein Schwimmbad geschenkt, jedem Arbeiter ein Haus mit Garten zur Verfügung gestellt werden. Damit nicht genug, sollte das ganze Reich von einem Netz breiter Straßen durchzogen werden, und die Industrie wurde derart angekurbelt, daß es einem den Atem benahm.

Was die Arbeitsbedingungen betraf, so belehrte man mich, Arbeitgeber und Arbeitnehmer müßten unter genauer Staatskontrolle stehen. Streike und Aussperrungen würden ebensowenig erlaubt wie ein übermäßiger Gewinn der einen oder der anderen. Die Arbeiterlöhne könnten nicht höher sein, als die Produktion es zuließe, und man müsse darüber wachen, daß niemand durch höhere Privatlöhne verlockt werden könne, die Beschäftigung im Dienst des Staates aufzugeben. Körperschaften dürften nicht mehr als sechs Prozent Zinsen für das investierte Kapital verteilen, jeder weitere Gewinn müsse für industrielle Verbesserungen und Erweiterungen verausgabt werden. "Auf diese Weise werden wir bald die beste Industrieausrüstung der Welt besitzen."

Wieviele Stunden gearbeitet würde, fragte ich. "Vierundzwanzig, wenn unser *Führer* vierundzwanzig braucht!"

Niemand kann ohne Erlaubnis der *Arbeitsfront*⁷⁷ seinen Arbeitsplatz wechseln. Wenn der Lohn eines Mannes absolut nicht für seine Familie ausreicht, muß er sich an verschiedene Behörden wenden und um staatliche Unterstützung nachsuchen. Der Lohn wird von der *Arbeitsfront* festgesetzt. Einige Löhne schienen mir mikroskopisch klein, aber man versicherte mir, das *Dritte Reich* sei ein praktisches Reich, und es Sorge schon dafür, daß seine Arbeiter nicht verhungern. Seine Grundlagen ruhten nicht auf einem Goldstandard, sondern auf der Stärke seiner Produktion.

⁷⁶ Zur arbeitsbeschaffung wurde teilweise weitestmöglich auf maschinen verzichtet und vorrangig menschliche arbeitskraft genutzt, vor allem bei großprojekten wie autobahnen, kanälen und stauamauern. (Grube/richter 1982, s. 74)

⁷⁷ Die *Deutsche Arbeitsfront (DAF)* war nach auflösung der freien gewerkschaften 1933 der NS-einheitsverband für arbeitnehmer und arbeitgeber.

Die Arbeiter hatten ernste Gesichter und eine unbewegte Miene. Wenn ich Fabriken besuchte, fiel mir auf, wie ordentlich und planmäßig sie waren. Oft hörte ich Musik aus Radioapparaten, und man sagte mir, die Leute seien ruhiger und arbeiteten besser, wenn sie gelegentlich bei Musik arbeiten könnten. Als ich ihre Blässe erwähnte, machte man mich darauf aufmerksam, daß wir jetzt im Hochsommer seien und daß die Hitze sehr angriffe; auch sprach man von den *Kraft durch Freude*-Erholungsreisen, an denen viele von ihnen bald teilnehmen würden. Es handelt sich dabei um Reisen zu mäßigen Preisen.⁷⁸

Es herrscht Mangel an erfahrenen Arbeitern, Technikern, Chemikern und Erfindern. Prämien werden an die verteilt, die Mittel und Wege finden, wie man die Rohmaterialien ersetzen kann, die Deutschland nicht besitzt, und wer Begabung für Laboratoriumsforschungen zeigt, erfährt jede denkbare Hilfe. Es ist nicht erwünscht, daß jemand einen Beruf ergreift, für den kein allgemeines Bedürfnis vorliegt. Will er zum Beispiel Frisör werden, und es gibt genug Frisöre, so kann er es nicht werden. Knaben und Mädchen, die im Begriff stehen, die Schule zu verlassen, müssen angeben, für welche Berufe sie eine Vorliebe haben. Herrscht in dem von ihnen gewählten Beruf kein Mangel an Arbeitskräften, muß ein anderer gewählt werden. Dasselbe gilt von den Anwärtern auf *bessere Stellungen*. Finden sie keine Arbeit, die sie sich wünschen, dann müssen sie eine andere annehmen. "Es tut einem Mann, der bisher nur die Feder geführt hat, unendlich gut, zur Abwechslung einmal die Schaufel zu schwingen." Jemand, der eine ihm angebotene Arbeit ablehnt, darf keine Unterstützung erhalten.

Als man mir Gelegenheit gab, öffentliche Arbeiten zu besichtigen, sah ich sehr viele Bauten, die neu errichtet wurden. Gerüste schienen überall im Land in einem so fieberhaften Tempo in die Höhe zu schießen, wie man es seit der Epoche der gotischen Baukunst wohl nicht mehr erlebt hat. Die Naziarchitektur ist durch gerade Linien, bestimmte Formen, genau berechnete freie Räume und ansehnliche Größenverhältnisse gekennzeichnet. Der Mann, der mich auf dieser Besichtigungsfahrt begleitete, führte mich mit glänzenden Augen durch diese mit Aktivitäten erfüllten Schauplätze: "Das wird größer sein als die Große Pyramde!" – "Dies wird das römische Kolosseum an Größe übertreffen." – "Enthält die Große Mauer von China mehr Mauersteine als hier verbraucht werden?" – Seine Begeisterung war echt. Auch ich stand oft eingeschüchtert vor diesen Werken von Menschenhand. Die menschlichen Wesen sind so klein, dachte ich oft, und können das vollbringen. Die Stätten für Massenversammlungen waren am größten – keine Dome zu Ehre Gottes im Himmel wie in vergangenen Jahrhunderten, sondern Arenen für Menschenmassen.

"Wozu brauchen Sie die?" fragte ich.

"Um unsere Größe zu fühlen."

Ich machte eine Bemerkung über ihre solide Ausführung.

⁷⁸ "Die nationalsozialistische Gemeinschaft *Kraft durch Freude* (KdF) war eine politische Organisation mit der Aufgabe, die Freizeit der deutschen Bevölkerung zu gestalten, zu überwachen und gleichzuschalten. Die Organisation mit Sitz Berlin bestand von 1933 bis 1945, wobei die meisten Operationen mit Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 eingestellt wurden. *Kraft durch Freude* war eine Unterorganisation der *Deutschen Arbeitsfront* (DAF). Mit dem *Amt für Reisen, Wandern und Urlaub*, das Land- und Seereisen veranstaltete, war KdF zugleich der größte Reiseveranstalter im Dritten Reich." (*Wikipedia*)

"Wir bauen für die Zukunft. Die Befehle unseres *Führers* lauten, daß alles, was wir bauen, wenigstens tausend Jahre Bestand haben muß."

Weiter sah ich Flughäfen, neue Fabriken und neue Bauernhäuser nach dem Wiederansiedlungsplan. Wir fuhren über weite Strecken der Reichsautobahnen und hielten an einer Stelle an, wo die Straße noch im Bau begriffen war. Diese Straßen waren vollkommen neue Straßen – keine zusammengestückelten vorhandenen Strecken.

Die Deutschen bauen gut. Die Autobahnen sind keine häßlichen Narben, die das Land durchschneiden; es sind schöne Straßen, und sie üben einen eigenartigen Reiz aus. Aus kurzer Entfernung sind sie gar nicht zu sehen, und liegen sie dann plötzlich vor einem, so gleichen sie silbernen Bändern. Keine Telegraphenpfähle, keine Reklameschilder, keine Reihen von Erfrischungsbuden, Tankstellen oder häßlichen Häusern umsäumen ihre Seiten. Grasstreifen trennen die beiden Verkehrsrichtungen, auch trennen diese sich des öfteren am Fuße von Hügeln, um dann auf der anderen Seite wieder zusammenzutreffen. Die Seiten der Straßen sind mit Bäumen und Büschen eingefast, die zu ihrer Umgebung passen. Die Brücken harmonisieren mit den Tälern, die sie überqueren. Nur Motorfahrzeuge dürfen die Reichsautobahnen benutzen. In waldigen Gegenden ermahnen einen Schilder, die nachts aufleuchten, das Wild zu schonen,. Deutliche, saubere Tafeln geben die Namen der Städte an, die am Wege liegen, und Diagramme zeigen an, wo man abbiegen muß, um zu einer bestimmten Stadt zu gelangen. Ähnliche Tafeln geben an, wie man zu den nächsten Tankstellen gelangt.

Wir beobachteten eine Maschine, aus der ein Streifen Straßendecke herausquoll wie Paste aus einer Tube. Er legte sich glatt und feucht auf den Boden.

"Wir haben die anderen Länder der westlichen Welt hinsichtlich des Straßenbaus geschlagen", sagte mein Führer. "Der Quadratmeter der Straße kostet uns nur drei Cent!"

[Ich bin sicher, daß er glaubte, was er sagte, aber Schätzungen, die mir später bekannt wurden, setzten zehn- und fünfzehnmal so hohe Kosten für die fertige Straße an. Vielleicht meinte er die einfache Gestaltung der Oberfläche, der wir zuschauten, während ich nach den Kosten der Strecke gefragt hatte. In diesem Augenblick äußerte ich keine Zweifel an seinen Angaben und fragte statt dessen nach den Arbeitslöhnen. Hier war ein Mißverständnis nicht gut möglich, und seine Angaben erwiesen sich als zuverlässig.]⁷⁹

"Wieviel bekommen die Arbeiter?"

"Fünfundzwanzig Mark für dreiundfünfzig Stunden Arbeit. Fünf geben sie für verschiedene Gebühren aus, zehn für ihren eigenen Unterhalt. Sie wohnen in Behelfsunterkünften, die längs der Straße aufgestellt werden."

"Wie können Sie Leute bekommen, die unter solchen Bedingungen arbeiten?"

"Wenn einem Mann Beschäftigung beim Straßenbau angeboten wird, muß er sie annehmen." Er drehte sich um und blickte auf die fertige Straße zurück: "Sie ist schön. Finden Sie nicht?"

"Ja, das ist sie", räumte ich ein.

⁷⁹ Diese passage fehlt in der ausgabe london 1939.

"Sie geben es zu", sagte er schnell. "Aber Sie machen dabei einen Vorbehalt. Sagen Sie, wie Sie in Wirklichkeit darüber denken."

"Sie wird mit Hilfe von Zwangsarbeit gebaut."

"Das wurde der Große Kanal von China auch – und jedes andere große Unternehmen in der Welt von jeher. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind müssen, einem entschlossenen Willen gehorchend, zu einem gewaltigen Opfer zusammengefaßt werden, wenn große Dinge vollbracht werden sollen. Wir haben Organisation, Disziplin, Begeisterung, Einigkeit, Findigkeit, Geschicklichkeit und eine absolute Kontrolle über die Hilfsmittel", versicherte er ruhig und bestimmt. "Der Wille unseres *Führers* ist für alle Deutschen entscheidend. Unser Gesetz und sein Wille sind eins. Die Arbeitskraft jeds Mannes, jeder Frau und jedes Kindes – je nach der Fähigkeit – ist eine Macht, die sich in der Faust unseres *Führers* zusammenballt. Mit dieser Macht schmiedet er uns Schicksal."

An jenem Abend hörte ich im Rundfunk: "*Die Methoden, durch die ein Volk sich den Weg in die Höhe erzwingt, sind nicht von Bedeutung, das erreichte Ziel ist allein wichtig.*"

WEIN-ERNTEN⁸⁰

Immer wenn ich über irgend etwas, was die Deutschen tun, verzweifelt oder zornig erregt bin, erhole ich mich in dem Gedenken an freundliche Deutsche. Höre ich rohe und brutale Stimmen brüllen, so kann ich es ertragen, ohne zu erschrecken, weil ich bessere deutsche Stimmen gehört habe. Zu einer Zeit, da einige Deutsche die Macht der Drohung und der Furcht als Waffen des Staates erproben, verleiht es einem neuen Mut, wenn man sich an andere Deutsche erinnert, die jeden, der in ihre Nähe kommt, widerstandslos erobern.

Vier Jahre voller Erleben lassen sich nicht in ein Buch pressen. Vieles muß wegen Platzmangel ausgelassen werden. Aber ich könnte kein wahres Bild von Deutschland geben, das ich liebe, wenn eine gewisse Familie in ihm fehlte. –

Warmes Wetter hält sich lange in dem schattigen Tal der Ahr. *Altweibersommer* wird der Herbst hier oft genannt. Aber gegen Ende Oktober dringt jeden Abend nach Sonnenuntergang kalte Luft von der Eifel herüber, und als ich Anfang November 1934 zum ersten Mal bei Wolfgang und Anna Bender zu Besuch war, hatten auch die saumseligsten Pflanzen das Beispiel der vorsichtigeren befolgt und ihr kostbares Chlorophyll eingezogen. In ihrem roten und goldfarbenen Laub erfüllten die Bäume und Weinstöcke das Tal mit einer Schönheit, bei der einem vor Entzücken das Herz im Leib hüpfte.

Frau Bender empfing mich am Fuße des Weges, der durch einen terrassenförmig angelegten Weingarten zur Haustür führt. Ich hatte sie dort schon stehen sehen, als ich noch im Postomnibus saß: eine schlanke Frau in einem frischen Kattunkleid, das braune Haar in Flechten den Kopf krönend und mit kornblumenblauen Augen. Als wir ins Haus getreten waren und meine wenigen Sachen untergebracht hatten, tranken wir an einem breiten Fenster Kaffee. Dann holte sie ihre Arbeit und begann, den Mantel ihres Mannes aufzutrennen. Mit einem Auftrenner versehen, half ich ihr.

Vor uns lag der sich bergab ziehende Weinberg, den sie als Mitgift in die Ehe gebracht hatte. Durch einen auf der Westseite gelegenen Obstgarten konnten wir gerade noch das Dach ihres Elternhauses sehen, das in einer Schlucht liegt. Etwas weiter hin erhob sich der Turm der Dorfkirche. Das graue Steinhaus, in dem wir saßen, mit den Weinterrassen auf drei Seiten und einem kleinen Gehölz auf der Höhe, hatte Herr Bender von seinem Vater geerbt.

Frau Bender führte mich zu einem Ostfenster und deutete auf eine sonnige Kuppe. "Mein Mann hat das beste Stück von seinem ganzen Land für einen neuen Weinberg ausgewählt", sagte sie. "Unsere älteste Tochter, Anna-Marie, ist sechzehn Jahre alt. Die Trauben werden nächstes Jahr zum ersten Male reifen. Die Ernte dieses jungen Weins wird sie bekommen, damit sie sich von dem Erlös Sachen für ihre Aussteuer kaufen und in ihre Truhe legen

⁸⁰ Dieses Kapitel steht in der londoner Ausgabe weit hinten (ab Seite 266). In der bostoner Ausgabe (und entsprechend in der deutschen Erstausgabe) wurde es an diesen Platz gerückt.

kann, und wenn sie heiratet, bekommt sie eine Besitzzurkunde über den Weinberg mit in ihr neues Heim."

Wir nahmen unsere Auftrennarbeit wieder auf, während Frau Bender von ihren Kindern erzählte: "Nach uns geht unser Heim auf Hans über, unseren zweiten Sohn. Ernst, unser Erstgeborener, möchte keinen Weinberg. Nicht alle auf dem Land geborenen Kinder bleiben ihm treu. Und es ist richtig, daß jemand, der sich nicht ans Land gebunden fühlt, dem Ruf folgt, der ihn fortziehen möchte. Ernst will gern Arzt werden. Er ist in die Stadt gegangen, um dort zu lernen. Ein Weinbauer hat feinfühligere Hände, Ausdauer, unmittelbare Erkenntnis und die Fähigkeit, schnelle Entschlüsse fassen zu können. Eine Reihe von Vorfahren, die alle Weinbauern gewesen sind, können Ernst vielleicht helfen, ein kluger Arzt zu werden."

Hans und sein Vater kamen von dem Gehölz, wo sie Stützen für die Weinstöcke geschnitten hatten. Nach der Begrüßung sah Herr Bender uns bei unserer Arbeit zu.

"Ich bessere diesen Mantel zum letzten Mal aus", sagte Frau Bender. "Nach der nächsten Weinlese mußt du dir einen neuen kaufen."

"Es war ein guter Mantel", antwortete er. "Es gibt heute keinen Stoff, der es mit dem Wollstoff aus der Zeit vor dem Krieg aufnehmen kann."

"Auch der beste Stoff hält nicht ewig", erwiderte sie. "Dies ist das dritte Mal, daß ich den Mantel wende. Der Kragen und die Manschetten sind so abgenutzt, daß ich Stoff von der Länge abschneiden muß, um neue zu machen. Er wird sehr kurz werden."

"Also schon nach der nächsten Ernte kauf ich mir einen neuen", versprach er.

Anna-Marie, die ihrer Großmutter am Backtag geholfen hatte, kam nach Hause. Sie brachte einen warmen, duftenden Laib mit. Die Mutter machte sie sofort zur Zeugin des Mantelabkommens. In dem dunklen Winter der Verweilung – 1918 – geboren, ist sie der Stolz ihres Vaters. "*Mein Sonnenschein*" und "*mein Licht*" nennt er sie auf seine sentimentale deutsche Art.

"Wenn jemand an ihr etwas auszusetzen hat," pflegt er zu sagen, "dann darf er sie deshalb nicht tadeln. Ist sie verwöhnt, so trage ich die Schuld daran."

Sie hat eine sanfte Stimme und einen schnellen Witz – aber ohne einen Widerhaken, der den, auf den ihr Humor zielt, verletzen könnte. Von der Mutter hat sie die biegsame Gestalt, vom Vater das rotgoldene Haar.

Suse und Otto, neun und zehn Jahre alt, schlüpfen herein. Sie hatten auf dem Heimweg von der Schule gebummelt, Beide reichten mir eine schmutzige Hand und machten eine tiefe Verbeugung. Sie bekamen von Vater und Mutter Schelte und einen Kuß und wurden dann fortgeschickt, um sich zu waschen. Blitzblank kehrten sie bald zurück und lehnten sich an ihren großen Bruder Hans, der eine links von seinem Stuhl, der andere rechts.

Jeder in der Familie Berger hat seine Pflichten. Es wird gar nicht darüber geredet, wer dies oder das von den täglichen Arbeiten übernimmt. Bevor sich die Familie am Abend meiner Ankunft zerstreute, um für die Tiere zu sorgen, die Eier zu sammeln, die Kühe zu melken und das ausgezeichnete Abendessen zu bereiten, spielte Herr Bender Beethovens *Siebente Symphonie* auf seinem Grammophon.

"Eines Tages hoffe ich die *Neunte* zu besitzen", erklärte er, als er die Platten sorgfältig wieder in den Plattenhalter stellte.

Während meines Besuches reinigte und bügelte Frau Bender den Stoff des Mantels, eifrig darauf bedacht, aus ihm zu machen, was nur irgend möglich war. Am Morgen meiner Abreise nähte sie die Knöpfe an. Dabei versicherte sie jedem, der in Hörweite kam: "Dies ist der letzte Winter, in dem er den Mantel tragen kann!" Als Herr Bender den dreimal gewendeten und jetzt noch im Interesse eines neuen Kragens und neuer Manschetten verkürzten Mantel anzog, sagte er: "Ja – wenn die Ernste im nächsten Herbst etwas abwirft, kauf ich mir einen neuen Mantel."

Während der Wein schläft, läuft die Arbeit des Winzers weiter. "*Weinbauern, die vorwärtskommen wollen, müssen ihre Weinstöcke in jedem Monat des Jahres mit Schweiß begießen*", hatte Frau Benders Vater immer gesagt.

Vorsichtige Winzer stampfen den Erdboden ihrer Terrassen fest, sobald die Ernte vorüber ist, legen jeden Stein wieder auf seinen Platz, der von den Mauern heruntergefallen ist, die den Boden festhalten, und ersetzen morsche Träger der Weinstöcke durch neue. Die Frauen gehen durch die Weingärten und binden jeden Rebstock, der durch das Gewicht der Trauben heruntergezogen wurde, mit Bändern aus Schilfrohr an den Pfählen wieder fest.

Dann muß Zeit von der Pflege der Weingärten abgespart werden, damit die Heimstätten und die der Allgemeinheit dienenden Häuser gegen die kommende Kälte geschützt werden können. Die Dächer werden ausgebessert, und vor Haus und Stall werden Sturmtüren angebracht. Der Schuppen wird mit Brennholz für die Küche angefüllt. Zarte Gartenpflanzen werden mit Laub und Matten abgedeckt. Eine Gruppe von Männern bessert Schäden an der Kirche aus, eine andere übernimmt die Schule oder ein Versammlungshaus. Daheim bereiten die Frauen die Häuser für den Winter vor, indem sie jede Spalte schließen, durch die Frost in den Keller gelangen könnte. Denn dort lagern die Vorräte, die über die Zeit hinweghelfen sollen, in der nichts wächst. Auch bessern sie die warmen Kleidungsstücke der Familienmitglieder aus, lüften die Federbetten, füllen die Blumentöpfe mit frischer Erde, damit die am Fenster blühenden Geranien, Begonien und der Sauerklee gedeihen.

"Wenn die Blätter sich drehen, muß man für die Arbeit im Wald bereit sein", belehrte mich Suse.

"Wenn die Blätter gelb werden," erklärte ihr Vater, "zieht sich die Lebensflüssigkeit der Bäume in die Wurzeln, um dort einen Wintervorrat zu bilden. Weinstützen sind am kräftigsten, wenn sie in dem Augenblick abgehauen werden, in dem diese Lebensflüssigkeit auf dem Wege nach dem Stamm des Baumes ist."

Das Holz soll ein Jahr auswittern, bevor es in die Erde gesetzt wird. Daher schlägt der Winzer sich im Herbst seine Weinpfeiler für das nächste Jahr. Eiche ist am besten. Ordentlich gepflegte Eiche trägt einen Weinstock zwanzig Jahre lang bei jedem Wetter. Aus diesem Grund sorgt Herr Bender in seinem Gehölz dafür, daß die Eichen reichlich Luft und Licht bekommen. Alles Unterholz wird sorgfältig beseitigt. Damit die Eicheln ordentlich keimen, liest er ganze Hände voll von ihnen auf, wenn sie an schattige Stellen gefallen sind,

und verstreut sie in Lichtungen. Oft verpflanzt er junge Eichen an Plätze, an denen sie besser gedeihen als dort, wo sie gewachsen sind. Wenn er sich seine Stützen schlägt, denkt er an die kommenden Generationen und nimmt nie mehr, als er jedes Jahr braucht. Die Benders stapeln ihre roh zugehauenen Pfähle in Schuppen auf, die am einen Ende offen sind. Dort werden sie zurechtgehauen, wenn das Wetter das Arbeiten im Freien unmöglich macht. Sind die Weinstockstützen unter Dach, dann beginnt die nächste Arbeit: der Mist, mit dem das Erdreich auf den Terrassen gedüngt wird, muß aus dem Kuhstall heraufgeschleppt werden. Das ist die härteste Arbeit des Weinbauern, und sie nimmt einen großen Teil des Winters in Anspruch. Man verwendet Tragmulden, ähnlich wie sie die Maurer haben, aber größer. Herr Bender sagt, es gebe keine andere Möglichkeit, sie zu befördern, als auf dem Rücken eines Mannes. Ein Mann in der Vollkraft der Jahre kann am Tag fünfzehnmal bis zu sechshundert Meter steigen und dabei jedesmal ein Gewicht von einem Zentner tragen.

Bei meinem ersten Besuch gefiel es mir sehr gut bei Benders, und als ich Abschied nahm, baten sie mich, zwanglos zu kommen, so oft ich Lust hätte. Ich bin oft zu ihnen gegangen und habe mich von dem Druck erholt, der in der Stadt auf mir lastete.

Während die Weinstöcke schlafen, ist es die Aufgabe der Frauen, sie zu beschneiden und von dem Wachstum des letzten Sommers einen einzigen Zweig übrig zu lassen, damit er die Trauben des nächsten Sommers trage. Auch werden die Stämme sorgfältig gesäubert. Wenn man die Weinstöcke beschneidet, während sie schlafen, bluten sie nicht. Bei gutem Wetter waren Frau Bender und Anna-Marie stets sehr fleißig an der Arbeit, denn man benötigt mehrere Monate, um alle Weingärten in Ordnung zu bringen. An rauhen Tagen waren sie drinnen beschäftigt. Sie machten dann die Strohseile und Schilfbänder, mit denen die Weinstöcke an den Stützen angebunden wurden. Sowohl Stroh wie Schilf werden in Wasser eingeweicht und dann solange bearbeitet, bis sie biegsam sind.

Am Weihnachtsabend fiel Schnee. Am Christfest gönnten die Benders sich drei Feiertage. Dann nahm die Arbeit ihren Fortgang. Den ganzen Januar hindurch war das Ahrtal weißgekleidet. Abgesehen von den Tagen, an denen es stürmte oder dichter Schnee fiel, trugen Herr Bender und Hans ihre Tragmulden auf die Weinberge. Die Winzer dieser Gegend laden den Dung auf in gleichmäßigen Abständen angelegten Haufen ab und breiten ihn erst dann auseinander, wenn sie sicher sind, daß für alle Weinstöcke genug da ist. Andernfalls kann es einem Winzer passieren, daß er keinen mehr für die letzte Terrasse hat.

Wenn sie mit dieser Arbeit beschäftigt sind, erlaubt Frau Bender den Mannsleuten nicht eher, das Haus zu betreten, als bis sie sich gewaschen und umgekleidet haben. Sie legt ihnen saubere Kleider in den Schuppen und bringt ihnen warmes Wasser.

Der Februar bescherte uns einen falschen Frühling. Pötzlich fing es an zu tauen, und das Wetter wurde so warm, daß es angenehm war, ohne Mantel ins Freie zu gehen. Die Luft war mit einer Verheißung des Sommers geladen. Ich ging zu Benders. Otto sonnte sich in Gesellschaft des Katers Tiger auf der Schwelle der Haustür.

"Liegt die Katze im Februar in der Sonne, liegt sie im März hinter'm Ofen mit Wonne", sang der Junge, als ich mich näherte.

Die andern waren alle in den Weinbergen. Er war zurückgelassen worden, um die häuslichen Arbeiten zu verrichten und vertrieb sich nun mit Tiger die Zeit, bis die Kühe gemolken werden mußten. Auf einer der Terrassen fand ich Frau Bender, Anna-Marie und Suse mit ihren Baumscheren. Sie meinten auch alle, das Wetter sei wundervoll, aber sie hofften doch, daß es bald ein Ende hätte, da sonst die Gefahr bestände, daß die Weinstöcke erwachten.

Herr Bender und Hans waren eifrig dabei, den Dung in den aufgetauten Boden zu versenken, um ihn vor den Winden zu retten, die ihn sonst vielleicht im März wegwehen könnten. Der Boden ist hier mit Schiefer durchsetzt. Die Leute glauben, die Trauben erlangten durch den Schiefer einen Gehalt an Eisen, der denen, die den Wein trinken, eine Stärke verleihe wie kein anderer Fruchtsaft. Der Schiefer bewirkt aber, daß der Boden schwer umzugraben ist. Herr Bender und Hans rissen ihn mit Hacken auf, die den Hauen der Bergleute glichen. Dann gruben sie den Dünger sorgfältig ein. Je mehr der Boden umgegraben wird, desto besser gedeiht der Weinstock. Das ganze Jahr hindurch verwenden sie alle Zeit, die sie erübrigen können, darauf, ihre Weingärten von Terrasse zu Terrasse umzugraben, vorausgesetzt natürlich, daß der Boden nicht gefroren ist. Haben sie das Ende erreicht, dann beginnen sie wieder da, wo sie den ersten Schlag mit ihrer Hacke geführt haben.

"Zwanzigmal um jeden Weinstock herum den Boden aufzureißen: das ist das wenigste, was ein verständiger Winzer für nötig hält", behauptete Herr Bender. "Otto ist noch zu jung, um einen Tag mit der Hacke arbeiten zu können. Aber er muß oft einmal mit anpacken, damit er sich nach und nach an die unermüdliche, geduldige Arbeit gewöhnt, die er als Mann wird leisten müssen."

Das Wetter wurde bald wieder kälter, wie die Benders es sich gewünscht hatten. Aber daß es so grimmig kalt werden würde, hatten sie doch nicht gewollt. Ottos Prophezeiung, die er von seinem Großvater übernommen hatte, ging in Erfüllung: Der März brachte Winterstürme, die den Kater veranlaßten, hinter dem Ofen Schutz zu suchen. Der Erdboden war hart gefroren, und es bildeten sich überall Risse. Die Weingärten wurden übel zugerichtet. Steine von den stützenden Mauern wurden von Terrasse zu Terrasse gerollt. Der Boden klappte an zahlreichen Stellen auseinander. Blickte man in die Spalten, so konnte man die bloß liegenden Wurzeln der Weinstöcke sehen. Die Männer eilten in das bitterkalte Wetter hinaus und suchten den Schaden, den der grimmige Frost angerichtet hatte, zu beseitigen, so gut es ging, indem sie Sackleinwand, Zeitungen und alte Lumpen in die Risse stopften und die Wurzeln bedeckten.

Das unbeständige Wetter hatte eine Influenzaepidemie zur Folge, der viele Leute im Tal zum Opfer fielen. Die abgehärtete Familie Bender entging der Krankheit. Frau Bender schloß sich mit anderen Frauen der Nachbarschaft einem schnell organisierten Sanitäterkorps an, das die Pflege der Kranken übernahm. Der Dorfarzt war nicht da, als die Epidemie ausbrach. Er war beschuldigt worden, er habe während einer Hitlerrede den Radioapparat ausgeschaltet. Als er zurückkam, lobte er die Frauen sehr, weil sie in seiner Abwesenheit genau die richtigen Maßnahmen getroffen hätten.

Über seine Rückkehr herrschte allgemeine Freude. Von einer böswilligen Person wegen Mangel an Respekt vor dem *Führer* denunziert, hatte er seine Sache selber in Berlin vertreten. Er hätte den Radioapparat abgedreht, weil er den Herzschlag eines kranken Kindes, das er behandelte, nicht habe hören können. Ohne Hilfe eines Rechtsanwalts sich selber verteidigend, hatte er Freilassung und Vergebung erwirkt. Er war keine vierzehn Tage fort gewesen.

"Es herrscht Gerechtigkeit in unserem *Vaterland*", sagte er zu seinen Patienten, die er besuchte.

Der wirkliche Frühling kam zu Ostern. Die Eifel wurde von den zahllosen Blüten der wilden Kirschen und des Schwarzdorns so weiß wie nach einem Schneetreiben. Das Gras schoß auf. Schlüsselblumen entfalteten ihre gelben Blätter. Veilchen nickten mit den Köpfen. Die Schwertlinie stieß ihre Blattklingen durch den Boden von Frau Benders Garten. Die Weinstöcke aber schliefen weiter und achteten nicht des duftenden Rufes alles dessen, was da wuchs.

Nach dem zweiten milden Aprilregen legte Frau Benders Vetter Beckhaus, ein Nachbar, einen neuen Weingarten an. Er verpflanzte die Weinstöcke, ehe sie erwachten. Jede kleine Pflanze wurde durch eine Schieferplatte geschützt, die verhindern sollte, daß sie während ihres ersten Sommers auf der Terrasse von der Sonne zu kräftig beschienen würde. Weinstöcke werden aus Ablegern in Küchengärten gezogen. Die ersten drei Jahre nach der Verpflanzung werden sie gestutzt, damit sie ihr Wachstum in die Wurzeln verlegen. Erst im vierten Jahre dürfen sie Trauben tragen. Die Frucht kommt kräftig und gesund.

Es gibt eine portugiesische Weinbeere, die hier bisweilen gezüchtet wird und die hundert Jahre lang trägt. Unglücklicherweise ist ihr Geschmack nicht sehr beliebt. Die Leute an der Ahr ziehen Varietäten von roten und weißen französischen Weintrauben vor, die etwa alle zwanzig Jahre neu gepflanzt werden müssen. Die Wurzeln dringen gut zwölf Meter tief in den Boden ein. Wenn der Weingarten nicht mehr trägt, müssen sie an Ketten herausgezogen werden. Das Land muß dann drei bis vier Jahre ruhen. In dieser Zeit wird der Boden gereinigt, indem man Gemüse in ihm wachsen läßt. Die erfahrenen Winzer wissen genau, welche Gemüsearten sich am besten zur Wiederbelebung des Bodens für die Anlage eines Weingartens eignen.

An der Ahr darf niemand auf seinem Land pflanzen, was ihm gerade einfällt. Bevor er einen Schößling dem Boden anvertraut, muß er ihn von einer Gemeindebehörde prüfen lassen. Es gibt viele Traubenkrankheiten, und dieses Gemeindegesetz ist zum Schutz des Tales erlassen worden. Wenn sich in einen Weinberg eine Krankheit eingeschlichen hat, dann werden die Weinstöcke zerstört, und der Weingarten wird eingezäunt und vom Bürgermeister versiegelt, bis der Boden frei von Krankheitskeimen ist. Die amerikanische wilde Rebe hat sich als erstaunlich frei von der Gefahr einer Wurzelerkrankung erwiesen.

Die Winzer der Ahr lieben es daher, sie als Stamm zu benutzen und darauf ihre Lieblingssorte zu pflropfen.⁸¹

In den letzten Jahren hat eine Regierungsverordnung, die verbietet, Geld ins Ausland zu schicken, die Beschaffung dieser Wurzeln sehr erschwert, aber einige Familien haben Verwandte in den Staaten, die ihnen welche schicken und auf die Bezahlung warten, bis die internationalen Wirtschaftsbeziehungen entwirrt sind. Herr Bender bekam amerikanische Wurzeln für Anna-Maries Weinberg, und die Weinstöcke für Vetter Beckhaus' Neupflanzung wurden aus Ablegern gewonnen, die er ihm gab.

Während der schönen Frühlingstage hackten die Männer fleißig in ihren Weingärten und sorgten dafür, daß die Wurzeln Licht und Luft bekamen. Frau Bender und Anna-Marie bogen den einzigen Zweig, den sie beim Beschneiden der Weinstöcke hatten stehen lassen, zu einem Reifen und hielten ihn dann in dieser Lage durch ein Strohband fest. Schließlich banden sie den Reifen mit Schilf an den Pfahl.

Inmitten all des geschäftigen Treibens und Sichregens im ganzen Tal verhielten die Weinreben sich weiterhin ruhig. Die Schwalben waren längst zurückgekehrt, das Liebeswerben der Schwarzdrossel war verstummt, und die Lerchen bauten schon ihre Nester, als die Weinstöcke endlich vorsichtig Blattknospen ausstreckten, die mit Fäustlingen aus flockiger Wolle umkleidet waren.

"Das Wort *bodenständig* sollte nur von Leuten gebraucht werden, die fest im Erdboden wurzeln", unterwies mich Frau Bender. "Wie das Wort *Bauer* darf keine Familie es auf sich anwenden, bis sie nicht ihre Seßhaftigkeit daurch bewiesen hat, daß sie seit mehr als einer Generation erfolgreich den Boden bestellt hat."

Ein Winzer, der auf diesen Namen Anspruch erheben darf, besitzt ein Gehölz, aus dem er sich die stützenden Pfähle holt, ein Feld für seine Kartoffeln, einen Obstgarten für seine Obstbäume, Kühe im Stall, ein Wohnhaus und Weinberge. Er ißt das Brot, das seine Frau im Dorfofen gebacken hat. Jede Familie hat dort ihren bestimmten Tag, und das Feuer wird auch den Sonntag über unterhalten. Die Wäsche wird im Hause gewaschen, in dem klaren Wasser der Ahr gespült und auf dem Gras gebleicht. Ohne Anmaßung, aber in selbstbewußter Würde schreitet der Winzer seines Weges. Und ob Protestant oder Katholik, er erzieht seine Kinder dazu, daß sie sich selber ihr Brot verdienen, ihre Schulden bezahlen, Gott verehren und ihr *Vaterland* lieben.

Wenn ein solcher Mann im Ahrtal heiratet, braucht er viertausend Weinstöcke, um sich und sein Weib anständig ernähren zu können. Hat seine Familie sich vergrößert, so braucht er mehr. Ein gesunder Mann und sein Weib können ohne übermäßige Anstrengung bis zu

⁸¹ "Die Unterlage eines Rebstocks wird Unterlagsrebe genannt. Sie dient dazu, den Weinstock reblausfest zu machen und bildet seinen Wurzelstamm mit dem gesamten Wurzelsystem. Mit der Kombination von einer reblauswiderstandsfähigen Unterlagensorte mit einer Edelsorte wird die Wurzelreblaus biotechnisch bekämpft. Die europäischen Kulturreben (*Vitis vinifera*), die früher auf eigener Wurzel standen, wurden ab Mitte des 19. Jahrhunderts von der aus Amerika eingeschleppten Reblaus befallen. Dieser Schädling kam zunächst nach Frankreich und breitete sich schnell in den europäischen Weinanbaugebieten aus. Dort richtete er verheerende Schäden an. Um den europäischen Weinbau zu retten, benutzte man amerikanische Wildrebenarten als Unterlagsreben für die europäischen Edelreben. Die amerikanischen Reben sind gegen die Reblaus widerstandsfähiger oder sogar ganz resistent." (*Wikipedia*)

achttausend Weinstöcke warten. Wenn sie aber über diese Zahl hinausgehen, müssen sie eine Hilfe annehmen – es sei denn, sie haben erwachsene Söhne und Töchter. Gelegentliche Arbeit richtet in einem Weingarten nur Schaden an. Die Weinstöcke gedeihen am besten, wenn sie von Leuten gewartet werden, die in den Weinbergen aufgewachsen sind. Es ist hier Brauch, daß junge Leute, die noch nicht genug Weinstöcke besitzen, um mit ihrer Wartung vollbeschäftigt zu sein, sich an Nachbarn verdingen; und es gilt allgemein als Pflicht des Sohnes oder Schwiegersohnes, die Wartung der Weingärten seiner Eltern oder Schwiegereltern zu übernehmen, wenn diese nicht mehr die nötige Kraft dazu besitzen.

Seit der Zeit, da Napoleon durch das Ahrtal zog, sind die Weinberge an den lieblichen grünen Wassern des Flusses im Besitz von Weinbauern gewesen, die sie selber bestellen. Das ist anders an den Ufern des Rheins und der Mosel, wo viele Weingärten im Besitz von Gutsherren sind, die gar nicht dort wohnen, und eine stattliche Anzahl der besten Terrassen dem preußischen Staat gehört. – Karl der Große hat die ersten Weintrauben auf deutschem Boden gepflanzt.⁸² Nach der Legende schickte er seinen Dienstmann Kunrat nach Orléans und setzte die Weinstöcke, die dieser von dort holte, mit eigener Hand in den Boden. Zur ersten Weinlese kam er mit kaiserlichem Gefolge von Aachen gereist, um den Trank zu kosten. Als er seinen goldenen Becher geleert hatte, erklärte er, der deutsche Wein sei ein Getränk, das ihm die Jugend zurückgebe.

Nach diesem Erfolg wurden viele Weingärten am Rhein und an den Nebenflüssen des Rheins angelegt. Graf von Hochstaden, dem nach Lehnrecht das Land auf beiden Ufern der Ahr gehörte, ließ es terrassenförmig gestalten und mit Weingärten besetzen. Als er starb, erbte sein Bruder, ein katholischer Bischof, das Tal mit den Weinbergen. Er wiederum vermachte es dem Kölner Dom.

Als Napoleon ins Land kam, nahm er das Ahrtal der Kirche weg und verkaufte es in kleinen Parzellen. Viele Familien sprechen heute noch mit Stolz von der Besitzurkunde, die sie Napoleon verdanken. Als Menschen, die fest im Erdboden wurzeln, haben sie die Gelegenheit, die der Korse ihnen gab, durch die Jahrzehnte festgehalten.

Unter der heißen Maisonne wurden die wolligen Auswüchse an den Weinstöcken immer größer und größer. Jetzt, wo die Reben erwachten, lebten die Winzer in Furcht vor Frost. Der elfte, dreizehnte und fünfzehnte Mai werden *die drei Eisheiligen* genannt.

"In dieser Zeit bringen die Eisberge, die vom Norden kommen, Kälte nach Deutschland", erzählte mir der Dorfschuster, als ich ihm meine Wanderschuhe zum Besohlen brachte.

Die ganze Familie Bender pflegte – ebenso wie ihre Nachbarn – jeden Tag in die Kirche zu gehen und zu beten. In den Weingärten waren Thermometer aufgehängt worden, und Männer hielten die ganze Nacht Wache, um die Temperatur alle halbe Stunde abzulesen. Die *Eisheiligen* gingen glücklich vorbei, aber die Wachen, bei denen alle Nachbarn einander ablösten, wurden nicht eingestellt, da in der Luft Frost lag.

⁸² Weinbau wurde in Deutschland bereits zur Römerzeit betrieben.

In der Nacht des sechzehnten wurde Alarm gegeben. Die Kirchenglocken läuteten von Dorf zu Dorf und riefen die Winzer und ihre Familien heraus. Durch Kanonenschüsse wurde der Befehl erteilt, Feuer anzuzünden. Aus der Art, wie die Schüsse abgegeben wurden, erfuhren die Leute, wo sie die Feuer anzünden sollten und wieviele. Sie arbeiteten in Abteilungen, eine jede unter einem Führer, dem sie gehorchten, ohne zu diskutieren und ohne zu zögern.

Das Dorf wurde in eine Decke von schützendem Rauch gehüllt, den man durch das Verbrennen von Kohlenteer erzeugte. Die Gefahr ist in den klaren Nächten am größten, und von den Weingärten sind die am meisten gefährdet, die tiefer gelegen sind, weil die Kälte sich durch ihr eigenes Gewicht verschärft. Was man befürchtet, ist, daß die Fruchtknospen in der Morgensonne plötzlich auftauen und dann schutzlos dem Frost preisgegeben sind. Das sucht man dadurch zu verhindern, daß man sie in eine Rauchdecke hüllt.

Ein solcher Frost bringt der deutschen Hausfrau, die ihr Haus gern fleckenlos sauber haben möchte, viel Verdruß. Aber das hilft nichts: um der Weinreben willen, die den Bewohnern des Tales ihren Lebensunterhalt verschaffen, muß es in Rauch gehüllt werden. Die Schwärze dringt überall ein. Und doch ist jedermann froh, wenn nur die Weingärten gerettet sind.

Nach Tagesanbruch wurden die Knospen amtlich geprüft, und in jedem Dorf des Ahrtales erklärte der Bürgermeister die Reben für unversehrt. Kirchenglocken und Böllerschüsse verbreiteten die frohe Kunde. Glückselig lachend und singend, strömte das Ahrvolk in die Kirchen und dankte Gott für seine Gnade.

Dann eilten die Frauen nach Hause. Zur Mittagszeit hatte der Rauch sich gesetzt. Bis zum Abendbrot hatte Frau Bender schon reine Vorhänge an den Fenstern und schnellweißes Leinen auf den Betten. Die Türschwellen waren gescheuert und die Gartenblumen abgespült. Am Ende der Woche setzte Regen ein, der das Tal wusch und die letzten Spuren des Teerrauches beseitigte.

Die Weinstöcke streckten Zweige aus. Die Blattknospen zerbrachen ihre Hüllen und glätteten ihre Falten. Feucht glänzte ihr frisches Grün im Licht der Sonne. Unter dem Schutz des Laubes öffneten die Blütenknospen ihre winzigen Blütenblätter. Die klare Juniluft war von dem Duft der blühenden Reben erfüllt.

Ich saß am Ufer und beobachtete Schwalben, die ihre Jungen lehrten, während des Fluges zu fressen. Vier runde kleine stahlblaue Vögel kauerten auf den schwankenden Zweigen einer Uferweide. Scheltend und lockend, sich im anmutigen, mühelosen Flug drehend und wendend, die Backen mit Insekten angefüllt, kreisten Vater und Mutter über ihren Kindern. Eins nach dem andern wagten sich die kleinen Vöglein in die Luft hinaus, um sich den Mund stopfen zu lassen, und flatterten dann schleunigst auf einen Zweig zurück.

Aber Herr und Frau Bender eilten vorüber, ohne auf die Vögel zu achten. Im Juni hat der Weinbauer für nichts anderes Augen als für seinen Weinberg. Frau Bender trug ihre Baumschere, Herr Bender einen Behälter zum Spritzen auf dem Rücken.

Klares Juniwetter bringt die erste Gewißheit der Ernte: die winzigen grünen Trauben, die einige Tage nach dem Abfallen der Blüten sichtbar werden. Es bringt aber auch die Gefahr

des Meltaus und brütet die Heumotte aus. Herr Bender bekämpft den Meltau, indem er die Weinstöcke mit einer Mischung von Schwefel, Kupfervitriol und Kreidemilch bespritzt. Jedes Blatt an jeder Rebe muß beachtet werden. Die Blätter, die bespritzt worden sind, nehmen eine graublaue Farbe an. Auf Meltau muß geachtet werden, solange die Blätter noch wachsen – also bis in den September hinein.

Frau Bender hatte sich um die Heumotten zu kümmern. Sie ging zum Versammlungshaus des Dorfes, wo Frauen zusammenkamen, um die Heumottenbanner herzustellen. Ich begleitete sie. Diese Banner bestehen aus einem leichten Stock mit einem leichten Rahmen am einen Ende, über den weißer Musselin gespannt wird. Wenn das Banner benutzt werden soll, wird der Musselin mit einer klebrigen Masse beschmiert, die das Dorfkomitee zubereitet und zum Selbstkostenpreis abgibt.

Nach der Schule wurden die Kinder mit den Bannern in die Weingärten geschickt. Diese Fangeinrichtung wurde jeden Tag gesäubert und frisch eingeschmiert. Suse und Otto und ihr junger Nachbar mußten jeden Abend auf die Jagd gehen, bis die letzte Motte aus dem Tal verschwunden war.

"Ich danke euch, meine Kinder!" sagte Herr Bender am letzten Abend der Mottenjagd, als Otte und Suse, die gern noch länger in der Dämmerung draußen geblieben wären, auf den Ruf der Mutter ins Haus kamen, um zu Bett zu gehen. "Ihr habt meinen Wintermantel gerettet."

Er hatte sich zu früh gefreut. Im August mit einer langen Reihe trockener Tage kamen die Wespen in großen Scharen und gefährdeten eine Weinlese, die sowohl an Menge wie an Güte ungewöhnlich gut zu werden versprach. Die Insekten ließen sich auf den halb ausgewachsenen Tauben nieder, sogen den Saft heraus und bereiteten den Fliegen und den Würmern den Weg.

Ebenso wie bei der Rauchentwicklung im Frühjahr bildeten die Männer Gruppen unter einem Anführer, um die Wespen zu bekämpfen. Sie spürten ihre Nester auf, verbrannten unter ihnen Schwefel, und wenn die Wespen betäubt waren, übergossen sie sie mit kochendem Wasser. Überall in den Weingärten hängten sie Flaschen mit Zuckerwasser auf und leerten sie systematisch am Morgen und am Abend von den ertrunkenen Insekten. Aber die Gefahr war damit noch nicht beseitigt.

Schließlich folgte man dem Rat des Dorfschusters. Er behauptete, die Wespen wollten trinken. Wenn man dafür Sorge, daß sie an schwach geöffneten Wasserhähnen ihren Durst löschen könnten, würden sie die Trauben zufrieden lassen. Man versuchte es, und die Plage hörte auf.

Am letzten Augsuttag kam der älteste Sohn des Schullehrers, der jetzt ein Parteibeamter in brauner Uniform war, und erinnerte Herrn Bender daran, daß in diesem Jahre alle 1915 geborenen Männer ihren *Arbeitsdienst* ableisten mußten. Herr Bender fragte, ob die Arbeit, die Hans im Weinberg leiste, nicht als Arbeit für das Land gerechnet würde. Der Mann in der braunen Uniform erklärte ihm, der Zweck des *Arbeitsdienstes* sei nicht Arbeit im gewöhnlichen Sinne, sondern das Zusammenführen aller Bevölkerungsschichten aus den verschiedenen Teilen Deutschlands in einer tätigen Kameradschaft.

"Sie erheben doch keinen Einspruch dagegen, daß Ihr Sohn geht?"

"Natürlich nicht", erwiderte Herr Bender. "Wir hier an der Ahr sind friedliche, gesetzestreue Menschen, die sich neuen Verordnungen fügen, sobald sie ihnen erklärt worden sind."

Es wurde vereinbart, daß Hans nach der Ernte ins Lager gehen sollte, um seinen sechs Monate dauernden *Arbeitsdienst* abzumachen.

Den ganzen Sommer hindurch, während die Trauben wuchsen, waren die Frauen in den Weingärten mit ihren großen Scheren ebenso geschäftig wie die Männer mit ihren Hacken. Alles kahle Wachstum mit Ausnahme der Schößlinge, die das nächste Jahr gebogen werden sollten, wurde abgeschnitten. Jede nutzlose Rebe an einem Weinstock nimmt ihm Kraft und vermindert so die Größe der Trauben.

Als die Trauben sich färbten, wurden die Weingärten offiziell geschlossen. Ein Junge, der durch das Dorf ging und eine Glocke schwang, machte das bekannt. Es wurde auch im Lokalblatt veröffentlicht.

Der Bürgermeister bestimmte den Tag. (Das ist kein Gesetz, sondern ein Brauch.) Jeder mußte seinen Weinberg schließen. Dornengestrüpp wurde am Fuß der Wege aufgeschichtet. Nicht einmal der Besitzer durfte hinein. Dies ist die Zeit des Wartens auf die Ernte. Die Winzer haben alles getan, was in ihrer Macht steht, um den Weinstöcken zu helfen. Nun überläßt man sie sich selbst, damit sie im Frieden die Trauben vollenden können.

Die Männer ruhten sich aus, indem sie durch die Dörfer bummelten oder an den sonnigen Nachmittagen auf den Flußufeln herumschlenderten. Die Frauen benutzten die freie Zeit, die die Arbeit draußen ihnen ließ, um die Häuser schön herzurichten. Zuerst hub ein fürchterliches Schrubbern und Putzen an; dann ging es ans Kochen und Backen. Die Wandbretter in Vorratskammer und Keller wurden mit Pasteten, Kuchen, Puddings, gekochten Schinken, gewürzten Würsten, gebratenen Hühnern und verschiedenen Sorten Fleisch angefüllt. Frau Bender und Anna-Marie, die sich gut auf Hefeteig versteht, machten zahllose Brotlaibe, Korinthensemmeln und Brezeln.

Die Ernte ist die Krönung der Arbeit des Winzers. Eine gute Ernte wird als fröhliches Fest gefeiert. Die Schulen wurden geschlossen. Verwandte und Freunde kamen von fern und nah. Die weiblichen Gäste hatten Körbe voller Eßwaren mitgebracht, die den von der Wirtin bereitgestellten Vorräten zugesellt wurden. Auch legten alle Frauen Hand an, um die letzten Vorbereitungen zu treffen: die einen halfen beim Buttern, die andern schlugen den Rahm, der sich bald in den großen Näpfen auftürmte.

Der Bürgermeister, selber ein Winzer, erklärte die Trauben für reif. Der Junge, der das Ausrufen zu besorgen hatte, rannte mit seiner Glocke durch das Dorf und verbreitete die Neuigkeit. Alle Weinbauern versammelten sich im Gemeindehaus. Unter feierlichen Zeremonien wurde das Dornengestrüpp entfernt, und die Winzer gingen mit ihren Körben und Scheren in die Weinberge.

Wenn die Körbe gefüllt waren, wurden sie in einen aus Weidenrohr geflochtenen Träger geleert. War dieser voll, so nahm ein kräftiger Mann ihn auf den Rücken und trug ihn nach unten, wo ein Handwagen wartete. Dieser wurde, wenn er voll beladen war, nach dem

Keller des Weinbergbesitzers gefahren, oder wenn dieser – wie Bender – Mitglied war, nach dem Winzerverein.

Bevor dieser Verein gegründet worden war, hatte jeder Winzer seinen Wein in seinem eigenen Haus gekeltert. Die besten Winzer sind aber häufig die schlechtesten Geschäftsleute. Die Aufkäufer machten sich das zunutze. Oft gelang es ihnen auch, die Winzer dahin zu bringen, daß sie sich gegenseitig unterboten und den Wein billig verkauften. Die Folge davon war, daß viele Weinbauern aus der Armut nicht herauskamen. Manche hatten sogar nach einer guten Ernte noch Schulden.

Einige wenige waren natürlich auch klüger. So kam es denn, daß Geschäftstüchtigkeit mehr Gewinn einbrachte als gute Arbeit im Weinberg und an der Kelter. Das war nicht richtig. Schließlich taten die Weinbauern sich zusammen. In Mayschoß an der Ahr wurde vor sechzig Jahren der erste Winzerverein Deutschlands gegründet.⁸³

Heute gibt es überall Genossenschaften, aber natürlich bleiben in jedem Bezirk einige Weinbergbesitzer selbständig. Bei dem Winzervereinssystem bringen die Mitglieder ihre Ernten von den Weingärten direkt zu den Kellern der Genossenschaft. Hier pflückt eine Maschine die Früchte von den Zweigen, und diese werden dann in einer Traubenmühle zerquetscht. Die breiige Masse wird gewogen und ihr Zuckergehalt bestimmt.

Das Ergebnis wird in einem offenen Buch eingetragen, in das jedes Mitglied blicken kann, so oft es Lust hat. Jede Familie hat einen Kredit, dessen Höhe davon abhängt, was sie abgeliefert hat. Der Wein wird gemeinsam gemacht, und die Fässer stehen unter der Obhut der besten Weinbauern. Den Verkauf übernehmen die Mitglieder, die sich auf Geschäfte am besten verstehen. Nach Herrn Benders Ansicht stellt man sich bei einer Genossenschaft besser als wenn jeder nur für sich selber sorgt.

Das Jahr hatte seinen Kreislauf vollendet. Wieder war Frost in der Luft, aber diesmal scharfer, der das Heranziehen des Winters ankündigte. Herr und Frau Bender kamen nach Köln, um im Dom Kerzen anzuzünden und um Herrn Benders Mantel zu kaufen. Wir verabredeten brieflich, daß wir uns in der Stadt treffen wollten. Ich wollte sie dann zum Übernachten mit zu uns nehmen. Um fünf Uhr trafen wir uns an der verabredeten Stelle – auf den Stufen vor dem Domportal.

Sie waren schon vor mir eingetroffen und warteten. Ein scharfer Wind fegte über den Domplatz. Ohne Schutz zu suchen, boten sie ihm unerschütterlich und Hand in Hand Trotz. Unter seinem Arm, trug Herr Bender ein Paket, das in braunes Papier eingeschlagen war.

Nachdem wir uns begrüßt hatten, fragte ich: "Haben Sie einen schönen Mantel bekommen?"

"Wir haben unser Geld ausgegeben", antwortete Frau Bender. Dann fügte sie, mit den Augen blinzeln, hinzu: "Ich weiß, was Sie denken werden. Sie werden denken: *diese verrückten Hunnen!*"

⁸³ "In Mayschoß ist die älteste Winzergenossenschaft der Welt zu Hause. Die Winzergenossenschaft Mayschoß-Altenahr wurde im Jahr 1868 von 19 Personen gegründet. Mittlerweile gehören Ihr 400 Mitglieder aus den Orten Mayschoß, Altenahr und Walporzheim an." (*Wikipedia*)

"Nein, nein, Nänchen", wies ihr Mann sie zurecht, indem er mit dem Zeigefinger sanft eine Haarlocke unter ihren Hut schob. "Unsere Freundin ist eine Amerikanerin. Die Amerikaner sind intelligente Menschen. Ein Amerikaner weiß wohl, daß in Beethovens *Neunter Symphonie* mehr Wärme steckt als in elf Wintermänteln."

HEIRAT⁸⁴

Mai-das Mutter⁸⁵ interessiert sich lebhaft für die Geschichte der Ehe. Sie schrieb mir aus China, ich solle Hinweise auf deutsche Heiratsbräuche für sie sammeln, damit sie sie mit den chinesischen vergleichen konnte.

Sie wünschte, ich solle bis in die Zeit der germanischen Stämme zurückgehen und den Stoff in drei Epochen einteilen: die des Heidentums, die der Einführung des Christentums und die nationalsozialistische Zeit. Sie wollte wissen, in welchem Alter man sich verlobe und in welchem Alter man Ehen schließe; wer die Ehe vollziehe; wie es mit den Besitzverhältnissen in der Ehe stünde; wie man es mit der Scheidung halte; ob es Witwen, Witwer und Geschiedenen erlaubt sei, sich wieder zu verheiraten.

Es schien mir, daß ich eine solche Aufgabe nie würde lösen können. Ich wandte mich überallhin um Hilfe. In gelehrten Kreisen sagte man mir, es sei ein Gegenstand, dessen Erforschung man ein ganzes Leben widmen müsse, ein Gegenstand, der einen gelehrten Professor so völlig in Anspruch nehmen würde, daß er für nichts anderes mehr Zeit hätte. Als ich das an Mai-das Mutter schrieb, antwortete sie nicht. Aber ich erhielt von meiner Pflegemutter eine gebieterische Zeile: "*Forsche weiter ohne Ausflüchte!*" Ich tat es und machte mir jede Hilfe zunutze, die ich erlangen konnte.⁸⁶ Nachdem ich nur zögernd begonnen hatte, fing ich an, mich für den Gegenstand zu interessieren, und ich suchte nach bester Einsicht aus dem gewaltigen Material heraus, was mir wesentlich erschien.

Die alten Germanen hatten keine Schriftsprache, aber jeder Stamm hatte seine Gesetzsammlung, die mündlich von Generation zu Generation überliefert wurde. Diese Gesetze, die später gesammelt wurden, zeigen, daß es an Bestimmungen auf dem Gebiet der Eheschließung durchaus nicht fehlte.

Trotz eifrigem Forschen konnten wir weder im *Schwaben-* noch im *Sachsenspiegel*⁸⁷ noch in irgendeiner anderen Sammlung von Stammesgesetzen Vorschriften über das Alter finden, das eine gesetzmäßige Verlobung oder Heirat voraussetzte. Wir stießen auf die Behauptung – kein direktes Zitat –, sowohl die Franken wie die Sachsen hätten eine Heirat mit zwölf Jahren erlaubt. Alle Bilder aber, die wir fanden, zeigten Braut und Bräutigam in reiferem Alter, und heute ist das Alter für eine Eheschließung in Deutschland einundzwanzig Jahre. Die Paare können früher heiraten, aber nur mit Einwilligung der Eltern.

⁸⁴ Dieses Kapitel wurde in der bostoner und dementsprechend auch in der deutschen Erstausgabe um längere historische Passagen gekürzt. In Anbetracht des vorrangigen Buchthemas wurden diese Abschnitte nicht ergänzt.

⁸⁵ Mai-das Eltern waren mit Nora Walns Nennmutter ("*mother-by-affection*") Shun-ko Lin verschwägert (vgl. '*Süße Frucht, bittere Frucht China*', S. 15).

⁸⁶ In der Ausgabe London 1939 wird ergänzt: "*mostly by Gisela.*"

⁸⁷ Der *Schwabenspiegel* ist ein um 1275 entstandenes Rechtsbuch für das außersächsische Deutschland von einem unbekanntem Augsburger Franziskaner. Der Titel *Schwabenspiegel* wurde erst im frühen 17. Jahrhundert geprägt. – Der *Sachsenspiegel* ist ein Rechtsbuch des Eike von Repgow. Es entstand in der Zeit von 1220 bis 1235 und ist in niederdeutscher Sprache verfaßt. – Diese mittelalterlichen Sammlungen beziehen sich nur indirekt auf die germanischen Stämme der Jahrhunderte zuvor und nicht auf die heutigen Regionen dieses Namens.

Als wir die Sage *Dietrichs Flucht*⁸⁸ lasen, einigten wir uns dahin, die Erklärung, bis zu der Zeit ihres Helden habe weder Mann noch Frau jünger als im Alter von dreißig Jahren geheiratet, für dichterische Freiheit zu halten.

Als wir uns den Römern zuwandten, entdeckten wir, daß sie bei der ersten Berührung mit den Germanen über die Fruchtbarkeit dieses monogamen Waldvolkes und über das vorgerückte Alter, in dem man sich verheiratete, erstaunt waren. Cäsar berichtet, die Erziehung der germanischen Jugend habe großen Nachdruck auf körperliche Kraft gelegt, man habe sie angehalten, ein hartes Leben zu führen, und man habe diejenigen sehr gelobt, die bis zur Erlangung ihrer vollen Stärke keusch geblieben waren. Tacitus, der etwa 98 v. Chr. schrieb, sagte, bis zum Alter von zwanzig Jahren hätten die germanischen Jünglinge sich wenig um die Frauen gekümmert, und er fügt hinzu, auch die Mädchen hätten es mit dem Heiraten nicht eilig gehabt.

Bei allen Stämmen scheint man die Eheschließung für eine höchst wichtige Angelegenheit gehalten zu haben – nicht nur für das Paar, das heiraten wollte, sondern auch für ihre Verwandtschaft. Das Mädchen bedurfte der Einwilligung ihrer Angehörigen, und die Angehörigen des Mannes mußten bereit sein, sie aufzunehmen. Falls der Vater des Mädchens tot war, sprach ihre Mutter das letzte Wort hinsichtlich der Verlobung – ausgenommen, diese hatte die Familie durch Wiederverheiratung verlassen. In dem Fall war der Onkel des Mädchens, ihr Bruder oder wer immer ihr gesetzlicher Vormund war, verantwortlich.

Wenn ein Vormund wußte, daß ein Mündel die Absicht hatte, ein Ehegesetz zu brechen, und er nicht alles tat, was in seiner Macht stand, um das Mädchen zu hindern, dann waren Vormund und Mündel in gleicher Weise schuldig. Wenn jemand einen Grund wußte, weshalb eine Verlobung oder Heirat nicht stattfinden durfte, und er verschwieg sein Wissen, so mußte diese Person genau so gerichtet werden, als hätte er oder sie ungesetzlich geheiratet. Das stimmt mit einer Bestimmung überein, die sich im *Sachsenspiegel* (dem ältesten Gesetzbuch in deutscher Sprache) findet: *"Jemand, der von einem geplanten oder begangenen Verbrechen weiß und es nicht anzeigt, soll so behandelt werden wie der, der es begangen hat."*

⁸⁹[...] Zur Sicherung gegen unrechtmäßige Paarung mußte die Verlobung bei den Germanen in einer öffentlichen Zeremonie erfolgen – und zwar nicht in der Nacht, sondern bei hellem Tageslicht und in Gegenwart von mindestens zwölf Personen. Die Anwesenden bildeten einen Kreis um das Paar. Der nächste männliche Verwandte des Mädchens mußte erst den Jüngling und dann das Mädchen fragen, ob sie sich haben wollten. Die Antworten mußten deutlich zu hören sein. Die Heirat mußte dann innerhalb eines Jahres öffentlich erfolgen – es sei denn, das Mädchen war durch eine ernste Erkrankung heiratsunfähig geworden, oder der Mann war durch Teilnahme an einem Krieg gegen seinen Willen

⁸⁸ Ende des 13. Jahrhunderts entstandene mittelhochdeutsche Heldendichtung.

⁸⁹ Im Londoner Original folgen hier (S. 157/8, 159/0, 165/8, 169, 169/71) weitere detaillierte Angaben zum Thema Heiratsgebräuche der Vergangenheit, die im amerikanischen Original gestrichen wurden und deshalb auch nicht in der deutschen Erstausgabe enthalten sind.

gehindert, oder es hatte sich herausgestellt, daß die Verbindung aus dem einen oder anderen Grund ungesetzlich gewesen wäre.

Ein Bild von einer Verlobung im achten Jahrhundert zeigt einen stattlichen Jüngling, der seiner Verlobten auf der Spitze seines Schwertes einen Ring reicht. Der Sänger *Ruodlieb* erwähnt dies als einen Brauch des zehnten Jahrhunderts.⁹⁰ Der Mann sagte bei einer solchen Zeremonie: *"Nun sollt auch Ihr den meinen nehmen. Gott gönne mir, daß Ihr lange gesund seid, denn alle meine Freude liegt an Euch."* In einem Bericht über eine Hochzeit bei den Schwaben heißt es, der Vormund habe die Braut dem Bräutigam mit folgenden Worten gegeben: *"Ich gebe dir mein Mündel in Treuen, und ich bitte dich, ihr ein guter und gerechter Gatte zu sein."* Der Bräutigam nahm sie darauf unter seinen Schutz und band sich mit einem goldenen Ring für das Leben an sie.

Was die Besitzrechte betrifft, so fanden wir zahlreiche Vorschriften, die im Laufe der Zeit immer verwickelter wurden.

Schon früh erhielt die Tochter das Anrecht auf eine *Mitgift*, die dem Reichtum der Eltern entsprach. Wenn es nötig war, konnte sie die Einhaltung dieser Verpflichtung auf gerichtlichem Weg durchsetzen. Diese *Mitgift* war ihr Eigentum, nicht das ihres Gatten. Er hatte das Recht, es zu verwalten; wenn sie aber etwas davon verkaufen wollte, mußte die Genehmigung ihrer Familie eingeholt werden. Gebar sie Kinder, so erbten diese die *Mitgift*. Falls die Ehe kinderlos war, fiel die *Mitgift* an die Familie der Frau zurück.

Das ostgotische Recht kannte zwei Fälle, die es dem Mann erlaubten, die *Mitgift* seiner Frau zu verwenden: erstens in Zeiten einer Hungersnot unter der Voraussetzung, daß er seinen eigenen Besitz bereits völlig verbraucht hatte; zweitens, wenn seine Frau in Geiselhaf geraten war – wie es im Kriege bisweilen vorkam – und er sonst nichts besaß, womit er sie hätte loskaufen können.

Diese *Mitgift*, sonstiges Eigentum, das sie von ihren Verwandten erhalten hatte, und die *Morgengabe*, die ihr von ihrem Gatten am Morgen nach der Hochzeit geschenkt worden war, bildeten ihr Vermögen. Im *Sachsenspiegel* (Buch I, Artikel 31) heißt es: *Wenn ein Mann ein Weib nimmt, nimmt er es unter seinen Schutz und wird der rechtmäßige Verwahrer ihres ganzen Besitzes. Keine Frau darf ihrem Mann von ihrem Eigentum ein Geschenk machen, da sie es auf diese Weise dem rechtmäßigen Erben entziehen würde. Der Mann hat kein anderes Recht an dem Eigentum seiner Frau als das Recht der Verwaltung.*

Die Vorschriften bezüglich des von einem Mann und einer Frau während der Ehe angehäuften Besitzes waren in den einzelnen Gegenden verschieden. Die Gesetze der Ostfalen und Engern ließen der Frau nichts über das hinaus, was sie bei der Hochzeit besessen hatte. Dazu kam noch die *Morgengabe*. In anderen Gegenden billigten die Gesetze ihr bis zur Hälfte des von den Ehegatten gemeinsam erworbenen Besitzes zu. – Da das Eigentum eines Ehepaars zwar vom Gatten verwaltet, aber doch getrennt gehalten wurde, machte es keine Schwierigkeiten, den Besitz zu teilen, wenn einer der Ehepartner starb.

⁹⁰ *"Ruodlieb* ist ein lateinisches Versepos des beginnenden Hochmittelalters, das etwa Mitte des 11. Jahrhunderts vermutlich von einem Tegernseer Mönch in guten Leoninischen Hexametern verfasst wurde. Das Werk, von dem etwa 2.300 Verse in achtzehn Bruchstücken überliefert sind, kann als ein früher Vorläufer des höfischen Romans des 12. Jahrhunderts angesehen werden. Es fand offenbar keinerlei Verbreitung." (*Wikipedia*)

Keiner hatte Rechte, die über das Leben hinausgingen. Eigentum mußte dem Gesetz gemäß übertragen werden, und niemand konnte etwas davon verschenken oder testamentarisch vermachen. Wenn eine Frau vor ihrem Gatten starb, scheint es in allen Stämmen Brauch gewesen zu sein, daß die Kinder das Eigentum der Mutter erbten. Der Vater verwaltete es als Vormund, bis sie volljährig waren. Starb der Mann vor seiner Frau, dann mußte die Witwe binnen drei Monaten das Haus ihres Gatten verlassen, sofern nicht die Erben des Verstorbenen erlaubten, daß sie bleibe. Hatte sie Kinder, dann durfte sie bei ihnen im Haus ihres Vaters wohnen bleiben.

Hinsichtlich der Heirat schienen die gesetzlichen Bestimmungen überall ziemlich gleich gewesen zu sein. Wie es im *Sachsenspiegel* heißt: *Weil ein Mann nicht ohne ein Weib leben möchte, kann er drei oder vier Weiber nehmen, eins nach dem andern, ganz gleich, wieviele vor ihm sterben. Ein Weib kann dasselbe tun und jedem neuen Gatten, als wäre er der erste, gesetzlich anerkannte Kinder gebären. Kinder erben von ihren eigenen Eltern.*

Ehescheidung wurde stets gestattet, wenn nachgewiesen werden konnte, daß die Scheidung der Eltern den Kindern keinen Nachteil bringen würde. Einer Wiederverheiratung nach der Scheidung wurden keine Hindernisse in den Weg gelegt. Da die Heirat eine öffentliche Angelegenheit war, mußte auch die Ehescheidung öffentlich erfolgen: Das Paar löste seine Bande in Gegenwart von Zeugen.

Wenn eine Ehe geschieden wurde, nahm die Frau mit, was sie in die Ehe gebracht hatte, und dazu noch ihre *Morgengabe*. Selbst wenn der Mann damit einverstanden war, konnte sie nichts darüber hinaus mitnehmen, da seine Erben einen Anspruch auf das hatten, was ihr nicht rechtmäßig gehörte. Gebäude, die sie auf seinem Boden errichtet hatte, mußten stehenbleiben. Sie durften weder woanders hingebacht noch niedergerissen werden. Hatte der Mann auf dem Grund und Boden der Frau gewohnt, so traten bei seinem Fortgang dieselben Bestimmungen in Kraft.

Als der christliche Glaube und die lateinische Zivilisation mit dem germanischen Brauchtum in Konflikt gerieten und stark genug waren, ihm entgegenzutreten, waren sie eine zweifache Macht, die sich in der Römisch-Katholischen Kirche verkörperte. Die hauptsächlichsten Meinungsverschiedenheiten betrafen die Fragen: wer wen heiraten sollte; wo die Eheschließungszeremonie stattzufinden habe; ferner Scheidung und Ehelosigkeit.

Die Geschichte lehrt, daß die Germanen sowohl an ihrer eigenen Sprache wie auch an ihren einheimischen Bräuchen festhielten, wenn sie auch sehr danach strebten, die Gaben zu erlangen, die die Kirche zu bieten hatte. Sie lehrt ferner, daß die Kirche, als Erbin der Schlaueit des römischen Reiches, ihre Gaben austeilte und den Heiden erlaubte, das von ihren heimischen Gewohnheiten zu behalten, was sie ihnen durch Überredung nicht zu nehmen vermochte.

Hinsichtlich der Ehescheidung indessen war die Kirche unnachgiebig. Für sie ist die Ehe eine unauflösbare Verbindung. Aus diesem Grund ließen sich wohl die Heiden so schwer dazu bewegen, sich kirchlich trauen zu lassen, so schön die Zeremonie der Eheschließung auch ausgestaltet wurde. Es gibt heute noch in der Umgebung von Salzburg einen Bezirk, wo – obwohl er seit vielen Jahrhunderten unter katholischer Herrschaft steht – ein junges

Ehepaar nicht eher in die Kirche geht, als bis die Frau im siebten Monat ist. Es handelt sich bei der Bevölkerung um Bauern, die eine Familie gründen wollen. Nach dem Recht der überlieferten Bräuche kann der Mann das Mädchen, mit dem er sich verlobt hat, nehmen, er läßt sich aber erst dann kirchlich mit ihr trauen, wenn er sicher ist, daß sie ihm Kinder gebären kann.

Die heidnischen Germanen kannten in ihren Stämmen kein Zölibat. Es gab in ihrer Gemeinschaft keine Gruppe von Männern oder Frauen, die sich durch ein Gelübde gebunden hätten, ihr ganzes Leben lang Keuschheit zu bewahren. Als ein fruchtbares und kinderliebes Volk scheinen sie, als ihnen die Möglichkeit eröffnet wurde, Priester zu werden, es als töricht und schwierig empfunden zu haben, nie heiraten zu dürfen. Viele Seiten füllt das Drama des Kampfes der römischen Kirche mit einer Priesterschaft, die heiraten und Kinder haben wollte. Viele dieser Männer zeigten nicht einmal Reue. Sie vertraten den Standpunkt, die Ehe sei gut, und es sei richtig, Kinder zu haben. Und das, obgleich ihnen die Gründe der Kirche dargelegt wurden. Einer der Gründe ist, daß eine ehelose Geistlichkeit die Demokratie der Kirche sichert, da auf diese Weise keine Priesterklasse entstehen kann, vielmehr in jeder Generation die Geistlichen aus Laienfamilien genommen werden müssen.

Dann kam die Reformation. Die Protestanten sahen in der Ehe nichts Bedenkliches. Der Apostel Paulus selbst hatte dazu geraten und so die Ehe für die Nachfolge Christi sanktioniert. Die Testamente der Jünger Christi gaben der katholischen Kirche nicht das Recht, das Zölibat vorzuschreiben. Die protestantische Geistlichkeit konnte heiraten.

In bezug auf die Ehescheidung sagte Luther: Die Ehe *"ist ein äußerlich, weltlich Ding, weltlicher Obrigkeit unterworfen"*. Für die Katholiken galt die Entscheidung des Trientiner Konzils: *"Die Ehe ist ein Sakrament der Kirche"*. Für sie ist die Ehe von Gott eingesetzt, ewig und untrennbar. Daher konnte die katholische Kirche die Ehescheidung nicht gutheißen. Eine Scheidung konnte nur erlangt werden, wenn die Ungültigkeit der Ehe nachgewiesen wurde. Unter protestantischen Herrschern wurde die Ehescheidung in das Zivilrecht aufgenommen.

Von einem Richter hörte ich, in moderner Zeit würde – wie bei den Stammesvorschriften – darauf Rücksicht genommen, daß die Kinder durch die Scheidung keinen Schaden erlitten. Ihr Glück und ihr Wohlergehen seien unbedingt wichtiger als alles, was ihre Eltern – zwei Menschen, die ihr Leben verpfuscht hätten – betreffe. Bei der Scheidung müsse auf die Tatsache gebührend Rücksicht genommen werden, daß ein Mann und eine Frau, die sich nicht vertragen, Kindern kein gutes Heim zu bieten vermöchten.

Es war Sitte geworden, Eheschließungen und Geburten von der Kirche registrieren zu lassen. Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts und zu Beginn des neunzehnten führten die deutschen Königreiche, Fürstentümer und Herzogtümer, eines nach dem andern, Gesetze ein, die eine bürgerliche Registrierung zur Pflicht machten. Diese zivilgesetzlichen Bestimmungen erklärten, eine lediglich in der Kirche geschlossene und von der Kirche registrierte Ehe sei nicht gesetzlich. Weiter wurde verfügt, eine kirchliche Zeremonie sei nicht erforderlich, Paare konnten von einem Standesbeamten vereinigt werden.

Was das Eigentum angeht, so behielten die Frauen das heidnische Recht, eine *Mitgift* für die Ehe verlangen zu können. Und sie besaßen auch weiterhin als Privateigentum, was ihnen durch die alte Sitte der Erbschaft von Verwandten oder durch die neue Sitte eines *Testaments* zufiel. Der Brauch, daß der Bräutigam der Braut eine *Morgengabe* übergeben habe, wurde beibehalten. Erstaunlicherweise scheint es lange üblich gewesen zu sein, daß der Mann als der gesetzmäßige Beschützer seiner Frau die Sorge für ihr Vermögen völlig abnahm und ihr nur zögernd ein gewisses *Nadelgeld* herausrückte. Die Frau hatte gesetzliche Ansprüche auf ihr Vermögen, aber die Gesellschaft mißbilligte ein so kühnes Unterfangen, sie vor Gericht geltend zu machen, und nur wenige wagten es. Tränen galten als zivilisierter denn die alte Methode aus der Zeit der germanischen Stämme: das *Thing* anzurufen.

Mündliche Vereinbarungen erschienen nicht länger ausreichend zur Ordnung der finanziellen Verhältnisse eines Ehepaars. Wenn sie heirateten, mußten sie eine von einem Notar aufgesetzte und von Zeugen unterschriebene Erklärung abgeben. Sie mußten sich entscheiden, ob sie ihr Vermögen zusammenlegen oder getrennt halten wollten, wobei der Gatte oder ein anderer Vormund das Vermögen der Frau verwaltete, sofern sie nicht über zwanzig Jahre alt war und es selber verwalten wollte; oder ob sie endlich eine Sonderabmachung treffen wollten, die sich nach ihrer Wahl mit dem befassen konnte, was jeder Teil in die Ehe gebracht hatte, oder auch mit dem, was während der Zeit ihres Zusammenlebens in den Besitz des einen oder des andern gelangen würde.

In allen Fällen hatte der Mann für den Lebensunterhalt seiner Frau und seiner Kinder zu zahlen und für sie, seinen Mitteln entsprechend, zu sorgen. Er mußte alle Schulden begleichen, die sie in Geschäften machte, um die Kosten des Haushalts und ihrer Kleidung zu bestreiten. Die Geschäftsleute konnten den Gatten zur Bezahlung der Rechnungen seiner Frau gerichtlich zwingen, sofern sie nicht verschwenderisch veranlagt war und er öffentlich bekannt gemacht hatte, daß er sie nicht bezahlen würde. Diese Bekanntmachung mußte in einer Zeitung und zwar zu einer Zeit erfolgt sein, da seiner Frau der Kredit noch nicht gewährt worden war. Der Gatte hatte aber kein Recht, den Namen seiner Frau in dieser Weise an die Öffentlichkeit zu bringen, sofern sie nicht wiederholt mehr von seinem Geld verbraucht hatte, als billig war.

Den Protestanten scheinen von der Kirche keine Vorschriften über die Wiederverheiratung nach einer Scheidung oder nach dem Tod eines Ehepartners gemacht worden zu sein. Die Gesetzgebung legte weder einem Katholiken noch einem Protestanten noch einem Ungläubigen Hindernisse in den Weg, wenn er sich wiederverheiraten wollte. Aber die öffentliche Meinung tat es und zwar sowohl die der sogenannten besseren Kreise wie die des einfachen Volkes. Auf Kinder wurde, wie man mir versicherte, stets große Rücksicht genommen, wenn eine zweite Verheiratung in Frage stand, und es kam durchaus nicht selten vor, daß ein Vater um seiner kleinen Kinder willen die Schwester seiner verstorbenen Frau heiratete.

Vor dem Dritten Reich bestand Deutschland aus einer einer mehr losen Vereinigung einzelner Staaten. Ihre Unabhängigkeit erschwerte die Aufgabe, ihren Bräuchen

nachzuspüren. Seit den Zeiten der germanischen Stämme sind sie ein Volk verschiedener und stark verteidigter Meinungen gewesen, und bei jeder Gesetzgebung konnte man sicher sein, daß ein kleines Herzogtum oder eine winzige Stadt sich weigerte mitzumachen. Selbst das von Bismarck gegründete deutsche Kaiserreich war eine Vereinigung von Staaten und Städten, die an ihren Sonderrechten festhielten. Und während die Weimarer Republik eine Verfassung für alle innerhalb der durch den Vertrag von Versailles gezogenen Grenzen wohnenden Deutschen hatte, ließ sie den einzelnen ziemlich unbeschränkte Freiheiten. Infolgedessen darf man bei allen allgemeinen Feststellungen hinsichtlich der Behandlung des Eheproblems nicht vergessen, daß die Praxis oft verschiedene Wege ging und daß oft Seite an Seite einander völlig entgegengesetzte Bräuche gediehen.

Im Dritten Reich interessierte man sich in erster Linie für die Frage, wer und wer nicht Kinder zeugen solle, die als Bürger anzuerkennen seien. Und da Männer und Frauen ihre Unabhängigkeit aufgegeben haben, indem sie alle Macht auf den *Führer* übertrugen, so gelten die Verordnungen für jedermann, der sich innerhalb der gegenwärtigen Grenzen oder in einem Gebiet befindet, das vielleicht noch angegliedert wird. Neue Gesetze haben zum Ziel, den Blutstrom von einer für gefährlich gehaltenen Vermischung zu reinigen, erbliche Krankheiten auszurotten und eine Rückkehr zu der in der Geschichte gefeierten gesunden Fruchtbarkeit herbeizuführen.

Als Adolf Hitler durch eine Entscheidung des Landgerichts in München vom 1. April 1924 in der Festung Landsberg in Haft gehalten war, benutzte er die Mußzeit und die Freiheit, die er als Bürger der Weimarer Republik selbst als Häftling genoß, um die Grundsätze der von ihm geleiteten Bewegung in seinem Buch *Mein Kampf* niederzulegen. Unter den siebenhundert Seiten finden sich einige, die seine Ansichten über die Ehe wiedergeben. Seine Stellungnahme konzentriert sich auf die Eugenik, die Förderung des Erbgutes.⁹¹

"Bei jeder Blutvermischung des Ariern mit niedrigeren Völkern", argumentiert Hitler, "kam als Ergebnis das Ende des Kulturträgers heraus. ... Nordamerika, dessen Bevölkerung zum weitaus größten Teil aus germanischen Elementen besteht, die sich nur sehr wenig mit niedrigeren farbigen Völkern vermischt, zeigt eine andere Menschheit und Kultur als Zentral- und Südamerika, in denen die hauptsächlich romanischen Einwanderer sich in manchmal großem Umfange mit den Ureinwohnern vermischt hatten. Jedesmal, wenn fremdes Blut in unser nationales eingeführt wurde, ist das Zerbrechen unseres Nationalcharakters das traurige Ergebnis gewesen."

Ein paar Abschnitte weiter sagt Hitler: *"Kulturell und schöpferisch begabte Nationen oder besser Rassen tragen die Möglichkeiten latent in sich, auch wenn im Augenblick ungünstige äußere Umstände eine Verwirklichung dieser Anlagen nicht zulassen ... Daher ist es auch ein unglaublicher Unfug, die Germanen der vorchristlichen Zeit als 'kulturlos', als Barbaren hinzustellen. Sie sind es nie gewesen. Nur zwang sie die Herbitheit ihrer nordischen Heimat unter Verhältnisse, die eine Entwicklung ihrer schöpferischen Kräfte*

⁹¹ Die Stellen aus *'Mein Kampf'* werden in der londoner Ausgabe 1939 nur nacherzählt, in der deutschen Ausgabe erschienen sie im direkten Zitat.

behinderten. Wären sie, ohne irgendeine antike Welt, in die günstigeren Gefilde des Südens gekommen und hätten sie in dem Material niederer Völker die ersten technischen Hilfsmittel erhalten, so würde die in ihnen schlummernde kulturbildende Fähigkeit genau so zur leuchtendsten Blüte erwachsen sein, wie dies zum Beispiel bei den Hellenen der Fall war."

Daher, erklärt er, "ist der höchste Zweck des völkischen Staates die Sorge um die Erhaltung derjenigen rassischen Urelemente, die, als kulturspendend, die Schönheit und Würde eines höheren Menschentums schaffen. ... Unser deutsches Volkstum beruht leider nicht mehr auf einem einheitlichen rassischen Kern. ... Im Gegenteil: die blutsmäßigen Vergiftungen, die unseren Volkskörper, besonders seit dem Dreißigjährigen Kriege, trafen, führten nicht nur zu einer Zersetzung unseres Blutes, sondern auch zu einer solchen unserer Seele.⁹² ... Es fehlt dem deutschen Volk jener sichere Herdeninstinkt, der in der Einheit des Blutes begründet liegt und besonders in gefährdenden Momenten Nationen vor dem Untergang bewahrt." Diese Tatsache "hat uns unsägliches Leid gebracht." Sie hat "dem deutschen Volke das Herrenrecht entzogen. ... Das Deutsche Reich soll als Staat alle Deutschen umschließen mit der Aufgabe, aus diesem Volke die wertvollsten Bestände an rassischen Urelementen nicht nur zu sammeln und zu erhalten, sondern langsam und sicher zur beherrschenden Stellung emporzuführen."⁹³ Weltgeschichte wird durch Minoritäten gemacht. ... In dieser Auslese der besten Kämpfer liegt die Bürgschaft für den Erfolg."

Dann kommt ein Trompetenstoß: "Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Mißgeburten zwischen Mensch und Affe."⁹⁴

Dann folgt eine Kritik einer Gesellschaft, "die auf der einen Seite jedem verkommenen Degeneranten die Möglichkeit seiner Vermehrung gibt, während andererseits in jeder Drogerie ... die Hilfsmittel zur Verhinderung der Geburten bei selbst gesündesten Eltern feilgeboten werden". Hitler protestiert gegen den Mangel an Ehre und Moral in "dieser tapferen bürgerlich-nationalen Welt", in der "die Verhinderung der Zeugungsfähigkeit bei Syphilitikern, Tuberkulösen, erblich Belasteten, Krüppeln und Kretins ein Verbrechen" ist, "dagegen die praktische Unterbindung der Zeugungsfähigkeit bei Millionen der Allerbesten nicht als etwas Schlechtes angesehen" wird. Weiter führt Adolf Hitler dann aus: Der völkische Staat "hat die Rasse in den Mittelpunkt des allgemeinen Lebens zu setzen. Er hat für ihre Reinhaltung zu sorgen. Er hat das Kind zum kostbarsten Gut eines Volkes zu erklären. Er muß dafür Sorge tragen, daß nur, wer gesund ist, Kinder zeugt; daß es nur eine Schande gibt: bei eigener Krankheit und eigenen Mängeln dennoch Kinder in die Welt zu setzen; doch eine höchste Ehre: darauf zu verzichten. Der Staat hat, was irgendwie ersichtlich krank und erblich belastet (und damit weiter belastend) ist, als zeugungsunfähig zu erklären. Er hat umgekehrt dafür zu sorgen, daß die Fruchtbarkeit des gesunden Weibes

⁹² Adolf Hitler: 'Mein Kampf' (XVII. Auflage der Volksausgabe, München 1933, S. 437)

⁹³ Bis hierher a.a.o., S. 439, folgender Satz S. 441

⁹⁴ A.a.o., S. 444f. (Dieser Satz wird in der Ausgabe London 1939 in englischer Übersetzung wörtlich zitiert.) - Die vier verifizierten Stellen wurden von der Autorin (oder dem Übersetzer) korrekt zitiert; andere wurden für die vorliegende Ausgabe nicht herausgesucht und überprüft.

nicht beschränkt wird. Er muß ohne Rücksicht auf Verständnis oder Unverständnis, Billigung oder Mißbilligung in diesem Sinne handeln."

Hitler kam am 31. Januar 1933 als Reichskanzler zur Macht, ungefähr neun Jahre nach seiner Festungshaft. Am 1. Januar 1934 wurde das Deutsche Reich um ein Sterilisationsgesetz bereichert.⁹⁵ *Erbgesundheitsgerichte* in Form von Appellationsgerichten und einem Obersten Gerichtshof behandelten diese Rechtsfälle. Das ganze Reich ist so organisiert, daß man hoffen kann, Erbfehler so schnell wie möglich auszurotten. Ein Netzwerk von Ärzten dient diesem Gedanken unter staatlicher Anstellung und politischer Kontrolle. Ein Doktor, der sich bei der Erfüllung seiner Aufgabe, Aufklärung zu verbreiten, nachlässig oder gleichgültig zeigt, verliert das Recht, eine Praxis auszuüben.

Einzelpersonen können darum nachsuchen, sterilisiert zu werden. Sterilisation kann aber auch von ihren gesetzlichen Vormündern beantragt, von Beamten des Sanitätswesens vorgeschlagen oder von den Direktoren von Strafanstalten angeregt werden. Personen, die das Gefühl haben, zu Unrecht für die Sterilisation vorgeschlagen worden zu sein, müssen vor einem *Erbgesundheitsgericht* erscheinen und die Gründe angeben, aus denen die Sterilisation zu unterbleiben hätte. Für gewöhnlich liegt die Entscheidung bei einem Gericht, das sich aus einem Vertreter der Behörde, dem Gemeindevater und einem Arzt, dessen Spezialgebiet das Studium der *Erbgesundheitspflege* ist, zusammensetzt.

Personen, die man als gefährliche Sexualverbrecher ansieht, werden entmannt. Wenn es sich um ererbte Defekte handelt und Kriminalität keine Rolle spielt, muß die Sterilisation auf eine Weise erfolgen, die so wenig geistiges und körperliches Leiden verursacht, wie nur möglich.⁹⁶ Die Geheimhaltung ist Pflicht, und jedem, der die Sterilisierten verspottet oder Gerüchte über sie verbreitet, drohen schwere Strafen. Es wird jung und alt eingepreßt, daß Menschen mit Mängeln, die der Rasse wegen ausgemerzt werden müssen, selber daran keine Schuld tragen. Aus Erbarmen mit den sterilisierten Jugendlichen hat man Schulen eingerichtet, wo sie unter besonders für sie ausgesuchten verständnisvollen Lehrern kostenlos erzogen werden können.⁹⁷

Gesunde dürfen nicht um Sterilisation nachsuchen. Jeder Arzt, der eine solche Operation durchführt, und jeder Arzt, jede Hebamme oder sonstige Person, die einem gesunden Menschen auf irgendeine Weise bei der Geburtenbeschränkung behilflich ist – sei es auch nur durch Erteilung einer Auskunft – begeht ein schweres Staatsverbrechen.

Nach den neuen Gesetzen zum Schutze der Familie wird die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten neben der Sterilisation auch noch mit Gefängnis bestraft. Wer einer künftigen Mutter Rat und Hilfe verweigert und dadurch Mutter und Kind gefährdet, soll mit einer Gefängnisstrafe belegt werden. Jeder, der bösartig oder aus Eigennutz Familienbesitz

⁹⁵ *'Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses'*

⁹⁶ Auf Grundlage des *'Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses'* wurden bis 1939 etwa 300 000 Menschen sterilisiert/kastriert, zu denen bis 1945 weitere 60 000 kamen. Durch die eugenisch-ideologische Abwertung von *"Minderwertigen"* wurde dazuhin innerhalb einer systematischen *"Euthanasie"* im Sinne der *"Vernichtung lebensunwerten Lebens"* in den Jahren 1939-41 mehr als 70 000 Menschen mit psychischen Erkrankungen sowie geistigen (kognitiven) und körperlichen Beeinträchtigungen ermordet (*"Aktion T 4"*).

⁹⁷ Im Zusammenhang mit den *"rasenhygienischen"* Maßnahmen der Nationalsozialisten entstand die übergeordnete Institution der *"Sonderschulen"*, ein Begriff, der sich bis heute erhalten hat.

vergeudet und so den Lebensunterhalt seiner Frau und seiner Kinder gefährdet, kann zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt werden.

Jede beabsichtigte Heirat muß genehmigt werden. Bewerber müssen ein Gesundheitszeugnis beibringen, und der Gesunde kann nur einen Gesunden heiraten. Eine Heirat zwischen einem Deutschen und einem *Juden* ist nicht erlaubt. Ich erkundigte mich auf verschiedenen Standesämtern und bei zwei Rechtsanwälten, konnte aber nirgends etwas von einem anderen Tabu aus Gründen der *Rasse* erfahren. Ein Standesbeamter meinte, Adolf Hitler habe selber gesagt, die Sprößlinge von Deutschen und Polen seien gut. Jemand anders äußerte sich des langen und breiten über die Vorzüge italienischer Frauen, die etwas von dem warmen Süden mitbrächten.

Ehen, die vor dem Gesetz gegen die Juden geschlossen wurden, können geschieden werden, wenn der Antragsteller dem Scheidungsgericht als Grund angibt, er habe sich mit einem Juden oder einer Jüdin verheiratet und bereue es. In einer Zeitung vom 8. Mai 1935 las ich, der oberste Gerichtshof habe entschieden, die Tatsache, daß eine verheiratete Frau eine beleidigende Äußerung über den *Führer* getan habe, könne als Grund für eine Scheidung genügen, wenn diese Äußerung die Gefühle des Gatten verletzt habe.

Der Wiederverheiratung von Witwen, Witwern und Geschiedenen wird kein Hindernis in den Weg gelegt. Solche Wiederverheiratungen finden also nach wie vor statt.

Soweit ich es feststellen kann, hat die Regierung kein Interesse daran, hinsichtlich des für Heiratslustige gesetzlich vorgeschriebenen Alters etwas zu ändern. Im allgemeinen müssen also weiterhin Braut und Bräutigam einundzwanzig Jahr alt sein; wenn die Eltern aber die Erlaubnis geben, können sie auch schon in einem früheren Alter heiraten. Ich habe nichts davon bemerkt, daß die jungen Menschen auf eine frühe Heirat drängen, und ich habe auch keine Anzeichen dafür entdecken können, daß die Regierung in dieser Richtung einen Druck auszuüben bemüht ist.

Die jungen Männer müssen sechs Monate in einem Arbeitslager Dienst tun und zwei Jahre beim Militär. Selbst wenn es dem Gatten wirtschaftlich möglich wäre, seine junge Frau allein zu lassen, während er diese Dienstzeit abmacht und nur wenige Tage Urlaub bekommt, ermutigt der nationalsozialistische Staat nicht zu einer Heirat vor Ableistung der Dienstpflicht. Man ist offenbar der Meinung, der junge Mann sei für die Gründung einer Familie und die Erziehung von Kindern nicht genügend vorbereitet, solange er nicht selbst im Dienst des Staates erzogen wurde und die ihm dabei zuteilwerdende Belehrung in sich aufgenommen hat.

Junge Leute, die nach ihrer Dienstzeit an die Werkbank, ins Geschäft oder an den Pflug gehen, können sofort heiraten. Die aber, die einen Beruf wählen, der jahrelanges Studium erfordert, bevor sie sich ihr Brot verdienen können, müssen bis zum Alter von fünfundzwanzig Jahren oder noch länger warten, sofern sie nicht Privatvermögen besitzen. Man erwartet, daß junge Männer, die ihre Laufbahn angetreten haben und bei denen es wünschenswert erscheint, daß sie sie fortsetzen, im Alter von sechsundzwanzig Jahren eine Familie gründen.

Propaganda, gesellschaftlicher Druck, staatliche Vorschüsse, Heimstätten für die, die sie benötigen, Steuerermäßigungen für Verheiratete und für jedes Kind, Vergünstigungen bei

Benutzung der Eisenbahn, Bevorzugung bei der Bewilligung von Urlaub und andere Hilfsmaßnahmen ermutigen zur Heirat. Es besteht zwar noch kein gesetzlicher Zwang zur Eheschließung, aber man hört doch oft von Industriellen und anderen Arbeitgebern, aber auch von Abteilungsvorstehern der Regierungsbehörden, sie hätten ihre Untergebenen wissen lassen, ein Junggeselle habe mit sechsundzwanzig Jahren die für ihn erreichbare Stellung erreicht und er könne weder auf Beförderung noch auf höheres Gehalt rechnen, solange er nicht als Gatte und Vater bewiesen habe, daß er imstande sei, seine Verantwortung zu übernehmen.

Von den deutschen Mädchen erwartet man, daß sie verstehen, einen Haushalt zu führen, wenn sie heiraten. Nach dem Verlassen der Schule machen viele einen abschließenden Kursus in einer Haushaltsschule durch. Andere werden zu Hause von ihren Müttern genauso sorgfältig ausgebildet, als nähmen sie an einem solchen Kurs teil. Das erfordert Zeit. Auch hält man es für gut, daß ein Mädchen sechs Monate *Arbeitsdienst* leistet oder sich auf sozialem Gebiet betätigt. Wie Tacitus habe auch ich beobachtet, daß sie sich mit dem Heiraten nicht übereilen und im allgemeinen das gesetzliche Alter haben oder noch etwas älter sind, wenn sie diesen Schritt tun.⁹⁸

Zum Zeichen der Verlobung wechseln heutzutage der Jüngling und das Mädchen schlichte goldene Ringe, in die das Datum der Verlobung und ihre Namen eingraviert sind. Diese Ringe werden am vierten Finger der linken Hand getragen. Bei der Trauung kommen sie auf den gleichen Finger der rechten Hand, und das Datum der Eheschließung wird eingraviert. Es ist heutzutage nicht üblich, die Verlobung in eine feststehende Zeremonie zu kleiden; aber oft wird sie auf einer Gesellschaft⁹⁹ verkündet, zu der die Familienmitglieder und Freunde eingeladen werden.

Die Sitte des *Polterabends* scheint allgemein üblich zu sein. Der Anspruch auf eine *Mitgift* besteht noch immer. Auch heute noch kann ein Mädchen eine der wirtschaftlichen Lage der Eltern entsprechende *Mitgift* gerichtlich einklagen. Ich habe aber nie gehört, daß dies jemals nötig gewesen wäre. Alle Deutschen, die ich kenne, hängen sehr an ihren Kindern und zeigen sich ihnen gegenüber außerordentlich freigiebig.

Die Eheschließung kann auf katholische oder protestantische Weise, auf dem Standesamt oder in jeder sonst gewünschten Form erfolgen. Aber jede Heirat muß standesamtlich registriert werden. Die Deutschen lieben Schaugepränge. Die Heirat, die als das wichtigste Ereignis im Leben gilt, wird daher auf eine schöne Weise gefeiert. Die Sitte, daß der junge Ehemann seiner Frau eine *Morgengabe* überreicht, ist allgemein verbreitet.

⁹⁸ Mit Erhalt der "*Ehestandsdarlehen*" verpflichteten sich Frauen, nach der Heirat ihren Beruf aufzugeben. Dadurch sollte der Arbeitsmarkt entlastet werden; zugleich sollten sich die Frauen ganz auf die ihnen zugedachte Rolle als Mutter und "*Erhalterin des Volkes*" konzentrieren. Tatsächlich stieg die Zahl der jährlichen Eheschließungen in Deutschland zwischen 1932 und 1934 von rund 510 000 auf über 732 000. Diskriminierungsmaßnahmen und Einschränkungen der Berufstätigkeit von Frauen gab es allerdings nicht erst 1933 (siehe u.a. bei Christa Anita Brück: '*Schicksale hinter Schreibmaschinen*'), jedoch wurden sie zunächst von den Nazis verstärkt. Aufgrund des Arbeitskräftemangels (vor allem in der Rüstungsindustrie und wegen des kriegsbedingten Ausfalls männlicher Arbeitskräfte) wurde die Berufstätigkeit von Frauen bis Ende der 30er Jahre wieder propagiert und gefordert. Auch die anfängliche Intention des Regimes, die Zahl von Studentinnen auf 10% zu begrenzen, wurde später stillschweigend fallengelassen. (*Verschiedene Internetquellen*)

⁹⁹ im englischen Original: "party"

Die Jahrestage der Hochzeit sind Festtage. Die Eheleute beschenken einander, und die Familienangehörigen und Freunde erweisen ebenfalls kleine Aufmerksamkeiten – meistens schicken sie Blumen. Die *Silberne Hochzeit* – nach fünfundzwanzig Jahren – und die *Goldene Hochzeit* – nach fünfzig Jahren – sind bemerkenswerte Ereignisse.

Ich nahm an der Feier einer *Goldenen Hochzeit* teil, wo die Tafel mit Orchideen geschmückt war, wo die auserlesensten Speisen und Weine auf dem Tisch standen und wo eines der bekanntesten deutschen Streichquartette die Lieblingsstücke der Frau des Hauses spielte. Als die Gäste bemerkten, wie schön alles sei, sagte ihr Gatte schlicht: "Ich wollte, daß dieser Tag jenem anderen, an dem sie mich heiratete, in nichts nachsteht."

Wenn man durch das Land reist, sieht man oft die Wohnungen einfacher Leute mit Tannenzweigen und goldenem Flitter geschmückt. Das ist ein Zeichen, daß man dort die Goldene Hochzeit feiert. Zum ersten Mal sah ich es in Ahrweiler, einer kleinen Stadt an der Ahr. Die grünen Zweige bildeten über der Haustür einen Bogen. Die Vorhänge des Häuschens waren aus einem goldfarbenen Stoff. Ein freundlich aussehender Mann mit tiefen Falten in der Stirn saß am Fenster und arbeitete an einem Schusterleisten. Er sah wie Hans Sachs aus.

IN FESTER TREUE

Die Menschen hier sind ein gastliches Volk. Ich habe mich in manchem Heim, hoch in den Bergen, auf der weiten Ebene oder tief in einem windungsreichen Tal versteckt, recht wohl gefühlt. –

Es war im Herzen von Hessen. Das Haus ist ein niedriges sächsisches Bauernhaus¹⁰⁰, das von königlichen Buchen beschattet wird und inmitten wellenförmiger Felder liegt, die nach einer im Besitz der Familie Kälb befindlichen Urkunde seit dem siebzehnten Jahrhundert in direkter Erbfolge durch Sohn oder Tochter bestellt wurden. Der gegenwärtige Bauer und seine Frau haben nur zwei Töchter und keinen Sohn.

Die Schwestern waren seit fast einem Jahr mit den Söhnen von Nachbarn verlobt gewesen. Herta, die jüngere, wurde zuerst verheiratet. Käthes Mann sollte den Hof der Familie Kälb übernehmen und erben. Daher hielt man es für das beste, die Übertragung dadurch zu ermöglichen, daß die jüngere Tochter vor dem Einzug des künftigen Bauern aus dem gemeinsamen Erbe der beiden Schwestern ihre *Mitgift* erhielt.

Der Hochzeitstag wurde mit größter Sorgfalt ausgewählt. Es ist nämlich wichtig, daß man dabei auf die Phase achtet, in der der Mond sich zu der Zeit befindet. Ein zunehmender Mond verspricht dem junge Paar Wohlstand, während ein abnehmender Mond ihr Glück mitnimmt. Man muß auch noch andere Überlegungen anstellen. Der gewählte Tag darf nicht in eine Jahreszeit fallen, in der die Arbeit so drängt, daß weder die Familien des Bräutigams noch der Braut noch ihre Verwandten und Nachbarn genügend Muße haben, um mit ganzem Herzen die Hochzeit feiern zu können. Der Mittwoch und der Freitag sind Witwen und Witwern vorbehalten, die sich wieder verheiraten wollen. Der Sonntag dürfte verwendet werden, aber die frommen Leute, die in dieser Gegend wohnen, lieben es nicht, daß der *Tag des Herrn* durch Frivolitäten wie Schmausen und Trinken und Tanzen entweiht wird. Auch legt der Geistliche der Gemeinde gegen den Sonntag sein Veto ein – es sei denn, daß er von der Unmöglichkeit überzeugt ist, einen andern Tag zu nehmen.

Herta wurde an einem Samstag im Juli verheiratet – in einer stillen Zeit, die auf die Heuernte folgte. Weil das genaue Datum vom Heu abhing, konnten die Einladungen nicht lange im voraus ergehen. Aber die *Mitgift* und die Ausstattung lagen im Haus bereit, und da die Verwandten und Freunde wußten, welche Jahreszeit sie gewählt hatte, waren sie darauf vorbereitet, die Einladung anzunehmen, sobald der Brautwerber zu Pferd seine Runde machte. Er brauchte nur noch zu kommen.

Der Brautwerber trug in seinem Knopfloch Blumen, die von einem Band umwunden waren, und in der Hand einen mit Blumen geschmückten Stab. In jedem Haus wurde er, der Sitte gemäß, zu Kuchen und einem Glas Wein eingeladen. Er mußte so viele Einladungen

¹⁰⁰ Gemeint ist das traditionelle niedersächsische hallenhaus; auch hier geht es nicht um die region des heutigen sachsen.

überbringen, daß er bei seiner Rückkehr nach Hause nicht ohne fremde Hilfe vom Pferd steigen konnte.

Der Abend vor der Hochzeit wird der *Polterabend* genannt. Die Hochzeitsgesellschaft versammelte sich im Hause der Braut, um dort zu Abend zu essen und hinterher zu tanzen. Herta war die Königin des Abends. Auf ihrem blonden Kopf trug sie einen Myrtenkranz, den ihre Schwester Käthe ihr aufgesetzt hatte. Böse Geister wurden von den Verlobten weggetrieben, indem man auf der Tenne Teller und Tassen zerbrach.

Am frühen Morgen des Hochzeitstages schickte der Bräutigam vier seiner Freunde auf schlammbespritzten Ackerpferden aus, um seine Braut zu fordern. Sie pochten an die Haustür und beehrten solange Einlaß, bis eine alte Magsd herausrief: "Was ist euer Begehren?"

"Wir sind gekommen, um die Braut zu holen!"

Darauf antwortete sie: "In diesem Haus ist keine Braut für euch." Nach einem kurzen Wortwechsel zogen sie wieder ab.

Dann wurde eine von Hertas Freundinnen in ihrem Sonntagsstaat in einem den Kälbs gehörenden Wagen nach dem Haus des Bräutigams gefahren und ihm als Weib angeboten. Aber er weigerte sich, sie zu empfangen. Er erklärte, seine Auserwählte sei schöner, sitzsamer, besser erzogen und sie passe in jeder Hinsicht besser zu ihm als irgendein anderes Mädchen in der Welt. Da mußte die Stellvertreterin wieder abziehen.

Etwas später sandte der Bräutigam seiner Braut ein Geschenk. Als der Korb geöffnet wurde, zeigte es sich, daß er grobes Brot, ranzige Butter und entrahmte Milch enthielt. Er wurde mit dem Bemerkten zurückgeschickt, wenn er ihr nichts Besseres zu bieten habe, müsse er den Gedanken, sie zu heiraten, aufgeben.

Nun kam er selber. Er ritt in seinem guten Hochzeitsgewand auf einem schönen weißen Pferd und war von elf schön gekleideten und auf ihren besten Pferden reitenden *Kränzelherren* begleitet. Sein Pferd war mit blaßroten Rosen geschmückt, die seiner Gefährten mit weißen. Er brachte seiner Braut einen hübschen blauen Korb mit Blumen, die er soeben in seinem eigenen Garten gepflückt hatte. Unten im Korbe fand man eine weiße Eiscremetorte mit ihrem Namen in blaßroter Schrift, einen Laib Weißbrot, eine Rolle frischer Butter und ein Päckchen duftender Spezereien. Der Bräutigam und seine Begleiter wurden zum Frühstück eingeladen.

Das junge Paar saß am Tisch nebeneinander. Sie aßen von demselben Teller und tranken aus derselben Tasse, um auf diese Weise ihre Eintracht kundzutun. – Ein Trompetenstoß! Bei dem ersten Ton, der mahnte, sich zur Kirche fertigzumachen, stürzte Herta davon. Ihre Mutter und ihre *Brautschmückerin*, eine verheiratete Frau, die die Aufgabe hatte, ihr beim Anlegen der Brautkleider zu helfen, folgten ihr nach oben. Als die für das Ankleiden der Braut festgesetzte Zeit verstrichen war, bliesen Trompeter das Signal, auf das sich der Zug formierte, der die Braut zur Kirche begleitete.

Herta fuhr in dem Heuwagen ihres Vaters, den ihre *Brautjungfern* in eine Brautkutsche verwandelt hatten. Über und über war er mit Myrten und weißen Rosen bedeckt. Selbst die Speichen der Räder und die Wagendeichsel waren von Blumen und Weinlaub umkleidet. Vier braune Pferde mit weißem Geschirr und Rosen- und Myrtengewinden zogen den

Wagen. Die elf *Kränzeljungfrauen* saßen auf niedrigeren Kissen als die Braut um diese herum.

Die Eltern des Brautpaares übernahmen in ihren beiden Wagen die Führung des Zuges. Dann kam die Brautkutsche, von dem Bräutigam und seinen Gefährten zu Pferd umgeben. Die Nachhut bildeten die Wagen der Hochzeitsgäste. Da Herta ihr Elternhaus verließ, folgten ihr die Hochzeitsgaben auf mit Tannenzweigen geschmückten Wagen.

Der Hochzeitszug machte halt, als die Brautkutsche die Höhe des Berges erreicht hatte, damit die Braut einen langen letzten Blick als Jungfrau auf das Heim ihrer Mädchenjahre werfen könne. Dort unter ihr, jenseits der Felder mit dem im Wind schwankenden reifenden Korn, stand das festgefügte, bequeme, sorglich gepflegte Bauernhaus, in dem sie stets gelebt hatte. In ihrer Brautkutsche stehend, sang Herta ihr Abschiedslied;

"So leb' denn wohl, du stilles Haus,
Ich zieh' betrübt von dir hinaus;
Ich zieh' betrübt und traurig fort,
Noch unbekannt, an welchen Ort."

In der protestantischen Kirche fand die Trauung statt. Die goldenen Ringe, die Braut und Bräutigam seit dem Tag ihrer Verlobung ständig auf dem vierten Finger der linken Hand getragen hatten, wanderten auf den vierten Finger der rechten Hand hinüber, denn an dieser Hand tragen alle Deutschen den Ehering.

Von der Kirche bewegte sich der Hochzeitszug, dem sich jetzt der Pastor und seine Familie angeschlossen hatten, nach dem Haus des Bräutigams, wo das Mittagessen bereit stand und Musikanten der jungen Frau Willkommen boten. Sie erhielt Gewürze und Flachs und Geld, als sie die Schwelle ihres neuen Heims überschritt, und ein vergoldetes Hufeisen, das sie hinter sich warf, um so das Glück an ihre Herrschaft im Haus zu knüpfen. Dann tranken Bräutigam und Braut aus einem Glas, das er hinterher zerschmetterte, damit es nie wieder gebraucht würde. Das gemeinsame Trinken des Weines versinnbildlichte ihre endgültige Vereinbarung, auf immer *in fester Treue* zueinander zu halten.

Der Sommer verging. Käthe, die ältere Schwester, wählte den letzten Samstag im Oktober für ihre Hochzeit, weil dann die Geschäftigkeit der Erntezeit vorüber war.

Der Samstag gilt als besonders geeigneter Tag, weil er den Gästen erlaubt, länger im Hochzeitshaus zu bleiben und weil die Leute von den benachbarten Bauernhöfen am Ruhetag Besuche machen können, ohne daß ihr Gewissen sie wegen der zu Hause auf sie wartenden Arbeit plagt. Frauen, die so weit auseinander wohnen, daß sie sich nur selten sehen, können zusammen zur Kirche gehen und die Gelegenheit benutzen, um Kochrezepte und Schnittmuster auszutauschen. Und die Männer können voneinander lernen, wie man am besten pflanzt und die Tiere füttert, oder auch vorteilhafte Geschäfte abschließen. Obendrein bietet die Möglichkeit, länger zusammenzubleiben, eine bessere Gelegenheit für die jungen Männer und Mädchen, einander den Hof zu machen oder sich den Hof machen zu lassen.

Es kommt nicht selten vor, daß einige *Kränzelherren* und *Kränzeljungfrauen* an solchen Tagen ihr Herz verlieren. – Diese elf Brautführer und Brautjungfern bilden den äußeren festlichen Rahmen für das Brautpaar und versinnbildlichen zugleich ihre Beschützer gegen das Böse. Sie erscheinen als erste bei den Hochzeitsfeierlichkeiten und gehen als letzte fort. Sie leiten die Arbeit und die Vergnügungen bei der Hochzeitsfeier und werden von Braut und Bräutigam aus der Zahl ihrer liebsten jungen Verwandten und Freunde ausgewählt.

Käthe amüsiert sich gern. Auf ihrem *Polterabend* dauerte der Tanz sehr lange. Sie mußte am nächsten Morgen im Bett liegen bleiben, bis es Zeit war, zum Hochzeitsfrühstück aufzustehen. Ihre Mutter, ihre Brautjungfern und andere Mitglieder des Haushalts waren seit dem Morgengrauen geschäftig. Alle Scherben von dem am *Polterabend* zerbrochenen Porzellan wurde von der Tenne fortgefegt und das ganze Haus wie auch seine Umgebung peinlich sauber gemacht.

Die Brautkutsche wurde instandgesetzt, Chrysanthemen und helle Herbstblätter wurden zur Ausschmückung der Pferde vorbereitet. Käthe hatte keine weißen Papierrosen haben wollen. Die Hochzeitsgeschenke wurden in einem Hinterraum des Hauses zur Schau gestellt, wobei besonders darauf geachtet wurde, daß der Name des Spenders bei jedem Geschenk verzeichnet war. Auch wurde ein Stuhl für eine ältere Freundin hingestellt, die dort mit ihrem Strickzeug sitzen sollte. Kränze und Girlanden waren in den Zimmern und auf der Tenne für den *Polterabend* aufgehängt worden. Schnelle Hände ersetzten die, welche nicht mehr frisch genug aussahen, durch andere.

Männer fegten die Diele rein, auf der an Regentagen Werkzeuge und Pferdegeschirre ausgebessert wurden. Dann belegten sie den Boden mit duftendem Tannenzweigen. Böcke wurden aufgestellt und lange Bretter darüber gelegt. Die flinken Brautjungfern bedeckten die improvisierten Tische mit schneeweißem Leinen und setzten Porzellan, Silber und Gläser für das Hochzeitsmahl darauf.

In der großen altmodischen Küche brannten Feuer in zwei mächtigen Herden. Aus dem Bratofen und den Schmortiegeln stiegen köstliche Düfte auf. Mutter Kälb und eine Schar von Helfern hielten ein Auge auf die Speisen, die kochten, und sprachen mit den Frauen, die zu Hause bleiben und das Essen fertigmachen sollten. Auch überzeugten sie sich noch einmal davon, ob die Speisekammer und der Kühlschrank, den man auf natürliche Weise in der Nähe einer Quelle angelegt hatte, auch genügend gefüllt waren, um alle erwarteten Gäste satt machen zu können.

Und genauso, wie ich es in China gesehen habe, kamen in den Morgenstunden fast ununterbrochen Dienstboten und Kinder mit Eßwaren, die von Verwandten und Freunden geschenkt wurden: stattliche, noch warme Brotlaibe, frische Butter, Eimer mit frisch gemolkener Milch, Körbe mit Eiern, gebratenen Gänsen, Eingemachtem, Marmelade und den verschiedensten leckeren Kuchen. Jeder Bote erhielt ein Geldstück.

Vater und Mutter Kälb hatten streng darauf geachtet, daß keine ihrer Töchter bei der Ausrüstung der Hochzeit der andern nachstehen müsse. Da Käthe die künftige Herrin des Elternhauses sein sollte, während Herta in ein neues Heim übersiedelte, waren sie sehr darauf bedacht gewesen, daß Hertas Mitgift ebenso reich, aber auch nicht reicher war als

die, welche die ältere Schwester bekam. Die Schwestern hatten völlig gleiche Aussteuern und sogar ganz gleiche Hochzeitskleider.

Käthe verweilte mutwillig lange bei ihrem Brautfrühstück, und erst als die Trompete ein vollständiges Ständchen geblasen hatte, willigte sie ein, sich für die Kirche anzuziehen. Die *Brautschmückerin* mußte sich beeilen, als sie ihr ins Brautkleid half. Sie befestigte an ihrer schlanken Taille einen feuerroten Rock aus feinsten Wolle, der mit Bändern aus blauem und schwarzem Sammet besetzt und am Saum mit einem breiten, lebhaftem Blumenmuster bestickt war. Er wurde über ihren viele gestärkten Unterröcken säuberlich glatt gestrichen.

Sie schlüpfte mit den Armen in eine blaue Jacke, deren Ärmel ebenso wie der Rock mit Stickereien verziert waren. Eine schwarzseidene Schürze mit Girlanden von schönen blauen gestickten Blumen, die die Mutter viele Stunden Arbeit gekostet hatten, wurde ihr umgebunden. Dann kam ein Schal für die Schultern, ein sogenanntes Flittertuch, an die Reihe. Es war aus schwarzer Seide und mit blauen Blumen bestickt, die zum Schürzenmuster paßten, und schwer mit vergoldeten, ein kunstvolles Muster bildenden Perlen besetzt. Lachend wirbelte die Braut mit zierlichen Tanzschritten durch das Zimmer, damit jeder, der beim Ankleiden zuschaute, das Kleid in seiner ganzen Herrlichkeit genießen könne.

Ihre Helfer brachten sie, indem sie erzürnt taten, endlich dazu, daß sie stillhielt, und ihre Mutter versetzte ihr einen Klaps, schloß sie aber gleich darauf ungestüm in ihre Arme und gab ihr einen Kuß. Das Kleid wurde wieder zurechtgezupft, und das Anputzen ging weiter. Sie bekam eine Halskette umgehängt, die aus großen Bernsteinperlen bestand und unter ihrem Kinn mit einer großen silbernen Spange befestigt war. Auf ihrer Jacke aber wurden silberne Brustschilder angeheftet. Spange und Schilde hatten dieselbe Verzierung: ein flammendes Herz, zwei Tauben, das Monogramm der Braut und das Datum der Hochzeit. Nach altem Brauch befestigte die Mutter die Brautkrone auf ihrem Kopf. Diese Krone ist symbolisch: der Mutter kommt es zu, ihr die Würde und Verantwortlichkeit ihrer neuen Stellung im Leben – der einer verheirateten Frau – aufzuerlegen.

Die Brautkrone war aus bunten Glasperlen – zumeist roten und orangefarbenen – hergestellt, die ein Muster von Weintrauben, Kornähren und Früchten – den Symbolen der Fruchtbarkeit – bildeten. Rings um die Krone herum waren kleine Spiegel angebracht, die die bösen Geister verscheuchen sollten. Der Brautschleier, der an der Krone befestigt war und über das Kleid der Braut fiel, war aus gelben Spitzen und mit ähnlichen kleinen Spiegeln besetzt.

Käthes Schleier war noch nicht in Ordnung, als schon die Trompeter auf dem Hof unten das Signal zum Aufbruch des Hochzeitszuges nach der Kirche bliesen. Die Brautkutsche fuhr vor und wartete. Auch die andern Fuhrwerke kamen herbei. Die Hochzeitsgäste versammelten sich und machten sich zur Abfahrt bereit. Vom Fenster des Schlafzimmers der Mutter aus gesehen, bot die Versammlung unten ein schönes Bild. Einige der Männer trugen schwarze Röcke und Zylinderhüte, wie sie in Deutschland bei Hochzeiten üblich sind. Einige Frauen waren auf städtische Manier gekleidet. Die meisten Hochzeitsgäste aber trugen die farbige ortsübliche Tracht. Die jüngeren verheirateten Leute hatten ihre eigenen Hochzeitsgewänder angelegt, soweit sie ihnen noch nicht zu eng geworden waren. Die

Tracht der Männer besteht aus einem flachen runden Hut, der oft in einem flotten Winkel aufgesetzt wird, einem weißen, in der Taille eng anliegenden Rock und schwarzer Hose. Acht hübsche silberne Knöpfe schließen den Rock vorn, und zwei ähnliche Silberknöpfe sitzen oberhalb tiefer Falten am Rockschoß. Kleidsame Taschen sind auf der Brust angebracht. Eine weitere Tasche findet sich im Rockschoß, aus der ein helles seidenes Taschentuch herauschaut, wenn die Falten sich öffnen.

Viele der Frauen hatten weiße Kragen, die dermaßen gestärkt waren, daß sie wie Räder abstanden. Ihre Röcke waren alle feuerrot. Das Zubehör war vielfarbig, aber jede beachtete die Mode, daß das Band auf dem Rock zur Farbe der Jacke passen, die Schürze aber sich nach dem Schultertuch richten mußte. Schürze und Tuch sind oft ein Geschenk des Bauern an seine Frau. Ihr Preis hängt vom Wert der goldenen Perlen ab. Mädchen erhalten gewöhnlich ziemlich einfache zur Hochzeit, es sei denn, daß eine Braut ein altes Erbstück aus der Familie ihres künftigen Gatten erhält.

Die kleinen Mädchen trugen gestickte weiße Kleider über vielen in Falten liegenden Unterröcken. Ihr langes Haar war aufgelöst und hing wellenförmig unter kleinen gehäkelten Kronen aus blauen und blaßroten Blumen nieder. Knaben trugen enge schwarze Hosen und Blusen mit gestärkten Kragen. Jeder Mann und jeder Knabe hatte im Knopfloch einen Blumenstrauß, der von einem Band umwunden war.

Die Hochzeitsgesellschaft begab sich zur Kirche. Auf dem Rückweg begann Käthes Bräutigam, ihr ein fröhliches Lied zu singen. Sie antwortete. Die Brautführer und Brautjungfern stimmten ein. Bald sang die ganze Hochzeitsgesellschaft, sowohl jung wie alt. Als die ersten Wagen das Heim des jungen Paares erreichten, war der ganze bunte Hochzeitszug ein einziger Chor, der sich weithin über die gewundene Landstraße erstreckte.

Gerade als wäre sie eine Fremde gewesen, wurde Käthe mit Gewürzen, Flachs und Geld in ihrem Haus willkommen geheißen. Sie warf das goldene Hufeisen hinter sich, um das Glück an ihre Tür zu binden. Das Brautpaar trank den Wein der festen Treue. Der Gatte zerschmetterte das Glas.

Die Hochzeitsgesellschaft hätte am liebsten sogleich mit dem Tanzen begonnen, aber Mutter Kälb wollte nichts davon wissen. Sie beschwor Vater Kälb, der schon rechtsherum und linksherum eine hübsche Nichte im Tanz schwenkte. Er dämpfte gehorsam den Tanzeifer. – Das Mittagessen war fertig. Erst mußte gegessen werden, wenn man nicht wollte, daß die warmen Speisen kalt würden.

Endlich saßen alle. Das Tischgebet wurde gesprochen, Teller und Gläser wurden gefüllt. Nach einem Trinkspruch auf das Brautpaar nahm die Schmauserei ihren Anfang. Es gab so viele gute Dinge zu essen und zu trinken, daß das Mittagessen sich stundenlang hinzog. Kinder, die an den Tischen einschliefen, wurden nach oben getragen und in die großen roten und weißen Betten gelegt.

Als niemand mehr essen konnte, ruhte die Hochzeitsgesellschaft sich aus – die Frauen auf Stühlen oder oben in den Betten neben ihren Kindern, während die Männer Erholung suchten, indem sie einen Spaziergang durch die Felder machten oder sich die Vorräte in den Scheunen ansahen.

Um sechs Uhr rief ein Hornsignal die Gesellschaft wieder zusammen. Die Reste des Mittagmahls waren fortgeräumt worden, und der Kaffee stand bereit. Als auch das Kaffeetrinken vorüber war, wurde der Tanzboden freigemacht. Eine Dorfkapelle spielte auf. Die Volksmusik hat hier einen Rhythmus, der selbst das trügste Herz zum Klopfen bringt, und die Figuren des Tanzes werden mit kräftigem Stampfen und Schwingen ausgeführt. Auf einer Bauernhochzeit muß die Braut mit jedem männlichen Gast tanzen, der Bräutigam mit jedem Mädchen und jeder Frau.

Das genügte selbst der temperamentvollen Käthe. Als sie ihre Tanzpflicht erfüllt hatte, sank sie erschöpft auf eine Bank. Nun machte die Musik eine Pause. Ein kleines Mädchen brachte eine mit Korn und Obst gefüllte Schüssel und ein kleiner Junge ein hübsches Kästchen, dem er einen hölzernen Storch entnahm.¹⁰¹ Bevor die Kinder die Geschenke in den Schoß der Braut legten, sagte der Junge ein Gedicht auf, in dem die Hoffnung ausgesprochen wurde, sie möchten mit vielen schönen und klugen Kindern gesegnet werden. Dann ging das Tanzen weiter.

Als es Mitternacht schlug, war der Samstag zu Ende, der Tag des Herrn begann. Die Musikanten packten ihre Instrumente ein. Der letzte Trunk wurde herumgereicht. Abgesehen von den Gästen, die eingeladen worden waren, die Nacht im Haus zu schlafen, zogen alle ab und riefen noch aus immer weiterer Ferne: "Auf Wiedersehen! – auf Wiedersehen!"

Ein stiller Sonntag sank auf den Bauernhof herab.

Am Montag nahm das Leben wieder den ruhigen, bedachten Verlauf, wie auf jedem normalen Bauernhof. Käthe, die stets kräftig zugepackt hatte, war damit beschäftigt, sich ihre Stellung als Ehefrau in dem Haus und in der Milchwirtschaft zu schaffen, wo sie seit ihrer Kindheit gelebt hatte. Ihr Mann lernte alles, was er wissen mußte, um diesen *Erbhof* einmal als Herr selbständig führen zu können.

Der Tageslauf wurde durch Besuche von und bei Herta angenehm unterbrochen. Da ereignete sich eines Tages etwas Überraschendes. Ein ziemlich junger Mann in brauner Uniform sprach vor. Auf einem der seltsamen Wege, auf denen sich heutzutage Neuigkeiten manchmal fortpflanzen, war ein Bericht über die Hochzeiten der Schwestern in die Hauptstadt gelangt. Noch merkwürdiger aber war, daß die Regierung sich dafür interessierte.

Der Abgesandte wünschte die Brautkleider zu sehen. Er sparte nicht mit Lob und legte besonderen Nachdruck auf die Tatsache, daß es in ganz Deutschland keine Menschen gebe, die so bewundernswert seien wie die, welche mit ihrem Grund und Boden verwachsen seien, und niemand sonst habe es so gut verstanden, die alten Bräuche und Ideale zu bewahren. Er erklärte, es sei wichtig, daß die anderen Menschen im *Dritten Reich* sie und ihren Wert kennenlernten.

"Was unser Hitler wünscht," sagte er, "ist, daß jede Gruppe innerhalb unseres Landes von den anderen Gruppen erfahren soll, wie es bei ihnen aussieht, damit sie lernen,

¹⁰¹ Im londoner wie im bostoner text ist zusätzlich ein "*Kindermann*" enthalten (mit dem deutschen wort ohne englische erläuterung). Worum es sich hier handelt, konnte ich nicht herausfinden.

aufeinander stolz zu sein. Er möchte landschaftliche Überlieferungen nicht niederzureißen, während er an seinem gewaltigen Werk arbeitet, durch das er uns Deutsche zu einem geeinten Volk machen will. Er möchte den Brauch, ortsübliche Trachten zu tragen und Stammessitten zu pflegen, dadurch fördern, daß er jedermann vor Augen führt, wie schön sie sind."

Während er redete, blickten Mutter und Vater Kälb ihn unverwandt an, als suchten sie zu ergründen, was er tauge. Sie erleichterten ihm seine Aufgabe in keiner Weise. Statt auch einmal ein Wort zu sagen, um die einseitige Unterhaltung etwas zu beleben, schwiegen sie hartnäckig. Der junge Mann aus der Hauptstadt kam schließlich zur Hauptsache. Das Reich, sagte er, lüde die beiden Paare ein, Hamburg und Berlin zu besuchen und dort ihre schönen Kleider zu zeigen. Es würde nichts kosten. Sie würden alles umsonst erhalten. Und sie würden es wunderschön haben. Alles, was die jungen Leute zu tun hätten, wäre, daß sie ihre Hochzeitskleider trügen und an sie gerichtete Fragen über niedersächsische Bräuche beantworteten.

Mutter Kälb machte aus ihrem Ärger keinen Hehl. Sie mißbilligte es durchaus, daß Leute sich zur Schau stellten, und für Jungverheiratete sei es ganz besonders unziemlich. Sie danke vielmals für die Einladung, aber ihre Töchter würden zu Hause bleiben. Vater Kälb legte ruhig seine Pfeife aus der Hand und bemerkte, von außen gesehen, scheine es kein guter Gedanke zu sein. Käthes Mann hielt den Blick auf seine Stiefel gerichtet.

Der junge Mann in der braunen Uniform war weder ärgerlich, noch ließ er sich durch diese Antwort auf seine Einladung abweisen. Er war ein freundlicher Mensch. Er fragte, ob er den Nachmittag über dableiben dürfe. Er würde gern Vater Kälb bei seiner Arbeit begleiten. Vater Kälb hatte nichts dagegen.

Der Besucher zeigte für alles Verständnis und Interesse. Er war auch stets flink bei der Hand, wenn es galt, irgendwo mit anzupacken. Da er zur Zeit des Abendbrots noch da war, wurde er eingeladen, daran teilzunehmen. Er war nicht aufdringlich oder plump, wenn er immer wieder neue Gründe anführte, warum es klug wäre, wenn alle Deutschen in diesen Tagen zusammenrückten.

Es fügte sich, daß Herta und ihr Mann herübergefahren kamen, um Eier zu holen, die sie ihrer Bruthenne unterlegen wollten, als der Mann von der Regierung noch da war. Während die beiden Schwestern draußen waren, um die Eier auszusuchen, hatte Käthe Gelegenheit, Herta unter vier Augen den Grund seiner Anwesenheit zu erklären. Die Schwestern wußten, daß ihre jungen Gatten an der Reise Vergnügen haben würden, wenn man von der gebotenen Gelegenheit Gebrauch machen könnte. Sie hatten es nicht nötig, sich erst lange darüber zu verständigen, daß Herta versuchen solle, ihre Mutter zu überreden, während Käthe den Vater übernehme. Sie hatten es immer so gehalten.

Das Ende war, daß diese vier jungen Leute, die niemals über ihre eigene Kreisstadt hinausgekommen waren, diese Reise unternahmen. Sie besuchten Hamburg und Berlin als Gäste ihrer Regierung. Gefeierte und nett bewirtet, sahen sie an beiden Orten, was es Sehenswertes zu sehen gab und nahmen an einem Treffen junger Paare teil, die in ihren heimatlichen Trachten aus den entferntesten Gegenden des Reichs herbeigekommen waren. Sie sahen purpurne Unterröcke, jegliche Art von Frisuren, hohe Stulpenstiefel, blaue

Leinenhemden, knapp sitzende Mieder, sehr kurze Lederhosen, selbst Spitzenhandschuhe und silberne Schuhschnallen. Wenn sie den Gesprächen Fremder lauschten, hatten sie ihren Spaß an merkwürdigen Dialekten und drolligen Redewendungen, und sie strömten mit der ganzen farbenprächtigen Schar in einen großen Saal, wo sie einen Mann aus Berlin sprechen hörten, der den Wert der Bauern lobte und erklärte, welche Pflichten sie dem Staat gegenüber hätten.¹⁰²

Wohin sie auch kamen, wurden sie als Leute von Bedeutung behandelt. In Hamburg wurden sie an Bord eines seeklaren Ozeandampfers eingeladen und sahen, mit welchen Bequemlichkeiten die Leute heutzutage über das Meer reisen. In der Hauptstadt bekamen sie Plätze in der Oper und hörten die *Meistersinger*. In der Pause wurden sie zu Adolf Hitler geführt, um ihm die Hand zu schütteln. Er war nicht hochmütig und zurückhaltend, sondern schlicht und freundlich. Und überall trafen sie Menschen – Deutsche, die anders waren als die Leute in der Heimat – aber alle nett und freundlich.

"Es war fein", erklärte Käthe nach ihrer Rückkehr. "Es hat mir Spaß gemacht. Ich weiß wohl zu würdigen, was mir geboten wurde. Es war wundervoll, daß wir es bekamen. Aber ich finde, das Beste am Reisen ist der Augenblick, wenn man wieder nach Hause kommt."

¹⁰² Im NS-Deutschland gab es eine Fülle regionaler und überregionaler Veranstaltungen dieser Art, darunter die von der *Nationalsozialistischen Kulturgemeinde (NSKG)* ausgerichteten *Deutschen Trachtentreffen* (u.a. 1936 in Hamburg und Hirschberg/Schlesien, 1937 in Bayreuth). "Deutsche Trachtentreffen" gibt es noch heute, so 2012 in Altenburg/Thüringen.

EIN BOGEN AUS IMMERGRÜN

"Kommen Sie! Besuchen Sie uns und die Bäume!" stand in dem Brief aus Wiegersen.

Im Herbst erblickten wir die von vier Türmen gekrönte Mauer. Ein Gittertor sprang auf, um uns einzulassen. Auf einem gewundenen Wege gelangten wir zum Schloß. Sanft geschwungene Rasenflächen reichten bis zum Rande des Waldes.

Katerlieschen¹⁰³ und ihre Familie kamen die Stufen herunter, uns zu begrüßen. Unter dem Bogen von Immergrün, der, alter Sitte gemäß, sich über dem Eingang spannt, wenn ein Herr von Wiegersen im Schloß wohnt, wurden wir willkommen geheißen. Nun weilte ich zum ersten Mal in meinem Leben auf einem Gut, das der Baumkultur gewidmet war.¹⁰⁴

Mein Zimmer hatte Aussicht auf eine Buche, meinen Liebling unter allen Bäumen. Wenn ich mich aus dem Fenster beugte, sah ich den stolzen Wipfel, den ein gerader Stamm trug, zum Himmel aufragen und dachte dann an die Wurzeln, die ebenso tief in die Erde hineinragen, wie der Wipfel hoch ist. Nicht einen morschen Zweig hatte der Baum. Saubere Äste strebten in sanften Bogen vom Stamm nach allen Seiten und hingen an ihrem Ende tiefer herab, als der Ansatz vom Erdboden entfernt war. *In ingentem evadit amplitudinem.*¹⁰⁵ Was konnte es Schöneres geben, als Seite an Seite mit dem wilden, lebendigen Geist einer königlichen Buche zu wohnen?

Hier, in Wiegersen, einem Paradies auf Erden, schöpfte mein verstörtes Gemüt neuen Mut. Generation auf Generation hatten die Erben dieses weiten Grundbesitzes ihr Land den Bäumen geweiht. Bei allen wirtschaftlichen Schwankungen hatte man nie daran gedacht, Bäume zu schlagen um der Not der Zeit willen. Schön anzuschauen und geliebt, wuchsen sie hier von den Sämlingen bis zur Reife, und viele von ihnen hatten eine Lebensspanne, die die des Menschen weit hinter sich ließ.

In Gesellschaft meines Wirtes und meiner Wirtin und des kleinen Katerlieschen gewann mein zweifelndes Herz neuen Glauben an die Deutschen. Unter ihren Bäumen erinnerte ich mich eines Gedankens, den Mencius¹⁰⁶ uns hinterlassen hat: *"Durch Schmerz werden Männer."* Wenn ich auf den Waldwegen spazieren ging, dachte ich daran, wie die Chinesen durch die furchtbare Epoche von Ch'in¹⁰⁷ hatten hindurchgehen müssen, da die Unreifen

¹⁰³ Der name, sicher ein pseudonym, stammt vermutlich aus einem märchen der brüder grimm: *'Der Frieder und das Katherlieschen'*.

¹⁰⁴ Das rittergut wiegersen gibt es (einschließlich der backsteinmauer); es liegt in niedersachsen und ist seit 1887 der forstwirtschaft gewidmet. Die besitzer wechselten.

¹⁰⁵ *In einem entscheidenden moment der ausdehnung*, sagt der google-übersetzer. Mehr weiß ich auch nicht.

¹⁰⁶ "Mengzi (chinesisch 孟子, Pinyin Mèngzǐ, latinisiert Mencius oder Menzius; um 370 v. Chr.; † um 290 v. Chr., also zur Zeit der Streitenden Reiche) war der bedeutendste Nachfolger des Konfuzius (auch Kongzi). Er reformierte dessen philosophische Richtung und entwickelte sie weiter. So konnte der Konfuzianismus unter der Han-Dynastie zur chinesischen Staatsreligion aufsteigen. Mengzis Werk gilt bis heute als sehr bedeutend." (*Wikipedia*)

¹⁰⁷ "Die Qin-Dynastie (chinesisch 秦朝, Pinyin Qín Cháo, W.-G. Ch'in Ch'ao) war die erste Dynastie des chinesischen Kaiserreiches. Die wenigen Jahre, die die Qin-Dynastie überdauerte (221 v. Chr. - 207 v. Chr.), gehören zu den politisch kreativsten Abschnitten der chinesischen Geschichte. Lange Zeit wurde die Qin-Dynastie von der chinesischen Geschichtsschreibung einseitig als barbarisch und militaristisch verurteilt. Auch unter westlichen Wissenschaftlern galten die Qin lange Zeit als ein typisches Beispiel des Totalitarismus. Die Analyse

unter ihnen sechzehn Jahre darauf verwandten, ihre Gelehrten zu töten, ihre Bücher zu verbrennen, die Vorschriften zu verspotten, die ihre Vorväter für das Verhalten von Mensch zu Mensch aufgestellt hatten, Recht in Macht einzukleiden, die Kinder zu erziehen, daß sie einem einzigen fanatischen Willen folgten – und wie alles das vorübergegangen und wie die Chinesen fähig gewesen waren, sich die Epoche Han¹⁰⁸ zu schaffen, eine Zeit aufgeklärter Lebensweise, dergleichen die Erde selten gesehen hat.

Der Ewigkeit der Natur nahe, fühlte ich, wie vergänglich und kurzlebig die Irrtümer der Menschen sind. In der Stimme des Waldes vermeinte ich die Verheißung zu hören, diese Periode, in der die Deutschen jetzt leben, sei nur ein Fegefeuer, aus dem sie wieder herauskommen werden. Unter dem Waldhimmel hörte ich eine ewige Melodie, von der ein deutscher Dichter geschrieben hat:

Über der Wipfel Hin- und Widerschweben,
Wie's Atem holt und voller wogt und braust
Und weiter zieht ...
 und stille wird ...
 und saust ...

Über der Wipfel Hin- und Widerschweben
Hoch droben steht ein ernster Ton,
Dem lauschten tausend Jahre schon
Und werden tausend Jahre lauschen...¹⁰⁹

Irgendwie sang dieses gelassene Rauschen mir ein Lied der Hoffnung.

Dies sind die Wälder der deutschen Märchen. Durch sie schreiten Förster in ihren graugrünen Uniformen so lautlos, daß man sie zwischen den Bäumen kaum bemerkt. Licht dringt in goldenen Pfeilen durch die Koniferen und legt Silberstreifen über die Stämme der Eichen und Buchen. Forstleute fällen und säubern und pflanzen in einer so gelassenen Ruhe, daß sie die wilden Geschöpfe kaum zu stören scheinen. Unter den Bäumen hat jede Stunde des Tages und der Nacht ihren stets wechselnden Reiz. Ich konnte mir in Wiegersen nicht darüber schlüssig werden, ob ich die Morgendämmerung, den hellen Mittag, das Zwielflicht des Abends oder das Dunkel der Waldnacht am meisten liebte.

archäologischer Funde hat jedoch in den vergangenen Jahrzehnten zu einem ausgewogeneren Bild geführt." *(Wikipedia)*

¹⁰⁸ "Der Sturz der Qin-Dynastie geschah durch mehrere gleichzeitige Bauernaufstände, die sich gegen die gnadenlose Unterdrückung richteten. Den Anlass bildete der Befehl, eine Gruppe von 900 Arbeitern hinzurichten, die aufgrund starker Regenfälle zu spät zur Arbeit an der Großen Mauer gekommen waren. Die Betroffenen erhoben sich und versammelten sich innerhalb weniger Tage zu einer Armee von angeblich 300.000 Mann. – Die nun folgende Han-Dynastie (chinesisch 漢朝 / 汉朝, Pinyin Hàn cháo) regierte das Kaiserreich China von 206 v. Chr. bis 220 n. Chr. Neben politischen Erfolgen verzeichnete die Han-Dynastie auch eine kulturelle und wirtschaftliche Blüte. Die Lehren des Konfuzius wurden staatlich anerkannt, auch wenn zunächst der Daoismus dominierte. Ferner hielt der aus Indien stammende Buddhismus seinen Einzug in China. Um 65 v. Chr. bemühte man sich mit beachtlichen Teilerfolgen um die Wiederherstellung der 213 v. Chr. verbrannten und verlorengegangenen Literatur." *(nach Wikipedia)*

¹⁰⁹ 'Waldesstille' von Peter Hille (1854–1904). In beiden englischen Ausgaben auch übersetzt, ebenso wie das folgende Trakl-Gedicht.

Die Familie auf Wiegersen verlebt lange, stille Tage. Der Schritt ihrer Zeit scheint dem Wachstum der Bäume angepaßt. Unser Wirt ist ein Mann von sanftem Temperament, der einfache Freuden liebt, unsere Wirtin hat die Gabe, auf eine ganz natürliche Art gastlich zu sein, und sie ist voller Güte. Unsere Tage waren von vielen kleinen Freuden angefüllt.

Das Frühstück nahmen wir alle zusammen an einem Tisch im Freien ein. Es begann um acht Uhr und war herzhaft, da es für längere Zeit vorhalten sollte: Roggenbrot mit Butter, gekochte Eier, frische Tomaten, Schinken in Scheiben, geräucherte Wurst verschiedener Art, Käse, Honig und Marmelade und eine große Kanne köstlichen Kaffees, die häufig nachgefüllt wurde. Unsere Frühstücksteller waren die auf dem Land üblichen: glatte, flache weiße Holzbretter, auf die man das Brot legt, um es dann mit Butter zu bestreichen und draufzulegen, was man begehrt.

Das Essen wurde geruhsam eingenommen und mit gemächlichem Geplauder begleitet. In diesen Stunden erfuhr ich viel über deutsche Wälder im allgemeinen und diese hier im besonderen. Vielleicht wichtiger als alles aber war, daß ich eine deutsche Familie zu lieben und vor ihr Hochachtung zu fühlen begann.

Nur auf solche Weise wird die Menschheit über die falschen Schranken des Nationalismus hinwegschreiten, die die menschliche Gesellschaft so verdorben haben. Jeder einzelne muß die Wahrheit, die unsere feinsinnigen Vorväter erkannten, begreifen lernen: daß die Natur des Menschen und die Wirksamkeit seines Geistes im Grunde genommen überall die gleichen sind.

Das Leben auf Wiegersen war ein Waldleben, das Schloß in Wahrheit das Heim eines Försters; und die Bäume schienen irgendwie wichtiger als die Menschen. Es waren wundervolle Bäume. Und es war Herbst – die Jahreszeit, da die Natur einem hilft, ruhig zu denken. Pfade, sogenannte Pirschwege, führten durch die Wälder. Die gleichen Kirchenschiffen, in denen Jahr für Jahr sich Nadeln so hoch aufgehäuft haben, daß man wie in einem weichen Kissen versinkt und der Schritt kein Geräusch erzeugt. Vielfach führten Leitern zu Plattformen hinauf, auf denen man hinter einer Schutzwand von Tannenzweigen sitzen konnte. Diese waren angebracht worden, damit man ungestört den Fuchs, den Dachs, den Hirsch oder andere Tiere beobachten konnte.

Es ist gut, sie so, ihren eigenen Angelegenheiten nachgehend, zu sehen. Ein schwarzer Bock streift vorüber. Er ist der Stolz des Herrn auf Wiegersen – ein stattlicher Bursche, auf den kein Gewehr gerichtet werden darf. Folgende Zeilen, die dem Pinsel eines Chinesen entstammen könnten, stammen von einem deutschen Dichter, Georg Trakl, der 1914 gestorben ist:

Stille begegnet am Saum des Waldes
Ein dunkles Wild.
Am Hügel endet leise der Abendwind,
Erstummt die Klage der Amsel,
Und die sanften Flöten des Herbstes
Schweigen im Rohr.

Für Katerlieschen wäre der deutsche Wald nicht der deutsche Wald, hätte er kein Wild. Und jetzt, da ich die Wälder kennengelernt habe, in denen die Rehe und die Hirsche leben, wird jeder Wald mir ohne ihre scheue Gegenwart leer erscheinen.

Auf Wiegersen gibt es mit einem Schutzdach versehene Raufen, auf denen bei strengem Wetter Futter für das Wild ausgelegt wird, und kleine Tische mit Nahrung für die Vögel. Das Wild bekommt Heu, ungedroschene Hafergarben, Mistelbüschel, Steckrüben, manchmal Korn, und das ganze Jahr über wird es mit Salz zum Lecken versorgt. Rebhühner lieben Malz, Misteln und reife Äpfel, während die Fasane eine besondere Vorliebe für Brocken getrockneten Kabeljaus zeigen.

Oft begleiteten wir unseren Wirt, wenn er sich mit seinem Oberförster über das Forstwesen unterhielt. –

¹¹⁰Es hat stets zwei Auffassungen hinsichtlich des Pflanzens von Bäumen gegeben. Die eine bevorzugt Mischwälder, die andere Waldstrecken mit einheitlicher Bepflanzung. Beide Methoden werden auf Wiegersen praktisch erprobt. Das neunzehnte Jahrhundert war ein Zeitalter des Internationalismus. Das zeigt sich auch an den Wäldern hier, da die Menschen damals ihren Stolz darein setzten, so viele Arten von Bäumen zu haben, wie ihr Boden es gestattete. In der nationalsozialistischen Zeit lautet die Richtschnur: *Deutsche Bäume auf deutschem Boden!* Nur einheimische dürfen gesetzt werden, wo Neuanpflanzungen erforderlich sind. Der wichtigtuerische Eichelhäher ist selber ein Pflanze. Er liebt es, Samen mit sich herumzutragen und einzusetzen, wo er will. Besonders Bucheckern streut er gern in Wäldern aus, wo der Förster sie durchaus nicht haben will.

"Gut verwalteter Waldbesitz ist eine gewinnbringende Einnahmequelle für den Eigentümer, verschafft vielen Leuten eine gesunde Beschäftigung, ist von großem materiellem Wert für die Nation – und einen seelischen Wert haben die Bäume auch", sagte der Förster. "Der seelische Wert läßt sich natürlich nicht berechnen, aber ich zweifele daran, daß ein Deutscher lange an einem Ort glücklich sein könnte, wenn er auf die Erholung und die Tröstung verzichten müßte, die die Bäume ihm gewähren."

Weide, Pappel und Birke vollenden ihre Entwicklung mit etwa fünfzig Jahren; Esche und Ahorn haben ihre beste Periode, wenn sie gegen achtzig Jahre alt sind; Buche, Ulme und Silbertanne halten sich länger in gutem Zustande, wenn sie auch mit hundert schon ehrwürdige Bäume sind. Die Eiche, die mit ihren Wurzeln in feuchten grauen Lehm reicht, bleibt über drei Jahrhunderte lang in gesundem Wachstum. Es ist aber nicht üblich, daß man einen Wald voll auswachsen läßt, und selbst die langlebigsten Bäume werden oft gefällt, bevor sie ein Alter von hundertzwanzig Jahren erreicht haben.

Die Zapfenträger erreichen die größte Höhe. Dann kommen die Eiche, die Kastanie, die Buche, die Ulme, die Linde und die Esche. Bewässerung und Düngung helfen den Bäumen bei ihrer Entwicklung. Der Fehler, zu dicht zu pflanzen, und der Fehler, die Bäume nicht zu fällen, wenn sie reif sind, ruinieren bald einen Wald. Klug bedachtes Lichten, Fällern und Neupflanzen verbessern nach meinem Geschmack die Landschaft. Wo ein Wald gut gepflegt wird, hat jeder Tag seine Aufgabe, und doch sehen Waldarbeiter nie gehetzt aus.

¹¹⁰ In der londoner ausgabe (seite 123) folgt hier noch ein absatz zur lebensweise des dachs.

Die Buche wird für gewöhnlich im November und Dezember gefällt und bleibt dann liegen, um zu bleichen. Die Eiche kommt im Januar und Februar an die Reihe, die Esche und die Ulme irgendwann im Laufe des Winters. Fichten und Tannen können geschlagen werden, ohne daß man große Rücksicht auf die Jahreszeit nimmt. Um ein Aussetzen in der Zeit zwischen dem Ende der Jagd und dem Beginn des Nestbauens zu ermöglichen, ist es ratsam, das Auswählen und Markieren der Bäume vor dem Ende des Herbstes zu beenden.

Zersägtes und in ordentlichen Haufen aufgeschichtetes Holz – jeder mit einer bestimmten Anzahl von Klaftern – stehen mitten im Wald, um auszutrocknen. Krumme und fehlerhafte Stücke, dicke Enden und Spitzen werden zu Brennholz zerschnitten. Fichtenpflanzungen werden für den Christbaummarkt angelegt. Die Bäume sind vier bis zehn Fuß lang. Die zarte Rinde von jungen, etwa zwölf bis fünfzehn Jahren alten Eichen wird von den Gerbereien besonders begehrt. Eichenholz wird für Türpfosten und andere Zwecke verlangt, bei denen es auf die Stärke und Haltbarkeit ankommt. Weiden finden guten Absatz, da man sie für die Herstellung von Körben und für andere Flechtarbeiten benötigt. Die Kohlenbergwerke sind gute Abnehmer für Bauholz, das man auch beim Häuserbau, bei der Papierfabrikation und neuerdings auch für die Anfertigung von Stoffen verwendet. Nichts kommt um.

Manchmal gingen wir zu *Kindergarten*, einer Baumschule, die an einer geschützten Stelle tief im Wald angelegt ist. Das deutsche System der Kreislaufbaumkultur erfordert jedes Jahr kleine Bäumchen, und es ist üblich, die Mehrzahl von ihnen im betreffenden Forst selbst aufzuziehen. Die Sorge für die Baumkinder ist ein wichtiger Teil der Arbeit des Försters. Aus Samen gezogen, wachsen sie in sauberen, geraden Reihen innerhalb eines soliden Geheges, das sie vor Kaninchen und Wild schützt. Ich hatte den *Kindergarten* gern. Er flüsterte von einer hoffnungsvollen deutschen Zukunft: jeder Baum wuchs aufwärts, dem Licht entgegen! Ein recht törichter Gedanke, aber die kleinen Bäume gaben ihn mir ein.

Täglich gingen wir an den See, den die Natur Wiegersen als Schwimmbassin geschenkt hat. Das Wasser gleicht dem Wasser des Rancocas in New Jersey: an manchen Stellen ist es warm, an anderen kalt, und es ist hellbraun gefärbt.

Katerlieschen entzückte mich bisweilen mit dem Wohlklang ihrer Muttersprache, wie er von Dichtern geformt wurde. Mit Goethes *Wanderers Nachtlied* beginnend, las sie mir ihre Lieblingsgedichte vor. "*Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben ...*" sollte mich in die Welt Eichendorffs einführen. Als Freunde des Waldes stellte sie mir Achim von Arnim, E. T. A. Hoffmann und Clemens Brentano vor.

Dann folgten Lessing als Fabeldichter und die Brüder Grimm mit den Märchen von *Isegrim, dem Wolf*, und *Reinhard, dem Fuchs*. Schließlich wanderten wir mit Erich Kloß' "*Im tiefen Forst ...*".¹¹¹

¹¹¹ Erich Kloss (1889-1964) war Lehrer in Brandenburg. Er wurde bekannt durch Sach-, Kinder- und Jugendbücher. Sein wichtigstes Anliegen war, Kindern den angemessenen Umgang mit Tier und Natur nahezubringen. Er beschrieb die Biologie der Tiere und ihre Bedeutung im Ökosystem; seine Kinderbücher bringen seine Naturverbundenheit zum Ausdruck, ebenso seinen Glauben an die Ordnung in der Tier- und Pflanzenwelt, worin auch der Mensch seinen Platz hat. (*Nach Wikipedia*) – In der Londoner Ausgabe (S. 125f.) folgt noch ein kurzes Absatz zu dem Tierschriftsteller Otto Borris.

Im letzten Jahrhundert hatte eine Feuersbrunst das Schloß heimgesucht. Alles an wertvollen Dingen, was sich retten ließ, wurde in Sicherheit gebracht, aber die erste Aufmerksamkeit galt der Erhaltung des umliegenden Waldes. Da das Feuer besiegt war, hielt man die Zerstörung des Heims für nicht so wichtig. Die Hauptsache war, daß man keinen lebenden Baum verloren hatte.

¹¹²The rebuilding was tempered to the normal revenues from the forest. No clearing was made just because timber would bring in money, or because the proceeds from a hundred hewn acres would make it possible to rebuild in grandeur. Trees are more than a manor house.

Als das Schloß fertig wiederhergestellt war, beehrte König Georg, der als letzter über Hannover als einem unabhängigen Staat herrschen sollte, den Einzugsschmaus durch seine Gegenwart. Sein Namenszug ist der erste in dem neuen Gästebuch, in das auch wir uns eintrugen. Unter den Namen der Gäste, die an jener schönen Feier teilnehmen, hatte die Gräfin, die damals Herrin auf Wiegern war, die Speisenfolge und das Musikprogramm, mit dem man die Gäste unterhalten hatte, verzeichnet.

Auf Wiegern sah man manche reizvollen Dinge: eine Decke aus venezianischen Spitzen, die über ein Ruhebett gelegt war, Schränke und Kommoden aus einer Zeit, da man sorgfältige Handarbeit liebte, wundervolle Stickereien auf feinem Leinen, ausgesprochen deutsche Kostbarkeiten und Schätze aus fernen Ländern. Aber das Schönste waren doch die Wälder. Blätter breiten ein Gewebe über den Himmel, das so auserlesen ist wie die herrlichsten Venezianer Spitzen.

Ohne solche Besuche wie der auf Wiegern hätte ich allen Glauben an die Deutschen verloren. Aber ich hatte das Glück, daß ich nach jeder Periode des Zweifels Leute kennenlernen durfte, die mir wieder neuen Mut machten. Durch diese Freundschaften bin ich an Deutschland auf immer gebunden, eins mit dem Land im Glück und im Mißgeschick.¹¹³

Als wir Abschied nahmen, sagte unser Wirt: "Wir in unserer Generation werden von schweren Stürmen erschüttert. Wind befestigt die Wurzeln starke Bäume nur umso mehr. Bei Menschen sollte es ebenso sein."

Wiegern in Hannover¹¹⁴ ist nur ein Teil eines weiten Beforstungssystems, das drei Viertel allen Landes innerhalb der deutschen Grenzen den Bäumen vorbehält.¹¹⁵ Solange wir hier lebten, hatten wir es zu unserer Freude nie weit bis zu einem Wald. Ich empfand das als einen glücklichen Gegensatz zu der Dürre jener Teile Chinas, wo man vor

¹¹² Absatz in der londoner ausgabe (s. 126).

¹¹³ "(...) one with that country in triumph and failure", heißt es im englischen originaltext.

¹¹⁴ Gemeint ist das land hannover (bis 1866 königreich hannover), das als formelle preußische provinz bis 1945 existierte.

¹¹⁵ "Deutschland ist das walddreichste Land der Europäischen Union. Aktuell sind rund 11,1 Mio. Hektar mit Wald bedeckt. Das entspricht knapp einem Drittel der Gesamtfläche Deutschlands. Dank einer nachhaltigen Bewirtschaftung hat die Waldfläche trotz einer intensiven wirtschaftlichen Nutzung seit dem 2. Weltkrieg stetig zugenommen. Auf dem Fundament des Bundeswaldgesetzes ist die Waldfläche in den letzten 50 Jahren um mehr als 1 Mio. ha gewachsen." (2013: <http://www.forstwirtschaft-in-deutschland.de/infos/startseite/>) Dazu kamen noch die obstbäumen, 1997 waren es rund 55 000 ha (lt. Statistisches Bundesamt).

Jahrhunderten die Wälder der Not der Zeit opferte und wo infolgedessen heute Trockenheit, Überschwemmungen und Hungersnot an der Tagesordnung sind.

Alle Bäume der gemäßigten Zone sind auf diesem Boden heimisch. Die Ulme und die Esche, der Ahorn und die Kastanie, die Pappel und die Fichte teilen den Platz mit einer Fülle von Obst- und Nußbäumen. Die Eiche ist sehr weit verbreitet. Die stattlichsten Eichen habe ich in den Wäldern westlich der Elbe gesehen. Die Buche ist am schönsten in Hannover und Schleswig-Holstein. Die liebliche Linde, die Schubert und Heine teuer war, ist fast überall zu finden. Silbertannen spiegeln ihre frostige Anmut in den blauen Seen Ostpreußens, und Meile auf Meile ziehen sich die Nadelbäume über die Bergketten vom Harz bis zu den Alpen.

Die heutigen Deutschen sind die Kinder eines Volkes, das seine Götter in den Wäldern verehrte. Auf Waldwegen begegnet man Leuten, die von der Buche als von dem Baum Wotans sprechen und von der Eiche bemerken, sie sei der Baum des Donnergottes. Als ich einmal in einem Unwetter draußen war, öffnete eine Förstersfrau die Tür ihres Hauses und rief, ich möchte hereinkommen. Ich war froh, am Feuer sitzen zu können und das Nachlassen des Sturmes abzuwarten, während die alte Frau erzählte. So vernahm ich unter anderem, ein Rabe habe die Pflicht, durch die Bäume zu fliegen und einen Sturm zu entfachen, um dadurch Menschen und Tiere zu warnen: die Götter würden vorberreiten und sie sollten in die Häuser gehen und nicht versuchen, ihren heiligen Geheimnissen nachzuspüren.

In einem Wald des Deister zeigte man mir eine Felsenplatte, die *Teufelstanzplatz* genannt wurde. Meine Aufmerksamkeit richtete sich auf einen großen flachen Stein mit einer hineingemeißelten Rinne. Nach der Legende diente dieser Stein einst zu heidnischen Opfern. Die befleckte Rinne war eine Blutrinne. Meine Führerin nannte den Stein einen Taufstein. Sie erklärte, als die ersten christlichen Priester hergekommen wären, hätten sie den Stein dem heidnischen Gebrauch entzogen und verwendet, um die Bekehrten zu taufen.¹¹⁶

Eines Nachts hatten die Heiden den Stein, der schon seit langem von den Christen benutzt worden war, wieder in ihren Besitz gebracht. Sie beschlossen, eine christliche Jungfrau auf ihm zu opfern und Heiden mit ihrem Blut zu taufen. Die Jungfrau wurde getötet. Aber nicht ein Tropfen Blut floß aus ihrem Leib.

Waldwanderungen gehören zu den Hauptvergnügungen der Deutschen. Hans Schmidt hatte uns an unserem ersten Sonntag in diesen Zeitvertreib eingeführt. Dann kam der Besuch auf Wiegersen. Später verlebte ich mit der Amerikanerin, die mein Buch übersetzte,¹¹⁷ wunderschöne Wochen, in denen wir Thüringen, das *grüne Herz* Deutschlands, durchstreiften. Sie lud mich nach einem Haus ein, das sie in einem Walddorf

¹¹⁶ Der Deister, auch Großer Deister genannt, ist ein Höhenzug im Calenberger Bergland an der nördlichen Grenze des Niedersächsischen Berglandes südwestlich von Hannover. - Die *Alte Taufe* (früher auch *Wolfstaufer* oder *Heidentaufer*) ist ein Findling. Der Quader aus Sandstein mit rund 3 m Kantenlänge und einer tiefen Mulde auf der Oberseite wurde als germanische Opferstätte angesehen, für die es jedoch keine archäologischen Belege gibt. (Nach Wikipedia)

¹¹⁷ Josephine Ewers-Bumiller. In der Londoner (nicht aber der Bostoner) Ausgabe wird sie hier mit dem Vornamen erwähnt.

gemietet hatte. Auf unseren Spaziergängen teilte sie mir freigiebig von den Blüten mit, die sie aus der deutschen Literatur gesammelt hatte. Schließlich nahm ich die Gewohnheit an, allein im Walde spazieren zu gehen, wie es viele Deutsche tun.

"Hier ist ein Geschenk", sagte Hans Schmidt eines Tages, indem er auf den Tisch, an dem ich nähte, ein Päckchen fallen ließ. "Ich habe mich den Verschwörern angeschlossen, die Sie von der Politik ablenken wollen."

Das Päckchen enthielt eine Wanderkarte¹¹⁸ für jedes Waldgebiet in Deutschland. Auf Tafeln konnte man sehen, welche Bäume in den einzelnen Gegenden wuchsen, und es waren Sprüche wie der folgende beigelegt:

Blüht die Eiche vor der Esche,
Gibt's im Sommer große Wäsche;
Grünt die Esche vor der Eiche,
Gibt's im Sommer große Bleiche.

Den ganzen Nachmittag wanderte ich in Gedanken durch diese Wälder, während mein Mann und seine Freunde im Nebenzimmer spielten und sangen. Und immer, wenn ich das Bedürfnis nach einem ruhigen Waldspaziergang spürte, nahm ich diese Karten zur Hand.

Die Wege sind sehr genau bezeichnet. An Kreuzungen sind Wegweiser angebracht. Und überall in den Wäldern trifft man auf Erholungsstätten, wo man sich ausruhen, Schutz vor dem Wetter suchen und essen und trinken kann. Die Förstersleute haben die Erlaubnis, an Wanderer zu verkaufen, als wären sie Gastwirte. Besonders schön aber ist es, daß jeder Deutsche, den man im Walde trifft, ein sympathischer Mensch ist. Selbst Leute, die einen rohen Eindruck machen, wenn man sie nur in der Stadt kennt, sind freundlich, sobald man ihnen unter Bäumen begegnet. Die Deutschen sind ein Volk, auf das die Natur eine Macht ausübt, die es im guten Sinne beeinflusst.

Ich habe nie einen Deutschen gesehen, der einem Tier etwas zuleide getan hätte, sofern er nicht auf die Jagd ging. Das scheint sonderbar, wenn man an die Grausamkeiten denkt, die die Rohlinge unter den Deutschen ihren Mitmenschen, sowohl Männern wie Frauen und Kindern, nur deshalb zufügen, weil sie nicht schnell genug bereit sind, die Lehrsätze des Nationalsozialismus anzunehmen. Aber es ist die Wahrheit, daß sie Tieren gegenüber nicht unfreundlich sind. Besonders die Vögel haben ein solches Vertrauen zu ihnen, daß sie sich leicht dazu bewegen lassen, ihnen auf die Hand zu fliegen, um sich da Futter zu holen; und Rehe sieht man oft aus größter Nähe.

Rotwind, Damwild und Rehe bewohnen die verschiedenen deutschen Wälder. Im Süden, in den bayerischen Alpen, sieht man Gemsen. Waldschafe finden sich in einigen Gebirgswäldern. Andere Tiere, die man in deutschen Wäldern antrifft, sind der Fuchs, das Wildschwein, der Dachs, der Hase, der Marder und das Eichhörnchen. Haselhühner, Schneehühner und Wildgänse leben an der Küste im Norden, Wildenten bevölkern die Seen. Auerhähne, Birkhähne, Rebhühner, Fasane, Waldschnepfen, Sperber, Hühnerhabichte,

¹¹⁸ In der londoner ausgabe: "a *Strollfuss-Karte*" (gemeint ist *Stollfuß*, ein 1913 gegründeter verlag u.a. für reiseführer und wanderkarten), in der bostoner ausgabe: "a *Fusswanderkarte*".

Bussarde, Reiher und Bekassinen sind weit verbreitet. Seltene Vögel und Tiere stehen unter Schutz, und die Jahreszeiten, in denen man die andern erlegen darf, sind ganz genau festgelegt.

Viele deutsche Männer¹¹⁹ lieben es, auf die Jagd zu gehen. Sie machen daraus oft ein gesellschaftliches Ereignis und kleiden sich bunt. Für gewöhnlich jagt man, von einem oder zwei Hunden begleitet, zu Fuß. Am beliebtesten ist die Jagd auf Hirsche, seltener die auf Wildschweine. Auch liebt man es sehr, Fasane, Rebhühner und Bekassinen zu schießen.

Oft versammeln sich die Jäger im Haus des Waldbesitzers. Viele haben Jagdhütten. Sie sind roh aus Fichtenstämmen errichtet. Die Lücken sind mit Moos und Mörtel ausgefüllt. Die Dächer sind schräg geneigt und sehr lang. Sie ragen ein gutes Stück über die Wände hinaus, damit der abrutschende Schnee sich in einiger Entfernung sammelt. Ausgestattet sind die Jagdhütten mit grob gezimmerten Tischen und Stühlen, mit Fellen und ledernen Kissen. Ein Bord rings an den Wänden enthält Krüge und Gläser – manche in bunten Farben – und zwischen den Mahlzeiten werden hier die Zinnteller aufgestellt. Überall erblickt man Jagdtrophäen: das Geweih eines Bocks, den Kopf eines Keilers¹²⁰ oder ein anderes Andenken an einen Schuß, auf den der Jäger besonders stolz ist. Wer auf einer Reise die größte Beute macht, ist *Jagdkönig* des Tages. Der Wirt darf diesen Rang nie bekleiden, muß ihn vielmehr einem seiner Gäste überlassen.

Wo Deutsche beisammen sind, wird viel gegessen, getrunken und gesungen. In ihren Liedern finden sich oft wunderliche Einfälle, die selbst in den Köpfen der ungeschliffensten Deutschen schlummern. Ein solches Lied, das man als typisch bezeichnen kann, beginnt: *"Der Himmel da oben, der freut mich sehr ..."*. Der Inhalt ist kurz folgender: Der Sänger, der am Himmel seine Freude hat, möchte gern hinaufgelangen. Aber noch hat kein Engel ihm die Tür geöffnet. So sucht er auf der Erde eine offene Tür und findet auch bald die eine, bald die andere. Er begibt sich in ein in einem Tal gelegenes Forsthaus. Täglich geht er dort ein und aus und grüßt den Himmel (d.h. das Tal) viele tausend Male. Er entscheidet, daß *"der Himmel da oben"* für ihn zu hoch ist: er ist sehr schön, aber sein Glanz ist viel zu hell, und wenn die Sonne sinkt, kommt sogleich die schwarze Nacht. *"Zu dunkel ist mir die schwarze Nacht"*, sagt er. Ihm gefällt die grüne Nacht, die Waldnacht, viel besser. In der Waldnacht findet er Glück und Freude: *"Da bin ich genesen von allem Leid, in grüner Nacht."*¹²¹

Der Deutsche, den die Zivilisation noch nicht zu einer klaren, von der Vernunft bestimmten Betrachtungsweise geführt hat, leidet an diesen unbestimmten inneren Schmerzen. Selbst der Jäger, der sich nach der Jagd mit Essen und Trinken stärkt, singt dabei von dem Waldesgrün, das seinen Schmerz lindert.

Die Jagd nimmt nur einen kleinen Teil des Jahreslaufs eines Försters ein. Viele sind froh, wenn die Jagdzeit vorüber ist und der Wald seinen Frieden hat. Sie lieben die Tage nicht

¹¹⁹ "The German men are nearly all fond of hunting" wird in der ursprünglichen deutschen Ausgabe übersetzt mit: "Viele Deutschen lieben es, auf die Jagd zu gehen."

¹²⁰ Im Original werden hier noch "the heads of elk" genannt. Elche kamen tatsächlich bis zum zweiten Weltkrieg auch in Deutschland vor.

¹²¹ Robert Reinick (1805-1852): *'Der Himmel im Tale'*

sonderlich, an denen das Wild hierhin und dorthin rennt, um sein Leben zu retten, und aufgeschreckte Vögel durch die Büsche flattern.

Wenn Hirsche, Wildschweine oder anderes Wild das Eigentum eines Bauern vernichten, hat er nicht das Recht, zum Gewehr zu greifen. Er muß eine Klageschrift einreichen und eine Entschädigung für den ihm zugefügten Schaden geltend machen. Das Recht, das Wild zu jagen – auch wenn es Felder verwüstet –, ist dem Waldbesitzer vorbehalten.

Eine oft aufgeführte Operette handelt davon. Die Bauern eines kleinen Herzogtums haben unter den Wildschweinen zu leiden, die ihre Kartoffelfelder verwüsten. Sie reichen wiederholt Bittschriften ein, aber der alte Herzog gibt ihnen keine Antwort. Schließlich greifen sie zur Selbsthilfe. Sie veranstalten eine Jagd und töten die Wildschweine. Da sie das Fleisch nicht verkaufen können – es würde ja an den Tag bringen, was sie getan haben – beschließen sie, sich eine Woche lang selber daran gütlich zu tun. Gesagt, getan. Es geht auch alles gut. Niemand vom Haushalt des alten Herzogs ahnt, was da geschehen ist. Ein Jahr vergeht. Der alte Herzog ist gestorben, und ein junger tritt die Nachfolge an. Als er die Staatspapiere durchsieht, findet er die unbeantworteten Bittschriften der geplagten Bauern. Sie tun ihm leid. Er beschließt, auf der Stelle zu helfen.

Er befiehlt dem Oberhofjägermeister, eine Wildschweinjagd zu veranstalten. Die Kunde davon gelangt zu den Bauern, die sehr wohl wissen, daß die ganzen Wildschweine verschwunden sind. Was können sie tun? Das Töten von Wild ist ja ein Verbrechen. Das ganze Dorf zerbricht sich darüber den Kopf, wie man einer Gefängnishaft oder einer schweren Geldbuße entgehen könne. Da kommen die geängstigten Bauern auf einen guten Gedanken. Sie malen ihre eigenen Schweine schwarz an und jagen sie in die Wälder, damit der Herzog und seine Jäger auf sie Jagd machen können. Der Plan wird ausgeführt. Die Verwicklungen, die dieses Unterfangen zur Folge hat, belustigen den jungen Herzog dermaßen, daß er am Ende den Bauern ihr Vergehen vergibt.¹²²

In den Zeiten, da die Germanen ihr Nomadenleben aufgaben und sich dem Ackerbau zuwandten, fällten sie zahlreiche Bäume in den jungfräulichen Wäldern, um ihre Felder zu vergrößern und um mehr Raum für die Bestellung des Bodens zu gewinnen, als die Natur für sie geschaffen hatte. Eine ganze Periode ihrer Geschichte ist von einem verzweifelten Kampf gegen die Wälder erfüllt. Die vielen Orte, die auf *-metz*, *-hau*, *-rode*, *-schwand*, *-brand* und *-hagen* enden, legen von ihrem Hauen, Roden, Verbrennen und Einhegen ein beredtes Zeugnis ab. Gewaltige Gebiete ihres Landes wurden ihrer Wälder beraubt. Wie in anderen Ländern ging auch hier der Eifer der Bewohner über das Ziel hinaus. Nie gekannte Drangsale waren die Folge. Statt daß sie nun mehr zu essen hatten, waren die Nahrungsmittel knapper geworden. Jahreszeiten mit Überschwemmungen folgten auf Jahreszeiten äußerster Dürre. Der Wind blies den Boden und die Saat weg. Selbst der Regen verhielt sich nicht mehr wie früher. Manchmal zogen Wolken vorüber, ohne sich ihrer Feuchtigkeit zu entledigen, und ein anderes Mal gab es einen mächtigen Platzregen, der ebenso schnell wieder aufhörte, wie er begonnen hatte.

¹²² *Erinnert von ferne an Carl Zellers Operette 'Der Vogelhändler'.*

Hungersnöte stellten ihre Ausdauer auf die Probe. Sie begannen darüber nachzudenken, woher dieser Wechsel von Wasserüberfluß und Wasserknappheit käme und wie man einen Ausgleich schaffen könne. Ihre Ernährung, der Schlüssel zum Leben des Menschen, hing davon ab, daß sie den Grund für ihre Schwierigkeiten erkannten und ein Mittel zur Abhilfe fanden. Die romantische Vorstellung, die sie mit vielen anderen Völkern teilten, daß Trockenheit und Überschwemmungen eine Art Zweikampf zwischen den Elementarkräften der Natur und der Zähigkeit des Menschen wären, wich bei ihnen bald der Einsicht, daß die Bäume auf die Häufigkeit des Regens Einfluß haben und daß sie auch über das niedergegangene Wasser eine Kontrolle auszuüben vermögen.

Schon ziemlich früh in der Geschichte der germanischen Stämme brach sich die Erkenntnis Bahn, daß Wolken, die über einem von der Sommersonne zu stark erhitzten Lande dahintreiben, aufsteigen und vorüberziehen, ohne Regen zu geben; daß sie ihn dagegen sanft herniederrieseln lassen, wenn sie über kühlen Wäldern schweben. Weiter beobachteten die Germanen, daß die Bäume das herniedergeströmte Wasser festhielten, so daß es nicht forteilen konnte, daß es sich vielmehr gemächlich in Quellen entleerte, die ihrerseits die Flüsse auf eine zuträgliche Weise speisten, so daß sie weder über die Ufer traten, wenn starke Regengüsse niedergegangen waren, noch auch austrockneten, wenn der Regen ausblieb.

Als die germanischen Stämme erst einmal ihren Fehler erkannt hatten, erwies es sich, daß sie weder vor dem als notwendig Erkannten die Augen verschlossen, noch zu faul waren, Hand anzulegen. Mit dem gleichen Eifer, den sie gezeigt hatten, als sie darangegangen waren, ihre Wälder zu vernichten, machten sie sich an die Arbeit, als es galt, sie wiederherzustellen. Je tiefer ich in die deutsche Vergangenheit hineinblicke, desto mehr Ursache finde ich, die Deutschen zu bewundern, und desto mehr festigt sich in mir die Überzeugung, daß sie für die Gemeinschaft der Menschen von Wichtigkeit sind, desto sicherer werde ich auch, daß sie die politische Vernunft wiederfinden und sich bemühen werden, wiedergutzumachen, was sie zu ihrem eigenen Schaden in den letzten Jahren verloren haben.

Was nun die Wälder angeht, so begnügten sie sich nicht damit, über den Verlust zu lamentieren, nachdem sie erkannt hatten, wie töricht ihre Handlungsweise gewesen war. Sie pflanzten neue Bäume und hielten sich fortan streng an die Gesetze, die sie zum Schutz der Wälder aufgestellt hatten. Und wenn deutsche Ansiedler in neue Gebiete kamen, brachten sie ihre bisherigen Erfahrungen mit. Die Beachtung eines zuträglichen Gleichgewichts zwischen Wald und gerodetem Land wurde überall in der Welt, wo Deutsche lebten, zu einer festen Gewohnheit. Sie sorgten dafür um der Regulierung der Wasserzufuhr willen schon zu einer Zeit, da sie es noch nicht nötig hatten, Bauholz zu erhalten oder zu ziehen. Später erst erhielt das Holz seinen Nutzwert. Aber nie in der deutschen Geschichte – wie dringend die Not auch zu sein schien – hat je ein deutscher Herrscher die Wälder irgendwelchen Bedürfnissen des Staates geopfert.

In früher Zeit machte die Stammesgemeinschaft die Gesetze zum Schutz der Wälder; später hatte jeder Staat seine eigene Forstbehörde. Als die Nationalsozialisten im Jahre 1933 die Macht ergriffen, wurde die Überwachung in Berlin zentralisiert. Die deutschen Länder

waren nun Provinzen des Dritten Reichs. Abdrucke ihrer Forstgesetze wurden eingefordert, um in einem für das ganze Reich gültigen Forstgesetz zusammengefaßt zu werden.¹²³ Siebenundvierzig Prozent der Wälder sind Eigentum einzelner Familien, dreiunddreißig Prozent sind Staatsbesitz; zwanzig Prozent endlich gehören Städten, Wohlfahrtsorganisationen und verschiedenen Gesellschaften. Aber in wessen Besitz sie auch sein mochten: stets war es Brauch, daß die Wälder unter dem Schutz der Regierung standen. Nur vom Staat anerkannte Förster dürfen von den Besitzern der Wälder angestellt werden.

Ich finde die Forstgesetze recht interessant. Im *Forstgesetz des Großherzogtums Baden*¹²⁴ heißt es:

Bäume müssen so gezogen werden, daß die äußersten Zweige des einen die des andern berühren. Sie sollen auf diese Weise gehalten werden, um die natürliche Besämung des ganzen Waldgebiets zu ermöglichen. Bei Laub- und Nadelbäumen – mit Ausnahme der Weißtanne – muß für kleine Lichtungen gesorgt werden, damit das Licht Zutritt hat ...

Der Köhler ist verpflichtet, den Förster zu unterrichten, bevor er sein Feuer anzündet, Brennt das Feuer, so darf er seinen Weiler weder bei Tag noch bei Nacht verlassen, und die ganze Zeit muß er genügend Wasser zur Hand haben, um verhüten zu können, daß das Feuer sich ausbreitet. Bei windigem Wetter muß er einen Windschutz errichten und darf, solange das Wetter stürmisch ist, seinen Meiler nicht öffnen und keine Holzkohle herausnehmen ...

Das Fangen und das Belästigen von Meisen und anderen Waldvögeln und Tieren ist verboten. Eine Ausnahme bilden nur solche Vögel und Tiere, die zu bestimmten Zeiten von den Jägern geschossen werden dürfen. Es ist auch verboten, die Nester der Vögel zu behelligen ...

Im *Forstgesetz des Königreichs Preußen* hieß es:

Arme Leute, die in der Nähe der Wälder wohnen, dürfen tote Zweige sammeln und forttragen. Sie dürfen nur nehmen, was auf dem Boden liegt, und sie dürfen keinerlei Schaden anrichten. Es kann ihnen erlaubt werden, ohne daß sie eine Entschädigung zu bezahlen haben. Sind die Leute aber dazu in der Lage, so sollen sie eine kleine Summe bezahlen.

Die Ausarbeitung eines für das ganze Reich gültigen Forstgesetzes wird dadurch erleichtert, daß die Deutschen ihre Kenntnis vom Wald als ein germanisches Erbe bewahrt haben. Um anderer Dinge willen konnten die Stämme wohl miteinander Kriege führen, aber was sie von der Pflege des Waldes wußten, teilten sie einander in großzügiger Weise mit, und später durften staatliche Vorschriften, die sich bewährt hatten, von Abgesandten anderer Staaten ohne weiteres abgeschrieben werden. Der Privatbesitz von Wäldern wurde lange gefördert, weil man glaubte, die Bäume gediehen am besten, wenn sie von Familien

¹²³ *Reichsnaturschutzgesetz (RNG) vom 26. Juni 1935*. Dieses Kapitel enthält vermutlich Exzerpte aus Publikationen des damaligen *Reichsforstamtes*.

¹²⁴ In der Londoner Ausgabe wird hier als Veröffentlichungszeit 1837 erwähnt, in der Bostoner Ausgabe 1934 (sic!). Der deutsche Übersetzer schreibt keine Jahreszahl dazu.

gewartet würden, die von Generation zu Generation immer größere Erfahrung gesammelt hatten.

Das nationalsozialistische Programm ist sowohl national wie sozialistisch. Es begünstigt die kleinen Landeigentümer und zugleich den Staatsbesitz. Früher wurden Besitzungen wie Wiegersen in unveräußerliche Erblehen umgewandelt. Jetzt hat man diesen Zwang aufgehoben. Der Erbe eines großen Landbesitzes darf ihn stückweise verkaufen,. Handelt es sich um Wälder, so ist das Reich stets bereit, sie zu kaufen. Wenn die Besitzer großer Ländereien ihren Besitz aber gut verwalten, ermutigt man sie, ihn nicht aufzugeben. General Hermann Göring steht an der Spitze der neuen Staatsbehörde,¹²⁵ und er benützt seinen Einfluß mehr zugunsten nationaler Leistungsfähigkeit als zugunsten der Sozialisierung.

Der Forstdienst benötigt eine sehr große Zahl von Leuten. Statistiken aus Preußen zeigen, daß es in diesem Land allein 1935 mehr als viertausend Förster gab. Überall in Deutschland hat sich die Vorbereitung zum Forstdienst in ähnlicher Weise entwickelt. Bis zum achtzehnten Jahrhundert galt ein Mann als angemessen ausgebildeter Förster, wenn er ein Schriftstück besaß, in dem ein anerkannter Förster ihm bestätigte, er verstünde sich auf die Pflege von Bäumen und sei wehrhaft mit Büchse und Hirschfänger.

Eine lange Zeit waren Förster, die bereit waren, Schüler anzunehmen, die Lehrmeister des Nachwuchses. Dann begannen diese Männer, Schulen zu gründen. Bald kam es dahin, daß eine so einfache Vorbereitung, wie sie früher üblich gewesen, nicht genügte. Nun mußte ein Mann, der zu den höheren Stellen aufsteigen wollte, eine vollständige Universitätsausbildung im Forstwesen besitzen und sowohl Buchgelehrsamkeit nachweisen wie praktische Erfahrung. Die jungen Menschen, die von der Volksschule unmittelbar in den Forstdienst eintreten, können über die Stellung eines Unterförsters nicht hinausgelangen.

Die Pflege der Wälder wurde einer Organisation übertragen, die vom *Reichsjägermeister* bis zum niedrigsten Waldarbeiter reicht. Jeder, der mit dem Wald etwas zu tun hat, steht unter der Kontrolle eines Vorgesetzten. Andererseits ist der Vorgesetzte für seine Untergebenen verantwortlich. Das mit Wald bewachsene Land ist in Distrikte eingeteilt, deren Größe von den örtlichen Verhältnissen abhängt, und jeder Distrikt hat einen Oberaufseher.

Diese Oberaufseherstellen stehen nur Förstern mit Universitäts- oder Akademiebildung und jahrelangem praktischem Forstdienst offen. Wenn jemand eine solche Stelle erlangt, muß er sich sofort aufs genaueste mit dem seiner Obhut anvertrauten Distrikt vertraut machen. Ohne zu säumen, muß er Verbindung aufnehmen mit jedem einzelnen Förster, er muß die Karte, auf der der Waldbesitz eingezeichnet ist, studieren, damit er seine Grenzen kennt, er muß sich über den Zustand der Bäume und über den Wildbestand unterrichten, und er muß die Bücher prüfen. Solange er im Amt ist, muß er täglich Besuche machen und Inspektionsfahrten unternehmen.

¹²⁵ Das *Reichsforstamt als oberste Reichsbehörde für Forst- und Jagdwesen, Holzwirtschaft, Naturschutz und Naturdenkmalpflege*, nominell geleitet vom *Reichsjägermeister und Reichsforstmeister* hermann göring.

Er muß den Förstern bei der Planung helfen – sowohl hinsichtlich des Holzschlages wie auch der Neuanpflanzung in dem ihnen unterstehenden Bezirk. Er muß sie bei der Anlage von Wegen und bei der Anordnung der Waldarbeiten beraten, er muß darüber wachen, daß die Produkte des Waldes nutzbringende Verwendung finden und daß nichts vergeudet wird, er muß für seinen Distrikt die Bücher führen und für die vorgesetzte Behörde eingehende Berichte schreiben.

Der Förster trägt die Verantwortung für den Waldbezirk, der ihm unterstellt ist. Seine erste Pflicht ist es, seinen Wald in gutem Zustand zu halten, indem er nichts versäumt, was den Bäumen, den Tieren, den Vögeln, den Blumen und den wilden Früchten nützlich sein kann. Er muß seinen Wald gegen ungesetzliche Handlungen, Diebstähle und Beschädigungen schützen; und er muß sofort jede Verletzung der Forstpolizei- oder Jagdgesetze melden, auch wenn der Besitzer selber der Schuldige ist.

Er muß die Anweisungen des Distriktoberaufsehers hinsichtlich des Baumfällens und des Pflanzens von Bäumen ausführen. Er muß persönlich jeden Baum bezeichnen, der gefällt werden soll, und er muß sich um das Messen und Numerieren des geschlagenen Holzes kümmern. Er muß dafür sorgen, daß nichts umkonmt. Er muß alle Befehle unverzüglich ausführen und in erster Linie die Interessen der Regierung wahrnehmen,. Und er darf niemandem etwas, das zum Wald gehört, aushändigen, ehe er sich überzeugt hat, daß derjenige einen Erlaubnisschein besitzt.

Er hat sämtliche Arbeiter zu überwachen: sowohl die Holzfäller wie die Köhler wie die Sammler von Harz. Er stellt die Erlaubnisscheine aus, die den Inhaber dazu berechtigen, Futter für sein Vieh zu holen, Obst und Pilze zu sammeln, morsches Holz aufzulesen. Er ist berechtigt, jeden, den er im Wald antrifft, zu fragen, was er da mache, und ihn fortzuweisen, wenn er ihn dabei ertappt, wie er etwas Wachsendes beschädigt. Vom Tag seiner Ernennung an bis zum letzten muß er die Rechnungen schreiben und Bücher führen, und diese müssen jederzeit bereit liegen, damit seine Vorgesetzten sie einsehen können. In diesen Büchern muß er über die Menge und Art des geschlagenen Holzes, über die aufgewendete Arbeitszeit, über Ausgaben und Einnahmen Protokolle abfassen. Auch über die Anpflanzungen und die Ergebnisse der angewandten Methode, ferner über das erlegte Wild und die aus dem Verkauf erzielten Gewinne, schließlich über jede Verletzung der Forstgesetze muß er Buch führen.

Trotz all diesen Vorschriften machen die Förster den Eindruck zufriedener Menschen. Jeder, den ich gesehen habe, hat ein feines, hageres, wettergebräuntes und, wenn er alt war, gerunzeltes Gesicht. Es ist etwas Geruhames an ihnen, etwas Friedliches – wie an den Bäumen selber.

Sie wohnen in Forsthäusern, die für gewöhnlich sehr schön gelegen sind. Bisweilen liegen sie am Rand des Waldes, oft aber auch tief in seinem Innern. Außer seinem Gehalt hat jeder Forstbeamte freie Wohnung und freies Brennholz. Er hat auch das Recht, an Wanderer Erfrischungen zu verkaufen. Förster haben freie ärztliche Behandlung im Krankheitsfall, staatliche Unterstützung, wenn sie im Beruf zu Schaden kommen, und eine Pension, wenn sie sich vom Dienst zurückziehen. Um diese Vorteile genießen zu können, müssen sie gewisse Prozente ihres Einkommens abgeben – wie alle Arbeitenden in

Deutschland. Für die Pensionierung ist noch kein bestimmtes Alter festgesetzt worden, aber es wird viel davon gesprochen, man wolle es auf sechzig Jahre festsetzen, damit die jüngeren Leute mehr Aussicht auf Beförderung bekämen. Aber Förster treten nicht gern in den Ruhestand, weil sie dann ein Heim verlassen müssen, in dem sie, von den stillen Bäumen umgeben, alt geworden sind.

Der Spielzeugzug setzte mich an einer an der Chaussee gelegenen Haltestelle ab und dampfte weiter. Es war ein liebliches Tal, das von einem kräftigen Geruch nach frisch gesägtem Holz erfüllt war. Der Weg mit Wagenspuren führte nordöstlich durch einen Wald von Akazien, Ahornbäumen und Birken. Bei der Sägemühle überquerte ich einen Bach, und nicht weit vom Bach entfernt tauchte der Weg in die Dunkelheit eines Fichtenwaldes ein. Die einzigen Geräusche, die man vernahm, waren das Davonhuschen eines Eichhörnchens, das Knacken der Zweige, auf die der Fuß trat, das Gegacker eines Fasans, der ein schönes Rad schlug. Plötzlich wurden die Fichten von Eichen abgelöst. Und nun dauerte es nicht mehr lange, so erblickte ich die einladend blinkenden Lichter von Doktor Z.'s Haus.

Ein Vorhang war beiseite gezogen. Doktor Z. blickte nach draußen. Er verschwand und erschien gleich darauf an der Tür. Hinter mir war der Mond aufgegangen. Sein heller Schein fiel auf ihn. Zu meiner freudigen Überraschung stellte ich fest, daß er genau so aussah, wie ich mir einen deutschen Professor vorgestellt hatte. Das Leben hatte sein Gesicht gezeichnet und über sein ungebändigtes Haar einen weißen Schimmer gebreitet. Eine Gelenkentzündung zwang ihn, mit zwei Stöcken zu gehen.

Er hatte mit dem Abendbrot auf mich gewartet. Als wir gegessen hatten und der Tisch abgeräumt war, bat er seine Haushälterin, aus einem anderen Zimmer das Manuskript zu holen, das ich ihm mit der Bitte, mir dabei zu helfen, geschickt hatte. Zu der Zeit, da ich nach Deutschland kam, hatte ich ein Buch über den Schöpfer der Großen Mauer in China nahezu vollendet. Meine Geschichte von den *Zehntausend Li Steinen*, die Ch'in Shih Huang-ti¹²⁶ an der Nordgrenze hatte aufschichten lassen, was bereits angekündigt worden.

Ich hatte in meine Arbeit Sagen eingestreut, die ich in zwölf Jahren gesammelt hatte, und alles Material verwendet, das mir bei meinen eifrigen Quellenstudien unter die Hände gekommen war. Eines Abends spät schrieb ich das letzte Wort auf der letzten Seite des letzten Kapitels, das ich dem Verleger noch zu senden hatte. Am nächsten Tage wollte ich das Manuskript auf die Post geben. Als aber der nächste Tag gekommen war, konnte ich es nicht abschicken. Ich wußte selber nicht, warum, aber ich konnte dieses Manuskript nicht so veröffentlichen, wie ich es geschrieben hatte. Über ein Jahr verging in Unentschlossenheit, und die ganze Zeit drängte mich mein amerikanischer Verleger, die Umarbeitung zu beenden. Ich konnte es nicht. Ganze Monate lang schrieb ich nicht eine Zeile. Erschrocken, durch das Leben in Deutschland in der Tiefe aufgerührt, war meine Phantasie so ausgetrocknet wie während der letzten Kriegsjahre und in der unmittelbar folgenden Zeit, ehe ich nach China ging. Ich suchte jede denkbare Hilfe bei Gelehrten. Und deshalb hatte

¹²⁶ "Qín Shǐhuángdì (chinesisch 秦始皇帝 ‚Erster erhabener Gottkaiser von Qin‘, eigentlich Yíng Zhèng (chinesisch 嬴政); * 259 v. Chr. in Handan; † 10. September 210 v. Chr. in Shaqiu) war der Gründer der chinesischen Qin-Dynastie sowie des chinesischen Kaiserreiches." (*Wikipedia*)

ich auch an Doktor Z. geschrieben. Statt meine Fragen zu beantworten, hatte er mir den Vorschlag gemacht, ich solle ihm mein Manuskript senden. Dann hatte er nicht geschrieben, wie er darüber denke, sondern mich eingeladen, ihn zu besuchen.

Mein Manuskript lag auf dem Tisch. Wir saßen auf Stühlen an seinem Feuer. Auf seine Bitte holte ich von einem Bücherbord ein Buch über chinesische Philosophien und öffnete es bei dem Kapitel, das von Yang Shang handelte.¹²⁷ Yang Shangs Theorien hatten Ch'in Shih Huang-ti, den Erbauer der Großen Mauer, beeinflußt. Dann schaltete er seinen Radioempfänger ein und suchte, bis er die Rede eines nationalsozialistischen Redners eingestellt hatte. Ich rückte meinen Stuhl so, daß ich ihm über die Schulter blicken konnte, als er auf der Druckseite Behauptungen, die mit den von dem Redner vorgebrachten übereinstimmten, mit dem Finger verfolgte.

Nach einer Weile schaltete er den Empfänger aus. Aus einem Eckschrank holte ich ihm eine Mappe, in der er Aufzeichnungen verwahrte, die er sich bei Reden des *Führers* gemacht hatte. Er las laut abwechselnd Sätze aus dem Buch, das über das Leben in China im dritten Jahrhundert vor Christus berichtete, und Sätze aus den Reden, die von dem Leben in Deutschland im zwanzigsten Jahrhundert zeugten.

"Ist Ihnen diese Ähnlichkeit aufgefallen?" fragte er.

Ich sagte, ja, sie sei mir aufgefallen. Dann sprach er über mein Manuskript. Als er es bekommen hätte, sagte er, habe er sofort begonnen, es zu lesen, weil ihn die eingehenden Forschungen, die ich betrieben hätte, interessierten. Auf diesem Gebiet, meinte er, bedürfe ich keiner Hilfe. Er habe mich gebeten, ihn aufzusuchen, weil er gedacht hätte, er könne mir vielleicht helfen, die Ursache meiner Hemmungen zu erkennen.

Im Quäkerglauben erzogen und von der Weisheit des Konfuzius¹²⁸ und seiner Nachfolger beeinflußt, hätte ich in diesem Manuskript mein ganzes Talent dazu verwendet, aus einem Mann, in dessen Händen eine gewaltige Macht ruht, einen romantischen Helden zu machen. Das hätte anfangs allzugut funktioniert, zum Glück aber habe mich das Schicksal

¹²⁷ "Shang Yang (chinesisch 商鞅) († 338 v. Chr.) war ein bedeutender chinesischer Staatsmann der Zeit der Streitenden Reiche. Auch Wei Yang oder Gongsun Yang genannt, trat er zuerst in die Dienste des Staates Wei ein, ging aber dann nach Qin. Dort führte er in den Jahren 359-350 v. Chr. zusammen mit Herzog Xiao eine Reihe von legalistischen Reformen durch, die Qin von einem Randstaat zu einem mächtigen zentralisierten Staat machten. Die Verwaltung wurde zentralisiert, Grund und Boden neu verteilt, Maße und Gewichte vereinheitlicht und untätige Aristokraten entmachtet. Dadurch wurden die Bürger in Abhängigkeit zum Staat gebracht. Weiterhin wurde die Bevölkerung in Zehner- und Fünfergruppen eingeteilt, die gegenseitig haftbar waren. Allgemein wurde das Militär gefördert und der Angriffskrieg zur Staatspflicht erklärt. Nach einem Sieg über Wei wurde er Kanzler und ließ die Jugend streng erziehen. Als der Herrscher starb, sorgten wütende Adelige für seine Hinrichtung." (*Wikipedia*)

¹²⁸ "Konfuzius – latinisiert aus 孔夫子, Pinyin Kǒng Fūzǐ, W.-G. K'ung-fu-tzu ‚Lehrmeister Kong‘ (chinesisch 孔子, Pinyin Kǒng Zǐ, W.-G. K'ung-tzǐ ‚Meister Kong‘, auch als Kung-tse[1] oder Kong-tse[2] transkribiert) – war ein chinesischer Philosoph zur Zeit der Östlichen Zhou-Dynastie. Er lebte vermutlich von 551 v. Chr. bis 479 v. Chr. – Das zentrale Thema seiner Lehren war die menschliche Ordnung, die seiner Meinung nach durch Achtung vor anderen Menschen und Ahnenverehrung erreichbar sei. Als Ideal galt Konfuzius der „Edle“ (君子 jūnzǐ), ein moralisch einwandfreier Mensch. Edel kann der Mensch dann sein, wenn er sich in Harmonie mit dem Weltganzen befindet: „Den Angelpunkt zu finden, der unser sittliches Wesen mit der allumfassenden Ordnung, der zentralen Harmonie vereint“, sah Konfuzius als das höchste menschliche Ziel an. „Harmonie und Mitte, Gleichmut und Gleichgewicht“ galten ihm als erstrebenswert. Den Weg hierzu sah Konfuzius vor allem in der Bildung." (*Wikipedia*) – Kung fu-tses lehre kann in mancher hinsicht als gegenposition zum 'Tao Te King' des lao tse (li pe-jang) gesehen werden.

vor der Vollendung meiner Arbeit nach Deutschland geführt, wo gerade eine solche Geschichtsepoche, wie die von mir beschriebene, in der Entwicklung begriffen wäre.

"Zwei miteinander unvereinbare Ideen", sagte er, "können leicht in den unbewußten Regionen des Intellekts nebeneinander schlummern: jene, die die Brutalitäten der Gewalt verurteilt, und jene andere, die die Werke der Macht verherrlicht.¹²⁹ – Sie haben eine grauenerregende Geschichte in Worten von Bernstein und Jade geschrieben. Ich bin die ganze Nacht wach geblieben, um es zu lesen. Aber Sie dürfen dieses Manuskript nicht veröffentlichen. Sie dürfen es nicht für beendet erklären, solange Ihr Geist nicht reif ist. Ein Autor hat die Macht, andere zu beeinflussen – und die Macht, andere zu verwirren. Worte müssen bedachtsam gebraucht werden. Bevor Sie dieses Buch herausgeben, müssen Sie wissen, ob Sie an Macht glauben oder nicht. Wenn Sie nicht an Macht glauben, können Sie nicht einen Napoleon oder einen Ch'in Shih Huang-ti verherrlichen."

Er hatte recht. Ich gab es zu.¹³⁰ Wir saßen eine Weile schweigend, als das Trappeln kleiner Füße zu hören war. Die Tür wurde aufgestoßen, und zwei verschlafen aussehende Knaben kamen herein. Der ältere, der etwa sieben Jahre alt sein mochte, trug den Kleineren auf dem Rücken.

"Wir konnten nicht schlafen. Du hast es vergessen, wir sollten die chinesische Dame sehen, Großpapa!"

Es waren zwei reizende Kinder. Der ältere Junge sah ziemlich ernst aus, der jüngere vergnügt. Sie blieben eine Weile. Als sie gehen mußten, begleitete ich sie nach oben, um sie ins Bett zu bringen. Als ich wieder unten war, erzählte mir der Doktor von ihnen. Die Mutter war bei der Geburt des Kleinen gestorben. Ihr Vater, der dieses Kind nie gesehen hatte, war seit dem Frühling 1933 in einem Konzentrationslager. Er ist der jüngere Sohn des Doktors, der einzige, den er noch hat. Sein Ältester wurde seit der Marneschlacht vermißt.

"Mein Sohn ist zweiunddreißig Jahre alt. Er erhielt bei der Taufe den Namen Johann; aber wenn ich jetzt an ihn denke, nenne ich ihn Florestan. *Florestan*, der Held von Beethovens Oper *Fidelio*, versinnbildlicht die Wahrheit, die von der Veruchtheit gefangengehalten wird."

"Es tut mir leid, daß er verhaftet wurde!"

"Ich bin stolz darauf", erwiderte dieser alte Deutsche. "Die zu Boden getretene Wahrheit wird sich wieder erheben. Ich bin stolz, daß mein Sohn ihretwillen in Ketten liegt. Diese Jungen und Mädchen, die wie er eingekerkert werden, sind die Helden meines *Vaterlandes*. Von ihrem Mut wird man noch nach Jahrhunderten erzählen."

"Was hat er getan, daß er verhaftet wurde?"

"Er weigerte sich, eine Bemerkung zu widerrufen. Er hatte gesagt, der Vertrag von Versailles sei weniger ungerecht als der Vertrag, der im Namen Deutschlands aufgelegt worden wäre, wenn unsere Seite nach vier Jahren bitteren Kampfes gesiegt hätte."

¹²⁹ Im englischen original: "(...) one condemning the brutalities of force and the other glorifying the achievements of might."

¹³⁰ Kritisches verständnis für diese epoche der chinesischen geschichte formuliert die autorin bereits einige seiten zuvor; insofern dürfte die hier geschilderte begegnung mit dem gelehrten real wohl nur aus dramaturgischen gründen an den schluß des kapitels gestellt worden sein.

Ich blickte den Professor überrascht an und fragte: "Glauben Sie, daß Ihr Sohn recht hatte?"

"Ja, das glaube ich. Er hatte recht, als er es sagte, und er hatte recht, als er sich weigerte, es zu widerrufen."

"Dann hat man ihn also wegen Mangel an Patriotismus eingekerkert."

"Patriotismus, Nationalismus – alles Unsinn! Je früher wir diese albernen Ausdrücke *Patriotismus* und *Nationalismus* loswerden, desto eher werden wir zu einer Zeit zivilisierten Lebens gelangen." –

Als ich mich am nächsten Morgen verabschiedete, erhielten die kleinen Jungen die Erlaubnis, mich an die Bahn zu begleiten. Der Doktor selber humpelte an seinen Stöcken ein paar Schritte mit.

"Bäume schenken der Seele des Menschen Frieden", war das letzte, was ich ihn sagen hörte. In seinem Rücken erblickte ich den rauhen Stamm einer prachtvollen Eiche.

NACH ÖSTERREICH

Mein Mann studierte im Rheinland bei einem Mann Musik, der nur wenige Schüler annahm. Er unterrichtete nicht aus Not, sondern weil es ihm Freude machte, anderen, die die deutsche Musik liebten, bei ihren Bemühungen zu helfen. Da kam ein Tag, an dem der Lehrer von diesem Vergnügen traurigen Abschied nehmen mußte. Er hatte von einer Regierungsstelle die Mitteilung erhalten, niemand dürfe in seinem *Vaterland* Musikunterricht erteilen, sofern er nicht von einer bestimmten Unterabteilung des Propagandaministeriums die Erlaubnis dazu erhalten habe.

Er erklärte, er sei ein alter Mann und zu sehr mit den Begriffen einer früheren Generation verwachsen, um sich in die Forderung zu fügen, er solle seine Zeugnisse bei einem Berliner Büro einreichen und seinen Familiernstammbaum bis zum Jahre 1800 nachweisen. Er gehöre einer anderen Zeit an – einer Zeit, da man der Überzeugung gewesen sei, die Kunst kenne keine Schranken der Rasse, der Farbe oder des Glaubens. Er konnte sich diesen Schein nicht erwerben, obgleich sein Widerstreben nicht aus der Besorgnis stammte, man könne *jüdisches Blut* in seinen Adern entdecken. Seine Vorfahren waren nachweisbar "*Arier*", nordische, reine Germanen gewesen. Aber er konnte seine Überzeugung nicht verleugnen, daß die Zivilisation auf einem Fundament ruht, das aus vielen verschiedenen Steinen erbaut ist, und daß sie alle dazu beitragen, die Kunst zur Blüte zu bringen.

Er konnte aber auch nicht vor der Jugend für seine Überzeugung eintreten. Eine neue Generation hatte von der Welt Besitz ergriffen. Er wollte der Verordnung nicht trotzen. Er wollte niemanden auf die Probe stellen, indem er fortfuhr, ohne Erlaubnisschein zu unterrichten. Er war müde und alt. Er sagte, es sei nicht leicht, die Wahrheit zu finden. Die Jugend müsse ihren Weg zur Wahrheit finden – nötigenfalls blind stolpernd. Er unterrichtete gern, aber er verabschiedete sich von seinen Schülern in melancholischer Resignation und bemerkte: "Ich lebe nicht in dieser Welt. Ich lebe in der Erinnerung an Menschen, die nicht mehr sind."

Ich war von diesem Geschehnis erschüttert und erschrak aufs tiefste. Ich weiß nicht, warum es mich so erregte. Es mag sein, daß jemand, der unter Quäkern und Chinesen gelebt hat, unvernünftigerweise überall von den Alten erwartet, daß sie die Führung übernehmen, und fest davon überzeugt ist, es sei die Pflicht der Alten, der Jugend ihren Weg zu erhellen.

Jedesmal wenn ich Treibsand unter den Füßen kultivierter Deutscher entdeckte, war ich dermaßen verwirrt, daß ich es mit Worten nicht beschreiben kann. Je mehr ich ihre große Musik und ihre große Literatur kennenlernte, desto mehr wurde ich von solchen Begebnissen im großen wie im kleinen aus der Fassung gebracht. Die Deutschen sind ein Volk, dem viel Licht gegeben wurde, ein Volk, dem ein gütiges Geschick immer wieder Menschen geschenkt hat, die die Macht hatten, die Fackel der Wahrheit hochzuhalten. –

Ich sah mich zu einem Entschluß gezwungen, den ich hatte vermeiden wollen. Seit einiger Zeit machte mich der Gedanke unruhig, meine Tochter in Europa aufwachsen zu

sehen. Sie sollte, dachte ich, in Pennsylvania sein, wo sie alles das haben könnte, was mir vergönnt gewesen ist. Ich entbehre sie nicht gern. Aber jetzt schrieb ich und bekam sofort die Versicherung, sie sei willkommen. Wir verbrachten alle ein paar Wochen in den Vereinigten Staaten. Zu bald nur war sie untergebracht, und wir kehrten nach Europa zurück. Wir landeten in Hamburg und durchquerten dann in unserm Wagen Deutschland. Unser nächster Aufenthalt unter Deutschen sollte Wien zum Schauplatz haben.

Von München fuhren wir über die Reichsautobahn nach Österreich. Der Landschaft angepaßt und von dem Dritten Reich so solide gebaut, daß sie tausend Jahre bestehen bleiben kann, bietet diese hübsche Straße denen, die es eilig haben, eine Gelegenheit, Schnelligkeit mit Sicherheit zu verbinden; denen aber, die Zeit haben, eine Reihe herrlicher Rundblicke auf die großartigen bayrischen Alpen. Es war der letzte Oktobertag des Jahres 1936. Wir kamen durch ein Flußtal, in dem sich drei Jahreszeiten begegneten. Am Wasser herrschte der Sommer mit seinem grünen Gras und seinen blühenden Blumen. Eine Hummel kam summend in unseren Wagen geflogen. Als wir sie wieder hinausgelassen hatten, flog sie, unbekümmert um die Jahreszeit, von Blüte zu Blüte, um Honig zu sammeln. Über dem Sommer war das Herrschaftsgebiet des Herbstes: die steilen Hänge zu beiden Seiten des Tales mit ihren Laubbäumen und Sträuchern waren in Rot und Gold gekleidet. Noch höher glänzte der Schnee des Winters auf den Nadelbäumen, und frostige Bergspitzen schienen mit ihrem makellosen Weiß den blauen Himmel zu berühren.

Als wir den Fluß hinter uns hatten, stieg unsere Straße bedeutend an, bis wir, in steilen Kurven, eine Höhe erreichten, auf der es schneite. Wir waren froh, daß wir uns in Berlin auf den Rat von Deutschen einen Windschutzscheibenwärmer hatten anbringen lassen, der auch bei Frost einen freien Ausblick ermöglichte. Als wir nach Berchtesgaden kamen, war das Wetter plötzlich wieder schön.

In seinem *'Heiligen Römischen Reich'* schreibt Lord Bryce¹³¹ in dem Kapitel, das von Friedrich Barbarossa handelt: *"Im Südwesten der grünen Ebene, die den Felsen von Salzburg umschließt, blickt die gewaltige Masse des Untersbergs drohend auf die Straße, die durch einen langen Engpaß zum Tal und zum See von Berchtesgaden emporsteigt. Dort, hoch oben zwischen den Kalksteinfelsen, an einem für Menschenfüße kaum zugänglichen Ort, zeigen die Bauern des Tals dem Reisenden den schwarzen Schlund einer Höhle und erzählen ihm, in dieser Höhle liege der rotbärtige Kaiser inmitten seiner Ritter in einem verzauberten Schlaf und warte auf die Stunde, da die Raben aufhörten, über der Bergspitze zu schweben und die Birnbäume im Tal blühten. Dann wird er mit seinen Kreuzfahrern herniedersteigen und Deutschland das goldene Zeitalter des Friedens und der Stärke und der Einheit wiederbringen."*

In den Jahren, da ich unter den Deutschen gelebt hatte, war Friedrich Barbarossa, der rotbärtige Kaiser, oft voller Begeisterung erwähnt worden. Ich hatte seine erstaunliche körperliche Verfassung, seinen gesunden Menschenverstand, seinen Mut bei der Verteidigung von Wahrheit und Ehre, seine Freude an der Gerechtigkeit rühmen hören. Ob

¹³¹ James Bryce (1838-1922): *'The Holy Roman Empire'* (1878). Um den Untersberg ranken sich eine Fülle von Sagen; gerade zum Motiv eines schlafenden Kaisers existieren etliche Varianten.

die Geschichte alle diese ihm zugeschriebenen Eigenschaften bestätigen konnte oder nicht, war mir unwichtig. Mir war es genug, daß Deutsche meiner Zeit die Tugenden, die sie als die seinen priesen, anerkannten.

Und weil sie das taten, nahm ich einen Lorbeerkranz nach Berchtesgaden mit. Ich fand Bergbauern, die mir versicherten, alles, was der englische Edelmann¹³² gesagt hatte, sei richtig. Sie führten mich hinauf, und ich legte meinen Tribut in der Höhle nieder, aus der, nach dem Glauben der einfachen Leute, ein Ritter mit den geschilderten Tugenden, von seinen Kreuzfahrern umgeben, eines Tages hervortreten soll.

In diesem selben Berchtesgadener Tal hat in unseren Tagen ein Mann namens Adolf Hitler sein Haus. Er wurde in Braunau am Inn geboren, jenseits der österreichischen Grenze, aber in Luftlinie nicht sonderlich weit von hier. Aus dem romantischen Tal, in dem, der Sage nach, Barbarossa seinen Ruhesitz hat, läßt er nun sein Horn erschallen, und jeder Deutsche in jedem Teil der Welt vernimmt den Ruf der Rasse, den er anstimmt.

"Glauben Sie, der Führer Ihres Dritten Reichs könnte Ihr blonder Ritter sein, der sich in einer anderen Gestalt erhoben hat?" fragte ich.

Die kräftigen Bayern, die mich heraufgeführt hatten, wechselten schnelle Blicke. Einer von den beiden sprach, und das war die einzige Antwort, die ich von ihnen erlangen konnte: "Die Zeit wird es lehren."

Nach einer kurzen Fahrt gelangten wir an den Schlagbaum, der die deutsche Grenze bezeichnete. "*Heil Hitler!*" rief der Grenzwächter. Und als die Formalitäten erledigt waren und wir passieren durften: "*Heil Hitler! Auf Wiedersehen!*"

"Grüß Gott!" sagte der Grenzwächter auf der österreichischen Seite. Die Uniform, die er trug, war viel weniger schmuck als die der anderen, die wir soeben verlassen hatten. Die Landesfarben waren hier rot-weiß-rot. Wir befanden uns nun im Land der *Vaterländischen Front*.¹³³ Offenbar war es leichter, über die *Grüß Gott*- als über die *Heil Hitler*-Grenze zu gelangen. Die Förmlichkeiten waren schnell erledigt, und mein Mann kehrte in den Wagen zurück.

Rheinländer hatten uns versichert, wir würden das Leben in Österreich "*deutsch, durch Schlamperei gemildert*" finden. Daran mußte ich jetzt denken. Würde das Leben hier wirklich *milder* sein? Und würde es deshalb *milder* sein, weil es *schlampig* war?

Unser erster Eindruck auf österreichischem Boden war, daß das Land arm sein mußte. Das erste Haus, an dem wir vorüberkamen, bedurfte unbedingt einer Ausbesserung des Daches, und seine Farbe war längst abgewaschen – falls es überhaupt jemals welche gehabt hatte. Die Fahrstraße war keineswegs so gut, wie sie in Deutschland gewesen war. Sie war

¹³² Bryce war Jurist, Historiker und Politiker. In den erblichen Adelsstand wurde er erst 1913 erhoben.

¹³³ "Die Vaterländische Front (oft abgekürzt VF) wurde am 20. Mai 1933 von der österreichischen Bundesregierung unter Führung von Engelbert Dollfuß gegründet. Im Selbstverständnis seiner Protagonisten war der Verband „berufen, der Träger des österreichischen Staatsgedankens zu sein“ und sollte „die politische Zusammenfassung aller Staatsangehörigen, die auf dem Boden eines selbständigen, christlichen, deutschen, berufsständisch gegliederten Bundesstaates Österreich stehen“ bilden. Nach der Ausschaltung von Demokratie, Parlament und Opposition (*Frontgesetz* im Mai 1936) fungierte die Organisation nach faschistischem Vorbild als Einheitspartei mit Monopolstatus. Ab Juli 1936 unter Karl Schuschnigg Annäherung an die NSDAP (*Juliabkommen*).“ (Nach Wikipedia)

holprig und voller Löcher. Die Leute, die hier wohnten, konnten jenseits der Grenze die schöne neue Straße, die schmucken Uniformen und die ganze glänzende Politur des *Dritten Reichs* sehen.

Aber die Leute, denen wir begegneten, trugen eine Gleichgültigkeit zur Schau, als wären sie ganz zufrieden, auf dieser Seite der Grenze zu leben. Mit zerrissenen Schuhen, abgetragenen grauen Capes schienen sie unter ihrer bedrängten Lage durchaus nicht zu leiden, zeigten vielmehr die Patina der Armut mit gelassener Miene. Die Szenerie war hier sanfter als in den bayrischen Alpen. Weniger großartig. Es war eine liebliche Landschaft – auch in dem leichten Regen, der bald einsetzte.

Wir fragten einen Mann, den wir überholten, ob er mitfahren wolle. Er war auf dem Weg nach Salzburg, das auch unser Ziel war.

"Sie kommen aus dem Reich des Teufels?" fragte er, als er Platz genommen hatte.

Ich wandte mich herum und machte wohl ein sehr *ausländisches* Gesicht. Mein Mann, der sich im Ausland nie auf politische Diskussionen einläßt, fuhr unbekümmert weiter. Unser Gast auf dem Hintersitz warf den Kopf zurück und lachte. Aber schnell wurde er wieder ernst und sagte: "Man muß lachen, solange man es noch kann. Das Unglück, unter dem unsere Brüder auf der anderen Seite der Grenze leiden, dürfte nun bald auch über uns hereinbrechen."

Ich erinnerte ihn an die Übereinkunft vom vergangenen Juli, in der, wie ich in den Zeitungen gelesen hatte, die österreichische Regierung eine unbedingte und befriedigende Zusicherung erhalten hatte, daß die Deutschen die österreichische Unabhängigkeit streng respektieren würden. Er hatte zu dieser Übereinkunft nicht das geringste Vertrauen. Er erklärte, sie diene nur dazu, die verschlagene unterirdische Propaganda zu verdecken, die von Berlin ausginge und die bewirken sollte, daß sich von dieser Seite der Grenze ein Ruf nach Vereinigung erhebe. Diese Propaganda, behauptete er, habe sich seit der Unterzeichnung der Übereinkunft verstärkt.

"Glauben Sie, sie wird Erfolg haben?"

Er sprach langsam, traurig und mit klarer Stimme: "Die Neigung, sich selber zu bedauern, ist uns allen so natürlich, daß selbst fest begründete Zufriedenheit durch klug gesprochene Worte, die nichts Gutes bezwecken, erschüttert werden kann. Und in Österreich ist unsere Zufriedenheit nicht sonderlich fest begründet. Wir haben viele Mißstände, die uns verwundbar machen. Wenn man den Leuten mit zuckersüßen Worten sagt, sie seien von dem Feind, der sie in einem unehrlichen, aufgezwungenen Krieg besiegt, ihrer Weltrechte beraubt worden, und wenn man sie im Namen des Rechts auffordert, sich ihrer einheimischen Führer zu entledigen, da sie die Handlanger jener feindlichen Staaten seien, und sie einlädt, den ihnen verbotenen, aber rechtens zukommenden Platz an der Seite ihres Brudervolks einzunehmen, um mit ihm gemeinsam gegen jenes Unrecht Front zu machen, dann wird diese Aufforderung sie – wie konservativ das so angesprochene Volk auch sein mag – auf jeden Fall verwirren und schließlich zum Handeln veranlassen."

Er lehnte den Ntuoalsozialismus ab, weil ihm das Prinzip, daß Deutsche sich in blindem Gehorsam dem absoluten Willen eines der Ihren unterwerfen, zuwider war. "Ich würde

diese Idee verwerfen, und sollte ich auch selber jener Führer sein. Sie ist völlig verkehrt. Die Renaissance war die Morgendämmerung der Wahrheit, daß wir Individuen sind. Die Nazitheorie führt in das Mittelalter zurück." Plötzlich lächelte er. Es war ein bezauberndes Lächeln. "Genug von Politik. Hier vor uns liegt Salzburg, eine kleine Stadt der italienischen Renaissance, die in den Norden gekommen ist, um uns Deutschen von dem Licht zu erzählen, das aus sonnigeren Ländern kommen sollte."

Salzburg würde zu jeder Zeit einen lieblichen Eindruck machen, aber ich bin froh, daß ich diese Stadt zum ersten Male in silbrigem Regen sah. Hermann Bahr beschrieb das Gefühl, das der Ort in mir erweckte, besser, als ich es mit eigenen Worten sagen könnte: *Salzburg ist zu Stein gewordene Natur und zu Geist gewordener Stein.*

Hier findet man Schönheit, geistige Schönheit mit einem Sinn für Heiterkeit und Humor. Vielleicht enthalten diese Steine mehr als ihre geologischen Elemente und auch etwas mehr als die Berührung der Hände, die sie aufrichteten und meißelten. Unser Gast sagte, diese Renaussancestadt sei eine Insel des Friedens gewesen, als die bitteren Leidenschaften des Dreißigjährigen Krieges, der in Böhmen seinen Anfang nahm, über deutsche Länder dahinbrausten; und die Kultur, die, in Salzburg sicher gehütet, den Krieg überlebte, habe sich weithin verbreitet, als der Krieg vorüber gewesen sei.

Er liebte Salzburg, und er sammelte die geschichtlichen Erinnerungen an seine Größe als ein Mittelpunkt der Kunst und der Musik. Er erzählte, wie im Jahr 1916 die Salzburger Festspielgemeinde gegründet worden sei und wie ihre Mitglieder sich verpflichtet hätten, unsterbliche Werte lebendig zu erhalten.¹³⁴

Später fand ich in einem *'This Salzburg'*¹³⁵ betitelten Buch einen Auszug aus der damals veröffentlichten Proklamation: *"Nebel verhüllen die Welt, und der grausamste der Kriege scheint kein Ende zu nehmen. Niemand weiß, was die nächste Stunde bringen wird. Dennoch wagen wir den Gedanken an Salzburger Festspiele zu äußern – Festspiele, die dem Frieden, der Kunst und der Freude gewidmet sein sollen. Wir rufen alle auf, die da glauben, daß die Werke und die Werte der Kunst die einzigen beständigen Dinge im ewigen Wechsel der Zeiten sind, und fordern sie auf, sich uns anzuschließen und uns bei der Schaffung eines Zufluchtsorts im Namen Mozarts zu helfen, wo Kunstliebhaber aller Länder sich in festlicher Begeisterung vereinen mögen, wenn dereinst die finsternen Wolken dieser Weltkatastrophe vorübergezogen sind."*

Wir setzten unsern Passagier auf seinen Wunsch an einem Torbogen ab, dessen Inschrift an die Tatsache erinnert, daß im Jahre 1920 zwei Drittel der Salzburger Bevölkerung für die Vereinigung mit Deutschland gestimmt hatten. Der Vertrag von St. Germain erlaubte es

¹³⁴ "Musikschritsteller Prof. Heinrich Damisch, der bereits 1913 die 'Wiener akademische Mozartgemeinde', die sich nach dem Zweiten Weltkrieg 'Mozartgemeinde Wien' nannte, gegründet hatte, rief 1916 die Salzburger Festspielhaus-Gemeinde ins Leben. Am 1. August 1917 gründete er gemeinsam mit Friedrich Gehmacher den Verein Salzburger Festspielhausgemeinde. Diese war zunächst Forum für Idealisten, die von einem Mozartfestspielhaus in Salzburg träumten, die in Kriegs- und Nachkriegszeit dafür Spenden auftrieben, die eine Zeitschrift herausgaben und erste Subventionen besorgten." (www.salzburg.com/wiki/)

¹³⁵ Ferdinand graf czernin/ eugen v. ledebur (illustrationen): *'This Salzburg!'* (london 1937). Das buch wird von carl zuckmayer in dessen autobiografie erwähnt: "ein recht maliziöses Bestiarium der Salzburger Saisongesellschaft" (*'Als wär's ein Stück von mir'*, frankfurt/m. 1986, s. 59) – Der deutsche übersetzer schrieb stattdessen fälschlich 'Dies Salzburg' (lateinisch: 'Salzburger Tag').

indessen nicht. Bevor er uns verließ, sprach er davon. Unbekümmert im Regen stehend, nannte er es "*einen der Fehler unserer Zeit*". Hätten die Österreicher und die Deutschen Böhmens sich mit dem demokratischen Regime in Deutschland vereinen können, bevor es unterging, so wäre seiner Meinung nach ihre vereinte Weisheit stark genug gewesen, um das Zeitalter des Nationalsozialismus zu vermeiden, das alle zu erleiden haben würden.

Er schloß: "Aber glauben Sie nicht eine Sekunde, ich gehörte zu den Leuten, die die Verträge von Versailles und St. Germain für die heutigen schlimmen Zeiten verantwortlich machen. Ich weiß, daß die Männer, die diese Verträge schrieben, sich nach bester Einsicht bemüht haben, alles aufs beste zu ordnen. Glaube, Hoffnung und Idealismus halfen, ihr Vertragswerk zu gestalten. Ich bin zu intelligent, um nicht zu erkennen, daß das Schicksal im Jahr 1918 der sichereren Seite den Sieg verlieh. Wir wurden alle durch eine Reihe unklarer Umstände in den Krieg gerissen. In der Zeit, in der wir einander mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft vier Jahre lang bekämpft haben, waren die Menschen überall ganz verrückt. Hätte unsere Seite gewonnen, so würden General Ludendorff und seinesgleichen den Vertrag gemacht haben. Der Friede durch Sieg, den sie wünschten, hätte mit allem, was von der Renaissance übrig geblieben war, endgültig aufgeräumt."

Ich sah, wie er mit meinem Mann einen Blick des Einverständnisses austauschte und ihm die Hand schüttelte. Dann fragte er, wo wir in Salzburg Quartier nehmen würden. Als wir es ihm sagten, hellte sein Gesicht sich auf. "Bestellen Sie ihnen meine herzlichsten Grüße!" sagte er und verschwand.

Wir verlebten in dieser Stadt, in der die Renaissance und ihr Kind und Enkelkind, das Barock und das Rokoko lieblich blühen, ein paar schöne Tage. In dem Haus, in dem wir Gäste waren, wurde musiziert. Wir lernten reizende Leute kennen. Es war eine Freude, durch Straßen zu gehen, durch die Mozart einmal gewandert war. Wir wohnten einem Gottesdienst im Dom bei. Wir besahen die Kollegienkirche, St. Peter und die Dreifaltigkeitskirche. Ich begleitete unsere Wirtin, wenn sie auf dem Universitätsplatz ihre Einkäufe machte. Dann trafen wir uns mit unseren Männern im *Café Tomaselli*, wo sie ihren Kaffee tranken und Zeitungen lasen.

Wir sahen viele Häuser mit Höfen, Loggias und Balkonen. Reizende schmiedeeiserne Aushängeschilder von Geschäftsleuten und Handwerkern hingen außen vor den Türen. Wir besuchten auch verschiedene Badeplätze für Pferde – darunter die besonders schöne Pferdeschwemme, wo in früheren Zeiten, die noch keine Autos kannten, die Rosse der Erzbischöfe gewaschen wurden. Wir besuchten das Haus Getreidegasse Nr. 9, wo Mozart geboren wurde und sich heute das Mozartmuseum¹³⁶ befindet, und genossen vom Kapuzinerberg dieselbe Aussicht auf die Stadt, die Ebene und die schneebedeckten Alpen, wie er dereinst, da er seine *Zauberflöte* hier oben komponierte.¹³⁷

¹³⁶ Der hinweis auf das museum ist eine beigabe des deutschen übersetzters.

http://www.salzburg.info/de/sehenswertes/museen/mozarts_geburtshaus

¹³⁷ *Die Zauberflöte* (KV 620) entstand 1791 in wien und wurde dort am freitag, 30. 9. im *Theater auf der Wieden* (*Freihaustheater*) uraufgeführt; amadé mozart dirigierte (vgl. *Köchel-Verzeichnis*; leipzig ³1989).

Als wir den Gruß des Fremden ausrichteten, den wir in unserem Wagen mitgenommen hatten, war sich die Familie unserer Gastgeber sofort einig: "Das muß unser guter Freund X. gewesen sein." Sie meinten, er sollte nicht so über das *Dritte Reich* sprechen, wie er es täte, aber es sei vergebliche Mühe, wenn man ihm das sagte. Ein Österreicher nehme selten einen Rat an, und hier hätten die Leute – sehr im Unterschied zu den Deutschen – alle die Eigentümlichkeit, auf persönliche Unabhängigkeit Wert zu legen. Sie nahmen es der Kirche übel, wenn sie einen Versuch machte, ihren Einfluß über rein geistliche Dinge hinaus auszudehnen, und in der Politik bestanden sie energisch auf dem Recht des Einzelnen, seine Meinung sagen zu dürfen.

"Besonders in diesen Alpenbezirken rund um Salzburg sind wir eine unabhängige Bevölkerung", bemerkte ein Sohn des Hauses. "Wir haben die geschichtliche Erinnerung, daß wir uns selbst gegen Napoleon behauptet haben."

Er war für eine Vereinigung aller Deutschen. Er war überzeugt, die Deutschen der zusammengebrochenen Habsburger Monarchie könnten sich mit dem *Dritten Reich* zusammenschließen und doch ihre Eigenart bewahren. Die Leute hier wußten sehr wohl, wie es auf der anderen Seite der Grenze aussah. Sie kannten die rauhe Disziplin, die dort herrschte, und wußten von manchen Fällen der Brutalität zu berichten. Unter anderem erzählten sie von einer Freundin, die sich mit einem Deutschen verheiratet hatte und übergesiedelt war. Sie hatte nach Hause geschrieben, das Leben in Deutschland gefiele ihr nicht, und sie hatte sich über viele Dinge beklagt. Ihr Brief wurde von der Zensurbehörde geöffnet, und sie wurde in ein Konzentrationslager gebracht. Allen Bemühungen zum Trotz, sie herauszubekommen, wurde sie viele Monate gefangen gehalten. Sie gebar im Konzentrationslager ein Kind. Als Bett diente ihr ein Haufen Stroh. Einen Stuhl gestattete man ihr nicht.

Die zweite Tochter unseres Wirts behauptete, Norddeutschland sei von Natur *Sparta*, Österreich aber sei *Athen*. Ihrer Meinung nach würde Österreichs Aufgehen im Deutschen Reich einen kulturellen, zivilisierenden Einfluß ausüben. Ihr Onkel erinnerte sie daran, daß sie vielleicht in romantischer Schwärmerei an die in Größe gekleidete Habsburger Monarchie dächte, daß sie aber vergäße, wie die Dinge heute lägen: Österreich könne in diesen Schmelztiegel nur sieben kleine Provinzen und die Stadt Wien einbringen – ein Sechsmillionenvolk, das sich an einen bereits achtundsechzig Millionen umfassenden Volkskörper anschlüsse.

Hier vermied niemand politische Gespräche. Im Gegenteil: während unseres ganzen Aufenthalts in Österreich machten wir die Erfahrung, daß die Politik fast ständig Gegenstand der Diskussion war. Meine Wirtin gab mir drei Bücher, in denen österreichische Autoren die Ansicht vertreten, Einheit der Sprache und Rasse sei keineswegs die beste Grundlage, um darauf eine politische Einheit zu erreichen. Die Verfasser sind: Rudolf Sieghart, ein Liberaler,¹³⁸ Ignaz Seipel, ein Katholik¹³⁹ und Karl

¹³⁸ Rudolf Sieghart (1866-1934; bis zur Konversion 1895 Rudolf Singer) war ein bedeutender, aber umstrittener Jurist, Ökonom und Bankier.

¹³⁹ Ignaz Seipel (1876-1932) war Prälat, katholischer Theologe und christlichsozialer Politiker (zweimal österreichischer Bundeskanzler).

Renner, ein Sozialist.¹⁴⁰ Meine Wirtin riet mir, diese Bücher zu lesen, denn ich würde so vielleicht zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, daß es am besten wäre, wenn alle nationalen Gemeinschaften Europas in einer pan-europäischen Regierung verschmolzen würden.¹⁴¹ Ich dürfe aber nicht den Fehler machen, zu glauben, diese Ansichten übten einen starken Einfluß auf die Richtung aus, in der sich heutzutage die Beziehungen zwischen den Deutschen entwickelten. Eine Vereinigung mit dem *Dritten Reich* schien ihr unvermeidlich, und sie hatte sich damit abgefunden, daß sie bald erfolgen würde.

Als ich sie fragte, ob sie glaube, die Mehrheit des österreichischen Volkes wünsche, sich dem *Dritten Reich* anzuschließen, wollte sie darüber kein Urteil abgeben. Viele ihrer Freunde seien entschieden dagegen. Einige dächten, Österreich sollte unabhängig bleiben, zu wahrhaft republikanischen Formen zurückkehren und das geschlossene Parlament wiedereröffnen. Andere hofften auf eine Rückkehr der Habsburger und ein Königreich in der Art Englands, in dem der junge Otto¹⁴² die Krone tragen würde. Zahlreiche junge Menschen – darunter zwei ihrer Kinder – sehnten glühend eine Vereinigung mit dem größeren Deutschland herbei und glaubten, der Nationalsozialismus würde hier andere Formen annehmen als jenseits der jetzigen Grenze.

Sie hat sagen hören, die nationalsozialistische Bewegung habe in Österreich ihre stärkste Anhängerschaft unter den Geschäftsleuten. Zufälligerweise aber befinde sich unter den Leuten, mit denen sie zu tun habe, keiner, der dafür sei. Sie glaubte, die Bauern schwankten. Sie seien den Habsburgern, die sie gut behandelt hätten, stets treu ergeben gewesen. Das gegenwärtige Regime liebten sie nicht, weil es ihnen nicht gefiele, wie die Priesterschaft sich an den Regierungsgeschäften beteiligte. Sicherlich erzählten Nazipropagandisten ihnen, wie gut die Bauern es im *Dritten Reich* hätten.

Sie glaubte aber nicht, daß diese Dinge wirklich wichtig seien. Der *Führer* des *Dritten Reichs* würde sein Heimatland mit Deutschland vereinigen. Er hätte jetzt die Stärke von achtundsechzig Millionen hinter sich, um sechs Millionen zu gewinnen. Es sei nur die Frage, wie sich sein Ziel den internationalen Schwierigkeiten zum Trotz am besten erreichen ließe. Sie richtete ihren Sinn auf keine höheren Probleme, als ich selber es in einer ähnlichen Lage getan hätte. Ihre Sorge galt ihrer eigenen Familie: Sie wünschte, daß sich in ihr keine solchen Tragödien ereignen möchten, wie sie sich nach allem, was sie gehört hatte, in deutschen Familien abspielten. Sie wünschte, daß sie treu zueinander hielten, wie die Dinge sich auch entwickeln mochten.

¹⁴⁰ Karl Renner (1870-1950) war ein sozialdemokratischer Politiker und Jurist. Nach dem Ersten Weltkrieg war er von 1918 bis 1920 als Staatskanzler maßgeblich am Entstehen der ersten Republik Österreich beteiligt und leitete auch die österreichische Delegation bei den Verhandlungen in Saint-Germain. 1938 war er aktiver Befürworter des von ihm 1918/19 erfolglos betriebenen "Anschlusses" Österreichs an das Deutsche Reich.

¹⁴¹ Eine noch heute bestehende *PanEuropa-Union* ist die älteste europäische Einigungsbewegung. Sie tritt im Sinne des europäischen Föderalismus für ein politisch und wirtschaftlich geeintes, demokratisches und friedliches Europa auf Grundlage christlich-abendländischer Werte ein und wurde 1922 von dem Österreicher Richard Nikolaus Graf von Coudenhove-Kalergi gegründet. (Nach Wikipedia)

¹⁴² Otto von Habsburg, in Österreich amtlich Otto Habsburg-Lothringen, meist kurz Otto Habsburg (1912-2011), war der älteste Sohn des letzten Kaisers von Österreich und ein österreichisch-deutscher Schriftsteller, Publizist und Politiker. Ab Mitte der 1930er Jahre setzte er sich – zunächst unter christlich-monarchistischen Vorzeichen – innerhalb der *PanEuropa-Union* für die europäische Einigung ein. Er trat als entschiedener Gegner Hitlers und des Nationalsozialismus sowie des Kommunismus auf.

Sie hatte viel über den Nationalismus nachgedacht und viele Bücher über diesen Gegenstand gelesen. Ihr Vater und ihr Großvater hatten sich für Bewegungen interessiert, die zum Ziel gehabt hatten, die Deutschen der Habsburger Monarchie aus der aus vielen Nationalitäten bestehenden Herde heraus und in ein größeres Deutschland zu führen. Sie sagte, ihre Gedanken klärten sich, wenn sie davon spreche. Ich hörte ihr gern zu. Sie führte unter anderem Folgendes aus:

Der heutige Nationalismus in Europa begann vor Jahrhunderten mit einer Erhebung der Massen gegen die Ungerechtigkeit der Herrschenden, die sie in niedriger Unterwürfigkeit hielten. Die Zeit, da die Herrscher die Führer ihrer eigenen Leute waren, war vorüber. Häuptlinge und ihre Verwandten waren Könige und Aristokraten geworden. Sie heirateten untereinander in großem Maßstabe. Sie machten Reisen und sprachen mehrere Sprachen. Töchter bekamen Länder und die Menschen, die in ihnen wohnten, als Mitgift. Die Macht über menschliche Wesen war autokratisch, und ein Land ging häufig auf Erben über, die mit ihm keinerlei Verbindung, vielmehr nur ein Besitzrecht daran hatten. Ihre Untertanen begannen, Interessengemeinschaften zu bilden, und natürlich bestanden diese Gruppen aus Personen, die eine gemeinsame Sprache redeten und nahe beieinander lebten. Ideen sickerten durch Europa von der einen Gruppe zur andern, gingen sogar in großen Fluten gemeinsamen Fühlens über den Kontinent, aber nur in nationalen Einheiten konnten die Leute die Kraft sammeln, die nötig war, um die Macht abzuschütteln, die sie niederhalten wollte.

Die Reformation, die in der Habsburger Monarchie so grausam unterdrückt wurde, war ein gewaltiger Ansturm dieser Flut von Forderungen, in denen sich überall der Ruf erwachender Völker nach dem Recht der freien Meinungsäußerung Luft machte. Die Französische Revolution war eine ihrer Äußerungen. Sie hat viele Formen angenommen – selbst die fanatische Weigerung, anderen die Freiheiten zuzuerkennen, die man für sich selber gewonnen hatte.

Unter den Deutschen war der Drang nach Freiheit stark. Energische Herrscher versuchten, ihn zu unterdrücken. Dann kam Napoleon. Er fiel in deutsche Länder ein und zwang ihnen französische Herrscher auf. Er besetzte das Rheinland. Er schuf das Königreich Westfalen mit seinem Bruder Jérôme auf dem Thron. Er schmetterte Preußen zu Boden. Seine Truppen waren in Österreich, in Baden, in Bayern, in Sachsen – sie waren überall. In der Erhebung gegen die französischen Eindringlinge und in der Angst vor ihrer Rückkehr, die noch anhielt, als sie vertrieben waren, fanden sich alle Deutschen in einem leidenschaftlichen patriotischen Nationalismus zusammen. In dieser Gefühlsaufwallung begann die Aufopferung der individuellen Freiheiten auf dem Altar einer vereinten deutschen Stärke, die von Generation zu Generation bis auf den heutigen Tag angehalten hat.

Nach Waterloo trat England dafür ein, daß Preußen, ein kleiner Staat, der zum Sieg unendlich viel beigetragen hatte, das Rheinland vor einem französischen Zugriff sichern solle. Das war ein Versuch, Frieden auf dem Kontinent herzustellen und dadurch England Sicherheit zu verschaffen. Bis dahin hatte Preußen unter den Deutschen als unbedeutend

gegolten – ein kulturloses, rückstündiges Land, dem viel weniger Bedeutung zukam als Bayern, Sachsen, Hannover oder selbst dem kleinen Weimar. Gewiß, Preußen war aufgestiegen, aber nicht auf sehr kultivierte Weise. Sein Gebiet wurde von den Hohenzollern beherrscht. Einer von ihnen hatte den Titel eines Kurfürsten von Brandenburg mit dem eines Königs von Preußen vertauscht. Die Hohenzollern hatten ein Heer aufgebaut, das für Eroberungen ausgebildet worden war, und sie hatten einen Teil Schlesiens an sich gebracht. Aber Österreich – oder vielmehr die Habsburger Monarchie, von der Österreich ein Teil war – hatte seit Jahrhunderten die Führung in den deutschen Angelegenheiten gehabt.

Als der deutsche Nationalismus das Herz jedes deutschen Patrioten in jedem deutschen Land höher schlagen ließ, konnte Österreich die Führung der nationalen Bewegung nicht übernehmen. Die Habsburger Monarchie war Eigentum der internationalsten Familie ganz Europas, einer Familie, deren Politik es war, Nationalismus zu entmutigen. Deutsche Patrioten blickten auf dieses Preußen, das England mit Gunst überhäuft hatte. Da sahen sie eine günstige Gelegenheit zur Verwirklichung ihrer Träume. Der Staat war jung, mannhaft und frei von der Durchsetzung mit nicht-deutscher Bevölkerung. Männer aus allen deutschen Landen boten diesem Staat ihre Dienste an.

Viele wurden angenommen. Talentierte Verwaltungsbeamte, Dichter, Philosophen, Erzieher und einfache Geschäftsleute leisteten ihren Beitrag zum Aufbau jenes Preußen, dessen Führung der anti-liberale preußische König Otto von Bismarck übertrug, als ihm der Liberalismus in seinem Reich zuviel wurde. Bismarck benutzte die Macht, die er in Preußen fand, anders, als viele ihrer Schöpfer es geplant hatten. Ein Teil seiner Tätigkeit war die Ausstoßung der deutschen Provinzen der Habsburger Monarchie aus dem *Deutschen Bund*,¹⁴³ nachdem Preußen 1866 Österreich bei Königgrätz in Böhmen in einem von ihm heraufbeschworenen Krieg besiegt hatte.

Als das geschah, wollten viele Nationalisten der Habsburger Monarchie dieses Reich verlassen und sich dem *Norddeutschen Bund* anschließen. Es entsprach aber nicht Bismarcks Plänen, sie aufzunehmen. Sie waren zu sehr von liberalen Ideen erfüllt und zu katholisch, als daß er sie hätte brauchen können. Außerdem war zu befürchten, sie würden die Gewohnheit mitbringen, laut über deutsche Angelegenheiten zu sprechen. Das *Frankfurter Parlament*, das einige Jahre früher getagt hatte und von dem der preußische König auf Bismarcks Verlangen keine Notiz mehr hatte nehmen dürfen, war von deutsch-österreichischen Patrioten geleitet worden, deren Ideen hinsichtlich der Richtung, die die deutsche Geschichte einschlagen sollte, den seinen völlig entgegengesetzt waren.

¹⁴³ Der *Deutsche Bund* war ein Staatenbund, zu dem sich im Jahr 1815 die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands unter Einschluß des österreichischen Kaisers und der Könige von Preußen, von Dänemark und der Niederlande vereinigt hatten. Der österreichische Kaiser und der König von Preußen taten dies für ihre vormals zum Deutschen Reich gehörigen Besitzungen, der König von Dänemark für Holstein und der König der Niederlande für das Großherzogtum Luxemburg. Der Bund wurde auf dem *Wiener Kongreß* ins Leben gerufen und sollte Bestandteil einer neuen europäischen Friedensordnung sein. Nach der Niederlage Napoleons restaurierte er jedoch die alten monarchischen Herrschaftsverhältnisse. Er bestand zwischen 1815 und 1866 und scheiterte an den komplexen gesellschaftspolitischen Verhältnissen und unterschiedlichen Interessen. Dazu gehörten der politische Machtkampf zwischen Preußen und Österreich, die Uneinigkeiten der Staaten über das Vorhaben, dem *Bund* eine gemeinsame Verfassung zu geben, sowie die Auswirkungen der *Revolution von 1848/49*. (Nach Wikipedia)

Infolgedessen wurde den Deutschen in Österreich und Böhmen klugerweise der Rat gegeben, der deutschen Sache dadurch zu dienen, daß sie in der Habsburger Monarchie blieben und dafür Sorge trügen, daß dieses Reich bei europäischen Angelegenheiten in erster Linie deutsche Interessen verfolge – was sie nicht hätten tun können, wenn sie das Land verlassen hätten. Nicht alle Österreicher waren mit diesem Plan einverstanden, aber er hatte Erfolg.

Die Habsburger Monarchie stand auf Preußens Seite, als Preußen im Jahre 1870 in Frankreich einfiel. Noch lange nach Bismarcks Abdankung wirkte diese Gemeinsamkeit als Zauberformel. Preußen, jetzt der fügame Staat unter der Herrschaft der Hohenzollern, brachte es zustande, daß die Habsburger Monarchie im Jahre 1914 ein Ultimatum stellte und dadurch einen europäischen Krieg entfesselte, der schon seit langem gedroht hatte. Preußen übernahm die Rolle eines guten Freundes, der Österreich in Nibelungentreue Beistand leistete. Österreich bekam die ganze Schwere der Niederlage zu spüren.

Die Deutschen des *Norddeutschen Bundes* und die Deutschen der Habsburger Monarchie erfuhren eine unterschiedliche Behandlung. Der *Vertrag von Versailles* hinderte nicht die Vereinigung der Länder des bisherigen Bundesstaates zu einem Reich von fünfundsechzig Millionen Einwohnern mit weiten Gebieten, die durch keine Zollschränken getrennt waren. Die Deutschen der Habsburger Monarchie aber wurden folgendermaßen zerstreut: Zweihundertdreißigtausend kamen unter italienische Herrschaft, damit der Wunsch Italiens nach einer Grenze, die auf den Alpengipfeln verläuft, befriedigt werden konnte¹⁴⁴; die Deutschen von Böhmen und Mähren wurden einem neuen Staat einverleibt, den man Tschechoslowakei nannte; sechs Millionen blieben übrig, um die Republik Österreich zu bilden – sechs Millionen, von denen mehr als die Hälfte Industriebezirken angehörte, die zu ständigem Bankrott verurteilt waren, weil der hemmungslose Nationalismus neuer Staaten eine Donau-Zollunion mit ihnen unmöglich machte. Und sowohl der *Vertrag von Versailles* wie der *von St. Germain* verboten diesem Österreich einen Anschluß an das große Reich, sofern nicht der *Völkerbund* dies einstimmig akzeptierte.

An dem Nachmittag, an dem diese Dinge erörtert wurden, saßen wir behaglich zu Hause. Wir strickten beide, während der Regen gegen die Fenster schlug. Meine Wirtin war am Ende einer Reihe angelangt. Sie studierte die Vorlage, nach der sie arbeitete – ich hatte sie aus Amerika mitgebracht – und zählte die Maschen. Dann äußerte sie eine Ansicht, die ich noch oft von Österreichern hören sollte: "Sie dürfen nicht glauben, daß ich die Männer, die diese Verträge machten, tadeln will. Nach einem solchen Krieg sind die Menschen zu sehr mit traurigen Gefühlen belastet und geistig zu müde, um eine solche Aufgabe, wie sie sich stellten, durchführen zu können".

Sie erinnerte an die *Verträge von Brest-Litowsk* und *Bukarest*, die den Besiegten auferlegt wurden, als die gegnerische Partei gewonnen hatte.¹⁴⁵ Und sie konnte es sich

¹⁴⁴ Südtirol und welschtirol, beides die heutige *Autonome Region Trentino-Südtirol*.

¹⁴⁵ Der *Friedensvertrag von Brest-Litowsk* (1918) wurde zwischen Sowjetrußland und Deutschland geschlossen, der *Friede von Bukarest* (1913) beendete den Zweiten Balkankrieg.

lebhaft vorstellen, wie der *Vertrag von Versailles* ausgesehen hätte, wenn Kaiser Wilhelm und General Ludendorff siegreich in Paris einmarschiert wären, wie sie es erhofft hatten.

Sie erzählte mir etwas, das für mich neu war: Während des ganzen Krieges hatten die Hinrichtungen in Österreich nicht aufgehört. Ein Mann nach dem andern war wegen Verrats, wegen des Verdachts, der Sache des *Vaterlandes* nicht treu zu sein, gehängt worden. Es hatte keinen einheitlichen Willen zum Sieg gegeben. Einige taten ihre Pflicht. Andere taten es nicht und erlitten den Tod durch Henkershand. Die Tschechen waren nicht die einzigen Deserteure gewesen.¹⁴⁶ Die Habsburger Monarchie, versicherte sie, sei in der Auflösung begriffen gewesen, und sie wäre auch ohne den Weltkrieg, der den Prozeß nur beschleunigte, in einander mißtrauisch beobachtende Nationalstaaten zerfallen.¹⁴⁷

Sie ging in ihren Erinnerungen bis in ihre Jugendzeit zurück. Sie war der Liebling ihres Vaters gewesen. Er hatte sie immer in seiner Nähe haben wollen. Als sie als kleines Kind in seinem Zimmer gespielt hatte, waren in ihrer Gegenwart oft Worte gefallen, die sie, ohne sie zu verstehen, im Gedächtnis behalten hatte: Ihr Vater hatte von einer Aufteilung der Welt in *Rassestaaten* gesprochen. Als sie dann älter geworden war, hatte sie begriffen, daß zwischen den Deutschen und den Nichtdeutschen ein ständiger Kampf ausgetragen wurde. In Böhmen mußten sie mit den verschlagenen Tschechen, die, wie es hieß, vom Kaiser zu sehr ermutigt wurden, um Platz und Stellung kämpfen. In der Steiermark war es genau so, nur daß es sich da um Slawen handelte, die – was sie so gefährlich machte – verhältnismäßig mehr Kinder hatten als die Deutschen.

Dazu kam noch der Kampf mit den Juden. In dem zu spät kommenden Bestreben, eine *Bourgeoisie* zu errichten, damit ihr Reich es in verwaltungsmäßiger, kommerzieller und industrieller Hinsicht mit Deutschland, Frankreich und England aufnehmen könnte, hatten die Habsburger den Juden die Hand gereicht. Juden aus der ganzen Monarchie strömten nach Wien. Da die Juden über diese günstige Gelegenheit natürlich sehr froh waren und da sie keiner der unruhigen, aufeinander eifersüchtigen Nationalitäten angehörten, konnte man Vertrauen haben, daß sie dem Kaiser unbedingt treu sein würden. Mit verblüffender Schnelligkeit traten sie zu Tausenden zur katholischen Kirche über, auf jede Weise bemüht, sich in gute Wiener zu verwandeln. Die Folge davon war, daß die Deutschen im Reich, die glaubten, jede Aufgabe besser als die Juden ausführen zu können, bei allen Bemühungen um höhere oder niedrigere Stellen mit den Juden in Wettbewerb treten mußten. Antisemitismus richtete sich deshalb in Österreich gegen jeden, in dessen Adern jüdisches Blut floß. Dabei machte die Bekehrung zum Christentum keinerlei Unterschied. Ein getaufter Jude war nicht weniger Jude als ein ungetaufter.

Meine Wirtin sagte, ihr Vater, ihr Großvater und ihre Freunde hätten die Frage, was geschehen könne, um die Stellung der Deutschen in der Monarchie und in der Welt zu verbessern, oft erörtert und verschiedene Theorien aufgestellt. Ihr Kreis sei liberal,

¹⁴⁶ Vgl. Karl Kraus: *'Die letzten Tage der Menschheit'* (1922); Anton Holzer: *'Das Lächeln der Henker. Der unbekannteste Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918'* (Darmstadt 2008)

¹⁴⁷ Joseph Roth: *'Radetzky-Marsch'* (Berlin 1932) sowie *'Die Kapuzinergruft'* (Bilthoven/NL 12938)

aufgeschlossen, friedfertig gewesen. Sie hätten nichts getan, was über bloße Erörterungen hinausging. Die Habsburger Monarchie hatte ihre Fehler, aber sie war imstande gewesen, sich siebenhundert Jahre lang einigermaßen zu behaupten, und die Stellung der Deutschen in ihr war stark, wahrscheinlich beherrschend. Außerdem gab es außer dem Nationalismus auch noch andere Dinge von Wichtigkeit, die den Geist der Denker beschäftigten.

In Österreich dachte man viel über den wahren Sinn des Lebens nach. Bücher wurden darüber geschrieben, und sie mußten gelesen und durchdacht werden. Dann gab es die Kunst, die Musik und die Salons der Wiener Gesellschaft. Auch war bei den Begüterten ein Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber den weniger vom Glück Begünstigten erwacht. Man bemühte sich um soziale Reformen und interessierte sich für Wohlfahrtseinrichtungen. Es gab also eine Menge zu tun..

Meine Wirtin meinte, von allen politischen Ansichten, die sie in ihrer Jugend habe erörtern hören, hätten die eines einzigen Mannes auf die österreichische Gegenwart direkten Bezug gehabt. Dieser Mann war Georg Ritter von Schönerer. Man hatte ihn, solange er lebte, nicht sehr wichtig genommen, obwohl er allerlei Aufsehen erregt hatte. Als er – wenige Jahre nach dem Ende des Weltkrieges – starb, hatten wenige von seinem Ableben Notiz genommen.

Jetzt erlangte er Bedeutung durch einen Österreicher, der ihm vielleicht persönlich nie begegnet war. Meine Freundin hatte festgestellt, daß Adolf Hitler in seinem Buch *Mein Kampf* von Schönerer erwähnt. Alles, was sie vom *Führer* des Dritten Reichs wußte, erweckte bei ihr den Eindruck, daß er die von Schönerer vertretenen Theorien in die Praxis umsetzt.

Von Schönerers Vater war einer der Männer, die die Dampfeisenbahn in der Habsburger Monarchie einführten. Bei der nationalen Erhebung im Jahre 1848 organisierte er den Transport von Truppen in Zügen, wie es in Deutschland erfolgreich praktiziert wurde, und half so dem Kaiser, auf diese Weise schnell Soldaten an die Unruheherde heranzuführen. Schon wenige Stunden nach dem Eintreffen der Nachricht von einem Aufstand wurden sie gegen Ungarn, Italiener und andere Aufständische eingesetzt. Eisenbahndirektor Schönerer wurde zum Lohne in den Adelsstand erhoben.

Er war ein Mann, der die Art, in der die Jugend in Österreich erzogen wurde, nicht billigte. Sie war ihm zu unsicher und zu ziellos. Er bewunderte den selbstbewußten Optimismus, der in Preußen zu finden war. Er kam zu der Überzeugung, nirgendwo in der Welt gebe es so gute Schulen wie dort; und da er ein reicher Mann war, schickte er seinen Sohn Georg nach Preußen und ließ ihn dort sowohl die höhere Schule besuchen wie auch studieren.

Dies waren die Jahre, in denen Preußen in militärischer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht schnelle Fortschritte machte. Von dem Tag an, da der junge Georg in den siebziger Jahren nach Österreich zurückkehrte, bis an sein Lebensende litt er unter der Erkenntnis, daß seine Heimat Österreich nicht so war wie Preußen. Seine Landsleute fanden ihn überheblich, starrsinnig und wenig umgänglich. Sein Vater hatte großen Landbesitz an der Donau erworben. Georg erbte ihn und dazu ein großes Vermögen. Es war damals die Zeit einer parlamentarischen Demokratie. Er entschloß sich, die Tätigkeit eines Gutsbesitzers

mit der eines Politikers zu verbinden, und gelangte, von seiner heimischen Wählerschaft gewählt, in das Parlament. Viele Jahre hintereinander vertrat er im österreichischen Parlament das Egerland.

Als Demokrat begann er mit einer Agitation für das allgemeine Stimmrecht, sprach in jeder Debatte feurige Worte über Eisenbahnprobleme, war mit der Offenheit eines Junkers Antisemit und nahm an Bewegungen gegen die Habsburger Aristokratie, die Kirche und die nichtdeutschen Nationalitäten der Monarchie aktiven Anteil. Er sicherte sich eine gewisse Gefolgschaft unter Universitätsstudenten und war eine Zeitlang Leiter einer Vereinigung von Nationalisten und Sozialreformern. Er war einer der Hauptförderer des *Linzer Programms*, eines komplizierten Dokuments, das die Forderung nach einem allgemeinen Stimmrecht mit einem Plan verband, den Deutschen im österreichischen Parlament stets die Mehrheit zu sichern, und mit einem ausgedehnten Programm sozialer Gesetzgebung schloß.¹⁴⁸ Georg Ritter von Schönerer wurde niemals der tatsächliche politische Führer des deutschen Nationalismus. Er besaß eine gewisse Anziehungskraft, und er zog auch wirklich andere an. Die er aber angezogen hatte, lösten sich bald wieder von ihm, da sie sich abgestoßen fühlten von seiner Unduldsamkeit und seiner Überzeugung, stets und überall das Richtige zu wissen.

Verteidigte die Krone die Ansprüche der nichtdeutschen Nationalitäten? Nieder mit den Habsburgern! Er sprach von Wilhelm I. von Preußen als von *"unserem heiligen Kaiser"* und versuchte, einen Hohenzollernkult ins Leben zu rufen, indem er seinen Werbefeldzug mit heftigstem Antisemitismus verband. Er verlor Freunde. Selbst die glühendsten Nationalisten in Österreich empfanden Haß gegen das, was die Hohenzollern aus Preußen gemacht hatten.

Er deckte arge Mißstände auf, die beim Bau und der Verwaltung einiger Eisenbahnen vorgekommen waren, zu denen in der Hauptsache Juden das Geld vorgestreckt hatten, und begann eine heftige Fehde, die ihn mit der liberalen Partei und den in den Händen von Juden befindlichen Zeitungen in Konflikt brachte. Von da an hörte er nicht mehr auf, auf die Presse zu schimpfen und einen rücksichtslosen Antisemitismus zu vertreten. Weil ein paar Juden schlecht waren, wollte er alles ausrotten, was jüdisches Blut hatte. Kein Geschick konnte zu grausam für sie sein. Als das allgemeine Stimmrecht den Juden den Zutritt zum Parlament freigab, wandte er sich gegen die parlamentarische Demokratie.

In den neunziger Jahren begann er einen heftigen Feldzug mit dem Kriegsruf *Los von Rom!*. Die katholische Kirche schützte die Juden, taufte sie sogar als Christen. Sie zeigte den Nichtdeutschen überall ein freundliches Gesicht. Sie war die Kirche der gehaßten Habsburger. *Brecht diese Festung nieder!* Er erbot sich, zur protestantischen Kirche überzutreten, wenn hunderttausend Österreicher Protestanten geworden wären. Er setzte keine Reformation durch.

¹⁴⁸ "In Österreich-Ungarn bildeten zu Schönerers Zeit die Deutschen (deutsch sprechenden Bewohner) die Minderheit. Drei Viertel der Bevölkerung setzten sich aus anderen Völkern wie Ungarn, Tschechen, Polen und Serben und Kroaten zusammen. Die Furcht vor einer „Überfremdung“ führte bei einigen Deutschsprachigen zum Wunsch, Österreich solle sich dem – gleichsprachigen – Deutschen Reich anschließen. Auch Schönerer vertrat diese Überzeugung, und mehr: Österreich solle ausschließlich von deutschsprachigen Personen bewohnt sein. Schönerer ließ sich von seinen Anhängern mit „Führer“ ansprechen und mit „Heil!“-Rufen begrüßen." (*Wikipedia*)

Schließlich begriff er, daß man in Wien von ihm nichts wissen wollte, und zog sich auf seinen Landsitz zurück. Der Vater meiner Wirtin, der gehört hatte, er sei kank, hatte ihn einmal besucht. Er hatte einen verbitterten, einsamen Mann gefunden, der die Gegenwart als unmoralisch und dekadent verachtete, gegen die parlamentarischen Demokratien Rachegefühle hegte und sich mit dem Nachsinnen über die altgermanische Religion beschäftigte.

"Georg Ritter von Schönerer konnte in Österreich keine Anhängerschaft gewinnen. Adolf Hitler, ein Kind Österreichs, ging nach Deutschland und fand dort den Boden für seine Saat. Er wird in Österreich bald Herr über Tod und Leben sein. So geschieht es, daß Ideen, ob nun gut oder böse, die Menschen überleben."

Ebenso wie seine Gattin sprach auch unser Wirt davon, der Anschluß an das *Dritte Reich* sei unvermeidlich. Unter anderem führte er folgende Gedanken aus:

"Wir sind kein großes und kein reiches Land, und wir werden den Nazis in wirtschaftlicher Hinsicht von keinem Nutzen sein. Wir sind nicht nordisch. Hier bei uns kreuzen sich die Wege der Germanen, der Slawen, der Magyaren und der Lateiner. Trotz unseres deutschen Nationalismus haben wir Österreicher uns niemals für eine Reinerhaltung der Rasse interessiert. Wir haben geheiratet, wenn unser Herz sprach. Viel mehr als es in Deutschland der Fall ist, haben wir uns mit Juden verheiratet. Ich für meinen Teil denke, die Verbindung von Juden und Deutschen ergibt eine ausgezeichnete Kombination von Intelligenz und Gefühl. Ich finde den Germanen nicht so vollkommen, daß es wünschenswert wäre, ihn als reinen Germanen zu erhalten. Er wird durch einen orientalischen Zuschuß und einen lateinischen, slawischen und magyaren Einschlag nur verbessert.

Ich falle nicht auf die Propaganda herein, nach der die Führer des *Dritten Reichs* uns als Brüder ansehen. Sie sehen uns als Bastarde an und werden uns als Tieferstehende behandeln, sobald sie unser Land in Besitz genommen haben. Ihr *Führer* ist ein gebürtiger Österreicher. Ich habe ihn verschiedene Male in München gesehen. Ich höre jedesmal zu, wenn er im Rundfunk spricht, und ich habe sein Buch mit größter Sorgfalt gelesen. Ich denke, er ist mehr Slawe als Germane. In *Mein Kampf* kann ich nichts als Verachtung für Österreich finden. Kein Haß ist so bitter wie der gegen seine eigenen Verwandten. Ich glaube nicht, daß es uns in seinen Händen gut gehen wird. Das *Dritte Reich* braucht uns aus keinem anderen Grund als deshalb, weil die Beherrschung dieser Kreuzwege eine Etappe weiter auf dem Weg zur Beherrschung Europas ist.

Österreich wird zu einem militärischen Vorposten der Nazis werden und Wien zu einer Handelsstadt, deren außerordentliche Möglichkeiten als Beherrscherin der Donau voll entwickelt werden dürften. In Bayern hörte ich, daß sie schon einen Plan zur Verbindung der Donau mit dem Rhein ausgearbeitet haben und daß sie aus unserem Nibelungenstrom einen Handelsweg zu den Reichtümern des Balkans machen wollen."¹⁴⁹

¹⁴⁹ Die pläne für den main-donau-kanal gehen zurück bis ins jahr 1892; im jahr 1921 kam es zu einer vertraglichen festlegung. Der baubeginn war 1938, dauerte bis 1942. Weitergebaut wurde 1960, fertigstellung 1992.

Bevor die Nazis in Deutschland zur Macht gekommen waren, war unser Wirt sein ganzes Leben lang Nationalist gewesen. Er war nach Bayern gegangen und hatte dort bei Verwandten gewohnt, weil er drei Monate im *Dritten Reich* hatte leben wollen. Er war mit dem Entschluß zurückgekehrt, entweder für ein unabhängiges Österreich mit einer die Demokratie errichtenden und schützenden Verfassung zu arbeiten oder für eine Vereinigung mit der tschechoslowakischen Republik. Als ich meine Verwunderung über diese zweite Alternative äußerte, versicherte er mir, er sei nicht der einzige Österreicher, der so dächte. Nach seinem dreimonatigen Aufenthalt in Bayern hatte er drei Monate in Prag gelebt und war von dort voll glühender Bewunderung zurückgekommen, weil es den Tschechen gelungen war, der Demokratie zu einem Erfolg zu verhelfen, was die Deutschen nicht fertiggebracht hatten.

"Wir haben in Österreich während der letzten achtzehn Jahre sowohl politisch wie wirtschaftlich eine Reihe von Möglichkeiten ausprobiert. Nichts kann jetzt eine Vereinigung mit dem Dritten Reich verhindern. Es ist aber ein Jammer, daß wir nun nicht einen Versuch mit der Tschechoslowakei machen können, da eine Vereinigung mit der deutschen Demokratie sich als unmöglich erwies durch das Verhalten Frankreichs mit Unterstützung durch Italien und England. Deutsche, Italiener und Franzosen haben es fertig gebracht, in einem anderen Teil der Alpen eine Republik aufzubauen, in der sie als zufriedene Schweizer leben."¹⁵⁰

"Vati!" riefen der Nazijunge und das Nazimädchen. Zwei andere von den fünf Kindern pflichteten ihm Vater bei. Die Anti-Nazis der Familie boten den Nazis eine Wette an, daß sie im Jahre 1940 ihrem Vater recht geben würden. "Lange vor 1940 werden das unabhängige Österreich und die tschechoslowakische Republik vor dem *Dritten Reich* das Knie gebeugt haben", erklärte ihr Onkel.

"Das ist ein ganz ungereimter Gedanke", sagte der jüngste Sohn, als ich später mit ihm unter vier Augen sprach. Ich war – damals – derselben Meinung.

Als wir Salzburg verließen, nahmen wir einen Nachbarn mit, der nach Wien wollte. Wir wählten nicht den neuen und direkteren Weg. Wir fuhren nach Linz und folgten dann der schnellfließenden Donau über Pöchlarn, Melk, Dürnstein, wo Richard Löwenherz¹⁵¹ lange Jahre eingekerkert gewesen war, Krems und Tulln. Dann verließen wir die Donau, um Klosterneuburg zu besuchen. Endlich erreichten wir den letzten Ausläufer der Alpen, den Leopoldsberg, und sahen Wien vor uns liegen.

Unser österreichischer Begleiter erwies sich in seiner Bereitwilligkeit, uns zu unterrichten, als typisch für Deutsche.

Österreich hat etwa die gleiche Größe wie Schottland. Es besteht in der Hauptsache aus Hochland und besitzt einen schmalen Anteil an der fruchtbaren Ebene am Fuß der Alpen. Zwei Kräfte haben die Herrschaft über das Land unter sich aufgeteilt: die katholische

¹⁵⁰ Der letzte Satz ist nur in der Ausgabe Boston 1939 enthalten (S. 244), nicht aber in der Londoner Ausgabe.

¹⁵¹ "Richard I. (genannt Löwenherz, französisch Richard I^{er} Cœur de Lion, englisch Richard I the Lionheart, eigentlich Richard Plantagenêt; * 8. September 1157 in Oxford; † 6. April 1199 in Châlus) war von 1189 bis zu seinem Tod König von England." (*Wikipedia*) - In Dürnstein war er nur einige Monate (1192/3) gefangen, anschließend bis Februar 1194 auf der Burg Trifels.

Kirche und die Bauern. Einige Familien haben einen Löwenanteil. Sie besitzen mehr als ein Schloß und das umliegende Land. Die Klöster Melk, Admont und Zettl gehören zu den größten Landbesitzern. Zwischen den großen Gütern liegen die vielen kleinen Höfe.

Das Land ist reich an Wasserkraft, wunderschöner Landschaft und prächtigen Wäldern. Es besitzt Eisenerze, Blei, Kupfer, Magnesit, Graphit, hier und da Goldlager und Braunkohle, aber so gut wie keine Steinkohle. Mehr als zwei Millionen Österreicher sind in der Landwirtschaft beschäftigt – entweder als Besitzer eigenen Bodens oder als Arbeiter auf Gütern. Auf dem österreichischen Teil der fruchtbaren Ebene werden Zuckerrüben angebaut. Im geschützten Donautal gedeiht Obst. In den Alpen halten die Bauern Rindvieh und gewinnen dem bergigen und steinigen Boden genügend Korn für ihr eigenes Brot und Winterfutter für die Kühe ab.

"Der Landwirt ist hierzulande wahrscheinlich besser daran als irgendein anderer Stand. Unsere Völkerbundanleihe wurde in großem Maße zur Reorganisation der Landwirtschaft verwendet. Herr Dollfuß¹⁵² stammte aus einem Gebirgsbauerngeschlecht, und bevor er Kanzler wurde, erwarb er sich Verdienste bei den Bemühungen, die Bauern in die Lage zu versetzen, nicht nur selbst von den Erträgen ihres Bodens zu leben, sondern auch für die übrige hungernde Bevölkerung zu sorgen. Die Auflösung der alten Monarchie zwang durch die Errichtung neuer nationaler Grenzen zur Aufgabe von alten Gewohnheiten. So war es beispielsweise nicht mehr möglich, die Alpenrinder auf der ungarischen Ebene fett werden zu lassen oder aus Jugoslawien neues Vieh zur Aufzucht zu holen. Aber trotz der Tatsache, daß unsere Bauern besser dran sind als unsere Gewerbetreibenden und die Bewohner Wiens, sind viele von ihnen so arm, daß Salz auf ihren Tischen ein Luxus ist."

An Industrie besitzt Österreich: Textilien, Papier, Lederwaren und Zuckerbäckereien, Bergwerke und Stahlhütten, Kraftanlagen und Fabriken für elektrische Geräte, Zuckerraffinerien und Werkstätten, in denen Wintersportartikel hergestellt werden. Wenn man in Österreich reist, merkt man nicht viel von den Fabriken. Die Berge sind mit Gasthäusern besät, und mancher Österreicher verdient durch Skiunterricht an Fremde in den paar Winterwochen mehr als durch seine Arbeit während des ganzen übrigen Jahres.

Die Landschaft ist lieblich. Sie ist mit malerischen Städten und Dörfern, cremefarbig getünchten Kirchen, bemalten Häusern mit breiten Dachtraufen, vereinzelt Fabriken, Schlössern und Klöstern betüpfelt. Die Leute, die uns auf der Landstraße begegneten, waren zumeist dunkeläugig und nicht sehr blond. Während einige ziemlich groß waren, hatte der Durchschnitt nur eine mittlere Körpergröße. Sie glichen den Bayern eher als anderen Deutschen. Ihre Kleidung, ob nun reich oder schäbig, hatte einen flotten Schnitt. Und alle sahen nach etwas aus.

Der Lebensstandard schien ganz entschieden unter dem des *Dritten Reiches* zu liegen. Ich erkundigte mich nach den Lohnverhältnissen. Was die Arbeiter in Deutschland für

¹⁵² Engelbert Dollfuß (1892-1934) war 1931-33 österreichischer Landwirtschaftsminister und 1932-34 Bundeskanzler. Nach der Ausschaltung von Parlament und Verfassungsgerichtshof regierte er ab 5.3.1933 diktatorisch per Notverordnung. Dem italienischen Faschismus und der katholischen Kirche nahestehend, lehnte Dollfuß den Nationalsozialismus deutscher Prägung, die durch die Verfassung garantierte pluralistische Demokratie, den demokratischen Rechtsstaat und die Sozialdemokratie ab. Beim letztlich erfolglosen Juliputsch österreichischer Nationalsozialisten wurde er 1934 ermordet. (Nach Wikipedia)

schwere Arbeit erhielten, war mir mikroskopisch klein erschienen. Als ich hörte, was sie hier bekamen und was sie für ihren Lohn kaufen konnten, schienen mir die Löhne jenseits der Grenze verhältnismäßig hoch.

"Die Arbeit wird auch drüben nicht gut genug bezahlt", sagte unser Begleiter. "Die Leute haben dort den Vorteil, daß unser Hitler in Deutschland einen wirksamen Wirtschaftsplan hat aufstellen können. Es ist ein Plan, der einem Unternehmer keine Gelegenheit läßt, große Gewinne herauszuschlagen. Die Löhne werden ständig steigen, je mehr Absatzmärkte gewonnen werden und je mehr die Produktion sich steigert. Und es ist viel besser, sich durch ehrliche Arbeit ein schlichtes Dach über dem Kopf und eine Scheibe schwarzes Brot ohne Butter zu verdienen, als keinerlei Arbeitsmöglichkeit zu finden, wie es hier bei Tausenden der Fall ist."

Er sehnte den Tag herbei, an dem Hitler nach Österreich heimkehren würde. Er hatte keinen Glauben an irgendeinen Plan, nach dem Österreich allein bestehen könnte, und er hatte kein Vertrauen zum guten Willen der demokratischen Mächte. An seinen Fingern zählte er einen Vorfall nach dem andern auf, der ihr Verhalten Österreich gegenüber nach der Niederlage beleuchten sollte. "Und das haben sie alles im Namen zärtlicher Freundschaft getan", fügte er hinzu. Dann fragte er mich, ob ich, wenn ich das hörte, nicht den Fanatismus Adolf Hitlers und seiner Anhänger verstehen könne. Es waren so viele Vorfälle und so viele Daten, und er zählte sie so schnell auf, daß ich nicht imstande war, sie mir zu merken, um sie in meinem Tagebuch aufzuzeichnen. Ich hatte nur eine etwas unklare Erinnerung an einen heftigen Ausbruch.

"Wir Österreicher mögen nicht den Eindruck machen, aber wir sind ein leidenschaftliches Volk. Es wird hier Blut fließen, und ein Sturm wird über das Land brausen, wenn wir uns mit dem *Dritten Reich* vereinigen: Ermordung von Juden, eine entschlossene Erhebung gegen die katholische Kirche, die von vielen Bauern und anderen gehaßt wird – nicht ohne Grund – und Begleichung alter Rechnungen mit der Habsburger Monarchie. Wir werden den Schutz des deutschen Heeres benötigen, um uns vor uns selber zu schützen."

Ich war von seiner Heftigkeit überrascht. Er versicherte mir, er kenne sein Heimatland.

Dann ging er unvermittelt auf geschichtliche Erörterungen über. Die Deutschen haben das Land, das wir als Österreich kennen, zunächst die Ostmark und dann erst Österreich – das östliche Reich – genannt. Kurz vor dem Ausgang des achten Jahrhunderts schlug Karl der Große die Avaren, die zu beiden Seiten der mittleren Donau wohnten, in einer Reihe von Feldzügen so vernichtend, daß sie auf immer vom Erdboden verschwanden. Er verlebte die Reichtümer, die sie aus den von ihnen geplünderten Balkanstädten fortgeschleppt hatten, seiner eigenen Schatzkammer ein und schuf die Ostmark als eine militärische Grenze zum Schutz Bayerns.

Als Karl der Große gestorben war, kamen die Magyaren aus der ungarischen Ebene und vertrieben die Deutschen aus der Ostmark. Magyaren und Slawen hielten dies Alpenland bis zum zehnten Jahrhundert besetzt. Dann machte sich der Sachse Otto, der nach Rom ging, um sich zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches krönen zu lassen, entschlossen daran,

das Land, das geschichtlich als deutsches Land galt, zurückzugewinnen. In mörderischen Schlachten trieb er die Magyaren zurück. Seine Nachfolger Otto II. und Heinrich III. setzten sein Werk fort und verjagten die Eindringlinge aus den wilden Bergwäldern.

Als das Gebiet zurückerobert war, wurde es Edelleuten, Bischöfen und Äbten, die sich verpflichteten, es zu verteidigen, in Obhut gegeben. Die großen Herren brachten Knechte und Mägde mit – zumeist Bayern. Felder wurden für den Anbau gewonnen, Saaten gepflanzt, Vieh wurde auf die Weiden getrieben, Kirchen, Klöster, Burgen und Dörfer wurden gebaut.¹⁵³

Aber der stolze Sinn der Magyaren ließ sich nicht brechen. Immer wieder machten sie heftige Gegenangriffe. Der Friede der deutschen Ansiedler war ständig bedroht, und die Zivilisation konnte keine Fortschritte machen. Im elften Jahrhundert – die deutsche Herrschaft reichte damals bis Pöchlarn – wurde die Verwaltung der Ostmark Leopold von Babenberg übertragen.¹⁵⁴ Generation um Generation trieben die Markgrafen von Babenberg von nun an mit rücksichtsloser Gewalt den Feind immer weiter flußabwärts zurück und behaupteten, was sie erobert hatten. Sie hatten ihre Burg in Pöchlarn, in Melk, dann in Tulln. Schließlich beherrschten sie den letzten Ausläufer der Alpen und blickten auf die ungarische Ebene nieder. Sie taufte den Berg Leopoldsberg und bauten dort eine mächtige Feste.

Die Nachhut – Edelleute, Äbte und Gesinde – war den Erobern dicht gefolgt. Schwert und Pflug und Gebetbuch hatten das Land zu einem deutschen Land gemacht. So wurde Karls des Großen Ostmark wiederhergestellt.

Zweihundertfünfzig Meter unterhalb des Leopoldsbergs beschreibt die Donau, die das Wasser, gespeist vom Schnee der Alpen, dem fernen Schwarzen Meer zuführt, einen scharfen Bogen. Der kleine Fluß Wien, der sich ihr zugesellt, vervollständigt ein Dreieck, das ein wohlgeborgenes Stück Land umschließt. An dieser strategisch günstigen Stelle, im Norden und Westen von steilen bewaldeten Bergen umgeben, im Süden von der Wien begrenzt und im Osten durch Sümpfe und die mächtige Donau geschützt, hatten die Kelten vor neunzehn Jahrhunderten eine Niederlassung gegründet, die sie Vindomina nannten.

¹⁵³ "Die Marcha orientalis oder Bairisches Ostland (auch lateinisch: Marchia orientalis; Östliche Mark, Ostmark) war die östliche Präfektur des fränkischen Herzogtums Baiern von Beginn des 9. Jahrhunderts bis zur Machtübernahme der Magyaren 907. Das Ostland entstand mit der Eroberung des Awarenreiches durch Karl den Großen. Es bestand aus dem, vorwiegend von Slawen besiedelten Awarenland, vermindert um die Ebene zwischen Donau und Theiß, die die Bulgaren übernahmen und vermehrt um die bairisch-slawischen Gebiete des Traungaus und Karantaniens. Als oberste weltliche Leiter wurden so genannte 'Präfecten' eingesetzt. Im Norden, Osten und Südosten übernahmen slawische Eliten die lokale Macht und bildeten Fürstentümer, die dem Präfecten unterstanden, aber dem König zu Treue und Heerfolge verpflichtet waren. – Mit der Unterstellung des Ostlandes unter das neu geschaffene Bairische Königreich Ludwigs des Deutschen kam allmählich die Bezeichnung 'Bairisches Ostland' auf. Die Politik im Ostland bestimmten innerfamiliäre Kämpfe der karolingischen Königsfamilie und ständige Kämpfe mit dem Tributärfürstentum Mähren. Ende des 9. Jahrhunderts fielen die Magyaren ein und übernahmen nach einem vernichtenden Sieg gegen die Baiern 907 große Teile des Ostlandes. Nach der Schlacht auf dem Lechfeld 955 unter Otto dem Großen kamen Teile davon an die Franken zurück und wurden in Baiern und das Heilige Römische Reich eingegliedert. 996 wurde erstmals Ostarrîchi urkundlich erwähnt. Ostarrîchi war zwar wesentlich kleiner als die Marcha Orientalis, kann aber herrschaftsgeschichtlich als deren Nachfolger betrachtet werden." (*Wikipedia*)

¹⁵⁴ "Leopold I., der Erlauchte/Durchlauchtigte (* um 940; † 10. Juli 994 in Würzburg) auch Luitpold genannt, aus dem Geschlecht der Babenberger, war Markgraf von Österreich von 976 bis 994." (*Wikipedia*)

Die Römer vertrieben die Kelten und errichteten dort ein Militärlager, das als Vindobona bekannt ist. Vindobona entwickelte sich zu einem Municipium und wurde die Königin einer Reihe römischer Festungen, die die Donau mit dem Rhein verbanden. Marcus Aurelius starb hier im Jahr 180 n.Chr.

Die Zeit floß ebenso unaufhaltsam dahin wie der Fluß. Die Römer verschwanden. Die Avaren nahmen das Land in Besitz. Dann kam Karl der Große, dann die Magyaren, und schließlich erwählten die Babenberger diesen vom Leopoldsberg behüteten Platz zu ihrer ständigen Hauptstadt. Sie benutzten ihre Einkünfte, die ihnen aus einem Gebiet zuflossen, das die Staiernmark und Krain umschloß und bis zu den Gestaden des Adriatischen Meeres reichte, um mit dem Bau der schönen Stadt zu beginnen, die wir als Wien kennen.

Friedrich Barbarossa erhob als Kaiser des Heiligen Römischen Reichs die Ostmark zur Würde eines Herzogtums. Er verlieh dem Herzog Privilegien, die fast den Rechten eines unabhängigen Fürsten gleichkamen. Dann wurde der Name geändert: die Ostmark hieß fortan Österreich. Die Hauptstadt dieses Vorpostens deutscher Zivilisation gelangte bald in den Ruf, ein Ort zu sein, an dem es sich angenehm lebte. Die Poesie der Ritterzeit entwickelte sich hier früher als in anderen deutschen Provinzen. Walther von der Vogelweide war ihr glänzender Stern. Hier erhielt auch das Nibelungenlied seine endgültige Form.¹⁵⁵ Die Kultur in der kleinen, von Mauern umschlossenen Stadt Wien gefiel den Deutschen weit jenseits der Grenzen des Herzogtums.

Die Linie der Babenberger erlosch. Die Obhut ihres Gebietes ging auf Ottokar, den König von Böhmen, einen reichen, mächtigen Tschechen von der Przemysliden-Dynastie über. Unser Gewährsmann sagte, seiner Meinung nach kläre die Geschichte nicht recht auf, wie es dazu gekommen sei. Nach einem Bericht indessen hätten Abgesandte des Herzogtums den König von Böhmen um seinen Schutz gebeten, als sie ohne Herrscher waren. Ottokar baute dem Heiligen Stefan zu Ehren in Wien einen Dom.

Das Herzogtum stand sechsundzwanzig Jahre lang unter Ottokars Schutz. Die Würde des Kaisers des Heiligen Römischen Reichs war nicht erblich. Üblicherweise wählte ein Kollegium von sieben Kurfürsten, drei geistlichen und vier weltlichen, einen der in Betracht kommenden Fürsten. Bei dieser Wahl herrschte viel Eifersucht. Kein starker Fürst wünschte, daß ein starker Rivale die Kaiserkrone empfinde. So kam es, daß sie Rudolf von Habsburg übertragen wurde, einem unbedeutenderen Edelmann aus dem schweizerischen Aargau. Die Kurfürsten, die ihn wählten, hielten ihn nicht für ehrgeizig. Als er aber gewählt worden war, begehrte er sofort das strategisch wichtige Wien zu seiner Hauptstadt und die früheren Babenberger Gebiete, um einen Ausgleich zu schaffen für die Tatsache, daß er praktisch kein eigenes Land besaß. Er fand Gelegenheit, einen Krieg mit Ottokar vom Zaune zu brechen, der als reicher und mächtiger König von Böhmen viele Feinde hatte. Bei der Begegnung auf dem Marchfelde vor der Stadt Wien tötete Rudolf seinen Gegner.¹⁵⁶

¹⁵⁵ "Genauere Ortskenntnis des Verfassers, ein Übergewicht der frühen Überlieferung im südostdeutsch-österreichischen Raum und die augenfällige Hervorhebung des Bischofs von Passau als handelnde Figur machen das Gebiet zwischen Passau und Wien als Entstehungsort wahrscheinlich, insbesondere den Hof des als Mäzen bekannten Bischofs von Passau, Wolfger von Erla (Bischof in Passau 1191–1204)." (*Wikipedia*)

¹⁵⁶ Man vermutet einen Racheakt eines kärntner Ritters. (*Nach wikipedia*)

Dante berichtet in seiner *Divina Commedia* von diesen beiden Männern, wie er sie im *Tal der Könige* im *Purgatorium* gesehen habe: *"Der eine, der auf einem höheren Platze sitzt und so aussieht, als habe er ungetan gelassen, was er hätte tun sollen, und der bei dem Gesang der übrigen nicht die Lippen bewegt, war Kaiser Rudolf, der die Wunden hätte heilen können, die für Italien tödlich sind ... Der andere, der ihn zu trösten scheint, herrschte über das Land, wo die Wasser aufquellen, die die Moldau zur Elbe trägt und die Elbe zur See. Er trug den Namen Ottokar."*

Nach der Geschichte gewinnt man den Eindruck, als sei Rudolf von Habsburg, als er als Kaiser des Heiligen Römischen Reichs die Macht hatte, zu sehr mit der Sorge für seine eigene Familie beschäftigt gewesen, um sich mit den Nöten Italiens zu befassen. Die anderen deutschen Fürsten erlaubten ihm, daß er das Gebiet der Babenberger in Besitz nahm, verboten ihm aber, sich in den Besitz von Böhmen zu setzen. Böhmen gehörte Ottokars Sohn. Der sechzigjährige Rudolf holte seine Familie nach Wien. Bevor er starb, erreichte er, daß jeder weltliche Kurfürst und der Sohn des von ihm besiegten Ottokar seine Schwiegersöhne waren.¹⁵⁷

"Er muß eine Menge Töchter gehabt haben!" rief ich.

"Das hat er auch. Alle Habsburger waren fruchtbar."

Rudolf legte das Fundament zur Größe Habsburgs. Er eröffnete die lange Reihe von Herrschern aus dieser Familie, deren Politik es ständig war, Land lieber durch Heiraten als durch Schlachten zu erwerben, Herrscher, die von ihren Untertanen Steuern, Bekenntnis zum katholischen Glauben und Treue zu ihrem Haus verlangten, die es ihren Völkern freistellten, ihren einheimischen Gebräuchen zu folgen, und die jahrhundertlang Westeuropa vor den Einfällen der Magyaren, Slawen und Türken schützten. Von 1278 bis 1918 war Wien ihre Hauptstadt.

Während die Männer über die Habsburger sprachen, eilte meine Phantasie voraus nach den Türmen und Dächern der Stadt zu Füßen des Leopoldsberges. Schon vor sehr langer Zeit hatte meine Einbildungskraft sie zur schönsten Stadt der Welt gemacht. Es war die einzige Stadt Europas, die ich zu sehen gewünscht hatte. Aus Erzählungen, die ich in meiner Jugend gehört, hatte ich mein Wien gebaut. An einem Novembernachmittag stand ich am Tor der Stadt meiner Träume.

¹⁵⁷ Andersrum: rudolfs sohn rudolf II. heiratete agnes, eine tochter ottokars II.

WIENER ZWISCHENSPIEL

Wir lebten in Wien von November 1936 bis Juni 1937. Kurz nach unserer Ankunft machten wir Madame S. einen Besuch, die ein Star an der Oper gewesen war, als Gustav Mahler sie leitete. Sie fragte, ob wir schon eine Wohnung gefunden hätten. Ich hatte Ausschau gehalten, hatte aber noch keine mit einem guten Musikzimmer angeboten erhalten.

Es waren mehrere Personen anwesend. Als wir die Frage beantwortet hatten, was wir zu bezahlen gedächten, wurden alle Möglichkeiten erörtert. Ein junger Musiker ging zum Telefon. Er kam zurück und sagte, er habe ausgemacht, daß ich mir am nächsten Morgen um zehn Uhr eine Wohnung in der Jacquingasse ansehen könne.

Als ich sie sah, war ich mir sofort darüber klar, daß wir von Glück sagen könnten, wenn wir sie bekämen. Sie gehörte einer sympathischen Dame, die sie seit siebzehn Jahren innehatte. Liebevolle Hände hatten aus diesen Räumen ein Heim gemacht. In ihnen waren nicht nur gute Möbel, in ihnen schien das Glück zu wohnen. Sie war als Braut in dieses Haus gekommen. Ihr Sohn und ihre Tochter waren hier geboren. Sie erzählte mir, ihre Familie sei seit langem katholisch, aber weil sie jüdisches Blut hätten, würden sie vernichtet werden, wenn die Nazis kämen.

Ihr Schwiegervater war zu dem Schluß gekommen, das *Dritte Reich* würde Österreich annektieren. Er hatte seine Meinung kund getan, und seine Angehörigen gehorchten. Sie liebten Wien. Sie waren Katholiken. Und doch wollten sie Wien verlassen. Alle Vorbereitungen für ihren Fortzug waren getroffen. Was nicht mitgenommen werden konnte, mußte stillschweigend geopfert werden. Ihr Gatte war bereits in Bukarest; sie mußte ihm folgen. Sie schickte ihre Tochter, die neben ihr saß, für eine Weile nach England. Ihr Sohn war schon in einem Internat untergebracht. Sie konnte es nicht ertragen, ihr Heim aufgeben zu müssen: "Wir sind Wiener, und für Wiener ist Wien der einzige Ort in der Welt."

Es war nicht recht, daß wir das Heim dieser Frau haben sollten. Umstände, die es in einer zivilisierten Gesellschaft nicht geben dürfte, zwangen sie, mich darum zu bitten. Sie wünschte, daß es so bliebe, wie es war, damit sie alle zurückkehren könnten, wenn die Panik vorüber wäre. Wir übernahmen ihren Mietvertrag und ihre Köchin. Da ich ihr Hochzeitssilber nicht benutzen wollte, verpackte sie es mit anderen Schätzen, an denen ihr Herz hing, und brachte alles in ein Zimmer, das wir nicht brauchten.

Sie war im Grunde der Meinung, der ganze Fortzug sei eine Torheit, denn die Großmächte würden Österreich sicherlich nicht dem Dritten Reich ausliefern. Sie glaubte, die Demokratien wüßten die Zivilisation zu schätzen. Die Welt wisse jetzt, wie die Barbarei ganz Deutschland unterjochte. Wenn die Nazis Österreich bekämen, wäre es nur ein Schritt bis zur Herrschaft über die Tschechoslowakei. Dann würde ganz Mitteleuropa in ihrer Reichweite sein, und sie würden damit die Vorherrschaft über Europa erlangen. England

und Frankreich würden die Führung verlieren. Ein finsternes Zeitalter für die europäische Zivilisation würde ausbrechen.¹⁵⁸

Aber es könne nicht dahin kommen. England und Frankreich hätten kluge Staatsmänner. Sie würden es nicht zulassen. Italien würde helfen, es zu verhindern. Italien habe sofort gehandelt, als die Nazis Dollfuß am 25. Juli 1934 ermordet hätten. So sprach sie aus, was sie dachte.

Ich hatte zu lange in China gelebt, um ihr Vertrauen in die Großmächte teilen zu können. Aber in Deutschland war ich zum ersten Mal mit der katholischen Kirche in Berührung gekommen. Ich war von der Schönheit ihrer Gottesdienste bezaubert gewesen. Ich konnte es nicht begreifen, warum die Katholiken nicht innerhalb ihrer Kirche ein Asyl für ihre von den Nazis verfolgten Glaubensgenossen schufen. Nun hatte ich eine Katholikin kennengelernt, die von Juden abstammte, und anscheinend erwartete sie keinen Schutz von ihrer Kirche.

Ich fragte sie, ob die katholische Kirche in Österreich die Vernichtung von Gläubigen erlaube, die jüdisches Blut hätten. Sie sagte, der Papst sei gegen die Nazis. Er sehe in ihnen Antichristen trotz ihrer Behauptung, sie würden von Gott unterstützt. Aber sie hatte keine Hoffnung, daß die Kirche sie schützen würde, wenn sie des Schutzes bedürfe. "Die Nazis könnten vielleicht die Kirche zerstören, wenn wir in ihr verborgen wären", sagte sie einfach und fügte hinzu: "Keiner von uns würde Ursache sein wollen, daß die Kirche zerstört wird."

Am 8. Dezember – wir wohnten genau einen Monat in ihrem Heim – sah ich zufällig in der Zeitung einen Artikel, in dem es hieß, Monsignore Waitz,¹⁵⁹ Erzbischof von Salzburg, habe einen Hirtenbrief des Inhalts erlassen, daß sich nichts geändert habe, seit die österreichischen Bischöfe vor drei Jahren den Nationalsozialismus verurteilt hätten. Und Monsignore Gföllner,¹⁶⁰ Bischof von Linz, habe allen Priestern seiner Diözese befohlen, von den Kanzeln einen Hirtenbrief zu verlesen, in dem der Gedanke zurückgewiesen würde,

¹⁵⁸ Autoritär regiert wurden zu jener Zeit in Europa neben Deutschland bereits Italien, die Türkei, Ungarn, Polen, Spanien, Portugal, Jugoslawien, Litauen und Sowjet-Rußland.

¹⁵⁹ "Mit seinem Sozialhirtenbrief 'Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart' von 1925 wurde Sigismund Waitz (1864-1941) zu einem Wegbereiter der Enzyklika 'Quadragesimo anno' von Papst Pius XI. 1925 warnte Bischof Sigismund Waitz vor der *'Weltgefahr des habgierigen, wucherischen, ungläubigen Judentums, dessen Macht unheimlich gestiegen'*. Waitz war nach dem Untergang der Monarchie politisch sehr rührig und wird als einer der Väter des autoritären christlichen Ständestaates (Austrofaschismus) bezeichnet. Als Gegenpol zu dem paramilitärischen republikanischen Schutzbund regte er schon früh die Schaffung einer ebenfalls paramilitärischen christlichsozialen 'Heimwehr' an. Gegenüber dem aufkommenden Nationalsozialismus nahm er eine ablehnende Haltung ein und blieb auch während der Herrschaft des Nationalsozialismus in Österreich betont distanziert." (Wikipedia)

¹⁶⁰ "Im Januar 1933 verfasste Johannes Mario Gföllner (1867-1941), knapp vor Hitlers Machtübernahme im Deutschen Reich, einen Hirtenbrief über den wahren und falschen Nationalismus, den er in seiner Diözese verbreiten ließ. Die österreichische Bischofskonferenz unterstützte diesen Hirtenbrief nicht. Darin lehnte er die nationalsozialistische Rassenlehre als mit dem Christentum unvereinbar ab. Er schrieb, es sei unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein. Gleichzeitig offenbart der Hirtenbrief aber auch die Ambivalenz der katholischen Position. Gföllner unterschied nämlich einerseits zwischen dem blinden Hass auf alle Juden, sowie der jüdischen Religion und der gezielten Ablehnung der Juden, die ihre Religion ablegten, sich dem Zeitgeist anpassten und zum Kommunismus hingezogen fühlten. Im gleichen Hirtenbrief hieß es auch: *'Vom jüdischen Volkstum und von der jüdischen Religion verschieden sei der jüdische, internationale Weltgeist. Zweifellos übten viele gottentfremdete Juden einen überaus schädlichen Einfluß auf fast allen Gebieten aus. Presse, Theater und Kino – vorwiegend von Juden genährt – vergifteten mit zynischen Tendenzen die christliche Volksseele.'* – Der Bischof verhinderte im Juli 1938 durch Verweigerung seiner Unterschrift, dass eine Art Konkordat zwischen der österreichischen Kirche und den Nationalsozialisten abgeschlossen wurde." (Wikipedia)

es habe sich an der Haltung der Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus irgendetwas geändert.

Der Bericht betonte die Tatsache, daß das bischöfliche Manifest vom Dezember 1933 noch immer die Meinung der Kirche kundtue. Er erinnerte die Leser daran, daß dieses Manifest eindeutig die Methoden verurteilte, die der Nationalsozialismus damals anwandte, um die Herrschaft über Österreich zu erlangen, unter ganz besonderem Hinweis auf politischen Mord, und daß es kompromißlos den Nationalsozialismus verwarf und namentlich vier seiner Hauptmerkmale verurteilte: Rassenhaß, Antisemitismus, aggressiven Nationalismus und die Tendenz, eine auf den Nationalismus begründete Religion einzuführen.

Ich schnitt den Artikel aus und sandte ihn nach Bukarest. Ich dachte, er würde den Flüchtlingen vielleicht eine begründete Aussicht auf eine baldige Rückkehr nach Wien eröffnen.

In Wien fanden wir eine große Zahl von deutschen Männern und Frauen, die aus Deutschland geflohen waren. Sie waren von München, Dresden, Düsseldorf, Hamburg und Berlin gekommen. Deutsche Juden und deutsche "Arier" hatten ihre Talente nach Wien gebracht. Toscanini, der glänzende Advokat der Menschlichkeit in Kunst und Leben, war ebenfalls hier und außer ihm noch eine glänzende Versammlung nicht ganz so bedeutender Männer und Frauen aus aller Welt. Sie waren in Wien absichtslos zusammengekommen, um ein Fest deutscher Musik zu feiern, zu dem keinerlei Einladungen ergangen waren. Bis die Sintflut sie hinwegspülte und mehr als einen von ihnen in ein Nazi-Konzentrationslager warf, hielten sie in einem deutschen Land die Tradition der Freiheit in deutscher Musik hoch. Wien war ihre Hauptstadt, Salzburg ihre Sommerfrische.¹⁶¹

Die Musiker, mit denen ich in Wien zusammentraf, glaubten, wenn die Zivilisation am Leben bleiben sollte, müßten die Künste frei sein und das künstlerische Schaffen ermutigt werden. Sie lauschten eifrig neuen Kompositionen und neuen Interpretationen klassischer Musik. Der Komponistenbund veranstaltete Kammerkonzerte, bei denen der Nachwuchs Gelegenheit hatte, sich einer Zuhörerschaft vorzustellen. Oswald Kabasta, der erste Dirigent der *Wiener Radiogesellschaft*, war unermüdlich in seinen Bemühungen, musikalische Talente zu fördern.¹⁶² Und Bruno Walter,¹⁶³ der zwei bis drei Abende am Dirigentenpult der

¹⁶¹ Vgl. hierzu hugo burghauser: *'Philharmonische Begegnungen. Erinnerungen eines Wiener Philharmonikers'* (zürich/freiburg 1979).

¹⁶² Oswald kabasta (1896-1946) war ab 1934 generalmusikdirektor der *Wiener Symphoniker*. 1938 wurde er chefdirektor der *Münchener Philharmoniker*. Kabasta war zwar nach dem *anschluß* österreichs NSDAP-mitglied geworden, setzte aber trotzdem auf seine programme in münchen unerwünschte werke von rassisch verfolgten (paul dukas, gustav mahler, felix mendelssohn bartholdy) oder politisch verfeindeten komponisten (béla bartók). Im august 1944 wurde er in hitlers "*Gottbegnadeten-Liste*" aufgenommen, was ihn von einem kriegseinsatz bewahrte. Nach 1945 wurde kabasta durch die Alliierten eine weitere tätigkeit als dirigent verboten. Die stadt münchen stellte auf geheiß der *Information Control Division* die zahlungen an kabasta ein. Der dirigent starb am 6. 2. 1946 an einer überdosis schlafmittel. (Nach wikipedia) – Nach anderen quellen hat kabasta als generalmusikdirektor in wien musiker jüdischer abstammung aus dem orchester vertrieben, die dann von hermann scherchen in dessen *Musica Viva*-orchester aufgenommen worden seien. (Siehe fußnoten 171 und 172)

¹⁶³ Der dirigent bruno walter (1876-1972) arbeitete seit 1894 in wechselnden konstellationen eng mit gustav mahler zusammen. 1901-13 war er dirigent an der *Wiener Hofoper*. 1933 emigrierte walter von eine anstellung bei den *Berliner Philharmonikern* aus nach österreich. Dort dirigierte er oft die *Wiener Philharmoniker*, außerdem

Oper stand, fand immer noch Zeit, am Klavier mit Sängern zu proben, und er war ständig auf der Suche nach neuen Stimmen.

Die Oper war der Mittelpunkt der musikalischen Interessen – man könnte sagen: der Mittelpunkt des Wiener Lebens. Abend für Abend war das große Gebäude am Ende der Kärntnerstraße vom Parkett bis zur höchsten Galerie dicht gefüllt. Der Staat unterstützte die Oper. Die Eintrittskarten waren für alle mit Ausnahme der Ärmsten erschwinglich, und ganz Mittellose konnten sogar Freiplätze bekommen. Ich werde nie einen hungrigen Mann vergessen, dem ich in unserer Küche Essen gegeben hatte. Ich fragte ihn, ob er noch eine Tasse Kaffee haben wolle. "Nein, vielen Dank", sagte er. "Aber ich hätte gern einen Säulenplatz, um Knappertsbusch die *Elektra* dirigieren zu hören." In Wien kostete ein Säulenplatz – ein Platz hinter einem Pfeiler, wo man nur hören, aber nicht sehen konnte – den halben Preis.

Eine ganze Reihe von Vorstellungen, die die Oper bis zu den höchsten Gipfeln der Kunst erhoben, sind mir unvergeßlich geblieben. *Fidelio*, *Don Carlos*, die *Meistersinger*, *Margarethe* und der *Rosenkavalier* sind darunter. Knappertsbusch,¹⁶⁴ der früher an der Münchener Oper gewesen war, und Bruno Walter waren regelmäßige Dirigenten. Aber oft erschienen andere berühmte Meister aus der glänzenden Schar, die sich in Wien zusammengefunden hatte. Wilhelm Kienzls achtzigster Geburtstag wurde mit der Aufführung seines *Don Quichote* gefeiert. Bernhard Paumgartners neue Oper *Rossini in Neapel* erschien auf der Bühne mit Richard Tauber in der Hauptrolle.

Sänger und Sängerinnen von Weltruf wirkten in diesen Aufführungen mit. Was sie mir aber ganz besonders wertvoll machte, war, daß das Werk, die Oper die Hauptsache war, nicht das persönliche Glänzen. Von dem unbedeutendsten Choristen bis zum Star bildeten alle Mitwirkenden in jeder Vorstellung ein einheitliches Ganzes. Sie spielten eine in Musik gesetzte Phantasie des Lebens zur Unterhaltung eines musikliebenden, begründet kritischen, aber wohlwollenden Publikums. Unter den Sängern hatte ich zwei Lieblinge: Jussi Björling, einen Gast von der Stockholmer Oper,¹⁶⁵ und Alexander Kipnis, einen Flüchtling aus Bayreuth.¹⁶⁶

Viele hatten in Wien ihre Sorgen und Nöte. Einige hatten ihr Geld und ihre Habe in Nazi-Deutschland lassen müssen. Das *Dritte Reich* hatte alles beschlagnahmt – für gewöhnlich mit der Begründung, sie hätten gegen die Verfügung verstoßen, daß niemand, in dessen Familie seit 1880 jüdisches Blut gekommen sei, Musik schaffen oder ausüben dürfe,

leitete er zahlreiche opernaufführungen an der *Wiener Staatsoper* sowie bei den *Salzburger Festspielen*. Nach dem "anschluß" österreichs 1938 mußte er abermals emigrieren, zunächst nach lugano, erhielt dann die französische staatsbürgerschaft, ging aber im november 1939 in die USA, wo er vom *Los Angeles Philharmonic Orchestra* sofort eingesetzt und 1946 eingebürgert wurde.

¹⁶⁴ Hans knappertsbusch (1888-1965) wurde 1935 als münchener opernchef abgesetzt und mit arbeitsverbot belegt; dies wurde allerdings bald wieder aufgehoben. Er verlagerte seinen wirkungsort nach österreich. Dennoch beteiligte er sich an mehreren NS-nahen veranstaltungen. 1944 wurde er in die '*Gottbegnadeten-Liste*' der wichtigsten dirigenten aufgenommen. (*Nach wikipedia*)

¹⁶⁵ Der bedeutende und vor allem in den USA berühmte tenor (1911-1960) begann seine internationale karriere 1936 an der Wiener Staatsoper und in prag; in deutschland wurde er zu lebzeiten jedoch nie populär.

¹⁶⁶ Alexander kipnis (1891-1978) war weltweit einer der bedeutendsten bassisten mit sehr weitgespanntem repertoire. Er war ursprünglich ukrainer, seine gesangskarriere fand jedoch bereits seit 1915 in westeuropa und weltweit statt. Bis 1933 sang er regelmäßig in bayreuth; danach gehörte er der *Wiener Staatsoper* an, nach dem "anschluß" österreichs mußte er emigrieren.

oder sie hätten ein Werk von Mendelssohn aufgeführt, oder eines von Heines Liedern gesungen. Freunde und Verwandte saßen in den Gefängnissen der Nazis. Einige, die "Arier" waren, wurden mit Versuchungen gequält. Sie hatten Einladungen erhalten, ins *Dritte Reich* zurückzukehren. Alles sei vergeben. Man werde sie willkommen heißen und feiern, wenn sie nur die Nazilehren als wahr anerkennen würden. Solche Leute brauchten nur ein Schriftstück zu unterzeichnen, in dem sie versicherten, sie würden die Politik den Staatsmännern überlassen und sich darauf bechränken, Musik zu machen. Täten sie das, so wären ihnen Ruhm und reicher Lohn in ihrer Heimat gewiß.

In Wien fanden ihn großen und kleinen Sälen zahlreiche Konzerte statt. In ihrer großen musikalischen Vergangenheit hatte die Stadt eine Fülle von Räumen geschaffen, in denen man singen und spielen konnte. Hier wurde nicht gefragt: *Sind Sie Jude oder Heide? Sind Sie schwarz oder weiß? Welches ist Ihr Glaubensbekenntnis?* In Wien fragte man nur: *Sind Sie ein Musiker?*

Auf musikalischem Gebiet war das Wiener Publikum äußerst anspruchsvoll. Was man woanders als Musik gelten ließ, nannte man hier nicht Musik. Wer die Probe aber bestand, wurde von den Wienern ins Herz geschlossen. So erging es Marian Anderson.¹⁶⁷ Sie war eine Amerikanerin, eine farbige Amerikanerin, die die deutschen Klassiker sang. Als unbekannte Altistin¹⁶⁸ gab sie ihren ersten Liederabend im kleinsten Konzertsaal. Bevor sie die erste Hälfte ihres Programms gesungen hatte, war eine Menge versammelt, die alle Türen verstopfte, und immer noch kamen neue Menschen. Sie wurde gebeten, ihr Konzert in einem größeren Saal zu Ende zu führen. Bevor sie das letzte Lied gesungen hatte, war auch dieser Saal überfüllt.

Ein Musiker, den die Wiener einmal ins Herz geschlossen hatten, war ihrer sicher. Einem Sopran konnte es passieren, daß die Stimme bei einem hohen Ton brach: niemand zischte. Als das einmal in der Oper vorkam und ein Besucher so laut, daß die in seiner Nähe Sitzenden es hörten, bemerkte: "Das würde man sich in Mailand nicht gefallen lassen", erwiderte ein Wiener sofort: "Wir wissen, daß sie singen kann. Sie ist heute abend erkältet." Am Schluß der Oper spendeten sie begeisterten Beifall und huldigten der Sängerin von ganzem Herzen.

Der große Musikvereinsaal, ein schöner Raum mit einer wundervollen Akustik im Hause der *Gesellschaft der Musikfreunde*, war der Konzertsaal. Er gefiel Arturo Toscanini so ungemein, daß er, abgesehen von der Oper, nirgendwo sonst dirigierte. Die *Gesellschaft der Musikfreunde* ist seit langem mit der Geschichte der deutschen Musik eng verbunden. Sie wurde im Jahr 1812 gegründet, als Beethoven auf der Höhe seiner Schaffenskraft war.

¹⁶⁷ Marian anderson (1897-1993) war eine der bedeutendsten altistinnen ihrer zeit. 1939 verhinderte die konservative frauenvereinigung *Daughters of the American Revolution* ihren auftritt in der Constitution Hall von Washington, D.C. wegen ihrer hautfarbe. Daraufhin trat eleanor roosevelt, ehefrau des damaligen präsidenten franklin d. roosevelt, aus der organisation aus. Die roosevelts organisierten ein open-air-konzert vor dem Lincoln Memorial am 9.4.1939, an dem rund 75 000 menschen teilnahmen. 1958 vertrat marian anderson die USA als abgesandte bei den Vereinten Nationen. 1961 sang sie während der amtseinführung john f. kennedys als zeichen der beabsichtigten gleichstellung der afroamerikaner die nationalhymne. Etliche einspielungen mit ihr sind als CD erhältlich.

¹⁶⁸ Im original: "*contralto*", wird in deutschland als "*alt*" bezeichnet. "*Kontra-alt*" im deutschen meint eine noch tiefere stimmlage (z.b. katalin karády oder zarah leander).

Er wurde zum Ehrenmitglied ernannt, und er schätzte die *Gesellschaft* so hoch, daß er für sie seine *Missa solemnis* schrieb.

Auch Schubert gehörte der *Gesellschaft der Musikfreunde* an und gab in ihrem Saal sein einziges öffentliches Konzert. Nach seinem Tode entdeckte ein anderes Mitglied der *Gesellschaft*, Joseph Herbeck,¹⁶⁹ die Unvollendete Symphonie. Das Originalmanuskript dieses Werkes und sechs andere Symphonien Schuberts wurden in der Bibliothek der *Gesellschaft* aufbewahrt. Als Robert Schumann 1838 nach Wien kam, bewunderte er die Manuskriptsammlung und die Veröffentlichungen der *Gesellschaft* so sehr, daß er an den Bibliothekar schrieb und ihn dringend bat, die wunderbare Sammlung noch einmal besuchen zu dürfen.

Mendelssohn hatte am 14. November 1874 eine Festaufführung seines *Elias* dirigieren wollen, wurde aber durch seinen Tod daran gehindert. Johannes Brahms dirigierte viele Jahre lang das Orchester der *Gesellschaft* und vermachte ihr seine ganze Musiksammlung. Sein Freund Johann Strauß folgte seinem Beispiel. Als wir in Wien waren, barg die Bibliothek Manuskripte und Reliquien von fast allen großen deutschen Komponisten seit der Zeit des Barocks bis auf unsere Tage. Auch enthielt sie etwa 12 000 Bücher zur Geschichte der Musik und eine Sammlung von etwa einer Million im Druck erschienener Kompositionen. Dieses Notenmaterial wurde nicht nur bei den eigenen Konzerten der *Gesellschaft* benutzt, sondern auch an andere Gesellschaften und Einzelpersonen ausgeliehen.

Die *Gesellschaft der Musikfreunde* hatte ihren eigenen Singverein, einen Amateurchor von hohem künstlerischem Niveau, der im Jahr 1858 gegründet wurde, und eine Musikschule, die Hugo Wolf, Gustav Mahler, Joseph Joachim, Hans Richter und Arthur Nikisch zu ihren Schülern zählte. Das Ziel der *Gesellschaft* seit dem Tage ihrer Gründung war die Veranstaltung von Konzerten in großem Maßstab. Jedes ihrer Konzerte in der Zeit unseres Aufenthaltes in Wien wurde zu einem Ereignis.

Das Philharmonische Orchester spielte wunderbar. Auch die *Musica Viva*¹⁷⁰ und die *Ravag*¹⁷¹ bleiben mir unvergeßlich. Wollte ich von allen Konzerten erzählen, die mir denkwürdig erschienen, könnte ich Bände damit füllen. Die folgenden indessen kommen mir am häufigsten in den Sinn: *Missa solemnis* unter Leitung von Toscanini; eine Aufführung der symphonischen Dichtung *Penthesilea*, die Hugo Wolf mit dreiundzwanzig Jahren geschrieben hatte, durch die *Gesellschaft der Musikfreunde* mit Kabasta am

¹⁶⁹ Der dirigent und komponist johann (!) v. herbeck.

¹⁷⁰ Das *Musica viva*-orchester wien wurde 1937 von dem bedeutenden dirigenten hermann scherchen gegründet. Es stand in zusammenhang mit scherchens gründungen *Ars viva* (musikverlag) und *Musica viva* (zeitschrift). Scherchens programmatischer schwerpunkt lag auf zeitgenössischen komponisten. In der saison 1937/38 spielte er in seinem wiener orchester sämtliche sinfonien gustav mahlers sowie andere von den nazis ausgegrenzte komponisten.

¹⁷¹ Gemeint sind die heutigen *Wiener Symphoniker*. "1933 übernahm die bereits ständestaatlich kontrollierte RAVAG (Radio Verkehrs AG) 50 % der Orchesterdienste und erzwang die Auflösung der Orchester-Dienstverträge. Jüdische Musiker wurden entlassen und das Orchester nunmehr unter dem Namen *Wiener Symphoniker* mit neuem Organisationsstatut und verschlechterten Anstellungsbestimmungen weitergeführt. Oswald Kabasta wurde neuer Orchesterchef, die Wiener Symphoniker fanden bei großen England- und Italien-Tourneen 1935 und 1937 erstmals auch internationale Beachtung. Bis 1944 spielte das Orchester u. a. in KdF-Konzerten, im Reichsrundfunk und in den großen Wiener Konzertserien." (*Wikipedia*)

Dirigentenpult; Bruckners *Fünfte Symphonie* unter Klemperer und mit Herrn Rosé¹⁷² als erstem Violinisten; und dann der Triumph, den Bruno Walter und die Philharmoniker mit der Aufführung von Gustav Mahlers gewaltiger Komposition errangen, die mit einem Trauermarsch beginnt und mit einem fröhlichen Rondo schließt.¹⁷³

Solche Musik, wie ich sie damals in Wien hörte, hatte ich noch nie gehört und ich kann auch nicht hoffen, daß ich dergleichen je wieder hören werde. Dies war die Musik des deutschen Sonnenunterganges an jenem Tag der europäischen Zivilisation, der bei seinem Anbruch *die Renaissance* genannt wurde, am hohen Mittag *das Zeitalter der Vernunft* hieß und durch *das liberale Experiment* der Dämmerung entgegeneilte. Die Nacht war über Deutschland herabgesunken, als wir dort ankamen. In Österreich trafen wir ein, als die Sonne die Wolken noch mit ihrem glänzenden Licht färbte.

In Musik und Architektur erfüllte Wien meine Träume; aber auch die Geisteshaltung der in dieser Stadt lebenden Menschen entsprach meinen Erwartungen.

Als ich beim Einkaufen in eine schmale Gasse einbog, da ich hoffte, auf diese Weise meinen Weg abkürzen zu können, las ich auf einem Straßenschild *Himmelfortgasse* und erblickte inmitten schmutziger Häuser einen schönen Palast. Auf meine Frage sagte man mir, er sei vor mehr als zweihundert Jahren für den Prinzen Eugen von Savoyen erbaut worden, der Wien gegen die Türken geschützt hatte, und er beherberge jetzt das Finanzministerium. Das fand ich amüsant. Es schien mir recht und billig, daß ein kleiner Staat, der tapfer mit seinen wirtschaftlichen Nöten kämpfte, sein Finanzministerium in einer Gasse untergebracht hatte, die die Pforte zum Himmel bildete.

Als mein Haushalt seinen ruhigen Gang ging und ich Muße hatte, war das erste Bauwerk, das ich besuchte, der Dom, den Ottokar der Tscheche in Wien dem Heiligen Stefan und dem Ruhm Gottes errichtete. Ohne Rücksicht auf oberflächlichen, äußeren Schein gebaut, ist der *Stefansdom* die Kirche der Wiener Bevölkerung.¹⁷⁴ Er steht geruhsam mitten im Zentrum der Stadt, in keiner Weise dem Straßenleben entrückt, freundlich, menschlich, anspruchslos

Könige wurden in der *Augustinerkirche* gekrönt und für gewöhnlich in der *Kapuzinerkirche* begraben, aber es gab wenige unter ihnen, die zwischen ihrer Krönung und ihrem Tod für den *Stefansdom* kein Interesse gezeigt hätten. Viele vermachten ihm reiche Schenkungen. Hochzeiten und Taufen von Aristokraten wie von Proletariern fanden hier statt, farbenfreudige Feste wurden gefeiert, in Zeiten der Not strömten die Menschen hier zusammen.

Der Dom hat eine großartige Westfront mit einer prächtigen, gewaltigen Tür und zwei hübschen runden Türmen, ein Schiff, das sich auf schwebenden Gewölben gen Himmel

¹⁷² Arnold Rosé (1863-1946) war mit Gustav Mahlers Schwester Justine verheiratet. Sein Sohn Alfred (1902-1975) war Pianist, Dirigent, Komponist und Professor für Musiktherapie; seine Tochter Alma (1906-1944) war ebenfalls Geigerin und wurde im KZ Auschwitz-Birkenau ermordet. Sie war Dirigentin des Orchesters weiblicher Gefangener im KZ Auschwitz (*Mädchenorchester*). Als Jude mußte Arnold Rosé am 12. 3. 1938 nach London flüchten. – Das von ihm gegründete *Rosé-Quartett* brachte bedeutende Werke zeitgenössischer Musik zur Aufführung (auch Uraufführungen von Schönberg und Webern).

¹⁷³ Gustav Mahler: *Symphonie Nr. 5*

¹⁷⁴ Von den Einheimischen wird er "*Stefanskirche*" oder "*Steffi*" genannt.

erhebt, einen hochragenden Südturm mit einer schlanken Spitze, einen stämmigen Nordturm, der, mit einer gewichtigen Kuppel gekrönt, dieser guten Erde verhaftet bleibt, ein steil abfallendes Dach mit hellen Hochglanzziegeln, die ein Fischgrätenmuster, über dem Chor aber das Emblem des doppelköpfigen Adlers bilden und viele kleinere Schmuckstücke zwischen diesen überragenden Gaben zu Ehren Gottes. Ein einheitlicher Bauplan ist nicht zu erkennen.

In der Mongolei wurden Gebethügel errichtet, auf denen jeder Vorüberkommende zum Dank für die Sicherheit, die er auf seinem bisherigen Weg genossen hatte, einen Stein niederlegte. Der Stefansdom wurde auf die gleiche Weise errichtet. Er ist eine Anhäufung von Gott dargebrachten Gaben. Jede Generation hat nach dem Baustil der Zeit ihren Beitrag geliefert – romanisch, gotisch, Barock und neunzehntes Jahrhundert. Und jeder Beitrag ist schön.

Ein schneidender Wind wehte in Wien, als ich zum ersten Male den Stefansdom besuchte. Im Schutz der Süd- und Westmauern träumten Droschkenkutscher mit wachen Augen – jedes Pferd war sorgsam in die einzige Decke des Kutschers gehüllt –, und Hausierer kauerten in einer geschützten Ecke, wo sie Kinderspielzeug verkauften. Als ich die riesige Tür öffnete, sandte eine herrliche Orgel in Schuberts Tönen ihre Botschaft nach draußen.

Achtzehn gewaltige Steinfeiler trugen das Deckengewölbe, barocke Kapellen schimmerten auf beiden Seiten, und am fernen Ende des dunklen Kirchenschiffs glühten Kerzen auf einem Altar. Als die Orgel verstummte, ging ich mit einer freundlichen Frau, die neben mir gstande hatte, durch den Dom. Sie zeigte mir von den vielen Schätzen, die er besaß, einige wenige, die sie am meisten liebte: die *Madonna der Dienenden* – eine liebliche Figur; eine Sandsteinkanzel, die Anton Pilgram von Brünn gemeißelt¹⁷⁵ und die Kanzel, von der im Jahre 1451 der Heilige Johann von Capistrano eine warnende Predigt gegen die Barbareien der Türken gehalten hat.¹⁷⁶

Unsere Wohnung in der Jacquingasse lag günstig für jemanden, der sich an Wiens Architektur erfreuen wollte. Unsere Vorderfenster blickten auf die entzückende Villa, die die Stadt Richard Strauß zum Dank für sein Talent vor einigen Jahren geschenkt hatte. Jedesmal, wenn wir zu dem Palais gingen, in dem unsere Freundin Madame S., wohnte, konnten wir an der *Karlskirche* vorübergehen. Ein Spaziergang von zwanzig Minuten führte uns auf den Ring.

Wir brauchten nur unsere kurze Straße hinauf, nach rechts auf den Gürtel,¹⁷⁷ an dem schönen Palais und dem wohlgepflegten Garten eines polnischen Adligen und dem bescheidenen Haus vorübergehen, in dem Dr. Kurt von Schuschnigg, der österreichische Kanzler, wohnte, um bald vor den schmiedeeisernen Toren des *Belvedere* zu stehen. Das Belvedere ist der entzückendste Palast, den ich je gesehen habe. Es ist wirklich ein Palast,

¹⁷⁵ Anton pilgram (geboren um 1460 in brünn, gestorben 1515 in wien); gemeint ist der Orgelfuß.

¹⁷⁶ Bekannt ist giovanni da capistrano (1386-1456) vor allem als inquisitor und judenverfolger.

¹⁷⁷ Der Gürtel ist neben dem Ring und der Zweierlinie (auch Lastenstraße) die dritte in einem ringsegment um den stadtkern führende hauptverkehrsader wiens.

keine festungsartige Burg und kein aufgeblähter Herrensitz. Vom frühen Morgen bis zum Anbruch der Dunkelheit stehen die Tore weit offen. Jeder, der Lust hat, kann hineingehen.

Durch diese Tore tritt man in eine kleine, in sich abgeschlossene Welt der Phantasie. Imposant, aber nicht prahlerisch, spiegelt sich der Palast in einem flachen, kreisrunden See, der seine beglückende Schwerelosigkeit durch den Glanz des Wassers noch erhöht. Aus jedem Blickwinkel betrachtet, macht das Belvedere einen traumhaften Eindruck, als wären seine drei Mittelgruppen, jede mit einem verschieden hohen Dach, von Flügeln und dann von Pavillons flankiert, mit eines Alchimisten Zaubergemisch besprengt worden. Aber so vollkommen finden sich Phantasie und praktischer Sinn vereint, daß es sich, wie man auf den ersten Blick erkennt, hier äußerst angenehm wohnen lassen muß. Die dem Eingang abgekehrte Fassade ist vielleicht die schönere Seite. Von hier zieht sich der von Mauern umschlossene Park in sanften Terrassen mit marmornen Treppenstufen, barocken Statuen, Rasenflächen, Buschwerk und Springbrunnen nach dem Rennweg hin.

Die Fenster waren mit grauen Vorhängen verhängt. Das Bevedere war unbewohnt. Nur die Wildenten auf dem See, die dort im Frühling ihre entzückende Brut aufzogen, zeugten von Leben. Lucas von Hildebrandt schuf den Palast und entwarf die Anlage des Parks für Prinz Eugen, der an der *Himmelspforte* seinen Winterpalast hatte. Nach seinem Tode wurde er von den Habsburgern gekauft. Der letzte aus diesem Haus, der hier wohnte, war Erzherzog Franz Ferdinand, dessen Ermordung in Sarajewo den Krieg von 1914 entfesselte.

Das Belvedere hat seine eigene verschwiegene Welt. Von diesem köstlichen Ort aus scheinen die leuchtenden Berge so nahe, als könnte man sie fast erreichen und berühren. Und doch liegen sie jenseits des goldenen Kreuzes auf der Karlskirche, des gotischen Turms des Stefandomes und der in den Baumwipfeln halb verborgenen Dächer der Stadt. Von der obersten Terrasse aus kann man einen Blick zur Linken auf den Park und Palast der Schwarzenbergs, zur Rechten auf das schöne Salesianische Kloster werfen. Im Jahre 1720 vollendet, ist das Belvedere ein Zeuge des Frohsinns, der sich über Wien verbreitete, als die Stadt, die fast zwei Jahrhunderte lang ein Bollwerk gegen die Türken gebildet hatte, durch den leidenschaftlichen Beistand des Königs von Polen, Sobieski, und der ausgezeichneten Führer aus Deutschland und Savoyen befreit worden war.

In Wien stellten zum ersten Mal in meinem Leben Dinge, die Menschenhand geschaffen, mein seelisches Gleichgewicht wieder her. Sonst hatte ich stets bei der Natur Zuflucht gesucht, wenn ich von Sorgen erfüllt gewesen war. Vielleicht kam es daher, daß sich in den Bauten Wiens eine solche Zufriedenheit mit dem Leben auf Erden ausdrückt. Auch kann man sich hier unmöglich der Einsicht verschließen, wieviel Schönes entstanden ist aus Dankbarkeit dafür, daß man sovielen Zeiten schrecklicher Leiden überleben mußte. – Wie andere, die damals in Wien lebten, war auch ich durch enge Bande mit Deutschland verknüpft. Wir fühlten uns gezwungen, den Radiosendungen zu lauschen. Und die Nazis da drüben überschwemmten unaufhörlich das Land mit einer Folge von Verfügungen, die die noch übrig gebliebenen wenigen Kerzen der Freiheit eine nach der andern auslöschten.

Eine Verordnung bestimmte, daß die *Hitlerjugend*, die bisher eine Organisation der *NSDAP*¹⁷⁸ gewesen war, zu einer staatlichen Einrichtung wurde. Kein Junge in Deutschland oder einem der Länder, die das *Dritte Reich* vielleicht in seinen Machtbereich miteinbeziehen würde, konnte fortan entschlüpfen. Keine Eltern konnten ihr Kind schützen. Alle würden rücksichtslos nach den Nazimethoden gedrillt werden.

Österreicher sagten mir, falls es vielleicht meiner Aufmerksamkeit beim Studium der europäischen Geschichte entgangen sei, so wollten sie mich daran erinnern, daß die türkischen Spahis und Janitscharen als Tribut genommene Christenkinder gewesen seien. Viele Jahre verlangten die Türken einen Tribut von Kindern aus den christlichen Ländern und sorgten durch Drohungen dafür, daß sie sie auch tatsächlich erhielten. Zu leidenschaftlicher Treue zu den Türken erzogen und durch eine blinde, fanatische Anhänglichkeit an den Islam gestärkt, bildeten sie die furchtbarste Streitmacht, über die die Türken verfügten. Nachdem sie ihre türkische Erziehung durchgemacht hatten, erinnerten diese Söhne von Christen sich an nichts mehr als an das, was sie vom türkischen Drill gelernt hatten. Spahis und Janitscharen, die von ihren eigenen Angehörigen gefangen genommen worden waren, hatten nur noch das fanatische Verlangen, zu ihren türkischen Herren zurückzukehren.

Eine andere Naziverordnung, die in diesem Winter als deutsches Gesetz verkündet wurde, lautete folgendermaßen: *"Ein deutscher Bürger, der wissentlich oder skrupellos aus grober Selbstsucht oder aus anderen Beweggründen Eigentum ins Ausland verbringt oder dort beläßt und dadurch dem deutschen Wirtschaftssystem schweren Schaden zufügt, wird mit dem Tode bestraft. Sein Eigentum wird eingezogen. Der Verbrecher ist auch dann strafbar, wenn das Verbrechen im Ausland begangen wird. Das zuständige Gericht für dieses Verbrechen ist der Volksgerichtshof. Das hiermit verkündete Gesetz tritt sofort in Kraft."*

Eine Freundin, die mit mir zusammen dem Rundfunk lauschte, rief: "Durch solche Maßnahmen erlangen die Nazis die Verfügung über immer mehr Geld, mit dem sie ihre Macht befestigen können. Wenn aller Besitz nach Deutschland verbracht und registriert wird, können sie nehmen, was sie wünschen. Der *Volksgerichtshof* ist eine Nazischöpfung, die mit dem Volk nur insofern etwas zu tun hat, als er dazu dient, es zu bestrafen."

An solchen Tagen gewann ich Trost, wenn ich an der *Karlskirche* vorüberging. Die heitere grüne Kuppel, die Glockentürme und die beiden hohen Säulen wirkten in ihrer Zeitlosigkeit auf mich beruhigend. Als eine Votivgabe zum Dank dafür, daß Wien die Schwarze Pest überlebt hatte, wurde diese Kirche von Fischer von Erlach entworfen. Sie ist ein Triumph des Geistes über die Materie. Wenn man, aufs tiefste beunruhigt, an ihr vorüberschritt, dann war es einem, als hörte man einen Chor von Engelstimmen eine erhabene Hymne singen: *'Habe Vertrauen! Verliere nicht den Glauben, mag geschehen, was da will! Es ist nur eine Pest. Sie wird vorübergehen. Es ist nur eine Pest.'*

¹⁷⁸ "a Nazi Party organization"

In Wien sprachen viele Stimmen von der Vergangenheit. Wo sich jetzt der *Hohe Markt* befand, war einst das römische Prätorium gelegen. Die *St. Peters-Kirche*, die auf einem kleinen Platz am Graben stand, hatte dort – wenn auch nicht in ihrem prächtigen Barockgewand und der ovalen Kuppel, so doch in schlichteren Formen – schon vor langer Zeit gestanden. Die solide, düstere, unschöne aber doch merkwürdig liebenswerte *Minoritenkirche* erinnerte mich jedesmal, wenn ich an ihr vorüberkam, daran, daß die Wiener nicht so närrisch oder so heiter sind, wie ein gelegentlicher Beobachter wohl glauben könnte, und sie gab mir das Gefühl, daß Österreich in seinem starken Herzen Kraft genug besitzt, um selbst eine Eroberung durch die Nazis überstehen zu können.¹⁷⁹

Die Armen lebten hier in einem mehr malerischen als der Gesundheit zuträglichen Schmutz. Ihre Häuser drängten sich um jeden verfügbaren Hof, füllten kleinere und größere Gassen und quetschten sich zwischen die schönen Kirchen und großen Paläste hinein. Sie hatten in ihren Räumen mit den niedrigen Decken keine Luft. Sie lebten in einem muffigen Geruch von Gulasch und abgelagerten Rauch, schliefen in einem Federbett, womöglich noch mit einer gefederten dicken Steppdecke bedeckt war, und hielten ihre Fenster von Oktober bis Mai dicht verschlossen.

Und doch war Wien trotz der elenden Wohnverhältnisse seiner Bevölkerung von den furchtbaren Elendsvierteln frei, die man, als ein Jahrhunderte altes Erbe der Geschichte, in einigen Städten findet. Die Reichen und die Armen lebten Seite an Seite, und die Stadt hatte zahllose grüne Plätze, mit Bäumen bestandene Alleen und baumreiche Parks, die jedermann zur Verfügung standen. Der *Wienerwald* mit seinen Hainen, Obstgärten und Weinbergen lag nahe genug, um an Sonntagen und an Festtagen als Ausflugsziel dienen zu können. Und wo die Ebene sich nach Osten erstreckte, lag, auf der anderen Seite der Stadt, der *Prater*, ein viele Morgen großer Park mit der nahe vorüberfließenden Donau.

Seit dem Krieg hatten die Sozialdemokraten von Wien den anderen Wienern gezeigt, was man hinsichtlich des Schmutzes tun könne. Zwei Arbeiterwohnblöcke, in denen Familien sauber untergebracht waren, hatten sie als Muster errichtet – wenn sie auch in einer Stunde Bürgerkrieg, der, wie ich hörte, allgemein bedauert wurde, von Kugeln durchlöchert wurden.¹⁸⁰

Helle und luftige Schulräume und schöne Schwimmbäder zum allgemeinen Gebrauch bewiesen, daß die Österreicher von ihren deutschen Vettern nicht erst zu lernen brauchten, wie man im zwanzigsten Jahrhundert baut.

¹⁷⁹ Der Grundstein für die *Minoritenkirche* wurde von Ottokar Přemysl nach dem Stadtbrand von 1275 gelegt. Sie war eine der ersten gotischen Kirchen im österrösterreichischen Raum. Nach Ottokars Tod in der *Schlacht auf dem Marchfeld* wurde er hier dreißig Wochen aufgebahrt. (Nach Wikipedia)

¹⁸⁰ 1918-1934 bestimmte die österreichische *Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP)* wesentlich die Kommunalpolitik. In dieser Zeit kam es zu umfassenden sozialen Wohnbauprojekten (*Karl Marx-Hof, Sandeilen-Hof, Reumannhof, Schlingerhof, Goethehof, Victor Adler-Hof/Adlerblock, George Washington-Hof*) und umfangreichen Reformen in der Sozial-, Gesundheits- und Bildungspolitik. Die meisten der für Arbeiter errichteten kommunalen Wohnprojekte waren Schauplätze des *Österreichischen Bürgerkriegs* im Februar 1934. "Gegenüber standen sich in diesen Auseinandersetzungen die ihre Entwaffnung fürchtende Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) bzw. deren Republikanischer Schutzbund auf der einen Seite und die den austrofaschistischen Ständestaat anstrebende Diktaturregierung Dollfuß mit ihrer Exekutive (Bundesheer, Polizei, Gendarmerie) und mit der Heimwehr auf der anderen Seite." (Wikipedia)

Im neunzehnten Jahrhundert schufen die Wiener in mächtigem Schwung die *Ringstraße*. Es ist eine dreifache Reihe von breiten, mit mächtigen Linden bepflanzten Straßen, die in Hufeisenform vom Donaukanal zum Donaukanal reichten. Der Ring nimmt den Platz ein, auf dem der letzte Wall der Stadt gestanden hatte. *Die Zeit, in der man die Stadt durch Wälle schützte, ist vorüber. Wir können unbesorgt leben!* scheint er zu verkünden. Zu beiden Seiten dieser Triumphstraße sind Bauten in griechischen, im Renaissance- und im gotischen Stil – alle den Erfordernissen des neunzehnten Jahrhunderts angepaßt – errichtet worden: schöne Hotels, Cafés mit Polstersitzen, von denen aus der Gast durch breite Spiegelglasscheiben blicken kann, einige herrschaftliche Wohnhäuser. Infolge der vielen Anlagen und der Gärten mit ihren Bäumen, Fliederbüschen, Rosen, Blumenbeeten, Statuen und Springbrunnen entsteht der Eindruck der Weiträumigkeit.

Das *Opernhaus* im französischen Renaissancestil, das *Burgtheater* – in dem man bei der Aufführung klassischer Dramen das reinste Hochdeutsch hören konnte –, das *Parlamentsgebäude* aus weißem Marmor, die Universität, das riesige Rathaus, das, etwas zurückgezogen, in seinem eigenen Park liegt, eine Kirche mit Türmen aus steinernem Flechtwerk, die Kaiser Franz Joseph zum Dank für Errettung aus Mörderhand hatte bauen lassen, die beiden Zwillingsmuseen: das kunsthistorische und das naturhistorische, die einander gegenüberliegen, durch eine Rasenfläche geschieden, auf der die große Kaiserin Maria Theresia in Stein ausgehauen thront, von ihren Admirälen und Generälen umgeben, und ein Flügel der *Hofburg*, des Kaiserschlosses der Habsburger: alle diese Bauten liegen am Ring.

Die Hofburg war die Winter- und Sommerresidenz der Habsburger, bis sie außerhalb der Stadt in einem Park *Schönbrunn* bauten. Die Burg ist ein planlos gebautes Schloß, das im Laufe von sieben Jahrhunderten immer wieder vergrößert wurde. Der Flügel des neunzehnten Jahrhunderts, der bis an den Ring reicht, ist vom *Heldenplatz* umgeben, wo an jedem Morgen das farbenprächtige Bild des Aufzugs der Wache abrollte. Bronzeadler mit ausgebreiteten Flügeln heben sich auf jedem Gesims vom Himmel ab. Zu ihren vielen Gebäude gehören auch eine wundervolle Bibliothek und eine Spanische Reitschule. Die *Hofreitschule* ist eine barocke Halle, in der besonders gezüchtete, Kapriolen machende Pferde von reinstem Weiß mit kleinen Köpfen, gewölbten Nacken, zierlichen Füßen und flutenden Schweifen täglich Kunststücke von unsagbarer Feinheit und Anmut vorführten.

In ganz Wien verstreut sind die Paläste der Erzbischöfe und Fürsten, denen Künstler in Friedenszeiten schöne Häuser bauten, und alle Augenblicke stößt man auf einen fesselnden Torbogen, eine mit Skulpturen bedeckte Tür oder eine weitere schöne Kirche – wie etwa die *Michaelerkirche* mit ihre reizvollen Fassade aus dem achtzehnten Jahrhundert oder *Maria am Gestade* mit einem entzückenden durchbrochenen Turm.

In Wien schien strenges deutsches Fühlen überall durch südliche Einflüsse gemildert und durch slawische Wärme bereichert. Der Himmel war immer nahe. Von fast jeder Straße hatte man einen Blick auf freundliche Berge. Die Stadt hat einige gotische Kirchtürme, aber nicht viele. In dem gotischen Drang, den Himmel zu erreichen, liegt erhabene Schönheit, aber wer zu eifrig den Hals nach oben reckt, ist geneigt, Blumen unter seinen Füßen achtlos zu zertreten. Ein Ort mit zu vielen gotischen Kirchtürmen und gotischen Menschen kann

bigott, unmenschlich, hysterisch sein. Ich fand die Wiener und andere Österreicher sowohl in der Architektur wie im täglichen Leben tolerant und liberal.

Die Menschen, die hier lebten, hatten ihre düsteren Probleme. Wien war die verlassene Hauptstadt eines zerbrochenen Reichs, Heimatstadt von über zwei Millionen Menschen, die plötzlich von ihren früheren Einkünften abgeschnitten waren und sich wirtschaftlich noch nicht den gegenwärtigen Umständen angepaßt hatten. Niemand leugnete, daß seit 1918 zu häufig die Kraft des Landes in törichten Bürgerkriegen vergeudet worden war.¹⁸¹

Von November bis Februar sah ich vom Osten her einen grausamen Wind durch die Stadt wehen und Armut durch diese schönen Straßen wandern. Bettler streckten – wie in den Straßen von Peking – flehend ihre Hände aus. Man konnte keine zehn Meter durch die Ringstraße gehen, ohne angehalten und um Almosen gebeten zu werden.

"Die Bettler bilden eine Gilde. Geben Sie ihnen nichts. Es geht ihnen gar nicht so schlecht", sagte manche Leute; aber ich mußte ihnen allen geben, aus Angst, ich könnte einen auslassen, der wirklich in Not war. Ich ertrage es nicht, mich zu sättigen, wenn ein anderer hungrig ist. Ich beobachtete, daß die Wiener, die Geld hatten, immer und immer wieder gaben.

Bettler klingelten an unserer Haustür. Hinfällige alte Männer mit weißen Gesichtern, bucklige Kinder, verzweifelte Frauen standen da. "Geben Sie nicht so regelmäßig. Sie bringen an Ihrer Tür ein Zeichen an", warnte man mich. Aber ich mußte Nahrung, Kleidung und einmal eine warme Decke geben, damit eine Frau ihr Baby darin einwickeln konnte. Wir mußten Milch und einen Topf mit Kaffee auf dem Herd bereit halten für die Menschen, die zu ausgehungert waren, um gleich feste Nahrung zu sich nehmen zu können. Andere machten es ebenso.

Jemand, der mich gewarnt hatte, kam eines Tages zu mir und sagt: "Es tut mir leid, daß ich zu Ihnen sagte, Sie sollten nicht zuviel geben. Gestern abend habe ich eine Frau abgewiesen. Heute morgen fanden wir sie erfroren und verhungert vor unserer Tür."

Die katholische Kirche unserem Haus gegenüber und kurz oberhalb des Hauses von Richard Strauß teilte jeden Morgen Almosen aus. Es war unmöglich, die lange, tragische Menschenschlange nicht zu sehen, die dort stand und wartete. Auf dem Weg nach der Stadt, kurz bevor man nach dem Rennweg kommt, war ein Haus, in dem die Armen mittags Suppe bekamen. Sie brachten ihre eigenen Gefäße mit – meistens alte Konsevenbüchsen –, und wenn sie ihre Portion bekommen hatten, setzten sie sich auf den Bordstein oder die Treppenstufen der Nachbarhäuser, um zu essen. Sie wärmten ihre Hände an den Büchsen, die die dampfende Suppe enthielten.¹⁸²

¹⁸¹ Außer den erwähnten februarischen Kämpfen 1934 konnte ich keine bürgerkriegsähnlichen Situationen im Österreich dieser Zeit finden.

¹⁸² Die *Weltwirtschaftskrise* führte auch in Österreich zur langdauernden Arbeitslosigkeit. In diesem Zusammenhang ist die Hungernot zu sehen. (Da in Deutschland die Arbeitslosenzahlen zurückgingen, hofften vor allem junge Menschen auf den "Anschluß" an Deutschland. – Staatlicherseits kam es während der Zeit des *Austrofaschismus* innerhalb der Armenfürsorge allerdings vorrangig zu repressiven Maßnahmen (vgl. Emmerich Tálos: *Das austrofaschistische Herrschaftssystem 1933-1938*, Münster 2013, S. 359ff.).

In der Nähe des *Gürtels*, hinter dem Südbahnhof, befand sich ein Obdachlosenasyll, in dem jede Nacht viertausend Männer und Frauen Unterkunft fanden.¹⁸³ Jeder, der dort übernachtete, bekam einen Ausweis. Einmal in der Woche mußte er sich einer ärztlichen Untersuchung unterziehen, damit keine ansteckende Krankheit oder Läuse eingeschleppt würden. Ich hörte, es gäbe verschiedene derartige Anstalten in Wien. Die Insassen bekamen ein Abendessen und Frühstück. Um sieben Uhr morgens mußten sie das Asyl räumen. Den Tag über saßen sie auf öffentlichen Bänken oder suchten Schutz, wo sie konnten.

Es gab viele Gelegenheiten, kostenlos zu einem warmen Mittagessen zu kommen. Die beste war der *Elisabethtisch*.¹⁸⁴ Dieser Freitisch wurde von Damen aus der Gesellschaft gegeben, die auf diese Weise das Andenken der Kaiserin Elisabeth ehrten. Die Kaiserin hatte im neunzehnten Jahrhundert gelebt und sich bemüht, den Armen zu helfen. Die Küche war hier ausgezeichnet. Dann gab es den *Josephstisch*. Diese Gesellschaft, die nicht so reich war, verteilte an verschiedenen Stellen der Stadt warmes Mittagessen. Die englischen und amerikanischen Quäker hatten kurz nach der Niederlage in Wien ein Büro eingerichtet und leisteten den Bedrängten Hilfe.

Viele Mitglieder der alten Aristokratie und Tausende intellektueller Proletarier waren in diese Bruderschaft der Not geschleudert worden: Menschen mit vor der Zeit gerunzelten Gesichtern, leicht gebeugten Knien und zitternden Händen.

Vor langer Zeit hatte eine kluge Frau in Philadelphia mich darauf aufmerksam gemacht, daß die Zahl der Frauen, die sich prostituieren,¹⁸⁵ kein Barometer für die Moral der Stadt, sondern für ihre wirtschaftliche Lage sei. In der Kärntnerstraße konnte man in einer halben Stunde mehr von ihnen zählen, als ich in derselben Zeitspanne in irgendeiner anderen Stadt gesehen habe. Sie waren fast alle jung.¹⁸⁶

Wien hatte ein ausgezeichnetes System sozialer Hilfsmaßnahmen, aber die Mittel, über die die Stadt verfügte, reichten nicht aus, um der Not zu steuern. Vor dem Weltkrieg hatte man einen guten Anfang damit gemacht, den Alten, den Kranken und den Arbeitslosen zu helfen. Seit dem Krieg hatten die Sozialdemokraten der Stadt gute Fortschritte dabei erzielt, das Problem der Armut zu lösen. Aber unglücklicherweise war vieles von dem, was sie ins Leben gerufen hatten, in sinnlosem politischen Hader untergegangen. Kanzler Dollfuß war so töricht gewesen, auf den Rat Mussolinis zu hören, auf dessen Beistand zum Schutz der österreichischen Unabhängigkeit er rechnete, und zu dulden, daß die Sozialdemokraten ausgeschaltet wurden. Ihre Arbeit an der Lösung wirtschaftlicher Probleme, die so gut begonnen hatte, blieb unvollendet.

¹⁸³ *Asyl- und Werkhaus der Stadt Wien*

¹⁸⁴ Der *St. Elisabeth-Tisch* wird seit 1931 von der 1919 gegründeten katholischen schwesterngemeinschaft *Caritas Socialis (CS)* unterhalten. Sie ist nicht nach kaiserin elisabeth ("*sissi*") benannt, sondern nach der heiligen elisabeth von thüringen. Über die gründerin, die ehemalige parlamentsabgeordnete hildegard burjan, heißt es im web: "*Sie setzte sich ein für die Bekämpfung der Kinderarbeit, Organisation der ausgebeuteten Heimarbeiterinnen, Gleichberechtigung der Frau; organisierte Nähstuben, Lebensmittel-Verteilungsstellen, Hilfsaktionen für die verhungernenden Erzgebirgler, den 'Elisabeth-Tisch' für den verarmten Mittelstand.*" (<http://austria-forum.org/af>)

¹⁸⁵ "soliciting for a livelihood" wurde übersetzt mit: "die ihren Lebensunterhalt auf der Straße zu finden hofften"

¹⁸⁶ In der bostoner ausgabe folgt hier noch der satz: "They had made themselves as lovely as they could." Er wurde in die deutsche übersetzung einbezogen. Da ansonsten eher die amerikanische gegenüber der londoner ausgabe gekürzt wurde, vermute ich hier eine zutat des US-lektors.

Zahlreiche private Wohlfahrtseinrichtungen ergänzten die staatlichen Maßnahmen. Ich traf nicht einen einzigen Wiener, der der Armut gegenüber abgestumpft gewesen wäre. Auch die unter ihnen, denen es selber nicht sonderlich gut ging, teilten mit den noch Ärmeren, was sie hatten.

Es war erstaunlich, zu beobachten, wieviel Gutes von jüdischen Frauen getan wurde, und sehr oft gänzlich aus eigenem Mitteln.¹⁸⁷ Ich kenne drei, die jeden Schilling, den sie besaßen, kleinen Einrichtungen gaben und dort vom Morgen bis zum späten Abend sich abplagten und oft die niedrigsten Arbeiten verrichteten, nachdem ihre Schützlinge zu Btt gebracht waren. Ihre besondere Domäne waren die Waisenhäuser. Man konnte ihnen ein bedürftiges Kind bringen, ohne daß nach seiner Abstammung gefragt worden wäre. Weder die Juden noch die Nichtjuden, denen ich in Wien begegnete, begünstigten ihre eigenen Rasseangehörigen. Ich hatte den Eindruck, daß die Leute dort weder Juden noch Nichtjuden waren. Sie waren Wiener.¹⁸⁸

Nur gelegentlich milderte Schneefall die Strenge des Winters. Aber die Armen von Wien jammerten nicht. Es schien, als könne nur die Hand des Todes ihre Hoffnung und ihren Frohsinn auslöschen. Hunger brachte ihren schlagfertigen Humor nicht zum Schweigen, und der Mangel an einem Mantel nahm ihnen nicht den Sinn für das Lächerliche.

Wien wurde oft von Politikern besucht. Unter ihnen waren Graf Ciano aus Italien, verschiedene Vertreter Herrn Hitlers und Admiral Horthy aus Ungarn. Leichten Herzens, unter fröhlichem Geplauder verließen die Armen, die sich so herrichten konnten, daß sie einen ordentlichen Eindruck machten, ihre Brotschlangen: Der Staat hatte Arbeit für sie, denn er benötigte Hurrarufer, um jedem Besucher einen guten Empfang zu bereiten. Für diese Dienstleistung bekamen sie einen Tageslohn von fünf Schillingen.

Seit ich diese Leute kennengelernt hatte, verstehe ich Mozart, der stets mein Lieblingskomponist gewesen ist, besser denn je zuvor. Neue Einblicke wurden mir eröffnet, Dinge, die mir in seiner Musik entgangen waren, hörte ich jetzt. Die Armut hat Wien seit Jahrhunderten heimgesucht. Mozart lebte hier, als Wien die Hauptstadt des größten Reiches in Europa war. Man hielt ihn am Hofe für bedeutend genug, um von ihm Notiz zu nehmen. Aber er lebte in fürchterlicher materieller Not.

Als Kapellmeister des Stefansdoms aß er das bittere Brot der Armut. Er starb im Dezemberwetter und wurde in einem Armengrab begraben, wo sein Sarg sich unter den Särgen der Armen verlor. Und doch konnte er der Welt Reichtümer schenken, wie es nur wenige vermochten.

Als ich die tapferen Armen Wiens kennenlernte, war mir's, als hörte ich Mozart sagen: *Die Dinge haben sich auf eine fast unerträgliche Weise entwickelt. Ich werde mich jetzt in meine eigene Seele zurückziehen und zum Troste ein wenig schöne Musik machen.* Er

¹⁸⁷ Vgl. Elisabeth Malleier: *'Jüdische Frauen in Wien 1916-1938'* (Wien 2003)

¹⁸⁸ "In den 1930er Jahren schlossen sich sozialistische, jüdische und zionistische Bewegungen teilweise in Aktionskomitees zusammen, um in Patrouillen auf der Straße präsent zu sein und gegen 'Hakenkreuzler' vorzugehen, die in den jüdischen Ballungszentren der Stadt, vor allem Leopoldstadt und Brigittenau, jüdische Bürger attackierten. Als erste Gruppierung dieser Art wurde 1918 die 'Jüdische Selbstwehr' gegründet. Auch die paramilitärische Organisation Betar hatte in Wien Mitglieder. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen häuften sich nach einem Jahrhundert erfolgreicher jüdischer Emanzipationsbemühungen die von Christlichsozialen, Deutschnationalen und Nationalsozialisten geschürten antisemitischen Ausschreitungen." (*Wikipedia*)

konnte den Ruf des Todes zurückweisen, bis er die letzte Note eines herrlichen Requiems geschrieben hatte, und als er das getan, einen sanften Abschied vom Leben nehmen.

Wir lebten unter einer Diktatur. Das schöne Parlamentsgebäude am Ring – ein Bauwerk im griechischen Stil, das man im neunzehnten Jahrhundert errichtet hatte, als eine parlamentarische Regierung Mode gewesen war – wurde nicht benutzt. Man erklärte das auf folgende Weise: *"Wir haben die parlamentarische Regierung aufgeben müssen, weil wir, statt dafür zu sorgen, daß sie funktionierte, törichterweise jedes demokratische Mittel benutzten, um sie zu sabotieren. Es erwies sich, daß sie auch für uns, ebenso wie für die Deutschen, ein zu hoher intellektueller Begriff ist. Wir sind auf die primitivste Regierungsform zurückgefallen. Es ist die Regierung auf Grund eines Auftrags. Wir haben alle Verantwortlichkeit auf die Schultern eines Mannes geladen. Wir nennen ihn einen Diktator. Es wäre richtiger, wenn wir ihn einen Lastträger nennen würden. Wir sollten uns schämen. Viele von und tun es auch. Wenn man uns Zeit läßt, so werden wir, denke ich, das parlamentarische System wieder einführen. Aber gegenwärtig, wo der Nazismus in Österreich durch die Macht des Dritten Reichs unterstützt wird, dürfte es ganz gut sein, daß das Parlament geschlossen ist. Eine Demokratie ist die Regierungsform, die dem Mißbrauch von Menschen ohne Sinn für Freiheit am ehesten ausgesetzt ist."*

Am 14. Februar äußerte der Bundeskanzler, Herr von Schuschnigg, bei einer Ansprache auf einer Versammlung von Repräsentanten der *Vaterländischen Front* die feste und zuversichtliche Absicht, die Politik der österreichischen Unabhängigkeit mit einer allmählichen Orientierung an einer Wiederherstellung der Monarchie fortzuführen.

Nachdem der Kanzler die langsamen, stetigen Fortschritte in Österreichs wirtschaftlicher und finanzieller Lage dargelegt hatte, wandte er sich den auswärtigen Angelegenheiten zu. Er sprach nicht von der *Achse Berlin – Rom*, die in jenen Tagen in den Reden der italienischen und deutschen Staatsmänner eine so große Rolle spielte, sondern legte großen Nachdruck auf die Freundschaft Italiens zu Österreich und die bedingungslose Unterstützung, die Österreich als Standartenträger einer alten deutschen Zivilisation vertrauensvoll von Italien erwarten könne. Er erklärte, es gebe in Österreich keine kommunistische Gefahr, und gab dadurch zu erkennen, daß er nicht die Absicht habe, der antibolschewistischen Front beizutreten.

Das *Römische Protokoll*¹⁸⁹ und die darauf gegründete italienisch-österreichisch-ungarische Zusammenarbeit, erklärte der Kanzler, bleibe die wesentliche Grundlage der österreichischen Außenpolitik. Während er jeden nur denkbaren Nachdruck auf die unbeschränkte Souveränität des Staates legte, fügte er hinzu, die Österreicher fühlten sich als echteste Deutsche, und die Vereinbarung mit Deutschland vom Juli 1936¹⁹⁰ erfülle sie daher mit Befriedigung. Sie hätten keine Differenzen mit der Tschechoslowakei oder Jugoslawien. Sie legten besonderen Wert auf eine Pflege der guten Beziehungen zu England und Frankreich. Die zunehmende Wertschätzung und das wachsende Interesse für

¹⁸⁹ Die *Römischen Protokolle* vom 17. 3. 1934 waren vereinbarungen zwischen Italien unter Mussolini, Österreich unter Dollfuß und Ungarn unter Horthy.

¹⁹⁰ *Juliabkommen*

österreichische Probleme, das sich in England bemerkbar mache, gewähre ihnen ganz besondere Freude.

Am 22. Februar kam Baron von Neurath, der deutsche Außenminister, in Wien an. Er wurde auf dem Bahnhof von Herrn von Schuschnigg und Dr. Guido Schmidt, dem österreichischen Außenminister, empfangen. Dr. Schmidt lud ihn zum Lunch im *Grand Hotel* ein, und am Abend gab der Kanzler ihm zu Ehren ein Bankett im *Belvedere-Palast*, der zu diesem Zweck geöffnet und mit Palmen und Blumen geschmückt wurde. Mitglieder der gegenwärtigen Regierung und mehrere hundert Mitglieder des alten Adels wurden eingeladen und erschienen.

Baron von Neurath war der erste deutsche Außenminister, der Österreich besuchte, nachdem die Nazis zur Macht gekommen waren. Viele Leute, die wir kannten, meinten, Herr von Schuschnigg habe in seiner kürzlich gehaltenen Rede den politischen Zielen, die Baron von Neurath vielleicht bei seinem Besuch zu verfolgen gedachte, höflich aber bestimmt eine Grenze gesetzt. Sie meinten, das Ergebnis dieses Besuches würde sich wahrscheinlich auf eine kulturelle Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten beschränken.

Ich fand von Schuschniggs Regierung im Gegensatz zu allem, was ich von der Diktatur in Deutschland kennengelernt hatte, äußerst tolerant. Die österreichischen Nazis gingen in Massen auf die Straßen, um Baron von Neurath willkommen zu heißen, und brachten ihm Ovationen dar. Mit Rücksicht auf den hochgestellten Besucher hatte die Polizei strengen Befehl erhalten, ihren Kundgebungen kein Hindernis in den Weg zu legen. Die Nazis marschierten durch die Stadt und riefen im Chor: "*Heil Hitler!*" und "*Ein Volk – ein Reich!*". Sie sangen "*Deutschland über alles*" und das Lied der SA. Es waren zumeist junge Männer und Mädchen. Andere junge Männer und Mädchen strömten ebenfalls zusammen, marschierten durch die Straßen, riefen "Heil Schuschnigg!" und sangen österreichische Nationalgesänge. Die tüchtige Wiener Polizei hielt die beiden Gruppen auseinander.

Die *Vaterländische Front* war die einzige offiziell in Österreich anerkannte politische Partei. Aber niemals beobachtete ich oder hörte auch nur, daß die Regierung von Schuschnigg drastische Maßnahmen ergriffen hätte, um Nazis, Sozialisten, Kommunisten oder sonst jemanden gewaltsam zu unterdrücken, solange sie einander keinen ernststen Schaden zufügten. Ich äußerte meine Überraschung über diese Feststellung. Eine Freundin¹⁹¹ antwortete mir, an einer solchen Toleranz sei nichts Merkwürdiges, da die *Vaterländische Front* sich schließlich so weit ausbreiten solle, daß sie alle Österreicher umfasse. Sie bedeute Treue zu Österreich. Unter der Treue zu Österreich sollte für eine gesunde Verschiedenheit der politischen Ansichten Raum sein. Sie versicherte mir, wenn von Schuschnigg auch ein Mitglied der Regierung gewesen sei, als man die Sozialdemokraten niedergemacht habe, so wäre er darüber doch entsetzt gewesen.¹⁹² Sie sagte, er sei intelligent, und jeder intelligente Österreicher wisse, daß dieser Vorgang auf

¹⁹¹ In der londoner Ausgabe erscheint hier der Name: "Stephanie".

¹⁹² "Nach dem auch als Bürgerkrieg bezeichneten Februaraufstand 1934 weigerte er sich in seiner Eigenschaft als Justizminister, dem Bundespräsidenten Gnadengesuche von Februarkämpfern vorzulegen. Vielmehr ließ Schuschnigg als abschreckendes Beispiel, um die Kämpfe schneller zu beenden, acht der Dutzenden Todesurteile sofort vollstrecken." (*Wikipedia*)

die österreichische Moral einen verhängnisvollen Einfluß gehabt habe – ganz abgesehen von seiner Scheußlichkeit. Die Feinde Österreichs hätten nichts Klügeres tun können, als das herbeizuführen. Sie verachtete Mussolini.

Die Leute in Wien sprachen offen über jeden Gegenstand unter der Sonne. Bevor ich Deutschland betrat, hatten Nazi-Verordnungen "*zum Schutze von Volk und Staat*" dazu geführt, daß man sehr sorgfältige Vorkehrungen traf, wenn man über Politik sprechen wollte. In Wien sah ich niemanden Plastilin in ein Schlüsselloch stopfen oder ein Telephon aus der Steckdose ziehen. Dienstboten kamen und gingen, und niemand senkte die Stimme, wenn sie in der Nähe waren. Niemand stand auf, wenn das letzte Gericht aufgetragen war, um Sofakissen an der Türritze aufzustellen, und ich hörte niemals ein warnendes Flüstern hinter vorgehaltener Hand: "*Vorsicht! Sprechen Sie durch die Blume!*"

Ein Deutscher, der aus China auf Heimaturlaub gekommen war, besuchte uns in Wien. In der ersten Zeit zitterte er wie Espenlaub, wenn jemand in einem Restaurant anfang, über die Regierung Bemerkungen zu machen und Bundeskanzler von Schuschnigg zu kritisieren, weil er den Versuch mache, mit den Nazis zu verhandeln. Seine Erklärung war: "Mein Vetter ist für weniger als das ins Konzentrationslager gekommen!"

Unsere Wiener Freunde versicherten ihm schnell, hier brauche er keine Angst zu haben. Sie sagten: "Wir haben ein Konzentrationslager, wenn wir uns auch schämen, daß wir es haben.¹⁹³ Es ist eine Schande, daß wir zu dem alten System von Verhaftung und Gerichtsverfahren zurückgekehrt sind.¹⁹⁴ Aber als vorübergehende Maßnahme scheint es notwendig zu sein. Dennoch ist es keine Maßnahme, um eine Lähmung der Unterhaltung zu bewirken.¹⁹⁵ Niemand kommt in das Konzentrationslager, der nicht Bomben wirft, Brand stiftet oder zur Förderung irgend einer politischen Weltanschauung sich sonst auf eine die Gesellschaft gefährdende Weise benimmt."

Sie versicherten ferner, es kämen keine Auspeitschungen vor. Keine sadistischen Praktiken würden geübt. Es handele sich lediglich um Arrestierung an einem sicheren, von der übrigen Gesellschaft abgetrennten Ort. Der Gefangene werde nicht von der Regierung als Arbeitssklave mißbraucht. Er könne Bücher zum Lesen und Papier zum Schreiben bekommen. Nichts hindere den Insassen eines Konzentrationslagers, einen zweiten *Pilgram's Progress*¹⁹⁶ zu schaffen oder William Penns Beispiel folgend im Gefängnis *Früchte der Einsamkeit* zu schreiben.¹⁹⁷

¹⁹³ *Anhaltelager-Wöllersdorf*. Hier wurden während des austrofaschismus menschen auch ohne gerichtsurteil gefangengehalten. – "Anhaltelager" im sinne von übergangslagern gibt es in österreich noch heute, wohl vor allem im zusammenhang mit asylbewerbern. Teilweise (vor allem außerhalb österreichs) werden sie als "*Anhaltelager*" bezeichnet. – "Im September 1934 erreichte die Anzahl der politischen Häftlinge, die in Anhaltelagern und Notarresten festgehalten wurden, 13 338. Insgesamt wurden rund 16 000 Österreicher aus politischen Gründen im Ständestaat inhaftiert." (*Wikipedia*)

¹⁹⁴ "It is a disgrace to have gone back to the old-established system of arrest and trial", wurde in der ersten deutschen übersetzung zu: "Es ist eine Schande, daß wir zu dem alten System von Verhaftung und Gerichtsverfahren haben zurückkehren müssen."

¹⁹⁵ "Still, it isn't a measure taken to paralyse conversation" wurde zu: "Dennoch ist es keine Maßnahme, die eine Lähmung der Unterhaltung zur Folge haben müßte."

¹⁹⁶ *The Pilgrim's Progress from This World to That Which Is to Come* (1678) wurde von dem britischen baptistenprediger und schriftstellers john bunyan während einer insgesamt zwölfjährigen haft geschrieben.

¹⁹⁷ William penn, gründer der quäker-kolonie pennsylvania, war mehrfach inhaftiert und schrieb während diesen zeiten etliche werke, darunter '*Früchte der Einsamkeit*'.

Hermann strahlte, als er das hörte. "Ein solches Konzentrationslager ist echt österreichisch." Dann wurde sein Gesicht wieder ernst. "Mein Vetter machte seine unkluge Bemerkung in London. Sie wurde nach Deutschland gemeldet."

"In Wien sind Sie sicher", sagten die andern. "Wir bewahren uns hier unsere Freiheit. Wir kritisieren unsere Regierung und das *Dritte Reich*, sooft wir uns dazu aufgelegt fühlen."

Er meinte, das sei keine sichere Politik. Sie erwiderten, Sicherheit sei nicht so ungeheuer wichtig. Sie fragten ihn, wie Deutschen in China seien.

"Vorsichtig. Mächtig vorsichtig", antwortete er. Er erklärte, der Nazismus greife unter den Deutschen da draußen immer mehr um sich. Ein Mann, der nicht Nazi sei, verliere seine Stellung. Auch seine Frau müsse Nazi sein. Und die Kinder nicht minder. "Sie wissen, wie es in kleinen Gemeinschaften ist. Jedesmal, wenn einer gähnt, findet sich ein Eiferer und berichtet darüber nach Berlin, und dort kommt es in die Kartothek der *Gestapo*." Er glaubte, die Zuträger bekämen etwas für ihren Eifer. Vielleicht fänden sie ihren Lohn aber auch schon in einem Gefühl patriotischer Befriedigung. Er erzählte uns, Herr A. habe seine Stellung verloren: "Ja, sie haben ihn von der Schule entlassen. Die Kleinen dürfen von einem Pazifisten nicht unterrichtet werden."¹⁹⁸

"Ich wurde vor etwa drei Monaten verwarnt," fuhr er fort, "weil ich zu den R.s ging. Ich ging zu ihnen, um dort Violine zu spielen, wie ich es immer getan hatte. Gott im Himmel, wohin soll das führen? Weil ich zufällig als *Arier* geboren wurde, und seine Großmutter eine Jüdin war, darf ich nicht mehr zu ihnen gehen. Ich darf mit ihm nicht mehr Beethoven spielen. Wenn ich die Warnung in den Wind schlage, erhält ein besserer Deutscher, als ich es bin, meine Stellung." Als sentimentaler Deutscher war er den Tränen nahe. "Als ich zum erstenmal nach China fuhr, waren R. und ich auf demselben Dampfer. Wir waren beide auf Heimaturlaub, als der Krieg begann. Wir blieben beide am Leben. Wir gingen wieder nach dem Osten. Wir machten zusammen die furchtbare Zeit durch, da Menschen, die unsere Freunde gewesen waren, uns nicht die Hand schütteln wollten, weil wir Deutsche waren. Deutsche durften nicht mit Angehörigen anderer Nationalitäten in den Klubs Tennis spielen oder reiten. R. und ich hatten unsere Musik. Wir spielten zusammen Beethoven. Nun muß ich meinen Freund aufgeben, oder ich verliere meine Stellung."

"Werden Sie Ihren Freund aufgeben?"

"Ich kann nicht existieren, wenn ich meine Stellung verliere."

Die Gesichter unserer Wiener Freunde zeigten Verachtung. Unter ihrer Heiterkeit ist ein harter Kern. Hermann fuhr fort zu sprechen. Er drückte seine Verwunderung darüber aus, daß es noch einen Ort in der Welt gab, wo Deutsche es wagten, über Politik zu sprechen und zu sagen, was sie denken.

"Wir sind hier Österreicher", erinnerte ihn Fritz.

"Sie sind Österreicher, aber Sie sind auch Deutsche. Sie sollten Ihre Zungen hüten ..."

¹⁹⁸ Zwischen Deutschland und China bestanden in den 1930er Jahren umfassende Kooperationen, sowohl wirtschaftlich als auch im Zusammenhang mit der Modernisierung der chinesischen Armee. Diese Zusammenarbeit wurde mit dem Ausbruch des *Japanisch-Chinesischen Krieges* im Juli 1937 beendet, da NS-Deutschland sich aus strategischen Gründen mit Japan verbündete.

Einer nach dem andern empfahlen sie sich. Sie gingen nicht auf unhöfliche Weise oder unvermittelt. Jeder hatte eine Entschuldigung. Jeder verabschiedete sich. Aber bald waren keine Wiener mehr am Tisch. Wir waren mit unserem Deutschen allein.

Die wirtschaftliche Situation machte mir Sorgen. Ein österreichischer Bankier, den wir gut kannten, meinte, obwohl eine Vereinigung mit einem großen zollfreien Gebiet bitter nötig wäre, würde jeder materielle Gewinn, der durch einen Anschluß an das *Dritte Reich* vielleicht erzielt würde, mit einem zu hohen geistigen Preis bezahlt werden müssen. "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein", war seine feste Überzeugung.

Er bewies mir an Hand von graphischen Darstellungen und Tabellen, was Österreich in wirtschaftlicher Hinsicht für sich selber täte. Seine Zeichnungen machten deutlich, daß die Armut immer mehr abnahm, und die Pläne für die Zukunft klangen verheißungsvoll. Sie umfaßten eine ständige Förderung des Touristenverkehrs, Auslandswerbung für österreichische Kleidermoden, Export von Kunstgewerbeartikeln und zahllose andere Projekte, die alle in einem ganzen Stoß von Papieren bis ins einzelne ausgearbeitet waren. Den Nazismus definierte er als gefühlsbetonten Materialismus, und er hoffte sehnlich, daß Österreich eine Eroberung durch die Nazis erspart bliebe.

Er sagte, die deutschen Naziführer hätten Österreich geraten, vier Armeekorps aufzustellen. Deutschland, das eine Menge Kanonen, aber wenig Butter und Fleisch besitze, würde die nötigen Flugzeuge und Artillerie zur Verfügung stellen, wenn es dafür Vieh und Molkereiprodukte erhielte. Von Schuschnigg habe dieses Anerbieten mit der Begründung abgelehnt, eine Friedensarmee in dieser Stärke würde eine untragbare Belastung der Staatsfinanzen bedeuten.

"Deutschland bezahlt Waren nicht mit Geld. Geben wir Deutschland unser Fleisch und unsere Butter für Kanonen, so würde das unsere wirtschaftliche Lage in keiner Weise verbessern. Aber dann hat Deutschland angeboten, es würde das Verbot für Touristen, nach Österreich zu reisen, wieder aufheben, es würde Filmschulden, Patentgebühren und Autorenhonorare, die längst fällig sind, bezahlen, es würde uns Kohlen, Koks und andere Dinge geben, die wir brauchen, wenn es dafür bekommen kann, woran es Mangel hat. Sie wurde ein Übereinkommen erzielt, das für beide Seiten vorteilhaft sein sollte. Wie verlautet, haben die Deutschen bei der Eröffnung der Verhandlungen politische Bedingungen an den Abschluß eines Handelsabkommens knüpfen wollen, aber die österreichischen Vertreter haben die Verhandlungen auf einer streng geschäftlichen Basis geführt." ¹⁹⁹

Im Laufe dieses Jahres verbreiteten die deutsche Presse und der deutsche Rundfunk sich viel über die Tatsache, daß Österreich ein deutscher Staat und mit den zum Reich gehörenden Staaten nahe verwandt sei. Dr. Guido Schmidt, der österreichische Außenminister, ²⁰⁰ flog wiederholt zwischen Österreich und Deutschland hin und her. Er

¹⁹⁹ 'Abkommen des Warenverkehrs zwischen Österreich und Deutschem Reich' (27. Jänner 1937)

²⁰⁰ seit dem *Juliabkommen 1936* offizieller vertrauensmann des nationalsozialistischen Deutschlands, staatssekretär und de facto außenminister. Persönliche befreundet mit hermann göring. Nach 1945 anklage wegen hochverrats und freispruch.

nahm, an Konferenzen in Berlin teil und wurde nach Berchtesgaden eingeladen. General Görings Privatflugzeug wurde ihm zur Verfügung gestellt. Nach einem dieser Ausflüge Dr. Schmidts wurde im Rundfunk gesagt, diese Zusammenkünfte führten "*die ganze deutsche Nation zu neuen Höhen*". Ein anderes Mal hieß es in einem Bericht, die Führer des Dritten Reichs "*fänden noch viel zu tun in der psychologischen und moralischen Sphäre unserer Freundschaft*." Man sagte uns, einer der Gründe für diese Bemerkung sei, daß Herr von Schuschnigg sich absolut weigere, Österreich in irgendeinen antisemitischen Plan einbeziehen zu lassen.

"Die Nazis behaupten, Antisemitismus sei bei den Deutschen eine historische Tatsache", schloß der Bankier seine Ausführungen. "Das Gehen auf allen Vieren ist auch eine historische Tatsache."

Viele Leute, die ich kennenlernte, mißtrauten Dr. Schmidt und machten dem Kanzler daraus Vorwürfe, daß er ihn in seinem Kabinett dulde. Noch mehr Leute mißtrauten dem gastfreundlichen deutschen Gesandten, Herrn von Papen, der so hübsche musikalische Gesellschaften gab.

Im April wurde bekannt, daß von Rom Druck ausgeübt wurde, nachdem Baron von Neurath gekommen war und festgestellt hatte, daß alle Vorstellungen auf steinigem Boden fielen. Bald begann die übliche Betonung von Italiens vitalem Interesse an der Unabhängigkeit Österreichs in den offiziellen Verlautbarungen des *Duce* zu fehlen. Und sehr bald zeigte sich, daß Italien die Angriffe der Nazis gegen die Tschechoslowakei unterstützte. Österreich wurde energisch empfohlen, sich von diesem *Versailles-Staat* politisch fernzuhalten. Der österreichische Kanzler wollte sich an dem Feldzug gegen die Tschechoslowakei nicht beteiligen. Statt dessen begann er, vorsichtig die österreichischen Beziehungen zu Prag zu pflegen.

Besorgte Wiener erörterten immer wieder die Situation. Viele sagten, sie hätten wirklich keinen Grund, sich zu beklagen. Das Bombenwerfen der Nazis hatte aufgehört, seit von Schuschnigg sein Amt angetreten hatte. Offenbar kannte er das Geheimnis, wie man den Frieden im Innern sicherte.

Die Bevölkerung von Wien spricht eine deutsche Sprache, aber nicht deutsch. Das Wienerische hat die starren Endungen des Deutschen abgestoßen, bringt die Verben da unter, wo sie am bequemsten stehen, hat die rauhen Laute weich gemacht und das Ganze mit einer kräftigen Beimischung von romanischen Wörtern und Redensarten angereichert. Es wird von jedem gesprochen, der zu Wien gehört – vom Straßenkehrer bis zum Erzbischof. Fast alle haben melodische Stimmen und verleihen dem Ausdruck Munterkeit und rhythmischen Schwung bei einem gleichzeitigen Schleppen und Ziehen. Schlagfertig, melancholisch, heiter, überraschend drollig, ist die Sprache der Wiener eine *lingua franca*, ebenso köstlich wie ihr Kaffee.

They talked of everything under the sun – love, religion, the education of children, travel, poetry, music, war, death, and the future. They discussed the events of the day, often apprehensively, and pondered on whether or not the course their Chancellor followed was the

best. Many said that they really had no cause of complaint. The Nazi bomb-throwing had been a great worry, and this had stopped since he came to office. Evidently he had the secret of arranging civic peace.²⁰¹

Sie sprachen von der Möglichkeit einer Rückkehr der Habsburger, und viele sehnten sich nach der Farbenfreudigkeit und Feierlichkeit, die sie im Gefolge haben würde. Aber der Nazismus war das häufigste Gesprächsthema. Alle Leute, die ich kannte, wurden dauernd vom Gedanken an das *Dritte Reich* geplagt.

Wir saßen um einen Tisch in einem Park herum. Der Flieder blühte. Mina²⁰² hatte gesagt: "Wenn wir einem Einfall der nordischen Horden unterliegen müssen, werde ich für mein Teil immer froh darüber sein, daß unser letzter Kanzler ein Mann von Ehre und Grundsätzen war. Ich freue mich, daß von Schuschnigg unsere Zivilisation nicht Stück für Stück verschachert. Der Gentleman ist ein Typ, der in der Weltpolitik aus der Mode gekommen ist, aber ich freue mich, daß wir einen Gentleman zum Kanzler haben. Und ich finde, es paßt wundervoll zu ihm, daß er weit mehr musikalisches Talent besitzt und eine weit bessere musikalische Erziehung genossen hat als der Durchschnittsamateur."

Stephanie hielt es nicht für richtig, die Hände in den Schoß zu legen und einen schönen Sonnenuntergang zu genießen. Sie meinte, man müsse einen Kreuzzug gegen den Nazismus organisieren. "Er ist eine Geisteskrankheit, eine Pest, die sich über Europa verbreiten wird, wenn man ihr nicht rechtzeitig Einhalt gebietet", sagte sie.

"Unser Kanzler hat kein lechtes Amt übernommen", vertrat Mina ihren Standpunkt. "Er macht seine Sache besser, als es irgendeiner von uns an seiner Stelle zu tun vermöchte."

"Bravo!" sagte Fritz. "Unsere eigenen Wunden müssen geheilt werden, bevor wir die Welt vom Nazismus heilen können. Seine milde Politik ist die Medizin, die wir brauchen."

Dann wandte sich – wie bei fast jeder Diskussion in Wien, bei der ich zugegen war – das Gespräch der ewig gestellten Frage zu: *Was ist das Leben? Wozu diese Plagen, diese Geißeln, dieser Rückfall ins dunkle Mittelalter? Und wie kommt es, daß die Menschheit jede Gefahr überlebt, sich nach jedem Sturz wieder erhebt, um wieder nach dem Glanz der Sterne zu greifen?*

Jedesmal lautete die Antwort der Wiener: "*Man weiß nicht.*"

Man konnte dieses Grübeln über die Frage, warum die Menschen auf der Erde sind, in den Menschengängen vor den Bäckerläden, in den Cafés, während der Pausen in der Oper, in der eigenen Küche und im Salon von Freunden hören. Und immer lautete der Schluß: *Man weiß nicht.*²⁰³

²⁰¹ Dieser Absatz befindet sich ausschließlich in der londoner Ausgabe (Seite 231) und wurde in der Erstausgabe nicht übersetzt.

²⁰² In beiden englischen Originalausgaben heißt sie "Mina", der deutsche Übersetzer macht daraus "Minna" – nur ein Versehen?

²⁰³ Das melancholische, künstlerisch-intellektuelle Wien steht im Mittelpunkt von Ernst Lothar: *'Der Engel mit der Posaune'* (Cambridge/Mass. 1946 und später) und Milan Dubrovic: *'Veruntreute Geschichte'* (Wien 1985). Die Kehrseite dessen, also das Wien der "kleinen Leute" unterschiedlicher Nationalitäten, die der damaligen Wiener Moderne und insgesamt der zeitgeschichtlichen Situation verständnislos gegenüberstanden, wird deutlich bei Brigitte Hamann: *'Hitlers Wien'* (München 1996); siehe insgesamt auch von Manès Sperber: *'Die vergebliche Warnung'* (Wien 1975) und von Jörg Mauthe: *'Die große Hitze'* (Wien 1974).

DIE TSCHECHOSLOWAKEI MASARYKS

Während wir in Wien wohnten, nahm eine gemeinsame Freundin aus China uns über Weihnachten mit zu Leuten, die in einem Schloß an der Moldau lebten. Wir verließen Wien um drei Uhr am Tag vor dem Weihnachtsabend. Als wir die tschechoslowakische Grenze überschritten hatten, gelangten wir in den Mähren genannten Teil des Landes. Mähren ist reich an sanften Hügeln, Schlössern und Burgen, Dörfern, blühenden Städten und Fabriken. Die Bäume waren mit Reif bedeckt. Auf den Teichen sah man Schlittschuhläufer.

Wir begegneten fröhlich aussehenden Städtern und bunt gekleideten Landleuten. Da wir neugierig waren, welchen Eindruck die Tschechen auf uns machen würden, studierten wir aufmerksam alle, die wir sahen. Ihr Äußeres gefiel uns. Es paßte zu einem Volk, das sich, durch die Übermacht zu Boden gedrückt, hatte behaupten können, das im bäuerlichen Leben Kraft aus dem guten Boden zog und dabei seine Bücher und seine Kultur versteckte und bewahrte, und das, als das Schicksal es von seinen Unterdrückern befreit hatte, beschloß, im alten Königreich derVorfäter eine Demokratie zu errichten.

Wir kamen an gut gehaltenen Feldern, glatten Pferden, fetten Kühen und zahllosen Herden weißer Gänse vorüber, die mir besonderen Spaß machten, weil sie ihre gelben Schnäbel selbstbewußt gegen die Autos aufsperrten, wenn die es wagten, sie mit der Hupe aufzufordern, die Straße freizugeben. In der Dämmerung erreichten wir Hodonin, den Geburtsort Masaryks.²⁰⁴

Es war schon dunkel, als wir vor den Toren des Schlosses hielten und darauf warteten, daß die klirrenden Riegel geöffnet würden. Wir fuhren auf einen großen Hof. Das Tor wurde hinter uns wieder versperrt. Rings um uns herum lag das Schloß. Jede seiner vier Ecken war mit einem Turm versehen.

Man führte uns in unsere Zimmer, wo Holzfeuer in Kachelöfen brannten. Wir wärmten uns auf und zogen uns um. Als ich gerade die Klingel in Tätigkeit setzen wollte, um zu fragen, wo ich unsere Wirtin finden würde, kam sie selber, uns zu begrüßen. Sie führte uns in einen hohen Raum, der ganz mit Büchern angefüllt war. Dort fanden wir ihren Gatten, die Kinder und Verwandte aus Österreich, Ungarn und Polen, die sich alle hier versammelt hatten, um unter diesem gastliche Dach Weihnachten zu feiern.

Früh am Morgen des Tages vor Weihnachten besuchten wir eine katholische Messe. Es war ein Tag des Gebetes und des Fastens. Die Festlichkeiten begannen erst, als sich der erste Abendstern am Himmel zeigte. Der große Salon war abgeschlossen worden. Nun

²⁰⁴ Der philosoph, schriftsteller und politiker tomas̄ g. masaryk (1850-1937) war mitbegründer und erster staatspräsident der *Tschechoslowakischen Republik* (ČSR, 1918–1935). Masaryk wurde insgesamt dreimal wiedergewählt (1920, 1927 und 1934) und war bis zu seinem tod die dominierende persönlichkeit des neuen staates. Außenpolitisch lehnte er sich an großbritannien und frankreich an. Nach seinem rücktritt am 14. 12. 1935 folgte ihm edvard beneš nach. (*Nach wikipedia*)

wurden die Türen geöffnet. Wir fanden ihn von einem mit Kerzen besetzten, bis zur Decke aufragenden Baum und von einem Kristalleuchter, der schöner war als der berühmte Kronleuchter von Schönbrunn, strahlend hell erleuchtet.

Es war eine feudale Weihnachtsfeier. Die Leute vom Schloß und vom Gut – alles Tschechen – vereinten sich am Christbaum, wie es stets Brauch gewesen war. Sie trugen prächtige Kleider aus Samt und Seide in wundervollen Farben und mit feinen Stickereien. Die Kleidung der Männer und der Knaben war nicht minder schön als die der Mädchen und Frauen. Diese Leute hatten nichts Knechtisches an sich. Ich konnte ihr Selbstbewußtsein gut leiden.

Zu Beginn der Feier gingen die Kinder zu ihren Eltern und dankten ihnen für die Liebe und Fürsorge, die sie ihnen seit dem letzten Weihnachtsfest erwiesen hatten. Der Älteste, ein Junge von fünfzehn Jahren, sprach zuerst. Dann folgten sein Bruder und seine Schwester. Das taten sie nach alter Sitte in jedem Jahr. Aber diesmal hatten sie eine Überraschung bereit. Sie drückten ihre Dankbarkeit in deutschen Versen aus, die sie selber gemacht hatten. Dann wurden die Geschenke überreicht.

Am Weihnachtstag fand um die Mittagszeit ein großes Festessen statt. Die Kinder der Besucher und die Kinder der Familie saßen in ihren besten Kleidern mit den Erwachsenen zusammen am Tisch. Bis zum Neujahrstag hörten die Festlichkeiten nicht mehr auf. Abends wurde getanzt, musiziert, Bridge gespielt. Manchmal besuchten wir auch die Familien auf benachbarten Gütern.

Als die Maiglöckchen blühten, luden Graf und Gräfin Y. uns wieder ein, und wir verlebten bei ihnen eine wunderschöne Frühlingswoche. Als es Sommer geworden war, hatten wir bereits das Gefühl, daß wir mit zur Familie gehörten. Unsere Tochter kam von Pennsylvania herüber. Von Anfang Juni bis Ende September waren wir Gäste auf dem Schloß. Unser Besuch wurde nur durch zwei kurze Reisen nach Hamburg und eine Woche in Salzburg unterbrochen. Dieselben Verwandten, die wir zu Weihnachten angetroffen hatten, waren auch diesmal da.

Es war eine Zeit, die man nie im Leben wieder vergißt: der schöne Park, durch den die Moldau floß, bunt gekleidete Bauern, die beim Heumachen sangen, Obstgärten mit einem reichen Aprikosensegen und einer Fülle von Pfirsichen und Melonen, Rosen über Rosen und köstliche Blumen aller Arten, Bootfahrten und Schwimmen, weite Spaziergänge, Unterhaltung, Musik, Picknicks in Wäldern, in denen Rehe zu Hunderten in Herden grasten und große Lichtungen anfüllten, soweit der Blick reichte, Geistergeschichten, die in den Schlössern spielten, die wir besuchten, und um uns herum tiefer Friede und glückliches Behagen.

Wir trafen Leute, die der Habsburger Aristokratie angehört und geschworen hatten, niemals mit dem tschechoslowakischen Staat zusammenzuarbeiten. Wir trafen andere, die geschworen hatten, ihn zu vernichten. Die meisten schienen mit ihrer Regierung zufrieden zu sein, ohne sie indessen zu unterstützen. Nur gelegentlich trafen wir Leute, die die Republik priesen und sich voll für sie einzusetzen bereit waren. Aber keiner von all diesen Leuten wünschte eine Vereinigung mit Deutschland herbei. Diejenigen, die nicht mit dem

tschechoslowakischen Staat zusammenarbeiten wollten, träumten von einer Rückkehr der Dynastie mit Wien wieder als Hauptstadt. Sie lebten in einer Welt, die vergangen war.²⁰⁵

Im Sommer fuhren wir, wie ich bereits erwähnte, dreimal nach Norden. Wir hatten Empfehlungen an Leute, die auf Schlössern in Böhmen und der Slowakei lebten und an eine Familie in Südschlesien. Wir lernten auf diese Weise viele Bürger des Staates kennen, die nicht Tschechen waren. Außerdem hatten wir aber auch mit Tschechen Kontakt, und zwar sowohl auf Grund der musikalischen Interessen meines Mannes wie auf Grund meines Chinabuches, das in der tschechischen Ausgabe guten Erfolg gehabt hatte.

Diese Demokratie, die aus einer Vereinigung der Kronländer Böhmens mit der Slowakei und Ruthenien gebildet war, hatte eine Länge von 584 englischen Meilen und an ihrer breitesten Stelle eine Breite von 174 Meilen. An der schmalsten Stelle sind es nur 30. Sie wurde von vielen Straßen durchzogen, von denen einige makadamisierte²⁰⁶ Landstraßen waren, die man seit Errichtung der Republik gebaut hatte; die anderen waren primitive Nebenstraßen. Alle waren aber gut unterhalten. Wir fanden die Straßen bis zu den Grenzen der Nachbarstaaten recht angenehm.

Wir sorgten dafür, daß wir für die Rückfahrt immer andere Wege wählten, um so möglichst viel vom Land zu sehen. Wir durchquerten Mähren, Südschlesien und Böhmen. Wir verloren unsere Herzen an die slowakische Volksmusik und gingen, soweit irgend möglich, zu jedem Fest. Ruthenien, das die Deutschen die *Karpatho-Ukraine* nannten, war nicht fern.²⁰⁷ Leute, die wir kannten, hatten die Gewohnheit, von einer Jagdhütte aus, die sie in Ruthenien besaßen, in den Karpathen auf Jagd zu gehen.

Im Winter 1937–1938 studierte mein Mann in Dresden Musik, d.h. etwa fünfundzwanzig englische Meilen von der böhmischen Grenze der Tschechoslowakei entfernt. Wir nahmen ein möbliertes Haus und empfanden dort Gäste aus der Republik. Auch fuhren wir selber oft nach Böhmen – bisweilen nur zum Mittagessen. Wir lernten den Teil, der jetzt das *Sudetenland* genannt wird, gut kennen. In Prag waren wir dreimal. Als wir Mitteleuropa verließen, glaubten wir sagen zu können, daß wir für Ausländer den tschechoslowakischen Staat recht gut kennten.

²⁰⁵ "Die Zeitspanne 1934 bis 1938 brachte [in der Tschechoslowakei] neben einem wirtschaftlichen Niedergang eine weitere Gefahr, denn in den Grenzgebieten mit überwiegend sudetendeutscher Bevölkerung fand die Sudetendeutsche Partei von Konrad Henlein einen aufnahmebereiten Nährboden. Im Jahre 1935 begann der Bau wirksamer Grenzbefestigungsanlagen nach dem Vorbild der Maginot-Linie. (...) Unzufrieden waren auch die Slowaken, die innerhalb des Staates keine Autonomie erhalten hatten, obwohl sie ihnen durch den Pittsburger Vertrag zwischen Amerikatschechen und Amerikaslowaken im Mai 1918 zugesichert worden war. Sie fühlten sich zudem durch den Begriff der tschechoslowakischen Nation beleidigt." (*Wikipedia*)

²⁰⁶ "Der Begriff Makadam bezeichnet eine spezielle Bauweise von Straßen, bei der drei Schichten mit jeweils unterschiedlich großen, gebrochenen und gut verdichteten Gesteinskörnungen den Straßenoberbau bilden." (*Wikipedia*)

²⁰⁷ "Ruthenien (abgeleitet von Ruthenia, dem lateinischen Namen für Rus) ist im deutschen Sprachgebrauch ein historischer Landschaftsname, den im Laufe der Geschichte verschiedene Gebiete Osteuropas trugen, meistens im Bereich der heutigen Staaten Ukraine und Weißrussland. (...) In der Habsburger- und insbesondere der Österreichisch-Ungarischen Monarchie bezeichnete man 1772–1918 die ostslawischen (ukrainischsprachigen) Reichsangehörigen amtlich als Ruthenen." (*Wikipedia*)

In *Ruthenien* lebte ein Volk, das in den Jahrhunderten unter ungarischer Herrschaft arm und ungebildet geblieben war. Einige aus diesem Volk waren in die Vereinigten Staaten gegangen und hatten dort eine demokratische Regierung kennengelernt. Sie wünschten sehnlichst, ihrem Volk in der Heimat die Freiheit zu geben. Als der Sieg im Weltkrieg den westlichen Demokratien zufiel, riefen die Ruthenen in Amerika ihre Landsleute auf, die Bande, die sie an Ungarn fesselten, zu zerreißen und einen unabhängigen Staat zu bilden.²⁰⁸

Das taten sie. Sie verlangten einen schmalen Streifen wilden Gebirges und soviel Ebene, wie sie brauchten, um Eisenbahnen und Straßen bauen zu können. Ihr Land lag zwischen Ungarn und Polen²⁰⁹ und reichte bis nach Rumänien, eine der verbündeten Siegermächte. Da sie sich allein unsicher fühlten, äußerten sie den Wunsch, mit der größeren Republik der Tschechen und Slowaken vereinigt zu werden. Die Slowaken hatten auch zu Ungarn gehört. Sie sahen die Ruthenen als ihre kleinen Brüder an.

Die Tschechoslowakei hatte die Ruthenen gut behandelt. Das kleine Ruthenien war zu arm, um aus eigenen Mitteln Straßen, Krankenhäuser und Schulen bauen zu können. Sie wurden ihnen in Fülle gegeben. Gesundheitsdienste wurden eingerichtet. Um die Ruthenen von ihrer Vorkriegsabhängigkeit von Geldleihern zu befreien, die sie durch hohe Zinsen ausplünderten, rief die Demokratie Genossenschaften ins Leben, deren Zinsen nur 3-4 % pro Jahr betragen. Alles Land mit Ausnahme einiger Staatsländereien wurde den Bauern gegeben. Sämtliche Bewohner Rutheniens erhielten Schulen in ihrer eigenen Sprache. Ihre Zahl belief sich auf 459 ruthenische, 110 magyarische, 61 deutsche, 4 rumänische, 4 jüdische und eine für die Zigeuner. Ein gut ausgestattetes Lehrerinstitut wurde in Uzhorod gegründet. Unter tschechischer und slowakischer Führung wurden die Ruthenen auf Autonomie in ihrem eigenen Staat und die Übernahme von Pflichten im Nationalparlament vorbereitet.^{210, 211}

Die liebenswerten Slowaken, die in intellektueller Hinsicht weniger weit fortgeschritten waren als die Tschechen, machten in der Republik schnelle Fortschritte in der Aneignung von Wissen. Die Ungarn hatten ihnen Schulen verweigert, weil sie den von ihnen

²⁰⁸ "Die Karpatenukraine (Karpat[h]o-Ukraine) ist eine historische Region im äußersten Westen der heutigen Ukraine, die an Rumänien, Ungarn, die Slowakei und Polen grenzt. Sie umfasst hauptsächlich das Gebiet um den ukrainischen Teil der Karpaten, die heutige Verwaltungseinheit Oblast Transkarpatien (Sakarpatska Oblast). Die größten Städte sind Uschhorod und Mukatschewe. (...) Als andere Bezeichnung für die Region wird auch Ruthenien verwendet. (...) Im 9. Jahrhundert war das Gebiet Teil von Großmähren, vom 10. Jahrhundert bis 1920 gehörte das Gebiet zum Königreich Ungarn. (...) Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kam es durch den Vertrag von Trianon als Karpatenrussland (tschechisch Podkarpatská Rus) zur Tschechoslowakei." (*Wikipedia*)

²⁰⁹ Es lag zwischen Ungarn und der *Westukrainischen Volksrepublik* (1918/19), die sich 1919 mit der *Ukrainischen Volksrepublik* vereinigte. Polen und Ukraine gehen allerdings im Bereich Galiziens ineinander über. – Staatliche Zugehörigkeiten und ethnisches Selbstverständnis der Russinen (Ruthenen) sind äußerst vielfältig und verwirrend. Einen eigenen Staat dieses Namens gab es zu keiner Zeit.

²¹⁰ "Im November 1938 kam ein Teil der Karpatoukraine mit dem Ersten Wiener Schiedsspruch zurück an Ungarn, das Gebiet wurde im März 1939 von Ungarn vollständig besetzt und war bis 1944 Teil Ungarns (unter der Bezeichnung Kárpátalja), 1944 bis 1945/46 wieder vorübergehend Teil der Tschechoslowakei und seit Juni 1945 Teil der Sowjetunion (ab 1946 Teil der Ukrainischen Sowjetrepublik)." (*Wikipedia*) – Ungarn gehörte zu den mit NS-Deutschland verbündeten Staaten.

²¹¹ Zu Bildungssituation in der österreich-ungarischen Doppelmonarchie: "513 000 der 730 000 Einwohner der Bukowina konnten weder lesen noch schreiben. Die Rate der Analphabeten lag bei den Ruthenen, Serbokroaten und Rumänen bei über 60 Prozent, bei den Deutschen bei nur 3,12 Prozent und bei den Tschechen gar bei nur 2,38 Prozent." (Peter Urbanitsch: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. III*, Wien 1980, S. 77; nach: Brigitte Hamann 1998 [Serie Piper], S. 147)

unterworfenen Rassen nur sehr spärlich Erziehungsmittel zur Verfügung stellten. Nun hatten sie genug Schulen für ihre Kinder und obendrein noch Schulen für Erwachsene.

Die Helden der Tschechen sind Gelehrte, nicht Generäle, und sie liebten es mehr, Wissenschaftler auszubilden als Soldaten. Die Aneignung von Gelehrsamkeit war durch keine engen Grenzen gehemmt. Sie konnten ihre Kinder jetzt tschechisch lernen lassen, und während die Staatssprache tschechisch war, hatten alle Bürger die Möglichkeit, ihre eigene Sprache zu pflegen.

Die tschechoslowakische Republik war in einem Land errichtet, das bis zum Ende des Krieges feudal gewesen war. Fast aller Landbesitz war in den Händen von Adligen gewesen. Viele von ihnen hatten Tausende von Morgen besessen. Sie waren von Leuten bestellt worden, die zwar dem Namen nach frei genannt, in Wirklichkeit aber nicht viel freier als Leibeigene gewesen waren. Eine unerfreuliche Begleiterscheinung der Errichtung der Republik war die Neuverteilung des Landes. Gutsbesitzer wurden nicht völlig enteignet, aber sie mußten einen gewissen Prozentsatz ihres Landes an die Bauern abtreten. In einigen Fällen erzeugte das bittere Gefühle. In anderen Fällen sahen die Adligen ein, daß sie mehr besaßen, als recht war, und gaben ab, was von ihnen verlangt wurde, ohne Widerstand zu leisten.

Die Tschechen hatten die meisten Regierungsstellen inne. Das kam daher, weil verhältnismäßig nicht genügend andere vorhanden waren, die es gekonnt und gewollt hätten. Die zunehmende Bildung unter den Slowaken und Ruthenen begann Abhilfe zu schaffen. Die deutschen Staatsbürger und alle Adligen waren gebildet und fähig, aber man mußte Vorsorge gegen die Gefahr treffen, daß jemand, der die Absicht hatte, die Demokratie so bald wie möglich zu Fall zu bringen, in den Zivil- oder Militärdienst aufgenommen wurde. Die Staatsgehälter waren nur unbedeutend, und das Budget der Nation klein,

Der größte Dorn im Fleisch der Demokratie war das Egerland.²¹² In den Tagen, da Georg von Schönerer das Egerland im Wiener Parlament vertrat, waren der Antisemitismus und der Anti-Slawismus dort üppig gediehen. An einem Hotel²¹³ konnte man ein Schild sehen mit der Inschrift: *Tschechen, Juden und Hunde haben keinen Zutritt*. In dem Feldzug *Los von Rom*²¹⁴ waren Priester belästigt und verprügelt worden. Das Egerland war von der Geburtsstunde des Staates an antidemokratisch, aber es wollte sich von Böhmen nicht trennen, sofern nicht die Sudetendistrikte mit ihm zu Deutschland kämen.²¹⁵ Als ich fragte,

²¹² "Das Egerland (Egghaland, tschechisch Chebsko) ist im engeren Sinne eine Region im Westen Tschechiens. Sie ist benannt nach der Stadt Eger (tschechisch Cheb). Zum Egerland im weiteren Sinne gehören auch angrenzende Bereiche Oberfrankens und der Oberpfalz. (...) Das Egerland war bis 1945 zu mehr als 90 Prozent von Deutschböhmen bewohnt, von denen die meisten nach dem Zweiten Weltkrieg enteignet und ausgewiesen wurden." (*Wikipedia*) –

²¹³ In der londoner Ausgabe steht: "One hotel had a sign", in der bostoner Ausgabe: "Hotels had a sign".

²¹⁴ "Die Los-von-Rom-Bewegung war eine zu wesentlichen Teilen politisch motivierte Strömung in Österreich um 1900, die die Förderung des Konfessionswechsels von der römisch-katholischen zur evangelischen oder altkatholischen Konfession zum Ziel hatte. Sie wurde von deutschnationalen Kräften getragen. Die Parole '*Los von Rom*' wurde von Theodor Georg Rakus geprägt, einem Weggefährten Georg von Schönerers." (*Wikipedia*)

²¹⁵ "Sudeteland oder Sudetengebiet ist eine vorwiegend nach 1918 gebrauchte Hilfsbezeichnung für ein teilweise heterogenes und nicht zusammenhängendes Gebiet entlang der Grenzen der damaligen Tschechoslowakei zu

ob es nicht besser gewesen wäre, wenn man die Grenzen des Staates etwas enger gezogen hätte, sagte ein deutscher Sozialdemokrat zu mir, je kleiner und je schwächer der Staat gewesen wäre, desto eher wäre er zerschlagen worden. Wenn man das Sudetenland von der Tschechoslowakei getrennt hätte, so würde das bedeutet haben, daß die Tschechoslowakei bereit gewesen wäre, auf die natürliche Grenze der böhmischen Kronländer zu verzichten. Dann hätte die Demokratie von Anfang an einer deutschen militärischen Invasion offengestanden.

So kam es, daß die schöne Stadt Eger mit einer Jungfrau oder einem Heiligen an jeder Ecke für die Tschechoslowakei eine schmerzliche Heimsuchung war. Und doch wurde das Egerland mit dem Vertrauen und der Freiheit behandelt, das allen Teilen einer republikanischen Demokratie zukommen.

Die Tschechen ließen sich in keinen Kampf mit streitsüchtigen Elementen ein. Ordnungsliebend, sparsam, fleißig und rechtschaffen,²¹⁶ widmeten sie sich der Aufrechterhaltung ihrer Demokratie. In ihrer Mußezeit lasen sie. Sie hatten eine wahre Leidenschaft für geistige Entwicklung. Die Zahl der von ihnen veröffentlichten Bücher war erstaunlich. Die Büchereien hatten eine Menge ernster Bücher auf Lager und setzten sie gut ab. Es fanden sich nicht minder eifrige Käufer für die Bücher des Auslands wie für die ihrer eigenen Schriftsteller. Das Interesse für Literatur war weit gespannt, vorherrschend aber auf realistische Bücher gerichtet – in dem Sinn, wie die Franzosen Realisten sind. Obwohl sie stets auf der Hut sein mußten, die Demokratie zu schützen, machten sie doch aus ihr eine Realität.

Konservative und Sozialisten bildeten eine stetige Regierungskoalition, und selbst Parteien mit Theorien, die den republikanischen Grundsätzen durchaus entgegengesetzt waren, durften Abgeordnete ins Parlament schicken. Pressefreiheit und Redefreiheit waren den Staatsbürgern garantiert. Die im Egerland erscheinende Zeitung *Die Zeit* enthielt oft Behauptungen, die derart waren, daß man hätte glauben sollen, selbst eine Demokratie könne sie unmöglich dulden. Die Leidenschaft für die Demokratie war glühend wie bei den Gründern der Vereinigten Staaten.²¹⁷

Wenn wir von Sachsen nach Böhmen oder von Böhmen nach Sachsen fahren – wobei wir die Grenze bald an dieser, bald an jener Stelle überschritten – beobachteten wir auf beiden Seiten Anzeichen für militärische Aktivitäten. Die Vorbereitungen der Nazis wurden, soweit möglich, verborgen gehalten, und wenn sie erwähnt wurden, dann leugnete man mit aller Entschiedenheit, daß es sich um etwas anderes handele als um den Bau unbedingt notwendiger neuer Baracken oder um Grenzverbesserungen oder saisonbedingte Manöver. In den Bergen des alten Königreichs Böhmen errichtete die Tschechoslowakei zum Schutz der Demokratie eine Reihe von Befestigungen, wie sie noch von keinem

Deutschland sowie Österreich, in dem überwiegend Deutsche nach Sprache, Kultur und Eigenidentifikation lebten (Deutschböhmen und Deutschmährer, Volksdeutsche)." (*Wikipedia*)

²¹⁶ "virtuous" (*Langenscheidt Handwörterbuch*: tugendhaft, rechtschaffen) wurde mit "enthaltssam" übersetzt.

²¹⁷ Der letzte Satz steht nur in der bostoner Ausgabe.

anderen Land übertroffen wurden. Ihre Vorbereitungen durften öffentlich erörtert werden und sie wurden nie abgestritten.

Die Nazipresse und ihr Rundfunk bombardierten die Tschechoslowakei mit rücksichtsloser Heftigkeit und ohne sich an die Wahrheit zu halten. *"Lügen und Haß, Mord und Plünderung begleiteten die Geburt des tschechoslowakischen Staates und sind aus ihm während seines kurzen Lebens nie gewichen"*, las ich im *Völkischen Beobachter*, der führenden Nazizeitung, im Oktober 1937. *"Der innere Terror hat Zehntausende von menschlichen Wesen in einen frühen Tod getrieben, Hunderttausende von Existenzen vernichtet und Millionen zum Hunger verurteilt ... Prag täte gut daran, zu begreifen, daß die Tage der deutschen Schwäche vorüber sind."*

Sie verbreiteten Geschichten des Inhalts, daß die Tschechoslowakei bei den sowjetrussischen Plänen eines *Dschingis-Khan-Überfalls*²¹⁸ auf Deutschland und ganz Europa eine wichtige Rolle spielen. Sie sagten, riesige Mengen von Bolschewisten strömten ins Land. Sie stellten ständig die Behauptung auf, sowjetische Flugplätze würden in der Tschechoslowakei gebaut. Sie berichteten von inneren Unruhen, die gar nicht existierten, gaben farbige Schilderungen von Dingen, die sich nie ereigneten, und vermischten diesen ekelregenden Feldzug mit Rundfunksendungen der schönsten böhmischen, tschechischen und slowakischen Musik. Sie ließen wie nach Österreich so auch ins Sudetenland Geld einströmen, und sie wandten sich an die Deutschen in Böhmen, indem sie schlau ihren Rasseinstinkt zu wecken suchten.²¹⁹

Der Mut, die Würde und die Zurückhaltung des Volkes in Masaryks Republik zu dieser Zeit verdiente die Bewunderung der ganzen zivilisierten Menschheit. Das Land machte eine Periode wirtschaftlicher Not durch, hatte eine große Zahl von Arbeitslosen, und das benachbarte Deutsche Reich tat alles nur denkbare, um Unruhen hervorzurufen. [Ich überzeugte mich durch den Augenschein von den Arbeitsbedingungen im Sudetenland und in Sachsen. In beiden Gegenden herrschte bittere Not. Aber die Lebensbedingungen in Sachsen waren schlimmer als die im Sudetenland.]²²⁰

Dr. Krofta, der Außenminister, gab auf einer Sitzung des *Komitees für auswärtige Angelegenheiten* im Parlamentsgebäude einen Überblick über die internationale Situation. Bei dieser Gelegenheit sagte er hinsichtlich der Beziehungen der Tschechoslowakei zu Deutschland, kürzlich aufgenommene Verhandlungen über die Eisenbahnverhältnisse in den Grenzbezirken und über Handelsfragen einschließlich der Regulierung des deutschen Touristenverkehrs in die böhmischen Badeorte seien abgeschlossen worden. Er betonte, die Verhandlungen seien auf beiden Seiten in freundschaftlichem Geist geführt worden, und wenn die heftige antitschechische Propaganda der deutschen Presse und des Radios aufhörte, würden die Beziehungen sich noch sehr viel besser gestalten. Er habe Vertrauen zu Hitlers wiederholten Versicherungen, Deutschlands wünsche mit seinen Nachbarn in

²¹⁸ Um das Jahr 1220 griffen die Mongolen unter Dschingis Khan den Kaukasus und Südrußland an und drangen bis in die Ukraine vor. Bei all diesen Eroberungen ließ Dschingis Khan seine Krieger besonders grausam vorgehen, was ihren Ruf als Geißel der Menschheit begründete. Bei den Nazis gehörte der Hinweis auf Dschingis Khan zu den wichtigsten Metaphern des propagandistischen Antibolschewismus.

²¹⁹ Der letzte Satz steht nur in der Bostoner Ausgabe.

²²⁰ Die eingeklammerten Sätze stehen nur in der Bostoner Ausgabe.

Frieden zu leben, und er hoffe, das Aufhören des antitschechischen Propagandafeldzuges werde zu wirklich freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern führen.²²¹

Wir waren bei Deutschen in Sachsen, als Präsident Benesch²²² am Weihnachtsabend 1937 in einer Radiosendung sagte: *"Die Tschechoslowakei ist eine Demokratie, welche die Mission hat, dafür zu sorgen, daß die Fahne des Friedens, der Freiheit und der Toleranz in Europa nicht zu wehen aufhört."*

Er sprach tschechisch. Ein Deutscher, der tschechisch nur aus dem einen Grund gelernt hatte, um die tschechischen Radiosendungen verstehen zu können, übersetzte uns anderen seine Worte. Kein Auge im Zimmer blieb trocken. Die Tschechoslowakei verlieh einem der größten Schriftsteller unserer Zeit, Herrn Thomas Mann, die Staatsangehörigkeit, als die Nazis ihn verwarfen, erklärten unsere Wirte. In ihren Augen war die Tschechoslowakei ein großartiger Staat, und sie wollten lieber, daß Sachsen der Tschechoslowakei angegliedert wurde, als daß es im *Dritten Reich* verbliebe.

Unter den Tschechen, mit denen wir sprachen, gab es Leute, die in demselben Sinn wie die Quäker Pazifisten waren. Es ist ein Pazifismus, der nicht die Hände in den Schoß legt, sondern der voller Eifer bemüht ist, den Geist gegen materielle Macht einzusetzen. Diese Auffassung ist dem Gedanken von Mengtse²²³ verwandt, der zu jener Zeit lebte, die man in der chinesischen Geschichte die *Periode der streitenden Staaten* nennt. Er kam zu dem Schluß, daß diejenigen, die einen militärischen Sieg errangen, nicht wirklich gesiegt haben. Ihre Gegner ruhen sich nur aus, weil sie ihre Kräfte verbraucht haben. Nur der ist besiegt, dessen Herz gewonnen wurde. Deshalb ist es ganz zwecklos, zu rüsten. Besser ist es nach Mengtse, den Eroberer kommen zu lassen und seine eigenen Kräfte zu verwenden, ihn zu zivilisieren.

Aber die Tschechen waren einige Jahrhunderte lang dem Eroberer unterworfen gewesen. Erst vor zwanzig Jahren hatte der Sieg der Alliierten sie befreit und ihnen so die Möglichkeit gegeben, einen Staat in Mitteleuropa zu bilden. Viele glaubten, sie müßten einer zweiten Eroberung mit der bewaffneten Macht widerstehen, und sie glaubten, Frankreich und England würden ihnen helfen, eine Epoche der Demokratie in Mitteleuropa aufrechtzuerhalten. Sie sahen sich selber als Schlußstein der Überzeugung, daß die Menschen Individuen sind und das Recht auf Gewissensfreiheit und Freiheit des Handelns haben. Sie hielten es für ihre Pflicht, die Demokratie zu bewahren, und zwar nicht nur um

²²¹ Kamil Krofta war vom 29. 2. 1936 bis 4. 10. 1938 Außenminister der Tschechoslowakischen Republik. Nach der Annexion der Tschechoslowakei durch NS-Deutschland im März 1939 veröffentlichte er eine Verteidigungsschrift der tschechoslowakischen Außenpolitik. Er schloß sich der tschechischen Widerstandsgruppe *Parsifal* an und war eine der führenden Persönlichkeiten der *Vorbereitenden Nationalen Revolutionsversammlung (Přípravný národní revoluční výbor)*. 1944 wurde er inhaftiert und zunächst im Gefängnis Pankrác, später im KZ Theresienstadt gefangen gehalten. Er starb im August 1945 an Folgen der Inhaftierung. (Nach Wikipedia)

²²² Edvard Beneš (1884-1948) war einer der Mitbegründer der Tschechoslowakei sowie tschechoslowakischer Außenminister (1918-1935), Ministerpräsident (1921-1922) und Staatspräsident (1935-1938 und 1945-1948 sowie 1940-1945 Präsident im Exil). In Abstimmung mit den Alliierten Siegermächten war Beneš verantwortlich für die Vertreibung der sudetendeutschen *Deutschböhmen* und *Deutschmährer* sowie der *Sudetenschlesier* aus der Tschechoslowakei (1945/46).

²²³ "Mengzi (chinesisch 孟子, Pinyin Mèngzǐ, latinisiert Mencius oder Menzius; um 370 v. Chr.; † um 290 v. Chr.) war der bedeutendste Nachfolger des Konfuzius (auch Kongzi). Er reformierte dessen philosophische Richtung und entwickelte sie weiter. So konnte der Konfuzianismus unter der Han-Dynastie zur chinesischen Staatsreligion aufsteigen. Mengzis Werk gilt bis heute als sehr bedeutend." (Wikipedia)

ihrer selbst willen, sondern weil sie sich sagten: *"Wenn wir versagen, ist die ganze Sache, für die die westlichen Demokratien vier Jahre lang Krieg führten, verloren. Die Demokratie in Europa wird im Zwielficht versinken. Wir haben einer größeren Sache zu dienen als lediglich unserem eigenen Wohlergehen."*

Unter den auf beiden Seiten der Grenze lebenden Menschen, die ich fragte, war niemand, der einen Krieg wollte. Wer hier wohnte, hatte Angst vor Bomben. Viele beteten, es möge ein Wunder geschehen und die Nation vor einem Konflikt bewahren.

Eine adlige Ungarin erzählte mir das Folgende:

Sie ist mit einem Mann verheiratet, dessen Schloß auf einem Tafelland steht, wo Mähren ansteigt, um bald in Böhmen überzugehen. Nicht weit vom Schloß war ein Ort, an dem die Tschechen ihre Bücher aufbewahrten, als es ihnen jahrhundertlang verboten war, sie zu besitzen. Sie hatten alle möglichen Verstecke – genau so wie die Chinesen in den Zeiten, da die Bücher des Konfuzius, Mengtse, Mo Ti und anderer verbrannt wurden. In der Tschechoslowakei verbargen sie die ihren in hohlen Beinen von Himmelbetten, in Wänden, in Doppelböden der Schränke und in Brunnennischen. Hier auf dieser Hochebene versteckten sie die Bücher hinter Felsen auf einer Bergfläche im Wald. Eine Generation der Tschechen nach der andern hatte sich hier heimlich versammelt, um zu lesen und zu studieren.

Meine Freundin hegte die größte Bewunderung für die Demokratie der Tschechoslowakei. "Die Tschechoslowakei ist in bemerkenswertes Wagnis", sagte sie. "Kühle Köpfe und tapfere Herzen haben es gewagt, in Mitteleuropa die gleichen Freiheiten zu gewähren, wie sie die Völker von Frankreich, England Amerika und andere westliche Demokratien seit langem genossen haben. Seit fast zwanzig Jahren erhält man hier großen Schwierigkeiten zum Trotz ein System aufrecht, das jedermann Freiheit gewährt. Ich glaube nicht, daß ein Außenstehender sich darüber klar zu werden vermag, was für eine wundervolle Sache das ist, und wie man es bewundern muß, daß sie, als sie die Freiheit erlangten, nicht die Angehörigen der Rasse vernichteten, die sie unterdrückt hatte."

Ungefähr 15 Millionen Menschen wohnten innerhalb der Grenzen der Republik. Alle hatten sie das Bürgerrecht. Die Macht ruhte beim Volk. Teilnahme an den Wahlen war Pflicht. Die Abstimmung war geheim, und jeder Bürger hatte volle Freiheit, zu wählen, wie er wollte. Keine Gruppe war bei der Wahl irgendwie benachteiligt. Es war die Pflicht der Personen im Alter von über 21 Jahren, eine Abgeordnetenversammlung zu wählen. Alle über 26 Jahre alten Personen wählten zusätzlich einen Senat. Die Abgeordnetenversammlung hatte 300 Mitglieder, der Senat 150. Beide Häuser des Parlaments wählten in einer gemeinsamen Sitzung den Präsidenten. Er wurde für die Dauer von 7 Jahren gewählt. Dem Parlament verantwortliche Minister unterstützten ihn bei der Regierung des Landes.

Diesem System folgend, war der Staat frei geblieben von den Stürmen, die Europa erschütterten. Er war einer der wenigen Staaten, in dem es keine kommunistischen Unruhen und keine Streiks gegeben hatte. Von Anfang an in der Entwicklung gehemmt – da ein großer Teil der Bürger, die demokratische Rechte begehrten, nie das Vorrecht genossen

hatten, lesen und schreiben lernen zu können, und da viele seiner Mitglieder wohl aus den Vorteilen, die ihre Stellung ihnen einräumte, vollen Nutzen zogen, aber nicht daran dachten, an dem Aufbau des Staates mitzuarbeiten –, war es gelungen, eine Republik zu schaffen, in der alle Bürger Freiheit, gleiche Rechte und unbestechliche Gerechtigkeit genossen.

Meine Freundin meinte, die Republik befinde sich in einer sehr gefährlichen Lage, da die Nazis, als Erben der Alldeutschen²²⁴ der Vorkriegszeit, jetzt in Deutschland an der Macht seien. Sie sagte, es gebe viele Deutsche, die niemals zugegeben hätten, daß der Weltkrieg verloren worden war. Zum Beweis für ihre Behauptung las sie mir aus dem Buch *'Der wahre Staat'* vor, das Professor Othmar Spann, ein Sozialwissenschaftler, der damals an der Universität Wien wirkte, geschrieben und kurz nach dem Friedensschluß in Jena hatte erscheinen lassen:²²⁵

"I foresee a revival of the period of the medieval German emperors. Germany has come out of the world war the largest and ablest of the continental powers, for the future of France is merely that of another Spain. Europe has Balkanized right up through Prague and Warsaw. No one but Germany can, in the long run, bring order out of this chaos and quell the disturbances of the small nations of Eastern Europe.

England is certain to support Germany in this work, for so long as Germany is busy on the continent she will not aim at sea power or overseas possessions. Indeed, it is only in Eastern Europe that Germany can find her true destiny. To-day we understand clearly why Poland, Bohemia, Hungary, the southern Slavs, and even Greece, were at one time German fiefs [Lehen]. That is how it must be again."

Die Lehren Dr. Spanns und anderer, die ähnliche Ansichten vertraten, fanden Anhängerschaft unter den Deutschen. Sie erhielten die alten pan-germanischen Ideen lebendig. In den Demokratien Deutschlands, Österreichs und der Tschechoslowakei bekämpften ihre Schüler voller Eifer den Liberalismus, Pazifismus, Humanitarismus, Amerikanismus,²²⁶ Bolschewismus, die Demokratie, den Geburtenrückgang und die Entwicklung individueller Persönlichkeiten. Sie brauchten disziplinierte Massen, die sich der Verwirklichung des pangermanischen Traums verpflichtet fühlten.

Im August 1920 kamen einige dieser jungen Menschen zu einer pangermanischen Konferenz in Salzburg zusammen. Die Herren Hitler und Drexler waren Vertreter des Reichs. Herr Hitler verließ die Konferenz mit dem festen Entschluß, die Unterstützung der

²²⁴ "Die Alldeutsche Vereinigung war eine deutschnationale, antiklerikale, antisemitische österreichische Partei im Wiener Reichsrat, die 1891 von Georg von Schönerer als Alldeutsche Bewegung (1896 in Alldeutsche Vereinigung umbenannt) gegründet wurde." (*Wikipedia*) – Siehe zu dieser Vorgeschichte ausführlich bei Brigitte Hamann: *'Hitlers Wien'* (München 1996)

²²⁵ Othmar Spann (1878-1950) gehörte zu den Wegbereitern des *Austrofaschismus*. Er begründete eine universalistisch-idealistische Gesellschaftslehre, die sich gegen Rationalismus, Liberalismus, Materialismus und Marxismus richtete und forderte eine Neuordnung von Staat und Gesellschaft auf berufsständischer Grundlage (*Ständestaat*). Ab 1928 gewann Spann politischen Einfluß als Ideologe der faschistischen österreichischen Heimwehr. Er gehörte zu den frühen Unterstützern und Aktivisten der Nazis, wurde jedoch später dort ausgegrenzt. (*Nach Wikipedia*) – Das folgende Zitat aus seinem Buch erscheint in beiden englischen Ausgaben, wurde jedoch nicht in die deutsche Übersetzung übernommen.

²²⁶ In der bostoner Ausgabe erscheint der Begriff "Amerikanismus" in Anführungszeichen.

deutschen Industriellen und die Mitarbeit der Überreste der deutschen Armee zu gewinnen.²²⁷

In Böhmen träumten junge Leute voller Begeisterung von der deutschen Mission. Sie glaubten, auf den Deutschen ruhe die Pflicht, die Welt zu retten. Dieser Gedanke kleidete sich in das Gewand verschiedener Ideologien. Unter den jungen Leuten waren zwei namens Rutha²²⁸ und Heinrich,²²⁹ die gelobten, sie würden Dr. Spanns Ideen in die Praxis umsetzen. Rutha glaubte, politische Macht in Böhmen am besten durch die Turnvereine gewinnen zu können, und er wählte Konrad Henlein, der in Reichenberg an einer Bank angestellt war, zur Verwirklichung seiner Ideen. Von da an widmete Henlein²³⁰ der ihm übertragenen Aufgabe seine ganze Zeit. Unter anderem machte er Reisen nach England, um dort von dem Unrecht zu erzählen, das die Deutschen in der Tschechoslowakei zu erleiden hätten. [Henlein holte sich keine Erlaubnis bei der Regierung, Geld aus der Tschechoslowakei zur Bestreitung seiner Reiseunkosten ausführen zu dürfen. Dennoch reiste er erster Klasse, war tadellos angezogen und konnte es sich leisten, in London Gäste bei sich zu sehen. In der Tschechoslowakei hörte man oft die Meinung äußern, seine Ausgaben würden vom *Dritten Reich* bezahlt. Aber unentwegt blieb er dabei, sich als loyalen Untertan der Tschechoslowakei zu bezeichnen und zu erklären, seine Mission beschränke sich darauf, den Deutschen innerhalb des Staates Rechte zu sichern, die ihnen versagt würden. Er verlangte diese "Rechte" für eine Partei, die gegen Humanitarismus, Liberalismus, Demokratie, Amerikanismus innerhalb eines demokratischen Staates kämpfte.]²³¹

Bis zum Frühjahr und Herbst 1938 lagen eine liberale Diktatur und eine republikanische Demokratie, die beide nicht bereit waren, die Theorien des Nazismus anzunehmen und in die Praxis umzusetzen, der Entwicklung des Pangermanismus in Mitteleuropa im Wege. Die Nazis glauben, sie seien ein "Herrenvolk", sie seien dazu berufen, zu herrschen und andere

²²⁷ Anton Drexler (1884-1942) war 1919 Mitbegründer der *Deutschen Arbeiterpartei (DAF)*, die im Februar 1920 in *Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP)* umbenannt wurde. Im Oktober 1919 wurde auch Adolf Hitler Parteimitglied. Nach mehrfachen parteiinternen Machtkämpfen wurde Drexler 1921 von Hitler im Parteivorsitz abgelöst. – In Österreich hatte es bereits seit 1903 eine *Deutsche Arbeiterpartei (DAF)* gegeben, die im Mai 1918 umbenannt wurde in *Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP)*. – Am 7. August 1920 wurde am *Vertretertag aller nationalen Sozialisten des deutschen Sprachgebietes* in Salzburg das *Hakenkreuz* zum offiziellen Banner der NSDAP erklärt.

²²⁸ Heinz Rutha war führendes Mitglied der sudetendeutschen Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg und Mitbegründer der *Sudetendeutschen Partei* in der Tschechoslowakei. Rutha nahm sich im November 1937 das Leben im Zusammenhang mit einer Verhaftung wegen homosexueller Aktivitäten.

²²⁹ Walter Heinrich (1902-1984) war ein sudetendeutscher Nationalökonom, Soziologe und Politiker. Als enger Vertrauter Othmar Spanns sah er sich und die von ihm vertretenen Thesen einer universalistischen bzw. ganzheitlichen Volkswirtschaftslehre in dessen direkter Nachfolge.

²³⁰ Konrad Henlein war ab 1919 zunächst ehrenamtlich in der deutschnationalen Turnbewegung tätig, 1925 übernahm er eine Turnlehrerstelle in Asch. Nachdem er 1931 Führer des *Sudetendeutschen Turnerbundes* geworden war, versuchte er, die Turnbewegung als politische Kraft auszubauen. Als Führer der von ihm mitbegründeten *Sudetendeutschen Partei* knüpfte er enge Kontakte zur NSDAP und forcierte in Absprache mit Adolf Hitler die Sudetenkrise, indem er im September 1938 zwei Staatsstreiche in den tschechoslowakischen Grenzgebieten zu entfachen versuchte. Nach der Okkupation der Tschechoslowakei durch die Nazis (am 1. Oktober 1938) amtierte er als *Gauleiter und Reichsstatthalter* im neuen *Sudetengau*. 1945 nahm er sich in amerikanischer Gefangenschaft das Leben.

²³¹ Die eingeklammerte Passage fehlt in der Londoner Ausgabe. "Amerikanismus" steht im Bostoner Original wieder in Anführungszeichen, in der deutschen Erstausgabe wurde es an dieser Stelle übersetzt mit "Amerikanismen", natürlich auch in Anführungszeichen.

zu führen. Ihre Herrschaft und Führung erstreckt sich jetzt über das ganze weite und schöne Stück Erde, das wir Österreich und die Tschechoslowakei nannten. –

Am Ende meiner Studien in der Tschechoslowakei war ich zu der Überzeugung gelangt, dieser Teil Mitteleuropas habe mit seiner Regierung Glück gehabt. Das ist noch immer meine Meinung. Diese Republik wurde von zivilisierten Männern gegründet, die an die Grundsätze glaubten, auf denen gute Demokratien ruhen. Sie entzündeten eine Kerze für die Zivilisation. Widrige Winde haben sie ausgeweht. Es war eine echte Flamme bis zum letzten, flackernden Verlöschen. [In Österreich waren die Menschen unsicher. Sie theoretisierten über das Leben. Sie faßten ihre Gedanken in der Feststellung "*Man weiß nicht*" (warum dies oder das geschieht) zusammen. Aber hier wußten es die Menschen. Viele Deutsche, überzeugte Demokraten, unterstützten die Regierung. Sie war gemäßigt und human. Sicherlich war es eine *disziplinierte* Demokratie, in der man gemäßigte Sicherheitsmaßnahmen traf, um sie gegen einen Versuch ihrer Zerstörung von innen zu schützen. Abgesehen von ihrer Bedeutung für die Tschechen war sie eine Festung der deutschen Freiheit und darüber hinaus der Schlußstein aller europäischen Demokratien.

In Schweden, Frankreich, England und in jedem Teile Europas herrscht jetzt Zwielflicht.]²³² Aber ich habe den zuversichtlichen Glauben, daß sich irgendwo auf dieser Erde Männer erheben werden, die stark genug sind, um die Flamme der Freiheit zu entzünden, die so leuchtet, daß sie instande ist, diese Nacht zu vertreiben. Vielleicht wird ein noch glühender Funke der Masaryk-Kerze helfen, diese Flamme zu entfachen.²³³

²³⁴Wenn dieses Buch geschrieben werden konnte und wenn es den Anspruch erheben darf, daß seine Schilderungen zuverlässig sind, so ist das nicht weniger das Verdienst anderer Leute als mein eigenes. Dieses Kapitel wurde in die Tschechoslowakei geschickt, um kritisiert und berichtigt zu werden. Nachdem eine meiner besten Freundinnen es gelesen hatte, gab sie es ihrem siebzehnjährigen Sohn zu lesen. Dieser ließ mich wissen, es sei nicht gut genug, um *Die Tschechoslowakei Masaryks* betitelt zu werden. Erbe eines Schlosses in einem Land, das nach dem Weltkrieg eine Republik wurde, hat er mir von diesem Schloß aus Material geschickt, das ich in diesem Kapitel hätte verwenden sollen. Seine Darlegungen wurden mir, ohne Rücksicht auf die Kosten, nach England telegraphiert, weil ihm viel daran lag, daß ich sie in Händen hätte, bevor mein Buch gedruckt würde. Ich habe sie sofort an meinen Veleger weitergeschickt, ohne sie, wie er es wünschte, meinem eigenen Text einzuverleiben:

²³² Die eingeklammerte passage fehlt in der londoner ausgabe.

²³³ *Prager Frühling ... alexander dubček ... Charta 77 ... vāclav havel ... Samtene Revolution ...*

²³⁴ Der schlußteil des kapitels einschließlich des briefes fehlt in der londoner ausgabe.

"In dem Buch der Gespräche Masaryks mit Karel Čapek können Sie lesen: 'Wir sollten anderen nicht antun, was wir selbst nicht gern erleiden möchten.' Und sie taten es auch nicht. Nach der Niederlage am Weißen Berg²³⁵ wurden die Tschechen des Rechts beraubt, in ihrem eigenen Land Edeleute zu sein, ihr Eigentum verfiel den Siegern. Schlösser, Ämter, Privilegien und alles sonst wurde ihnen genommen, und sie verdienten ihr Brot als Bauern bis nach der Französischen Revolution, als in Europa Ideen aufkamen, die von einem Staat, der zivilisiert genannt werden wollte, erwarteten, sie etwas mehr zu unterstützen. Als der Sieg der Demokratie im Jahr 1918 ihnen Freiheit und Macht gab, nahmen sie nur soviel Land von anderen, um Bauern kleine Höfe geben zu können. Sie nahmen keine Schlösser, es sei denn für Staatsbehörden. Während Benesch Präsident war,²³⁶ fuhr sein Bruder fort, den Boden mit eigenen Händen zu bestellen. Und doch war dieses Land ursprünglich ihres, und sie hatten dreihundert Jahre in Knechtschaft gelebt. Was sie taten, war, daß sie einführten, wofür ihre Vorfahren gekämpft hatten und besiegt worden waren: nämlich das Recht für jedermann, geistige und intellektuelle Freiheit und bürgerliche Gleichheit zu besitzen.

Die Tschechen sind kein primitives Volk. Sie hatten am Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine literarische Sprache. König Georg von Podebrad, ein Tscheche (vielleicht haben die Nazis ihn für sich in Anspruch genommen, da sie ja so historisch waren zu vergessen, daß Berlin einst das für ziemlich wertlos gehaltene Eigentum der Könige von Böhmen gewesen war) hatte den Völkerbund erdacht und im fünfzehnten Jahrhundert errichtet.²³⁷ Der Grund, weshalb er nicht funktionierte, war derselbe wie der beim Versagen des letzten. Die christlichen Herrscher in dem Bund waren nur dem Namen nach Christen.

Lange bevor es Brauch wurde zu reisen, gingen viele Tschechen, um etwas zu lernen. nach Straßburg, Basel, Genf, den Niederlanden und England, bis Karl IV. die Universität Prag gründete. Prag ist die älteste Universität in Mitteleuropa, und sie wurde nicht von Deutschen gegründet.²³⁸ Diese zogen allerdings geschlossen ab, als sie erfuhren, daß sie nicht mehr Stimmen haben konnten als alle anderen zusammen. Einige Deutsche haben die Tschechen bewundert, wie ich sie bewundere, und unter ihnen waren Goethe, Leibnitz und Herder. Was ihre Kultur angeht, so war der Papst in der Zeit der Reformation erstaunt, zu hören, daß dieses Laienvolk die Bibel besser lesen und zitieren konnte als die meisten Priester – und zwar nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen. Nach der Niederlage am Weißen Berg unterhielten sie sich mit den Siegern auf französisch.

²³⁵ Die *Schlacht am Weißen Berg* bei Prag am 8. 11. 1620 war eine Auseinandersetzung des *Dreißigjährigen Krieges*. In ihrem Verlauf unterlagen die böhmischen Stände unter ihrem König Friedrich V. von der Pfalz den Truppen der *Katholischen Liga*. Friedrich V., der sogenannte Winterkönig, mußte aus Böhmen fliehen, und Kaiser Ferdinand II. konnte seinen Anspruch auf die Krone Böhmens durchsetzen. (Nach Wikipedia)

²³⁶ Edvard Beneš (Benesch) war das zehnte Kind eines Kleinbauern. Er trat am 5. 10. 1938 vom Amt des Staatspräsidenten zurück und flog einige Tage später nach London ins Exil.

²³⁷ Georg von Podiebrad (auch: Georg von Kunstadt und Podiebrad; tschechisch: Jiří z Poděbrad; Jiří z Kunštátu a Poděbrad) (1420-1471) war von 1458-1471 König von Böhmen. 1462 erstellte er den ersten europäischen Föderationsplan, wobei verschiedene gemeinsame europäische Einrichtungen vorgesehen waren, darunter Heer, Haushalt, Gericht, Volksvertretung, Asyl, Verwaltung und ein Wappen. (Nach Wikipedia)

²³⁸ "Die Karls-Universität Prag (tschechisch Univerzita Karlova v Praze, lateinisch Universitas Carolina) ist die älteste und größte Universität Tschechiens. Am 7. April 1348 wurde sie vom römisch-deutschen Kaiser und böhmischen König Karl IV. gegründet. Sie gilt als die erste Universitätsgründung in Mitteleuropa und im damaligen deutschen Sprachraum." (Wikipedia)

Es ist eine Schwäche der Tschechen, niemals zu lernen, daß andere Leute, die sich Christen nennen, keine sind. Als das Christentum aus Frankreich, Deutschland, Italien zu ihnen kam, dachten sie, man müsse nach diese Lehre leben; und das taten sie denn auch. Wenn Sie wissen wollen, was Masaryk für ein Mensch war, dann müssen Sie sich ein Leben als Christ vorstellen. Es gibt eine alte tschechische Warnung, die sich an Westeuropa richtete und die ebensowenig nützte wie die kürzliche – die nämlich, daß sie der Wall Westeuropas gegen die heidnischen Nationen sind, und daß ihm Gefahr drohe, wenn sie unterlägen und ihr Haus zertrümmert würde. Aber man hörte damals ebensowenig wie heute. Schon im fünfzehnten Jahrhundert erörterten Tschechen die Frage, ob ein Christ seine Fäuste gebrauchen dürfe, und Chelcicky²³⁹ verzichtete auf die Gewalt, selbst wenn sie gebraucht würde, um Böses zu tun, damit Gutes daraus entstünde. Er wählte den Pazifismus.

Masaryk nahm zur Macht Zuflucht, um eine Demokratie zu errichten. Demokratie bedeutet nicht herrschen, sondern daran arbeiten, daß allen ein gutes Leben gesichert wird. Hätte man uns gewähren lassen, würden wir die Demokratie geschützt haben. Man hätte uns fünfzig Jahre geben sollen, und wir hätten in Mitteleuropa einen Garten Eden geschaffen. Wer Mitteleuropa nicht gesehen hat, kann sich nicht vorstellen, was für eine wundervolle Sache das gewesen wäre. Es war nicht eigentlich eine tschechische Republik. Es war eine Republik von Angehörigen verschiedener Völker, die bereit waren, ihren Besitz, ihre Bequemlichkeit und ihr Leben für Masaryks Ideale zu opfern und für Herders Traum: um ein kleines Stück der Erde mit wahrer christlicher Liebe zu erfüllen und uns die Definition eines Edelmanns vor Augen zu stellen – und diese lautet, daß ein Mann edel ist, wenn er edel lebt, ob er in einer Hütte oder in einem Schloß wohnt. Es war kein Unterschied an Adel zwischen dem Tschechen Thomas von Stitny²⁴⁰ auf seinem mittelalterlichen Schloß und Thomas Masaryk von Hodonin in seines Vaters Bauernhaus.

*Ihr herzlich grüßender
Johann"*

²³⁹ "Petr Chelčický (deutsch Peter von Cheltschitz), auch Peter von Záhorka, (* wahrscheinlich um 1390 in Chelčice bei Vodňany; † um 1460 in Chelčice) war ein tschechischer Laientheologe, Reformator und Schriftsteller. Er war Laie und Anhänger des bedeutenden böhmischen Reformators Jan Hus. Chelčický entwickelte in diversen Traktaten und Abhandlungen in altschechischer Sprache, beeinflusst von John Wyclif (1330-1384), eine radikal pazifistische Vision des Christentums, die er aber durchaus streitlustig und bildreich in seinen Schriften ausführte. Er lehnte jegliche Machtausübung und Gewalt in der Kirche ab, ebenso deren Besitz. Er erstrebte eine Rückkehr zum Urchristentum, postulierte die Gleichheit aller Christen, rief zu freiwilliger Armut auf, lehnte das Mönchtum ab, sprach sich gegen die Wehrpflicht aus und lehnte den Eid ab. Er kritisierte die damalige ständische Gesellschaftsordnung der Grundherrschaft und Erbuntertänigkeit." (*Wikipedia*)

²⁴⁰ Thomas von stitné (tomáš štitný ze štitného; * um 1331 in štitné; † um 1401 in prag) war ein philosoph aus böhmischem adel.

BLÜTEZEIT

In Dresden bewohnten wir ein hübsches, sehr geräumiges Haus. Da das Winterwetter schön war und in den sächsischen Bergen genügend Schnee zum Skilauf lag, lud ich Otto und Rüdiger ein, uns zu besuchen.

Sie kamen mit ihrer Skiausrüstung. Wir wohnten, wie ich schon sagte, nur fünfundzwanzig englische Meilen von der damaligen tschechoslowakischen Grenze entfernt. Die beiden Jungen hatten daher den Wunsch, während des Wintersports zugleich soviel wie möglich von den Verhältnissen im *Sudetenland* zu sehen. Ich fragte, ob sie Visa für die Tschechoslowakei hätten.

"En Visum zu bekommen, ist nicht schwer", erklärte Rüdiger. "Aber die Geldfrage macht Schwierigkeiten. Wie Sie wissen, darf man nur zehn Mark mitnehmen, wenn man Deutschland verläßt. Wir haben schon seit langem den Versuch gemacht hinzukommen. Aber man hat uns keine Devisen bewilligt. Immerhin: wenn wir sparsam sind, können wir vielleicht drei Tage bleiben."

"Wir haben von zu Hause Schokolade und Kekse mitgebracht, damit wir etwas zu essen haben, und wenn Sie so freundlich sein wollen, unsere Thermoskannen zu füllen –", begann Otto.

"Das läßt sich schon regeln", unterbrach ich ihn. "Ich habe amerikanische Dollars, die ich euch gern gebe. Aber das Skigelände ist auf dieser Seite ebenso gut, wenn nicht besser. Weshalb wollt ihr also ins Sudetenland?"

"Wir haben kein altruistisches Motiv", gestand Rüdiger. "Wir wollen nicht hin, weil uns die Deutschen dort sonderlich leid tun, und weil wir ihnen die tröstliche Versicherung bringen wollen, daß sie bald mit dem *Dritten Reich* vereinigt werden. Unser Wunsch ist rein egoistischer Art."

"*Durch eine listige und ausdauernde Propaganda kann der Himmel selbst einem Volk als Hölle und umgekehrt die erbärmlichste Existenz als Paradies angepriesen werden*", bemerkte der junge Otto. "So ungefähr heißt es in Adolf Hitlers Buch *Mein Kampf*."

"Was hat das damit zu tun?"

"Alles. Absolut alles. Und Sie sollten wissen, warum. Einer Ihrer eigenen Präsidenten gab die Antwort, Tante Hühnchen."

Seit wir diese Jungen von Remagen nach Bonn in unserem Wagen mitnahmen, hatte ich sie liebgewonnen, als wären sie meine eigenen Neffen gewesen, und ich glaube, sie haben mich auch gern. Sie hatten sich mächtig Mühe gegeben, mich aufzuklären., aber der Spitzname *Tante Hühnchen*, den sie mir gegeben haben, ist kaum respektvoll. Und es macht ihnen Spaß, mir etwas verwirrende Antworten zu geben.

"Ich werde euch nicht gehen lassen, wenn ihr nicht klar heraussagt, weshalb ihr es wollt", drohte ich.

"Gut. Dann werde ich Herrn Abraham Lincoln zitieren", sagte Otto lachend: "*Man kann alle Leute eine Zeitlang zum Narren halten. Man kann einige Leute dauernd zum Narren halten. Aber man kann nicht alle Leute dauernd zum Narren halten.*"²⁴¹

"Ich bin sicher, daß das Zitat nicht genau ist", sagte ich.

"Aber es erfüllt seinen Zweck", nahm Rüdiger das Wort. "Die Sache ist nämlich die: wir haben von der Hölle der Demokratie soviel gehört, daß wir sie unbedingt besuchen müssen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet. Wir wünschen nicht, unsere Forschungen an einem Ort wie England oder Amerika aufzunehmen – selbst dann nicht, wenn Sie sich entschlossen, uns eine solche Reise zu ermöglichen. Wir möchten mit Deutschen sprechen, die das Leben in einer Demokratie kennengelernt haben – wir möchten mit ihnen darüber in unserer eigenen Sprache sprechen – wir möchten beobachten, wie sie unter einer Demokratie leben. Wir haben ein Buch gelesen, das der Benesch geschrieben hat – dieser Erzschorke, der selbst Anthony Eden²⁴² an Verruchtheit übertrifft. Und wir haben mehr als ein Buch von dem schrecklichen Masaryk gelesen. Er ist der böse Genius von Benesch, der ihm seine Lehren übermittelt hat."

"Wir wissen sehr gut, Tante Hühnchen, daß es unrecht ist, solche Bücher zu lesen", sagte Otto, der gerne sprach. "Wenn man uns mit einem solchen Buch erwischt oder entdeckt, daß wir Gedanken, wie sie darin enthalten sind, selber hegen, wird man uns sofort verhaften und zur Umerziehung in ein Konzentrationslager bringen. Und wenn wir da nichts lernen, wird man uns hinrichten. Aber wir hier in Deutschland werden nach und nach schlau wie Füchse. Jedenfalls manche. So wie man uns erzieht – man predigt uns ja ständig, wir wollen bereit sein, jeden Augenblick auf einen Befehl des *Führers* unser Leben herzugeben – na, da bekommen wir eben eine andere Einstellung zum Tode, als unsere Väter sie haben. Man erzählt uns ja immer wieder, vor dem Tod dürfe man sich nicht fürchten."

"Unsere Väter waren in einer Blütezeit geboren. Wir aber wurden auf einem versengten Boden geboren, und wir werden von Tigern erzogen."

Sie würden den ganzen Vormittag geredet haben, hätte ich sie ermutigt. Aber ich hatte mit dem Haushalt zu tun. Ich sagte ihnen, ich würde sie nach dem Mittagessen im Wagen in die Tschechoslowakei bringen und ihnen Geld genug mitgeben, daß sie zwei Wochen bleiben und die Leute, bei denen sie wohnen würden, anständig bezahlen könnten. Ich wollte nicht, daß die armen Leute, die sie aufnahmen, dafür kümmerlich entschädigt würden, und ich wollte auch, daß sie sich ordentlich satt äßen und nicht halb verhungert zu mir zurückkehrten.

²⁴¹ "*You can fool some of the people all of the time, and all of the people some of the time, but you can not fool all of the people all of the time.*" (Quelle: Milwaukee Daily Journal, 29. Oktober 1886; eine gesicherte Quelle dafür, daß Lincoln das wirklich gesagt hat, scheint es jedoch nicht zu geben.) Seltsamerweise wird das Zitat in beiden englischen Originalausgaben mit vertauschtem ersten und zweiten Teilsatz wiedergegeben, entsprechend in der deutschen Erstausgabe; dies wurde hier beibehalten.

²⁴² "Von 1935 bis 1938, 1940-1945 und 1951-1955 war Eden britischer Außenminister und von April 1955 bis Januar 1957 Premierminister. Wie viele Menschen seiner Generation, die den Ersten Weltkrieg erlebt hatten, war Eden sehr gegen Krieg und bemühte sich, mit Hilfe des Völkerbundes den europäischen Frieden zu bewahren. Er gehörte gleichwohl zu den ersten, die erkannten, dass der Frieden nicht durch eine Appeasement-Politik gegenüber dem Dritten Reich und dem faschistischen Italien aufrechterhalten werden konnte. Er protestierte nicht, als Großbritannien und Frankreich 1936 die Wiederbesetzung des Rheinlandes hinnahmen, aber im Februar 1938 trat er zurück, als Premierminister Chamberlain Verhandlungen mit Italien aufnahm." (*Wikipedia*)

Sie hatten deutsches Geld und gingen, einige Einkäufe zu machen. Ich fand es ganz richtig, daß sie Windjacken kaufen wollten; auch waren Rüdigers Handschuhe zu dünn. Als das Mittagessen auf dem Tisch stand, waren sie noch nicht wieder da. Und als sie endlich kamen, war Ottos Ärmel zerrissen, und die Knöchel seiner rechten Hand waren blutig.

Ich habe mich manchmal über den Ausdruck *über den Wolken schweben* gewundert. Bei Otto traf er zu. Sein Haar war aufgerichtet wie elektrisiert. Sein Gesicht – keine Worte können es beschreiben. Sechzehn Jahre alt – ein unbeholfener, zu schnell gewachsener, schlappohriger Junge, schwebte er in den Wolken.

Rüdiger war neunzehn. Sein Gesicht war ernst – aschfahl. Er ist eine sehr nüchterne Natur. Zu meiner Freude wollte er Förster werden.

"Wollt ihr mir nicht erzählen, was es gegeben hat?"

Sie erzählten. Ihren eigenen Besorgungen nachgehend, waren sie dazu gekommen, wie eine Jüdin gequält wurde. Dresden ist eine Stadt der Sachsen, und sie waren Hamburger. Aber das Opfer war eine Frau – eine alte Frau. Eine deutsche Jüdin, und sie hatte Charakter. Sie hatte eine Mauer in ihrem Rücken und antwortete ihrem Quälgeist. Sie verteidigte sich nicht selber – sie verteidigte mit sehr deutlichen Worten die Ehre eines Deutschland, das manche Menschen für tot halten.

Eine Menge hatte sich angesammelt. Größer als die Sachsen, konnten die Jungen über die Köpfe hinwegsehen. Der Quälgeist war ein Junge in *Hitlerjugend*-Uniform. Otto drängte sich durch die Menge und sagte, er solle damit aufhören. Er tat es nicht. Da warnte Otto ihn, und als er trotzdem fortfuhr, schlug Otto ihn nieder. Da fiel ein Mann über Otto her.

"Er hatte schöne Zähne", sagte Otto. "Jetzt sind sie in seinem Magen."

Rüdiger hieß ihn schweigen und setzte seinen Bericht fort. Ein Polizist hatte Otto mitgenommen. Sie waren ziemlich weit mit ihm gegangen. Sie dachten, er bringe sie nach der Wache. Aber in einer unbelebten Straße hatte der Polizist Otto plötzlich losgelassen. Er hatte ihm die blutende Hand geschüttelt und gesagt: "Gratuliere. Ich beneide dich um deine Jugend und um deinen Mut. Nun mach, daß du wegstommst – schnell!"

Nach dem Mittagessen fuhr ich mit ihnen in die Tschechoslowakei. Sie liefen vierzehn Tage lang Ski und kehrten dann zu mir zurück. Bald darauf sah ich sie wieder nach Hamburg abfahren. Ich war froh, sie loszuwerden, muß ich gestehen. Sie schienen mir in diesem Augenblick eine zu starke Belastung für meinen Pazifismus.

Je länger ich unter den Deutschen lebte, desto mehr erkannte ich die Notwendigkeit, mich über ihre Vergangenheit zu unterrichten. Denn nur so konnte ich hoffen, ihre Gegenwart zu verstehen. Sie haben viele Bibliotheken, Bildergalerien und Museen, in denen reiche Schätze der Vergangenheit gelagert sind. Ihre gebildeten Männer und Frauen sind unermüdlich, wenn es gilt, einen Fremden aufzuklären. Als ich mir die Bilder ansah, in ihren Büchern las, ihre Musik hörte und ins Theater ging, gewann ich die Überzeugung, daß die Menschen hier bis zum Weltkrieg offenbar ein recht angenehmes Leben geführt hatten.

Im Reich des Gemüts und des Geistes war Deutschland ein einziger Garten. Hundertundfünfzig Jahre lang sangen die Sterne diesem Volk. Bürgerkrieg, Hungersnot und Seuchen folgten ihrer Reformation. Als die dogmatische Strenge aber praktischer

christlicher Liebe wich, wurde ihnen Johann Sebastian Bach geboren, der mit seiner Frömmigkeit und seinem Genie aus ihrem Leid Lehren der Toleranz und des Mitleids herauszudestillieren wußte. Beethoven komponierte unvergängliche Symphonien, während Napoleon in der Welt der Materie Eroberungen machte und wieder verlor. Als Disraeli dabei war, den Titeln der Königin von England den einer *Kaiserin von Indien* hinzuzufügen, komponierte Liszt die Chöre zu Herders *Entfesseltem Prometheus*. Und einer von ihnen, ein deutscher Jude, schuf *Das Lied von der Erde* – die traurigste, schönste Musik, mit der der Himmel je die Menschheit gesegnet hat.²⁴³

Madame de Staël hatte das Glück, die Deutschen in ihrer Blütezeit zu besuchen. Sie kam in einer Epoche an, die mit den ersten drei Gesängen von Klopstocks *Messias* begann und dann Goethes *Faust* begrüßte. Zuerst in Weimar freundlich aufgenommen, wurde sie von den Deutschen überall gastlich empfangen. Obwohl zu damaliger Zeit wenige Ausländer deutsch konnten, erlebte sie, daß viele gebildete Deutsche französisch sprachen. Im Jahr 1813 veröffentlichte sie ihre Beobachtungen in einem Buch mit dem Titel *'De l'Allemagne'*. Es wurde umgehend ins Englische übersetzt und in London herausgegeben, um im folgenden Jahr in New York nachgedruckt zu werden.²⁴⁴

Sie erzählte von einem neuen spirituellen und intellektuellen Idealismus, der in einer Gemeinschaft gebildeter Leute aller Gesellschaftsklassen und Glaubensbekenntnisse lebendig sei – einer Gesellschaft, die an die Macht der Erziehung glaube, mit deren Hilfe es möglich wäre, die Menschheit über sich selbst hinaus zu erheben, und die Natürlichkeit und gesunden Menschenverstand zu ihren Leitsternen erwählt habe. Sie pries Philosophen, Dichter und Komponisten. Ein Kapitel widmete sie den deutschen Universitäten, den gelehrtesten der Welt; und sie berichtete von Elementarschulen, deren Besuch Pflicht war, und in denen alle Kinder, ob von reichen oder armen Eltern, intellektuelle und moralische Erziehung genossen.

Sie verkündete ein deutsches Reich, das viel größer sei als das des Mittelalters, ein Reich des Geistes, das Raum genug hätte, um jedermann in der ganzen Welt, der guten Willens wäre, das Bürgerrecht zu gewähren. Ihr Buch hatte einen bedeutenden und wohltätigen

²⁴³ <http://youtu.be/plPriJ3NY3U>

²⁴⁴ Baronin anne louise germaine de staël-holstein [sta:], geb. necker (1766-1817) gilt als begründerin der literatursoziologie und der vergleichenden literaturwissenschaft. 1789 sympathisierte sie zunächst mit der revolution. Ihr salon war treffpunkt der gemäßigten revolutionäre. Als die revolution sich 1792 radikalisierte, versuchte madame de staël, die königliche familie zur flucht aus aris zu bewegen. Nachdem sie napoleon bonaparte anfänglich unterstützt hatte, wurde sie nach seinem staatsstreich 1799 einer der eckpfeiler des widerstandes gegen sein zunehmend diktatorisches regime. 1803 machte sie eine längere reise durch deutschland, bei der sie u.a. wieland, schiller, goethe, august wilhelm schlegel kennenlernte. *"De l'Allemagne"* wurde 1810 fertiggestellt, jedoch sofort nach dem Druck von der napoleonischen Zensur verboten, samt Manuskript konfisziert und eingestampft. Denn es zeigte den Franzosen ein (stark idealisiertes) Deutschland als Kontrast und teilweise auch als Vorbild für ihr militaristisches und zentralistisches, von Napoleon diktatorisch regiertes und mundtot gemachtes eigenes Land jener Jahre. Das Bild eines regionalistisch vielfältigen, musik-, philosophie- und literaturbegeisterten, gefühls- und phantasiebetonten, mittelalterlich-pittoresken, allerdings auch etwas rückständigen und harmlosen Deutschlands, das Madame de Staël so entwarf, sollte nach 1815 jahrzehntelang die Sicht der französischen Eliten prägen. Die Bezeichnung Deutschlands als „Land der Dichter und Denker“ ist auf dieses Werk zurückzuführen." (*Wikipedia*) Nach druckfahnen, die schlegel gerettet hatte, wurde *'De l'Allemagne'* 1813 gedruckt. (*Sehr verkürzt, nach wikipedia*) –

Einfluß auf die westliche Zivilisation. Madame de Staël regte Ausländer an, deutsch zu lernen, damit sie imstande wären, die Werke der Dichter und Philosophen, von denen sie schrieb, im Original zu lesen. In Amerika eignete sich Margaret Fuller Jahre später die deutsche Sprache durch Selbstunterricht in genügendem Maße an, um Goethe und Schiller lesen zu können. Goethes Spuren folgend, schrieb sie das Buch *'Die Frau im neunzehnten Jahrhundert'*, das erheblich dazu beigetragen hat, die heutige Stellung der amerikanischen Frau im Leben herbeizuführen.²⁴⁵

Emerson²⁴⁶, Edward Everett²⁴⁷, George Bancroft²⁴⁸ und viele andere Amerikaner lasen *'De l'Allemagne'*. Es beeinflusste den *Transzendentalismus* in New England und die *Concord-Philosophieschule*.²⁴⁹ Es veranlaßte die Übersetzung von De Wettes Einführung in das *Alte Testament*²⁵⁰ und der Werke einer Reihe anderer deutscher Theologen, deren Anschauungen – von extremem Radikalismus bis zur strengen Orthodoxie reichend – die Gemüter der amerikanischen Christen tief aufrührten.

George Ticknor, Professor für Spanisch²⁵¹ an der Harvard-Universität, sagte in seinem Tagebuch, die Lektüre von *'De l'Allemagne'* habe zuerst in ihm den Wunsch geweckt, an einer deutschen Universität zu studieren. Es ging ihm nicht allein so. Innerhalb weniger Jahre nach dem Erscheinen von Madame de Staëls Buch klopfen Franzosen, Engländer und Amerikaner an die Tür deutscher Gelehrsamkeit. Von den vielen, die im neunzehnten

²⁴⁵ Sarah Margaret Fuller (1810-1850) war eine US-amerikanische Schriftstellerin und Journalistin aus dem engsten Kreis der *Transzendentalisten* und eine der führenden intellektuellen Neuenglands. Mit ihrem Hauptwerk *'Frauen im 19. Jahrhundert'* begründete sie ihren Ruf als frühe Feministin. Sie übersetzte Goethes *'Torquato Tasso'* und Eckermanns *'Gespräche mit Goethe'* sowie den Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Karoline von Günderode.

²⁴⁶ Ralph Waldo Emerson (1803-1882) war ein bedeutender US-amerikanischer Philosoph, Schriftsteller und Führer der *Transzendentalisten* in Neuengland, dabei enge Zusammenarbeit mit Henry David Thoreau und Margaret Fuller.

²⁴⁷ Edward Everett (1794-1865) war Politiker, US-Außenminister und Präsident der *Harvard University*.

²⁴⁸ George Bancroft (1800-1891) war ein amerikanischer Politiker und Historiker; 1867-74 US-Botschafter in Deutschland.

²⁴⁹ "Transzendentalismus ist eine in der Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluss von Kant, Schelling und Samuel T. Coleridge in den Vereinigten Staaten von intellektuellen um Ralph Waldo Emerson, George Ripley, Amos Bronson Alcott, Theodore Parker, Henry David Thoreau, Elizabeth Palmer Peabody und Margaret Fuller gegründete neuidealistische Bewegung. Basis war die humanistisch geprägte Religion des Unitarismus. Der von Außenstehenden Transcendental Club genannte Gesprächskreis traf sich anfangs bei Emerson in Concord (Massachusetts), später bei Peabody in Boston. (...) Der Transzendentalismus vereinigte – auf der Grundlage der Transzendentalphilosophie des deutschen Idealismus – Einflüsse der englischen Romantik, mystische Vorstellungen und indische Philosophien. Mit seiner optimistischen Weltsicht wandte er sich sowohl gegen dogmatische Religionen als auch gegen materialistisches und übertrieben rationalistisches Denken. Die Transzendentalisten traten für eine freiheitliche, selbstverantwortliche und naturzugewandte Lebensführung ein. Von ihnen gingen wesentliche Impulse für die Sklavenbefreiung (Abolitionismus), die Entstehung der Frauenbewegung und der Naturschutzbewegung aus." (*Wikipedia*)

²⁵⁰ "Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780-1849) war ein deutscher Theologe. Er wurde nachhaltig von den Frühromantikern beeinflusst und entwickelte während seiner Jenaer Jahre eine ästhetische Theologie. Seine Dissertation zum Pentateuch und dem alttestamentlichen Geschichtswerk beeinflusste die alttestamentliche Forschung nachhaltig." (*Wikipedia*)

²⁵¹ Der Linguist und Literaturwissenschaftler George Ticknor (1791-1871) hatte zunächst Latein und Altgriechisch studiert, anschließend Jura. Er hatte eine Anwaltskanzlei, ging 1815 jedoch nach Europa und studierte in Göttingen. Ab 1817 war er Professor für Französisch und Spanisch an der Harvard-Universität. 1835 gab er seine Professur auf und ging nochmal für drei Jahre nach Europa. Nach seiner Rückkehr in die USA widmete er sich der spanischen Literatur. 1852 war er an der Gründung der Boston Public Library beteiligt, 1852–1866 in deren Vorstand.

Jahrhundert in Deutschland studierten, kehrte eine erstaunlich große Zahl in ihre Heimat zurück, um dort ein Leben zu führen, das ihnen Ansehen und Anerkennung eintrug.²⁵²

Idealismus und Individualismus waren charakteristische Züge des deutschen Denkens. Ihre Universitäten hatten eine akademische Freiheit entwickelt, die nirgendwo sonst existierte. Diese akademische Freiheit galt für Professoren und Studenten in gleicher Weise, Die Studenten wählten ihre Studienfächer und verfügten frei über ihr Leben. Die Professoren waren in gesicherten Stellungen, und niemand hinderte sie, zu lehren, was sie für Wahrheit hielten.

Katholische und protestantische Könige, denen noch immer göttliches Recht zugestanden wurde, herrschten in den Staaten des deutschen Bundes. Es hatte sich unter ihnen eine Tradition entwickelt, nach der akademische Freiheit das Palladium der Universitäten war. Weder Kirche noch Staat mischten sich in die Studien und Forschungen ein. Deutschland besaß, was in anderen Ländern noch fehlte: Freiheit des Gedankens und selbstlose Hingabe an Wissenschaft und Lehre. Die Methode des Seminars hatte sich entwickelt. Diese Seminare waren ein Tummelplatz für echte Gelehrsamkeit, auf dem Professoren und fortgeschrittene Studenten miteinander über Probleme diskutierten und Lösungen zu finden suchten.

Die französische Regierung schickte Victor Cousin nach Deutschland, damit er das von Madame de Staël so gepriesene Schulsystem studiere. Sein Bericht rief eine neue Sensation hervor und führte zur Übernahme des deutschen Erziehungssystems – mit einigen Abweichungen – in Frankreich. Sarah Austin übersetzte Teile dieses Berichts ins Englische und forderte eine allgemeine Erziehung.²⁵³

²⁵² Auch die Arbeit der Übersetzerin Sarah Austin (1793-1867) steht vermutlich in Zusammenhang mit dem durch Madame de Staëls Buch vermittelten Deutschlandbild. Sie unternahm mehrere längere Reisen nach Deutschland, lernte dabei Persönlichkeiten des kulturellen Lebens kennen, korrespondierte mit ihnen und machte Werke von Goethe, Leopold v. Ranke, Friedrich v. Raumer und anderen durch ihre Übersetzungen in den englischsprachigen Ländern bekannt. (Vgl. Sarah Austin: *'Germany from 1760 to 1814, or: Sketches of German Life'*, London 1854) Interessant war für englische und amerikanische Reisende unter anderem Dresden als kulturelles Zentrum Deutschlands mit dem Universalgelehrten und Maler Carl Gustav Carus (1789–1869), dem Dichter Ludwig Tieck (1773–1853) sowie Ida v. Lüttichau (1798-1856) mit ihren jeweiligen Kreisen. Neben vielen anderen waren dort auch George Ticknor, Sarah Austin und Ellen Coolidge (1796-1876), eine Enkelin Thomas Jeffersons, zu Besuch. (Vgl. Anna and George Ticknor: *'Two Boston Brahmins in Goethe's Germany'*, Neuausgabe: Lanham, MD/USA 2009; sowie: *'Wahrheit der Seele - Ida v. Lüttichau'*; Leipzig 2010 und Berlin 2014: www.autonomie-und-chaos.de)

²⁵³ Victor Cousin (* 28. November 1792 in Paris; † 14. Januar 1867 in Cannes) war ein französischer Philosoph und Kulturtheoretiker. Gemeint ist das Buch: *'De l'instruction publique en Allemagne, et notamment en Prusse'* (1833); auf Englisch: 'Report on the State of Public Instruction of Prussia; Addressed to The Count de Montalivet, Peer of France, Minister of Public Instruction and Ecclesiastical Affairs. With Plans of School Houses' (London 1834, übersetzt von Sarah Austin). Mit ihrem eigenen Beitrag ist vermutlich das umfassende *'Translator's Preface'* gemeint (a.a.o., Seite V bis XXIV).

Calvin E. Stowe,²⁵⁴ Horace Mann,²⁵⁵ Henry Barnard,²⁵⁶ Elizabeth Palmer Peabody,²⁵⁷ Frau Carl Schurz,²⁵⁸ Daniel Coit Gilman²⁵⁹ und eine Schar begeisterter Männer und Frauen verpflanzten die Ideen, die die Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts geschaffen hatten, um das moralische und geistige Niveau der Zivilisation zu erhöhen. Unsere Kindergärten,²⁶⁰ Elementarschulen, Normalschulen, Hochschulen und Universitäten sind zum Teil nach diesem Muster geformt. In ihrer Heimat liegen diese Ideale heute unter der Faust der Nazis am Boden. Von den Deutschen erhielten wir ein großes Geschenk, und für sie und die ganze Menschheit haben wir eine edle Tradition in unserer Obhut.

Henry Philip Tappan, der erste Präsident der Universität von Michigan, schrieb im Jahre 1851 über das deutsche Erziehungssystem: *"Wir können in seinem Lob kaum überschwänglich sein. Vollkommen in allen seinen Teilen, folgerichtig in sich selbst und kräftig gefördert, versieht es jeden Bezirk des Lebens mit vorgebildeten Männern und unterhält an den Universitäten selber auf jedem Wissensgebiet eine stattliche Zahl von gelehrten und vortrefflichen Wissenschaftlern zum Wohl und Ruhme des Landes und zum Segen der Menschheit."*

Catherine Maria Sedgwick,²⁶¹ die 1840 in Deutschland reiste und dort ihre *'Briefe vom Ausland an Verwandte in der Heimat'* schrieb, sagt: *"Man kann unmöglich das System der allgemeinen Unterweisung in Deutschland studieren, ohne sich die Frage vorzulegen, ob die Herrscher dort nicht ein Experiment machen, das der Aufrechterhaltung des*

²⁵⁴ Calvin ellis stowe (1802-1886) war theologe und engagierte sich im bereich der öffentlichen erziehung. Im auftrag des US-bundesstaats ohio erkundete er die erziehungssysteme in europäischen ländern. "On his return he published Report on Elementary Education in Europe which urged Ohio to adopt a state-backed educational system like Prussia's." (*Wikipedia*)

²⁵⁵ Horace mann (1796-1859) war politiker, pädagoge und bildungsreformer, der als *"Vater der öffentlichen Bildung in den USA"* gilt. (*Nach wikipedia*)

²⁵⁶ Henry barnard (1811-1900) war ein US-amerikanischer pädagoge und bildungsreformer.

²⁵⁷ Elizabeth palmer peabody (1804-1894) war pädagogin und schriftstellerin, die 1804 den ersten englischsprachigen "kindergarten" in den Vereinigten Staaten eröffnete. (*Der begriff "kndergarten" ist als deutsches fremdwort in die englische sprache eingegangen.*) "Sie gehörte zur neuidealistischen Bewegung der amerikanischen Transzendentalisten. Als erste Verlegerin in den Vereinigten Staaten veröffentlichte sie 1849 die einzige Ausgabe einer transzendentalistischen Zeitschrift, die *Æstetic Papers*, in der sie neben anderen Essays Henry David Thoreaus *'The Resistance to Civil Government'* veröffentlichte. 1834–1835 lehrte sie an Amos Bronson Alcotts experimenteller Temple School in Boston. 1839 eröffnete sie die West Street Buchhandlung, die schnell zu einem Treffpunkt der Intellektuellen in Boston wurde. Neben Übersetzungen von Margaret Fuller [*aus dem deutschen*] veröffentlichte sie einige Bücher von Nathaniel Hawthorne. Außerdem war sie Geschäftsführerin des *The Dial*, des Monatsmagazins der Transzendentalisten, in dem sie auch selbst publizierte. In ihrer pädagogischen Arbeit wurde sie von dem deutschen Pädagogen Friedrich Fröbel beeinflusst." (*Wikipedia*)

²⁵⁸ Die hamburgerin margarethe meyer-schurz (1833-1876) eröffnete 1856 den ersten deutschsprachigen kindergarten in den USA. Ihr ehemann carl schurz, ursprünglich ein radikaldemokratischer deutscher revolutionär, wurde ein bis heute in den Vereinigten Staaten populärer politiker. Ihre schwester bertha ronge war eine deutsche frauenrechtlerin und protagonistin der fröbel-pädagogik.

²⁵⁹ Daniel coit gilman (1831-1908) war ein amerikanischer bildungsreformer und diplomat, der maßgeblich an der gründung bzw. reform mehrerer amerikanischer hochschulen ende des 19. jahrhunderts beteiligt war.

²⁶⁰ "Friedrich Fröbel (1782–1852) opened a Play and Activity institute in 1837 in the village of Bad Blankenburg in principality of Schwarzburg-Rudolstadt, Thuringia, which he renamed Kindergarten on June 28, 1840 to mark the four-hundredth anniversary of Gutenberg's invention of movable type. The women trained by Fröbel opened Kindergartens throughout Europe and around the World. The first kindergarten in the United States founded in Watertown, Wisconsin, by Margarethe Meyer-Schurz in 1856 was conducted in German. Her sister had founded the first kindergarten in London, England. In 1860, Elizabeth Peabody founded the first English-language kindergarten in America in Boston, after visiting Watertown and travelling to Europe." (*Englische Wikipedia*)

²⁶¹ Catherine maria sedgwick (1789-1867) war eine amerikanische romanautorin, die heutzutage in feministischen kreisen wiederentdeckt wird.

Abolutismus gefährlich werden könnte." Ihre Beobachtung war scharfsinnig. Im Jahre 1848 kam es zu einer Revolution – aber, wie es scheint, waren die Deutschen nur mit halbem Herzen dabei.

Ein Volk revoltiert nicht ernstlich gegen den Absolutismus, wenn es nicht zu hart von ihm unterdrückt wird. Das Leben kann unter einem absoluten Herrscher, der seinen Untertanen ein guter Vater ist, recht angenehm sein – und das ist gefährlich, weil sich in den Untertanen kein Sinn für bürgerliche Verantwortlichkeit entwickelt. Alles geht gut, bis auf den König ein anderer folgt. Wenn der Untertan sich dann in Gefahr sieht, weiß er nicht, wie er sich verhalten soll.

In Frankreich, England und Amerika wurden die Demokratien von Menschen errichtet, die ihre Rechte in hartem Kampf gewannen und sie mit starkem Willen festhielten. In Deutschland wurden Menschen, die für bürgerliche Freiheiten kämpften, wie unartige Kinder zum Schweigen gebracht und nahmen den Verweis, der ihnen erteilt wurde, fügsam hin.

Wenn man in deutschen Bibliotheken nachforscht, findet man, daß der Absolutismus in der Epoche der deutschen *Aufklärung* erträglich war. Die Deutschen lebten unter einem Monarchen – einem König, einem Fürsten oder einem Herzog – dem sie Hingebung und Treue schuldeten. Aber es war seine Christenpflicht, mit Wohlwollen und Weisheit zu regieren und sich um ihre Wohlfahrt zu bemühen. Der von Wieland verfaßte '*Goldene Spiegel*'²⁶² spricht sich offen über die Pflichten des Fürsten aus. Seine Darlegungen werden von anderen Autoren kräftig unterstützt. Alle Könige und Fürsten waren Christen – katholische oder protestantische. Deutschland war ein christliches Land. Das unterliegt keinem Zweifel.

Gewissensfreiheit wurde gewährt, und unter den Intellektuellen gab es Agnostiker, Radikale und Heiden. Aber eine solche Abkehr vom Christentum war nur intellektuell. Der absolute Herrscher und seine sämtlichen Untertanen übten im allgemeinen in ihrer täglichen Lebensweise die christlichen Tugenden. Mitleid und hilfreiche Güte waren damals Sitte und so weit verbreitet, daß ihre Richtigkeit niemals in Frage gestellt wurde.

Es wurde nicht geduldet, daß sich Elendsquartiere in den Städten zu Fäulnisherden entwickelten. Es wurde dafür Sorge getragen, daß es in den Gefängnissen menschlich zugeht. Soziale Einrichtungen schützten die Alten, die Kranken und die Waisen. Sowohl Menschen wie Tiere hatten gesetzlichen Anspruch auf humane Behandlung.²⁶³ Juden wurden den andere Bürgern rechtlich gleichgestellt, und sie statteten dem Staat dafür

²⁶² "Christoph Martin Wieland (1733-1813) war einer der bedeutendsten Schriftsteller der Aufklärung im deutschen Sprachgebiet und der Älteste des klassischen Viergestirns von Weimar, zu dem er neben Johann Gottfried Herder, Johann Wolfgang Goethe und Friedrich Schiller gezählt wurde." Sein umfangreicher politischer Roman '*Der goldne Spiegel oder die Könige von Scheschian*' diskutiert die monarchie als staatsform im zusammenhang mit der *Aufklärung*. (Nach wikipedia)

²⁶³ 1819 veröffentlicht der stuttgarter stadtpfarrer christian adam dann schriften, in denen er dazu aufruft, tiere würdig zu behandeln. Einer seiner nachfolger, albert knapp, gründet nach danns Tod 1837 den ersten deutschen tierschutzverein und ein dazugehöriges tierheim in stuttgart. 1871 wird der tierschutz ins *Reichstrafgesetzbuch* aufgenommen. § 360. Nr 13 bestimmt, daß betrafft wird, wer "*öffentlich oder in Ärgeris erregender Weise Tiere boshaft quält oder mißhandelt*". In der folge werden tierheime gegründet, die sich 1881 im *Deutschen Tierschutzbund* zusammenschließen. Auch adolf hitler stellte sich bekanntlich als tierlieb dar.

reichen Dank ab, indem sie die Kultur und Wissenschaft förderten und am Wohlstand des Landes mitarbeiteten.

Der Herrscher war dazu geboren, seinem Volk zu dienen. Wer das nicht getan hätte, wäre von den andere Herzögen und Fürsten des deutschen Staatenbundes verachtet worden. Von den Dynasten erwartete man, daß sie für Theater, Opern, Bibliotheken und Schulen sorgten. Preußen, ein *"aufgeklärter und energischer Despotismus"* nach Professor Stowe, dem Gatten der Verfasserin von *'Onkel Toms Hütte'*, tat *"mehr für die Erziehung des ganzen Volkes, als je von einer anderen Regierung auf Erden getan worden ist."* In Schaumburg-Lippe bezahlte der regierende Fürst stets die Reichssteuern aus seiner eigenen Tasche, da er ein bedeutendes Privatvermögen besaß.

Es war ein Zeitalter, in dem Abstimmungen und Parlamente Mode waren. Karl August von Weimar gab seinen Untertanen eine Verfassung. Andere Herrscher folgten seinem Beispiel. Bürgerlicher Liberalismus war ein Geschenk des Königs.

Aber der hochherzige Traum des Freiherrn vom Stein, *"jedermann aus Überzeugung, Sympathie und durch Mitarbeit an den Staat zu binden"*, ging nicht in Erfüllung; und vergebens warnte Herr von Schoen: *"Wenn wir die Zeit, die wir haben, nicht benutzen und uns des Guten, das in ihr steckt, nicht bedienen und es nicht zu entwickeln helfen, dann wird die Zeit ihre eigene Strafe bringen."* ^{264, 265}

Herrscher nahmen bisweilen weg, was andere Herrscher gegeben hatten – so etwa der neu auf den Thron gesetzte König von Hannover, der die Verfassung seines Vorgängers im Jahre 1837 aufhob. Da schüttelten die berühmten *Sieben von Göttingen*, unter ihnen die Brüder Grimm, den Staub dieses Staates von ihren Füßen.²⁶⁶ Es gab in dieser Epoche des Individualismus viele politische Differenzen, aber ein Zusammenprall der Meinungen führte nicht zu Brutalitäten. Es gab kaum einen Schriftsteller oder Komponisten, der nicht einige Zeit fern von seiner Heimat im Exil verbracht hätte. Exil war damals keine so ernste Sache wie heute. Privateigentum verfiel niemals dem Staat. Wer das Land verließ, konnte sein Geld und sein Eigentum mitnehmen, und Männer von Talent waren, selbst wenn sie kein Geld besaßen, in einem Nachbarstaat stets willkommen.

Der absolute Staat förderte Handel und Verkehr und brachte in jedes Haus einen bescheidenen Luxus. Die Leute arbeiteten hart, aber sie hielten es für wesentlich, daß sie

²⁶⁴ Theodor v. schön (1773-1856) und heinrich friedrich karl reichsfreiherr vom und zum stein (1757-1831) waren bedeutende preußische staatsbeamte und politische reformer.

²⁶⁵ Schöns mahnung kommt dem bekannten satz michail gorbatschows vom oktober 1989 verblüffend nahe: *"Wer in der Politik zu spät kommt, den bestraft das Leben!"* (Gorbatschow: *'Erinnerungen'*, berlin 12995/taschenbuchausgabe 1996, s.935)

²⁶⁶ Unmittelbar nach seinem regierungsantritt hob könig ernst august I. die relativ freiheitliche verfassung zum 1. 11. 1837 wieder auf. Am 18. 11. reichten die *Göttinger Sieben*, eine gruppe von professoren, schriftlich protest ein. Ende november 1837 übergaben der prorektor und die vier dekane, ohne ein mandat der universität zu haben, dem könig eine erklärung, mit der sich die universität *"von aller Gemeinschaft mit den Sieben lossagt"* und deren gesinnung schmäht! Am 12. 12. 1837 entließ der könig die professoren und verwies drei von ihnen des landes. Diese wurden 1840 vom preußischen könig friedrich wilhelm IV. empfangen, der politisch verfolgte teilweise rehabilitierte. Gleichzeitig zeigte sich der große solidarisierungseffekt in der bevölkerung, die den drei ausgewiesenen ihr gehalt aus spendengeldern zahlte. (*Nach wikipedia*) – Anlässlich seiner denselben preußischen könig kritisierenden rede am 28.1.1847 machte der historiker friedrich v. raumer ähnliche erfahrungen mit der solidarität seiner professoralen standesgenossen. (Vgl. friedrich v. raumer: *'Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz'*, berlin 2011: www.autonomie-und-chaos.de)

einen Teil ihrer Zeit für geistige Beschäftigungen freihielten. Die geistige Neugierde war lebhaft und allgemein, da Adliger, Bauer, Steinmetz und jedermann sonst eine Bildung genossen. Aus den Familien der Kaufleute und Handwerker stammten oft hochbegabte Söhne, die an den Höfen willkommen geheißen wurden. Der Glaube an den menschlichen Fortschritt erlangte fast religiösen Charakter.

Die Könige und Fürsten wetteiferten miteinander in der Förderung von Genies. Jeder bemühte sich, aus seinem Hof einen Parnaß zu machen, dem die in seinem Schutz lebenden talentierten Männer Ruhm verliehen. München, Dresden, Hannover, Weimar, Kassel, Berlin, Mecklenburg-Schwerin und alle andern hatten ihren Glanz. Das Herzoghaus von Meiningen hielt eine Schauspielertruppe, die in ganz Deutschland berühmt war. Koburg,²⁶⁷ zu klein, um Genies anzulocken, sammelte seltene Drucke.

Die alten Volkslieder, Märchen, und Sagen wurden neu belebt. Der hell im Lichterglanz strahlende Weihnachtsbaum wurde Brauch in deutschen Heimen. Die Dichtkunst war die einzige Rivalin der Musik. Komponisten und Schriftsteller schenken der Welt ständig neue Opern, Schauspiele, Lieder und Geschichten. Die Philosophie zog nicht minder als die anderen Wissenschaften die Aufmerksamkeit auf sich. Schlegel vollendete seine Übersetzung von Shakespeares sämtlichen Werken.²⁶⁸ Wagner setzte die Nibelungensage in Musik.

Kant regte die anderen Denker durch seine Bemühungen an, den Widerstreit zwischen Neigung und Pflicht zu überbrücken. Hegel und Marx ersannen ihre politischen Theorien. Es war die Zeit des Individualismus. Männer von *Sturm und Drang*²⁶⁹ überließen sich ihren Gefühlen, Männer von Zurückhaltung übten Selbstbeherrschung. Pseudowissenschaft wuchs Seite an Seite mit echter Forschung auf. Man bemühte sich, "das Selbst zu den höchsten Höhen menschlicher Würde zu erheben".²⁷⁰ Aber das Leben war nicht nur ernst. Man schien an vielen Dingen Vergnügen gefunden zu haben. Man machte Knittelverse, feierte Geburtstage, schrieb vom Herzen diktierte Liebesbriefe, veranstaltete Picknicks, liebte Geschichten mit einem zärtlichen, glücklichen Ende. Und es gab Schlagsahne, Butter und Weißbrot für jedermann.²⁷¹

Im Laufe der Zeit wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Jeder junge Mann mußte seine Zeit beim Militär abdiene. Aber *bessere Herren* brauchten nicht in den Kasernen zu wohnen. Sie mieteten sich ein Zimmer in der Garnisonstadt. Bismarck organisierte drei

²⁶⁷ Im Jahr 1547 gründete Herzog Johann Ernst von Sachsen-Coburg die *Herzogliche Schloßbibliothek*, die 1590 durch Herzog Johann Casimir ausgebaut wurde. Weitere bedeutsame Erweiterungen folgten zwischen 1764 und 1799 während der Regentschaften der Herzöge Ernst Friedrich und Franz Friedrich. Letzter gilt als der größte Sammler von Büchern und Graphiken unter den Coburger Regenten.

²⁶⁸ August Wilhelm Schlegels Übersetzung der Dramen Shakespeares erschien 1797–1810 und umfaßte 14 Stücke. Die weiteren Dramen wurden später durch Dorothea Tieck und Wolf Heinrich Graf v. Baudissin übersetzt; Dorothea Tieck übersetzte zudem sämtliche Sonette Shakespeares.

²⁶⁹ *Sturm und Drang* bezeichnet an sich eine Strömung der deutschen Literatur in der Epoche der *Aufklärung*, die etwa von 1765 bis 1785 hauptsächlich von jungen, etwa 20- bis 30-jährigen Autoren getragen wurde.

²⁷⁰ Möglicherweise ein Bezug auf Schillers bedeutenden Aufsatz 'Über Anmut und Würde' (1793).

²⁷¹ Abgesehen davon, daß man sicherlich auch in anderen Ländern Liebesbriefe schrieb usw., weicht die Darstellung hier weit ab von der historischen Realität! Nach 1815 gab es in Deutschland schwerste Hungersnöte, die 1830 zu Hungeraufständen in vielen deutschen Ländern führten, beginnend in Preußen, Österreich und Sachsen. Sie wurden niedergeschlagen (in Hessen mit dem Blutbad von Södel), fanden jedoch ihre Fortsetzung 1847. Siehe (neben anderen Quellen im Netz): <http://www.bauernkriege.de/AneignungZWEI.html>

kurze, erfolgreiche Kriege²⁷² aus Gründen, über die sich wenige Bürger ernstlich den Kopf zerbrochen zu haben schienen. Er machte den König von Preußen zum Kaiser von Deutschland, der nominell über die Regenten der Bundesstaaten herrschte. Und dann kam ein neuer Kaiser, der glitzernde Uniformen trug. –

Das Leben war noch immer angenehm. Vielleicht nehmen die Leute niemals die Bürde einer bürgerlichen Verantwortlichkeit auf sich, solange sie es sich leisten können, darauf zu verzichten. Es mag sein, daß die Intelligenz sich erst dann damit abfindet, die Aufgabe einer Selbst-Regierung übernehmen zu müssen, wenn das intellektuelle Leben in Gefahr ist, ausgelöscht zu werden. Bis zum Weltkrieg war eine absolutistische Regierung, die mit der größten intellektuellen und religiösen Freiheit verbunden war, das besondere Charakteristikum des deutschen Lebens.

Nach dem Krieg, als die regierenden Fürsten gegangen waren, glichen die Deutschen Kindern, die, der strengen Obhut der Eltern plötzlich entronnen, auf die Aufgabe, die vor ihnen lag, nicht vorbereitet waren.²⁷³

Als ich nach Deutschland kam, war die Regierung absolut, aber die Frage, ob Intellekt und Geist in Fesseln gelegt werden sollten oder nicht, war noch nicht endgültig entschieden worden. In der Presse konnte man die Entwicklung des Kampfes der Meinungen über dieses Problem verfolgen. Ich interessierte mich dafür im allgemeinen, aber auch mit Rücksicht auf bestimmte Männer.

Ich hatte die Absicht gehabt, Vorlesungen von Professor Karl Barth zu hören, aber bevor ich dazu kam, war er weg. In der Zeitung las ich folgende Erklärung des Vorgefallenen:

"Professor Karl Barth in Bonn, im November von seinem Amt suspendiert, wurde jetzt endgültig entlassen von dem Kölner Disziplinargericht, das sich mit diesem Fall befaßt hatte. Das Gericht entschied, Professor Barth sei für ein Jahr eine Unterstützung in Höhe der halben Normalpension zu gewähren. Dr. Barth hatte nicht nur eine Abänderung des Eides verlangt, wie sein Gewissen es ihm vorschrieb, sondern es wurde ihm auch zur Last gelegt, er habe vor einem Jahr staatsfeindliche Äußerungen getan und es bei Betreten seiner Vorlesungsräume unterlassen, den Hitlergruß zu entbieten, obwohl man es ihm im vergangenen Herbst zur Pflicht gemacht hatte. Dr. Barths Antwort war, als Professor der Theologie könne er es nicht tun, weil es gleichbedeutend damit wäre, im theologischen

²⁷² "Als deutsche Einigungskriege (gelegentlich auch Reichseinigungskriege genannt) bezeichnet man die Kriege, die zwischen 1864 und 1871 zur Entstehung des „kleindeutschen Nationalstaates“ (1871, Deutsches Reich) unter der Führung Preußens geführt haben. Zu den deutschen Einigungskriegen zählt man den Deutsch-Dänischen Krieg im Jahre 1864, den Preußisch-Österreichischen Krieg (auch Deutscher Krieg, Deutsch-Deutscher Krieg oder Bruderkrieg) im Jahre 1866 und zuletzt den Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871." (*Wikipedia*)

²⁷³ Der pazifistische aktivist paul v. schoenaich (ehemals preußischer general) schreibt im mai 1935 in seinem tagebuch: "Heute habe ich erkannt, daß das deutsche Volk für das hohe Gut wahrer Demokratie so wenig vorbereitet war, daß es ein Fehler war, sie ihm verfassungsmäßig zu geben. Man kann die Frage aufwerfen, ob dieses Volk nicht erst durch die harte Schule des Nationalsozialismus gehen mußte, um später einmal reif für wahre Demokratie zu werden. Das hätte ich erkennen müssen, weil ich dieses Volk kannte, wie es in der Schule des alten Preußentums mit allen guten und schlechten Seiten geworden war. Der Nationalsozialismus ist im Grunde nur die Übertreibung dieses Preußengeistes bis auf die höchste Spitze." (*'Mein Finale'*, flensburg/hamburg 1947, s. 182)

Unterricht einen 'totalitären Staat' anzuerkennen. Er hatte von seiten seiner Studenten eine unvorhergesehene Unterstützung erfahren. Dreihundert von ihnen hatten anlässlich seiner Suspendierung eine Kundgebung veröffentlicht, in der sie sich weigerten, einen Wechsel in der Besetzung des Lehrstuhls anzuerkennen." ²⁷⁴

Dr. Wilhelm Furtwänglers Entscheidung, ob er bleiben oder gehen solle, ging mich auch an – ganz abgesehen von der ethischen Seite der Angelegenheit. Seine Weise, das Orchester zu leiten, als spiele er eine Orgel, indem er mit Leidenschaft und Zurückhaltung phrasiert und die ihm vertraute Sprache des Komponisten erklingen läßt, ist von einer ans Gemüt rührenden Schönheit, die mir in ihrem tiefsten Wesen deutsch zu sein scheint – und wir waren ja um der deutschen Musik willen nach Deutschland gekommen.²⁷⁵

Sein Kampf um die Freiheit der Musik ist kennzeichnend für das, was auf anderen Gebieten der Kunst passierte.

Am 25. November 1934 veröffentlichte Dr. Furtwängler in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* eine temperamentvolle Verteidigung des Komponisten Paul Hindemith. Er erklärte, es liege ihm nicht nur am Herzen, Hindemith zu verteidigen, sondern die ganze Frage der Einmischung politischer Eiferer in das Kunstleben aufzurollen. Das Thema des Aufsatzes lautete: *"Wohin sollen wir kommen, wenn politische Denunziation sich hemmungslos gegen die Kunst richtet?"*

Am 4. Dezember las ich in der *Times*:

"Herr Furtwängler ist von dem Posten eines Vizepräsidenten der Reichsmusikkammer, von der Leitung des Berliner Philharmonischen Orchesters und dem Posten eines Generalmusikdirektors der Staatsoper zurückgetreten. Dr. Goebbels hat seinen Rücktritt von den beiden ersten Posten, General Göring den von dem dritten angenommen,. In der Frühzeit des nationalsozialistischen Regimes richtete er an Dr. Goebbels einen Brief, in dem er der Meinung Ausdruck verlieh, es solle in der Musik nur zwischen einem guten und

²⁷⁴ Der schweizer karl barth (1886-1968) gilt im bereich der europäischen evangelischen kirchen als bedeutendster theologe des 20 jahrhunderts. Nach 1933 wurde er zu einem der gründer der *Bekennenden Kirche*. Nach seiner entlassung im dezember 1934 kehrte er in die schweiz zurück. Dort war er weiterhin politisch engagiert und aktiv, auch beteiligt an der widerstandsbewegung in deutschland.

²⁷⁵ Hinter dieser platt doitschtümelnd wirkenden bemerkung der autorin steht möglicherweise mehr. "Furtwänglers Subjektivität äußerte sich in einer Dirigierhaltung, die häufig als unerschöpfliches Sich-Hineinsteigern in Formen und Elemente der Musik gedeutet wurde, die dabei aber auch, gerade was Accelerandi und Temporückungen betrifft, in hohem Maße kalkuliert war. Diese Haltung und Interpretationsweise hat ihren Ursprung im 19. Jahrhundert. Furtwänglers Kunst des Dirigierens wird als Synthese und Gipfelpunkt der sogenannten 'Germanischen Schule des Dirigierens' angesehen. Diese 'Schule' wurde von Richard Wagner initiiert. Wagner betrachtete eine Interpretation als eine Neuschöpfung und betonte mehr Phrase als Takt. Das Tempo zu variieren war nichts neues, denn nachgewiesenermaßen interpretierte Beethoven selbst seine eigene Musik sehr freizügig. Beethovens Schüler, wie etwa Anton Schindler, bezeugten, dass der Komponist kontinuierlich das Tempo variierte, wenn er seine Werke dirigierte. Furtwänglers Aufnahmen sind auch durch einen 'außergewöhnlichen Klangreichtum' charakterisiert, mit besonderer Betonung auf Cellos, Kontrabässen, Schlagzeug und Holzblasinstrumente. Dieser Klangreichtum rührt teilweise von seinem 'vagen' Takt her, der häufig sein 'fließender Takt' genannt wird. Dieser fließende Takt erzeugte eine geringfügige Takt-Verschiebung zwischen den Musikern, was dem Gehirn der Zuhörer erlaubte, alle Orchesterinstrumente klar zu unterscheiden, sogar in den Tutti." (*Wikipedia, stark gekürzt und ohne quellenhinweise*) – Trotz seiner vorbehalte gegen einen willkürlichen, anachronistischen "romantizismus" bei furtwängler schätzte theodor w. adorno furtwänglers interpretationsweise. Beide waren sich wohl nahe in dem versuch, subjektivität zu bewahren angesichts der progressiven verdinglichung.

einem schlechten Künstler unterschieden werden. So fähige Männer wie Reinhardt, Klemperer und Walter müßten weiterhin als Künstler zu Worte kommen dürfen. Dr. Goebbels erklärte, anderer Meinung zu sein, und die Frage wurde fallengelassen.

In den vergangenen achtzehn Monaten ist die Mehrzahl der jüdischen Künstler ausgemerzt worden, und Herr Furtwängler wurde trotz seiner bekannten Ansichten von den Nationalsozialisten zu einem Musterbeispiel arischen Genies gemacht. Der Streit ging um das Werk Hindemiths, das in Deutschland nicht aufgeführt werden darf, weil er, wie es heißt, 'vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten jahrelang eine ausgesprochen undeutsche Haltung eingenommen habe, die seine Mitarbeit am nationalsozialistischen Werk des Wiederaufbaus untragbar mache'. Nach Herrn Furtwänglers Rücktritt ist ein Jude, Herr Leo Blech, der ursprünglich vom Kaiser berufen wurde, der bekannteste der Dirigenten, die der Staatsoper noch geblieben sind."

Leo Blech blieb unter dem Schutze Hermann Görings, bis er das Pensionsalter erreichte.²⁷⁶

Im *Völkischen Beobachter* vom 6. Dezember schrieb Alfred Rosenberg, der zum *Sonderbeauftragten für die gesamte geistige Schulung innerhalb der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei* ernannt worden war, über den Rücktritt Furtwänglers und erklärte, er habe sich eine unverzeihliche Entgleisung zuschulden kommen lassen, indem er die Erstaufführung von Paul Hindemiths neuem Werk *Mathis der Maler* dirigierte,²⁷⁷ und dann, als diese zu einem heftigen Konflikt führte, eine temperamentvolle Verteidigung Paul Hindemiths als Künstler veröffentlichte.

Wenn ein talentierter Musiker wie Hindemith nach deutschen Anfängen in jüdischer Gesellschaft lebe und arbeite und sich da zu Hause fühle, wenn er fast nur mit Juden verkehre, wenn er sich, ganz in Übereinstimmung mit dem Geist der Republik, zur schlimmsten Art von Verballhornung deutscher Musik hergebe, so sei das seine eigene Angelegenheit. Daraus aber erwachse für andere das Recht, ihm und seinem Kreis zu zeigen, daß jetzt eine Revolution die ganzen menschlichen, künstlerischen und politischen Bindungen Paul Hindemiths beseitigt habe. Es sei tief bedauerlich, daß ein so großer Künstler wie Furtwängler sich in diesen Streit eingemischt habe. Aber da er in seinen aus dem neunzehnten Jahrhundert übernommenen Ideen gefangen bliebe und offensichtlich keine weitere Sympathie für den großen nationalen Kampf unserer Zeit besitze, müsse er die Konsequenzen ziehen.

Am 1. Januar wurde bekannt, daß Furtwängler nicht, wie ein Gerücht hatte wissen wollen, ins Ausland gegangen wäre, da man ihn darauf hingewiesen habe, daß ein solcher Schritt so bald nach seinem Rücktritt das deutsche Ansehen schädigen könnte.

²⁷⁶ 1937 mußte Leo Blech (1871-1958) emigrieren. "Er ging zunächst nach Lettland, wo er in Riga die Nationaloper leitete. Mit der Besetzung Lettlands durch die Sowjetunion im Jahr 1940 wurde Blech zu Gastspielen nach Moskau und Leningrad eingeladen. Bedingt durch den großen Erfolg wurde er gebeten, das Moskauer Konservatorium als Direktor zu übernehmen. Er lehnte jedoch ab, kehrte nach Riga zurück, das 1941 von deutschen Truppen erobert wurde. Blechs Deportation ins Ghetto stand unmittelbar bevor. Er und seine Frau konnten nach Schweden emigrieren. An der Königlichen Oper in Stockholm erlebte er eine erfolgreiche Alterskarriere. In Stockholm war er Gründungs- und Ausschussmitglied des Freien Deutschen Kulturbundes. 1949 kehrte Leo Blech nach Deutschland zurück und wurde als Generalmusikdirektor an die Städtische Oper in Berlin-Charlottenburg berufen." (*Wikipedia*)
²⁷⁷ am 12.3.1934

Dann wurde in den Fachzeitschriften eine Verordnung veröffentlicht, nach der es deutschen Künstlern jeder Art und Deutschen, die Vorträge zu halten gedächten, verboten wurde, Verpflichtungen für das Ausland ohne ausdrückliche Genehmigung des Präsidenten ihrer besonderen Kammer innerhalb der Reichskulturkammer anzunehmen. *"Ungehorsam hat das Verbot weiterer Tätigkeit in Deutschland zur Folge. Auf diese Weise soll die Gewähr dafür geschaffen werden, daß nur solche Personen ins Ausland gehen, die dort einen wirklich tiefen Eindruck vom geistigen Leben in Deutschland zu hinterlassen vermögen. Männer wie Dr. Furtwängler sind davon betroffen, sofern sie nicht ins Exil zu gehen wünschen. Dr. Furtwängler hat Konzerte in Wien und London abgesagt."*

Einige Monate später nahm Dr. Furtwängler das Anerbieten der Regierung an, seine Dirigententätigkeit wieder aufzunehmen.²⁷⁸ Herr Erich Kleiber, sein Kollege an der Staatsoper, dirigierte zum letzten Mal, reichte sein Rücktrittsgesuch ein und verließ das Land. Trotz dringlichster Aufforderung weigerte er sich, nach Deutschland zurückzukehren.²⁷⁹ Dann wurde Professor Knappertsbusch, der an der Münchener Oper einen lebenslänglichen Vertrag hatte, *"nebelhafter Anschauungen"* beschuldigt, worauf er dem Nationalsozialismus den Rücken kehrte.²⁸⁰

So ging es auf allen Gebieten der Kunst – die Regierung setzte jedesmal ihren Willen durch –, bis der Propagandaminister auf einer *Festsitzung* der Reichskulturkammer verkündete, er habe Vorschriften herausgegeben, die von diesem Tag an die Kritik an Bildender Kunst, Literatur, Musik und Schauspiel verböten. Das Verbot kritischer Auslassungen erstreckt sich auf Theatervorstellungen, Filmvorführungen und Konzertveranstaltungen. Die Regierung entscheidet, was gut und was schlecht ist. Die Rolle des Volkes beschränkt sich darauf, daß es für das, was ihm geboten wird, dankbar zu sein hat.

²⁷⁸ Der wissenschaftliche Streit über die wahrscheinlich vorrangig indifferente politische Haltung und Einstellung des Dirigenten und Komponisten Wilhelm Furtwängler (1886-1954) während der NS-Zeit dauert noch an. Vergleiche dazu von Fred K. Prieberg: *'Kraftprobe. Wilhelm Furtwängler im Dritten Reich'* (Wiesbaden 1986).

²⁷⁹ Erich Kleiber (1890-1956) trat 1935 als Verfechter der modernen Musik (Alban Berg, Ernst Krenek, Darius Milhaud und Igor Strawinsky) unter dem Druck des Hitlerregimes zurück. Er emigrierte nach Kuba und später nach Argentinien. Vielen klassischen und romantischen Musikwerken verhalf er dort zur südamerikanischen Erstaufführung. Er dirigierte auch Werke südamerikanischer Komponisten. 1938 erhielt er die argentinische Ehrenstaatsbürgerschaft. Der Dirigent Carlos Kleiber ist sein Sohn. (Nach Wikipedia)

²⁸⁰ Hans Knappertsbusch lebte von 1888-1965. "Seine Einstellung war deutsch-national, er war aber kein Mitglied der NSDAP. Er stand dem Nationalsozialismus auch nicht mit Sympathie gegenüber und nahm kein Blatt vor den Mund. Seine persönliche Antipathie gegenüber der Partei führte dazu, dass er von den Nationalsozialisten schon bald als 'politisch unzuverlässig' eingestuft wurde. Da er zudem nicht davor zurückschreckte, in seiner unverblühten Art Hitler persönlich vor den Kopf zu stoßen, blieben die Konsequenzen nicht lange aus: 1935 wurde er als Münchner Opernchef abgesetzt und mit Arbeitsverbot belegt, ein Verbot, welches allerdings durch den Mangel an hervorragenden Dirigenten im Dritten Reich bald wieder aufgehoben wurde. (...) Motiviert durch die Münchner Vorgänge verlagerte Knappertsbusch seinen Wirkungsschwerpunkt nun nach Österreich. 1936 trat er erstmals an der Wiener Staatsoper auf, wo er zum ständigen Gastdirigenten avancierte und dort auch, obwohl ohne offizielles Amt, an der Geschäftsführung der Staatsoper bis 1944 wesentlich beteiligt war. Auch bei den Salzburger Festspielen, bei denen er 1929 debütiert hatte, wirkte er ab 1937 wieder mit. Ebenfalls von 1937 an bis zu seinem Tod dirigierte er viele Male die Wiener Philharmoniker. Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 arbeitete Knappertsbusch nach und nach wieder auf deutschem Gebiet und unternahm während der Kriegszeit auch einige Tourneen in die von Deutschland besetzten oder mit Deutschland befreundeten Länder, hauptsächlich mit den Berliner Philharmonikern mit Konzerten, deren Leitung Wilhelm Furtwängler abgelehnt hatte. Trotz seines gespannten Verhältnisses zu den Nationalsozialisten beteiligte er sich zuweilen auch an NS-nahen Veranstaltungen, wie etwa zwei Konzerten zur Feier von Hitlers Geburtstag 1943 und 1944." (Wikipedia)

Kunst wird im Dritten Reich nicht vernachlässigt oder auch nur als nebensächlich behandelt. Die Kunst der deutschen Vergangenheit hat man nicht verworfen. Man hat sie lediglich *gesäubert*: man hat den jüdischen Beitrag den Juden zurückgegeben und liberale, pazifistische und andere *dekadente* Tendenzen *zum Besten des Volkes* entfernt. *Arisches* Schaffen wird energisch ermutigt und gefördert. Der Staat stiftet bedeutende Preise und unterstützt kulturelle Gruppen.

Genie läßt sich nicht leicht hervorbringen, wie wir alle wissen. Bisher ist es in der Geschichte der Menschheit meines Wissens noch nie gelungen, es zu erzwingen, vorauszusehen oder gar aus bekannten Variablen zu erzeugen. Aber dies ist eine *neue* Zeit.

Die Streitfrage, ob Propaganda eine Kunst sei oder nicht, ist entschieden worden. Propaganda ist eine Kunst, und sie hat den Vorrang vor anderen Künsten. Sie untersteht unmittelbar einem Reichsminister; der Kultursenat ist eine der Abteilungen innerhalb seines Amtsbereichs.²⁸¹

Das Führerprinzip bei den Deutschen steht auf drei Beinen: dem *Propagandaministerium*, der *Geheimen Staatspolizei* und der Armee. Als ich mich bemühte, das Gute am Nazismus zu entdecken, scheute ich nicht davor zurück, mir alle drei so genau anzusehen, wie ich nur konnte. Ich sammelte eine riesige Menge von Daten – so viele, daß es schwierig ist, eine Auswahl zu treffen.

Vom *Propagandaministerium* kann ich aus Platzmangel nur berichten, daß es in einem großen weißen Gebäude untergebracht und reicher ausgestattet ist, als man sich ausmalen kann. Es besitzt eine schöne Sammlung von Büchern über die Psychologie, Borde, auf denen man jedes ausländische Buch findet, das über den Nazismus geschrieben wurde, und Aktenbündel mit Ausschnitten aus Zeitungen und Zeitschriften fremder Länder. Die Angestellten des Ministeriums sind in der Mehrzahl jung, sehen gesund aus und machen den Eindruck, als lebten sie gern. Mit der Todesstrafe bedroht, falls sie einen Fehler machen sollten, scheinen sie blind zu gehorchen. Wenn etwas von ungewöhnlicher Wichtigkeit vorfällt, ist es die Pflicht des Propagandaministers, die Nachrichtenschreiber um sich zu versammeln und ihnen genau zu sagen, wie die Neuigkeit zu behandeln ist. Sie haben daher keine Entschuldigung, wenn sie sich selbst oder die innere Ruhe Deutschlands gefährden. Dieses Mutterbüro hat ein kleines Tochterbüro in Stuttgart. Seine Aufgabe ist es, alle

²⁸¹ Goebbels am 16.3.1933 vor der berliner presse: *"Dieser Begriff »Propaganda« sei, so erläuterte Goebbels, zu Unrecht ein »vielgeschmähtes und oft mißverstandenes« Wort, ein Wort mit einem bitteren Beigeschmack. Der Laie zwar stellte sich darunter »etwas Minderwertiges oder gar Verächtliches« vor, Goebbels aber machte klar, daß der Propagandist keineswegs bloß die Aufgabe hätte, »komplizierte Gedankengänge in ungekochtem Zustand der Masse zu verabreichen«. Er sei vielmehr ein Künstler, der die »geheimen Schwingungen der Volksseele nach dieser oder jener Seite hin verstehen« müsse."* (Helmut heiber: *'Joseph Goebbels'*, west-berlin 1965, S. 127 f.) – Goebbels am 16.9.1935 auf dem parteitag in nürnberg: *"Das Wesen der Propaganda aber ist – ich möchte fast sagen: eine Kunst. Und der Propagandist ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Künstler der Volkspsychologie. Er muß –, er muß vor allem die Volksseele kennen. Und die Volksseele kann er nicht kennen, wenn er selbst nicht ein Stück dieser Volksseele ist. Seine wichtigste Aufgabe besteht darin, täglich und stündlich sein Ohr an den Herzschlag des Volkes zu legen und zu lauschen, wie es schlägt, und seine Maßnahmen auf den Takt dieses Herzschlages einzurichten."* (Sösemann/lange: *'Propaganda'*, stuttgart 2010, nr. 755)

Menschen deutschen Blutes, die jetzt im Ausland leben, in den Pferch des Nazismus zu führen.²⁸²

Der junge Mann, der mich über die Nazi-propaganda aufklärte, sagte zu mir: "Die Propaganda ist bis ins einzelne durchdacht. Sie vernachlässigt nichts – nicht einmal die Lieder auf den Lippen des Volkes. Sie ist nicht destruktiv, sondern ganz entschieden konstruktiv."

Alles ist dem Druck der Propaganda ausgesetzt: Malerei, Musik, Literatur, Bildhauerei, Architektur – selbst Gott. Alles ist im Prozeß der Teutonisierung.

Graf Gobineaus Buch²⁸³ über die Ungleichheiten der menschlichen Rassen, das Wagner²⁸⁴ schätzte, und 'Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts' von Houston Stewart Chamberlain,²⁸⁵ der Wagners Tochter heiratete, werden bei dieser gewaltigen Aufgabe als Hilfsmittel benutzt.

"Wir arbeiten für kommende Generationen, und wir beziehen die Bedürfnisse der Zukunft in unsere Berechnungen ein", hat der Führer gesagt. "Die Kunst des neuen Reichs muß einen Charakter bekommen, an dem die kommenden Generationen sofort sehen, daß sie dieser Zeitepoche entsprungen ist."

Sein eigenes Buch steht an der Spitze der meist gekauften Bücher. Es nähert sich jetzt der fünften Million. Auflage folgt auf Auflage, und jede neue Ausgabe ist beträchtlich

²⁸² 1917 wurde in stuttgart das *Deutsche Ausland-Institut (DAI)* als "Museum und Institut zur Kunde des Auslandsdeutschums" gegründet. 1933 wurde das DAI von den nazis gleichgeschaltet. Anstelle der abnehmenden auswandererberatung wurden zunehmend auslandskontakte zu "volksdeutschen" organisationen und einzelpersonen geknüpft. 1937 und 1938 fanden hier als aufwendige propagandaveranstaltung die 5. bzw. 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen statt. – Daneben gab es in stuttgart übrigens den *Süddeutschen Rundfunk*, der 1934 der *Reichsrundfunkgesellschaft (RRG)* einverleibt worden war. Damit bestand über die RGG eine direkte und enge verbindung zwischen dem *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* und der nun "Reichssender Stuttgart" genannten rundfunkstation.

²⁸³ Joseph arthur de gobineau (1816-1882): *'Essai sur l'inégalité des races humaines'* (1853-1855), deutsch: *'Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen'* (Stuttgart 1898). Gobineau ging von einer vollkommenen, von gott erschaffenen "Ur-Rasse", nämlich der "nordischen", "arischen" oder "germanischen Rasse", aus, der er zwei weitere, später entstandene primärrassen (die "gelbe" und die "schwarze") beordnete. Am unverfälschtesten habe sich die weiße Ur-rasse in skandinavien und insbesondere im französischen adel gehalten, während die modernen deutschen nach gobineaus meinung lediglich eine minderwertige mischung aus kelten und slawen darstellten. Gobineaus grundgedanken fanden in deutschland dennoch vielfach Anklang. (Zur empfänglichkeit weiter kreise des deutschen adels für gobineaus rassistische ideologie vgl. jutta ditfurth: *'Der Baron, die Juden und die Nazis'*; hamburg 2013)

²⁸⁴ Zu richard wagners vielschichtigem verhältnis zu rassistischen und antisemitischen positionen siehe die dokumentation eines kongresses in bayreuth (1998): *'Richard Wagner und die Juden. Hrsg. v. Dieter Borchmeyer, Ami Maayani u. Susanne Vill'* (Stuttgart/Weimar 2000). – In der londoner originalausgabe wird neben wagner noch karl ludwig schemann (1852-1938) erwähnt, der zum wagnerumkreis gehörte. Er war übersetzer gobineaus und unterschied sich in seiner rassentheorie etwas von diesem. Schemann war ein bedeutendes zwischenglied zum nazistischen antisemitismus.

²⁸⁵ "Chamberlain [1855-1927] schuf mit den *'Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts'* ein Standardwerk des theoretischen Rassenantisemitismus, das einen großen einfluss auf die vorstellungen Alfred Rosenbergs und später Adolf Hitlers hatte. Aber nicht nur in antisemitischen und deutschnationalen kreisen fand sich die Leserschaft der Grundlagen. Kaiser Wilhelm II. war ebenso angetan von Chamberlain, wie D. H. Lawrence, Winston Churchill und sogar Albert Schweitzer. Zum herausragenden erfolg des Buches konstatiert [die historikerin] Wanda Kampmann: 'Man war am Ende des positivistischen Jahrhunderts der Detailforschung und ihrer widersprüchlichen ergebnisse müde. (...) und dann war es wohl der kulturenthusiasmus, die Verklärung von Kunst, Kultur und Religion als schöpferische leistung des germanischen Geistes, die der bildungschwärmerei einer breiten Leserschicht entgegenkam, ferner die rassentheorie, die eine unsicher gewordene generation in ihrem selbstgefühl stärkte und nicht zuletzt die überredungskraft, die von simplifikation jederzeit ausgeht.' " (*Wikipedia*)

erweitert. "Alle *arischen* Deutschen erhalten ein Exemplar, wenn sie das Abitur gemacht haben, und jede *arische* Braut bekommt eins zugleich mit ihrem Trauschein", versicherte mir der junge Mann, der mich belehrte.

Es war mir aufgefallen, daß die Zeitung, die mein Mann immer liest – die *Londoner Times* – seit einigen Wochen Leserbriefe brachte, die die Frage erörterten, ob das Buch *Mein Kampf* noch immer Bedeutung habe, da es ja schon vor mehreren Jahren geschrieben worden sei. Dem tüchtigen Propagandaminister entging nichts. Er beantwortete diese Frage entschlossen, indem er der Welt durch das Radio verkünden ließ: "*Wir schreiten vorwärts mit dem Buch in der einen Hand und dem Schwert in der andern!*"

Und um zu verhindern, daß etwa jemand mißverstehen könnte, was Kunst eigentlich ist, wurde die Definition des *Führers* veröffentlicht. Er hat keinen Zweifel offen gelassen. Ob es sich um Architektur oder um Musik, um Bildhauerei oder um Malerei handelt – ein fundamentales Prinzip dürfe nie aus dem Auge verloren werden: jede wahre Kunst müsse ihren Schöpfungen den Stempel der Schönheit aufdrücken, denn das Ideal für uns alle müsse in der Pflege des Gesunden liegen. Nur das Gesunde sei richtig und natürlich, und daher sei alles Richtige und Natürliche schön. Es sei die Aufgabe der Deutschen, den Willen zur wahren Schönheit zu finden und sich nicht durch das halb alberne, halb unverschämte Geschwätz dekadenter Literaten irreführen zu lassen. Diese versuchten, das Natürliche und damit Schöne als Kitsch zu verschreien und das Ungesunde und Unrichtige als interessant, bemerkenswert und daher der Hochachtung wert anzupreisen.

Die Zeitung, die ich gekauft hatte, stellte mit unmißverständlichen Worten fest, daß die Gerüchte über angebliche Zusammenziehungen deutscher Truppen an der österreichischen Grenze jeder Begründung entbehrten. Jeder, der das glaube, glaube an eine Fata Morgana.

"Sehen Sie!" sagte ich zu dem Zeitungshändler. "Sie haben sich selber als einen Lügner enthüllt. Gestern stahlen Sie mir mit Ihrer Erzählung von dieser Mobilisierung der Truppen die Zeit, und heute verkaufen Sie mir eine Zeitung, die sagt, was Sie mir erzählt haben, sei unwahr."

Er blinzelte mir zu. Ein anderer Kunde näherte sich. Ich wartete, während er verschiedene Leute bediente, und rächte mich damit, daß ich in einer der Zeitschriften las, obwohl ich nicht die Absicht hatte, sie zu kaufen. Endlich waren wir allein.

"Wie lange sind Sie schon in diesem Land?", waren seine ersten Worte.

"Fast vier Jahre – mit kurzen Unterbrechungen."

"Und Sie haben es noch nicht gelernt, die Zeitungen zu lesen? Irgendwie war ich zu der Überzeugung gekommen, die Amerikaner seien schnell von Begriff. Ich muß mich geirrt haben. Erlauben Sie einem Sachsen, daß er Sie belehrt. Sie werden nicht betrogen, wenn Sie meine Zeitungen kaufen. Dies sind die Zeitungen der neuen Zeit. Erst lesen Sie, was drin steht, und dann genießen Sie das Vergnügen, Ihren Verstand zu üben, indem Sie jeden Artikel vornehmen und transponieren. Was gedruckt ist, sagt das Gegenteil von dem, was da stehen sollte; aber es ist genügend Wahrheit daruntergemischt, um zu verwirren und einem die Lösung des Vexierbildes schmackhaft zu machen."

Als ich Deutschen in anderen Gegenden des Reichs schrieb, ich würde den Winter in Dresden zubringen, erhielt ich allerlei Beileidsschreiben. Nicht einer unterließ es, mir zu erzählen, die Sachsen seien sehr komische Leute. Und alle erwähnten den *Blümchenkaffee* – der seinen Namen der Beobachtung verdanken soll, daß die Sachsen zu geizig seien, richtigen Kaffee zu kochen und einem daher eine braune Flüssigkeit vorsetzen, durch die man die Blumen auf dem Grund ihrer Dresdner Porzellantassen sehen könne.²⁸⁶ Auf der deutschen Lustspielbühne nimmt der Sachse denselben Platz ein wie der Mann aus Philadelphia auf der Bühne von New York.

Mein Selbstbedauern hielt nicht lange vor. Ich fühlte mich hier wohl. Und seit ich meinen Freund, den Kupferschmied, an dem Takuweg in Tiensin verlassen hatte, war mir keiner begegnet, der ihm auch nur annähernd gleichgekommen wäre – bis ich diesen Zeitungsverkäufer in Dresden kennenlernte.

"Wenn Sie einmal ernst sind," sagte ich, "wie denken Sie dann über das, was heute in Deutschland gedruckt wird?"

"Die Worte, die ich für gewöhnlich gebrauche, wenn ich über diesen Gegenstand rede, könnte ich einer Dame gegenüber nicht wiederholen. Ich will aber doch erwähnen, daß die Leute, die sich selber als die Führer einer neuen Kultur bezeichnen, ohne Kultur sind. Deshalb unterschätzen sie die Intelligenz ihrer Untertanen."

"Das ist Unsinn", sagte ich zurück. "Der Mann an der Spitze Ihres *Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda* ist ein Akademiker. Ich habe ihn selber im Rundfunk sagen hören, er habe eine klassische Erziehung genossen."

"Ein wenig Gelehrsamkeit ist eine gefährliche Sache", war die Antwort. "Haben Sie ihn jemals gesehen?"

"Ja – in einem Hotel. Als ich gerade unsere Rechnung bezahlte, hörte ich zufällig einen Pagen nach Doktor Goebbels' Rechnung fragen. Er wolle sie nach oben gebracht haben. Ich kannte seine Stimme aus dem Radio und war neugierig, ihn einmal zu sehen. Ich setzte mich also in die Halle und wartete."

"Wie sah er aus?"

"Sauber gewaschen, gut angezogen, morgenfroh. Ein Mann begleitete ihn. Aber der war nur so da. Ihr *Propagandaminister* war die einzige anwesende Persönlichkeit! Dr. Goebbels warf einen schnellen Blick in die Halle, als er aus dem Fahrstuhl heraustrat. Es war der Blick eines Mannes, der gewohnt ist, erst nachzusehen, wohin er springt, ehe er zum Sprung ansetzt. Dann lächelte er heiter und schüttelte jedermann die Hand – dem Fahrstuhlführer, den Kellnern, die aus dem Speisesaal kamen, den Pagen, den Hotelgästen, den Angestellten am Empfangspult und dem Portier. Er sagte: *Danke für alles!* zu allen, stieg in einen Wagen, der vor dem Eingang gewartet hatte – und weg war er."

"Sehr interessant", bemerkte der Zeitungsmann. "Dr. Goebbels soll hier nächste Woche sprechen."²⁸⁷ Die Veranstaltung ist angezeigt, aber die Leute wollen keine Eintrittskarten

²⁸⁶ Gemeint ist das dekor *Gestreute Blümchen* der *Meißener Porzellanmanufaktur*. Das Motiv entstand um 1815 und war in der Biedermeierzeit besonders beliebt. Auf dem Porzellan-Service sind rund um eine leicht vergrößerte Mittelblume verschiedene Blumenarten angeordnet.

²⁸⁷ Eine Goebbels-Rede in Dresden Anfang 1938 konnte ich nicht finden.

nehmen. Es wird Verdruß geben. Als wir das letzte Mal frech waren, wurden wir bestraft. Der Kultursenat erließ eine Verfügung, nach der es den Opersängern nicht mehr gestattet sein sollte, in der Hofkirche zu singen, weil sie dadurch Zeit verloren, die sie für ihre eigentliche Arbeit nötig brauchten. Als wir noch einen König hatten, war es in Dresden Sitte, daß in den Opernvertrag gesetzt wurde, die Sänger mußten sonntags in der Kirche singen. Das hörte im Januar dieses Jahres auf. Wenn wir uns bei der Versammlung nicht einfinden, wird man uns zur Strafe wahrscheinlich sagen, wir dürften nicht mehr aus Tassen mit Blumenmuster trinken. Aber wir sind sehr komische Leute. Wir haben keine Lust, die Eintrittskarten zu nehmen."

"Ist es wahrscheinlich, daß in Sachsen eine Revolution ausbricht?"

"Das glaube ich kaum. Haben Sie nicht gehört, daß wir keine Eile zeigten, an dem Weltkrieg teilzunehmen, und daß wir nicht viel wert waren, als wir teilnahmen? Wir sind ein schwer arbeitendes Volk, ruhig und fleißig. Eine Revolution ist nichts für uns. Unser letzter König wollte auch nichts davon wissen. Als Revolutionäre zu ihm kamen, sagte er bloß: *'Ich gehe meiner Wege. Wollt ihr eine Republik haben – mir ist es recht. Ich will nicht Schuld haben, wenn es in der Schloßstraße zum Blutvergießen kommt.'* Einige Zeit später fuhr er mal mit der Eisenbahn durch Sachsen. Auf einem Bahnhof hatten sich Leute angesammelt, um ihn zu begrüßen. Der Schaffner sagt ihm, daß sie ihn sehen wollten. Da ging er auf den Bahnsteig, und alles, was er tat, war, daß er sie prüfend betrachtete und sagte: *'Ihr seid mir ja schöne Republikaner.'* Dann kehrte er in den Wagen zurück.²⁸⁸

Unsere Könige waren genau so gut Geschäftsleute wie wir selber. Sein Sohn ist Geschäftsmann – einer der besten, die wir in Sachsen haben.²⁸⁹ Unsere Könige brauchten die Monarchie nicht, um eine Beschäftigung zu finden. Wir hatten unsere Demokratie. Jetzt haben wir unser *Führerprinzip*. Die Tatsache, daß wir uns nicht dagegen auflehnen, bedeutet noch keinswegs, daß wir es annehmen."²⁹⁰

Als ich nach Hause ging, sagte ich zu mir: *Ich werde die Deutschen nie verstehen!* Ich mußte an einer Erlebnis denken, das ich auf einer Reise im Riesengebirge gehabt hatte. Neben der Landstraße, ein Stück vor uns, bemerkten wir einen blauen Fleck, und als wir näherkamen, sahen wir, daß es Lupinen waren. Sie bedeckten eine ganze Lichtung bis zum

²⁸⁸ "Im November 1918 griffen die revolutionären Unruhen auch auf die sächsischen Städte Dresden, Leipzig und Chemnitz über, Arbeiter- und Soldatenräte wurden gebildet. König Friedrich August III. (1865-1932) untersagte die blutige Niederwerfung der Aufständischen. Am 13. November schließlich verzichtete Friedrich August, der vor den Ereignissen in Dresden auf Schloss Guteborn bei Ruhland Zuflucht gesucht hatte, auf den Thron und entband alle Offiziere, Beamte, Lehrer und Geistlichen von ihrem Treueid. Allerdings ist der ihm nachgesagte Satz 'Nu da machd doch eiern Drägg alleene!' (Na, dann machd doch euren Dreck alleine!) bei der Abdankung 1918 historisch nicht belegt. Auch seine zweite Aussage 'Ihr seid mer ja scheene Demogradn!' (Ihr seid mir ja schöne Demokraten!) bei einer Ankunft im Neustädter Bahnhof in den 1920er Jahren, als eine jubelnde Menschenmenge ihn empfing, ist nicht historisch nachweisbar." (*Wikipedia*)

²⁸⁹ Der Kronprinz Friedrich August Georg war römisch-katholischer Priester, Jesuitenpater und in Kontakt mit dem NS-Widerstand. Der zweitälteste Sohn Friedrich Christian war Jurist und Verwalter der familieneigenen Besitztümer. Der dritte Sohn Ernst Heinrich war ebenfalls Jurist und lebte zurückgezogen; auch er war NS-Gegner. Geschäftsmann im eigentlichen Sinn war offenbar keiner von ihnen.

²⁹⁰ Vgl. Christine Pieper, Mike Schmeitzner, Gerhard Naser (Hrsg.): *Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus'* (Dresden 2012); siehe auch <http://www.zeit.de/2011/20/S-Verstummt-Stimmen>

Rand des Waldes. Sie waren so groß und in voller Blüte und so gut gewachsen, als wären sie in einem Garten gepflegt worden. In dicht gedrängten Reihen standen sie zu Tausenden und reckten ihr Blüten aufwärts. Die einen waren tiefblau, die andern etwas heller mit weißen Spitzen an den Blütenblättern, oder purpurbau oder purpurrot oder auch rein weiß. Ihre Schönheit an diesem Ort, wo man sie gar nicht erwartet hatte, ließ einem das Herz vor Freude im Leib hüpfen.

Jemand hatte in ihrer Mitte ein Banner aufgepflanzt. Es war ein langer weißer Tuchstreifen, der staff zwischen zwei Pfosten ausgespannt war. Die Pfosten waren sauber grün angestrichen und fest im Boden eingegraben. In breiten schwarzen Buchstaben standen auf dem weißen Tuch folgende Worte:

Wer nicht hinter dem Führer steht, ist kein Deutscher mehr.

Solche Inschriften sah man an vielen Orten.

Auf dieses inmitten der Lupinen aufgepflanzte Banner hatte en anderer mit zarten Strichen – wie mit einer Füllfeder – unter den kühnen Buchstaben drei Worte hingemalt: "*Et tu, Brute?*"²⁹¹

²⁹¹ Brutus stand hinter Cäsar, als er ihm den Dolch in den Rücken stieß. "Auch du, Brutus?" sagte Cäsar, verhüllte sein Haupt und starb. (Anmerkung des Übersetzers) (*Fußnote in der deutschen originalausgabe*)

DRACHENZÄHNE ²⁹²

Das Gefühl eines Volkes ist das bedeutsamste Element einer nationalen Haltung. Selbst wenn materielle Interessen die ursprüngliche, erregende Ursache sind, so entspringt doch dem Gefühl, welches sie auslösen, der moralischen Färbung, die die Erregung annimmt, die größere Kraft.

Admiral Alfred T. Mahan ²⁹³

Von der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht am 16. März 1935 an lösten in Deutschland eine Reihe großer und kleiner Begebenheiten einander ab, die den Gedanken an einen Krieg lebendig erhielten. Während des Sommers vor der Wiederbesetzung des Rheinlandes ²⁹⁴ kamen Männer in flotten Uniformen, die sich *Luftschutzdienst* nannten, und belehrten uns, was wir zu tun hätten, falls Bomben fielen. Sie brachten Sand und dergleichen mit und wollten ihn in unserem Dachgeschoß abladen. Ich war allein zu Hause ²⁹⁵ und weigerte mich, mir das Zeug hineinschleppen zu lassen. Sie hörten mich an und gingen fort, ohne sich auf eine Erörterung einzulassen. Aber sie kamen wieder, als ich nicht zu Hause war, richteten das Dachgeschoß genau so her, wie sie es beabsichtigt hatten und gaben ihre *Verhaltensmaßregeln für den Haushalt* unserem deutschen Dienstmädchen.

In diesem Winter – unserem zweiten im Rheinland – ging unsere Tochter in Köln zur Schule. Sie fuhr mit dem Rad hin und zurück. Oft kam sie zu spät zum Mittagessen, weil eine *Luftschutz*-Unterweisung stattgefunden hatte. In meinem Tagebuch finden sich eine Anzahl von Seiten in ihrer Handschrift, auf denen von den verschiedenen Gasen die Rede ist, die verwendet werden könnten. Man wird darüber aufgeklärt, wie man sich gegen sie schützt und welche erste Hilfe man in Fällen von Gasvergiftung zu geben hat. Sie beschreibt auch eingehend den Luftschutzkeller, den die Klasse ohne Panik aufzusuchen lernte, und schildert, wie man sich in ihm zu verhalten habe. An der *Gemütlichkeit* dieses Kellers ist etwas Rührendes und Schreckliches zugleich: mit seinem *Gästplatz* für fremde Mädchen, zwei kleinen Büchern für jedes Kind – guten Büchern wohlgeordnet – und seinen Päckchen konzentrierter Nahrung, mit der sehr sparsam umgegangen werden muß. Mein

²⁹² Nach der altgriechischen mythologie wuchs aus den ausgesäten zähnen eines getöteten drachen eine armee von kriegern.

²⁹³ Alfred thayer mahan (1840-1914) war konteradmiral der *US Navy*, marineschriftsteller und -stratege. Mahans marinehistorischen schriften übten sowohl auf sein militärisches umfeld als auch auf die breite US-amerikanische öffentlichkeit einen erheblichen einfluß aus. (*Nach wikipedia*)

²⁹⁴ "Als Reaktion auf die Ratifizierung des Französisch-Sowjetischen Beistandsvertrages ließ Adolf Hitler am 7. März 1936 die entmilitarisierte Zone im Rheinland wiederbesetzen, um die Souveränität des Reiches über die Westgrenze Deutschlands wiederherzustellen und die Versailler Vertragsbestimmungen weiter zu revidieren. Die Besetzung führte zu keinen nennenswerten negativen Folgen für Deutschland und stellte einen weiteren Schritt in Hitlers Programm dar, Deutschland wieder als Großmacht aufzubauen. Die Siegermächte, allen voran Großbritannien, ließen sich durch seine Friedensbeteuerungen ruhigstellen, womit die wohl letzte Möglichkeit vertan war, den Diktator durch einen begrenzten Krieg in die Schranken zu weisen." (*Wikipedia*)

²⁹⁵ In beiden englischen originalausgaben steht hier noch der halbsatz: "and explained to them that I never take art in anything connected with wars"; in die deutsche erstübersetzung wurde er nicht übernommen.

Kind hat in mein Tagebuch geschrieben: *"Es ist richtig gemütlich. Unsere Lehrerin will uns vorlesen, und wir werden auch selber einander beim Vorlesen ablösen."*

Freunde von uns bauten ein Wohnhaus. Auf ihrem Bauplan war im Kellergeschoß eine Waschküche vorgesehen, die jeder Wohnung zur Verfügung stehen sollte. Sie mußten auf die Waschküche verzichten und statt dessen einen bombensicheren und gassicheren Raum bauen lassen, der groß genug war, um alle beim Ertönen der Sirenen im Hause befindlichen Leute aufnehmen zu können. Sie mußten diesen Luftschutzraum auch mit Tisch und Bänken versehen und eine *Lufterneuerungspumpe* anschaffen (diese Pumpe allein kostete ungefähr dreihundert Dollar).²⁹⁶ Andere, die ein großes Haus geerbt hatten und es in ein Haus mit vier Wohnungen umzubauen gedachten, mußten einen ähnlichen Keller einrichten lassen.

Vor der plötzlichen Besetzung des Rheinlandes durch das deutsche Heer nahm die *Gestapo* zahlreiche Verhaftungen vor. Einmal erfuhr ich von einem Fall, wo die Geheimpolizei die Haustür aufbrach und schon am Bett ihres Opfers stand, ehe dieses noch erfahren hatte, daß sie gekommen war. Auch vor dem Einmarsch in Österreich verhaftete die *Gestapo*. Wie man mir sagte, war es genau dasselbe, als im letzten Sommer zwangsweise zur Arbeit an der Befestigung der Westgrenze ausgehoben wurde, und dann wieder vor dem Einmarsch in Böhmen. Jedesmal verhaftete man Leute in einer Schlüsselposition, die einen Aufstand hätten leiten können.

Als das Rheinland wiederbesetzt wurde, war ich in Bremen. Meine Schwester, die in Shanghai lebt, hatte mich besucht, und ich hatte sie zu ihrem Schiff begleitet. Ich war traurig, als ich ihr die Abschiedsgrüße zuwinkte, und wünschte, ich könnte mit ihr fahren. Mit deutschen Freunden, die mich nach dem Hafen begleitet hatten und jetzt zum Kölner Zug brachten, ging ich durch die Hauptstraße von Bremen, als ein Lautsprecher verkündete, deutsche Soldaten seien wieder im Rheinland. Es war Zeit genug bis zur Abfahrt des Zuges. Wir blieben daher stehen und lauschten der dramatischen Schilderung des Einmarsches der Soldaten im Schutz der Dunkelheit und des Empfangs mit Blumen, Hurrageschrei und Gesang, den ihnen die glückliche Bevölkerung bereitet hatte.

Leute in meinem Abteil, die mich irrtümlich für eine Engländerin hielten, begannen, mir für die Wiederbesetzung zu danken. Sie waren alle fest davon überzeugt, daß England diesen Schritt gebilligt habe, bevor er unternommen worden war. Sie hatten keine Angst vor einem Krieg, weil sie sicher waren, England würde Frankreich zurückhalten. – Köln sah wie immer aus, als ich gegen acht Uhr abends eintraf. Als ich am nächsten Tag meine Einkäufe für den Haushalt machte und verschiedene Leute besuchte, stellte ich fest, daß eine ängstliche Spannung herrschte. Einige waren darauf gefaßt, jede Minute Bomben fallen zu hören. Man interessierte sich viel mehr für die Erhaltung des Friedens, als daß man sich über die Wiederbesetzung des Rheinlandes gefreut hätte. Ich erfuhr, daß der *Gauleiter* allen ausländischen Konsuln ein Festessen gegeben und sie zu derselben Zeit bewirtet habe, da die Truppen still und unbemerkt einrückten. Niemand, mit dem ich sprach, schien darin einen besonders geschickten Schachzug zu sehen; aber die meisten erzählten mir davon. Die

²⁹⁶ In der londoner ausgabe: 60 £

Dauer des Essens und die Tafelreden wurden so eingehend erörtert, als wäre der Erzähler selber dabei gewesen.

Als wir in Dresden wohnten, hatten wir uns an die Vorbereitungen auf einen möglichen Krieg gewöhnt. Einen unserer erfolgreichsten Musikabende gaben wir während einer *Verdunkelungsübung*. Stillschweigen wurde nicht verlangt. Die einzige Einschränkung der Bewegungsfreiheit war, daß man kein Licht zeigen durfte.²⁹⁷

Die Verstärkung des deutschen Heeres bedeutete für uns nicht die Rekrutierung von soundso vielen Männern, sondern die Einbeziehung von Fritz und Hans, Otto und August, Friedbert und Lutz. Wenn eine aufgerufene Person Gegner des Wehrdienstes aus Gewissenskrupeln war, so bedeutete das seine Verhaftung. Die Familien der jungen Leute, die keine religiösen Bedenken hatten, sprachen nicht vom Krieg; sie vermieden dieses Thema und sprachen von Disziplin und Ordnung, die den Soldaten beigebracht würden.

Nachdem sie in den Kasernen waren, hörten wir von Stockbetten mit acht Männern in einigen Stuben, in anderen waren weniger. Wir erfuhren, daß jeder Mann einen eigenen Spind hat – mit einem Porzellanbrett, auf dem er Lebensmittel von zu Hause aufbewahren kann. Aus vorgelesenen Briefen entnahm man, daß sie außer dem Morgenkaffee ein warmes Mittagessen in der Kantine bekamen. Für gewöhnlich war es sehr gut, manchmal mit Kohl und Wurst, manchmal drei Eier und Spinat, immer eine Menge Kartoffeln und sonntags oft Rinderbraten, Karotten und Erbsen. Einmal in der Woche bekamen sie ein großes Kommißbrot und Butter. Dies aßen sie in ihrer Stube und ergänzten es durch das, was sie von zu Hause bekommen hatten. Sie durften die Kaserne nur am Samstag und am Sonntag verlassen und, falls sie Urlaub bekamen, am Mittwoch. Sie konnten, wenn sie Zeit hatten, abends in die Kaserne gehen, sich Bier kaufen und Skat spielen. Vom Staat erhielten sie fünfzig Pfennig pro Tag, und sie erinnerten ihre Eltern daran, daß man davon nicht viele Gläser Bier kaufen könne. Sie mußten ihre Wäsche selber waschen und Namen in ihre Kleidungsstücke nähen. Machten sie es nicht gut, dann rissen die Unteroffiziere sie bis zu neunmal wieder heraus. Sie mußten ihre Uniformen bügeln und ihre Stiefel putzen. Sie mußten sich morgens rasieren, mußten ihre Nägel sauber halten, antreten, um besichtigt zu werden und, wenn es ihnen befohlen wurde, einen Stiefel und Strumpf ausziehen, damit der Unteroffizier sich überzeugen konnte, ob ihr Fuß auch sauber war. Deutsche Jungen sind es gewöhnt, daß man zu Hause für sie sorgt. Die Mütter pflegten daher zu lächeln, wenn sie so etwas lasen, und zu sagen: "*Der arme liebe Junge!*"

Da man viel darüber sprach, war der Dienst in der *Wehrmacht* eine häusliche Angelegenheit. Man nahm reges Interesse an der Frage, wie das Bett gemacht werden müsse, damit es bei der Inspektion bestände, und was der Staat an Kleidungsstücken liefere. Es gab eine Uniform für den Dienst und eine zum Ausgehen, dazu weiße Handschuhe, Unterzeug, Socken, Stiefel und Nachthemden. Wir hörten eingehende Schilderungen der Kämpfe gegen diese Nachthemden, die von Söhnen ausgefochten wurden, denen Schlafanzüge sympathischer waren. Oft mußte ein Junge, der seinen Schlafanzug von zu

²⁹⁷ Die beiden englischen originalausgaben enthalten noch den hinweis: "Bishop and Mrs. Perry, of Rhode Island, were our guests of honour at this party." Es handelt sich um James de Wolf Perry III. (1871-1947).

Hause wieder angezogen hatte, nachdem er zu Bett gegangen war, zur Strafe *Wache schieben*.

Anfangs gab es zwei Arten des militärischen Grußes. Der eine war der Gruß der Reichswehr, bei dem die Hand an die Mütze geführt wurde, der andere, der *Hitlergruß*, bestand darin, daß man den rechten Arm nach vorn ausstreckte. Ein Junge beklagte sich darüber und sagte, es sei der Gruß, mit dem die Sklaven im alten Rom den Kaiser begrüßt hätten. Sein Vater schüttelte den Kopf, als der Brief vorgelesen wurde, denn er konnte nicht einsehen, daß ein zwingender Grund vorlag, die alten militärischen Sitten zu ändern. Wenn die jungen Rekruten sonntags zu Hause waren, klagten sie über endlose Vorträge und Unterricht im Nationalsozialismus und dauerndes Murren, besonders der Bauern und Arbeiter.

"Murren wäre zu meiner Zeit nicht erlaubt worden," pflegten die Väter dann zu sagen, "und für Vorträge hatten wir keine Zeit. Wir hatten genug damit zu tun, daß wir lernten, wie man mit einem Gewehr umgeht."

"Das kommt davon, wenn man den Bauern so oft erzählt hat, sie seien der wertvollste Teil des Volkes. Nun murren sie in einer Weise über den Staat, daß man das nur abstellen könnte, wenn man sie alle ins Gefängnis steckte. Aber sie wissen ganz genau, daß man sie nicht entbehren kann, weil sie für die Ernährung des Volkes zu sorgen haben. Und was das Umgehen mit den Gewehren betrifft, so lernen wir das schon zur Genüge, denn wir haben sehr viel Dienst, und die Vorträge haben wir noch obendrein."

Diskussionen über das Thema, wie es damals war und wie es jetzt war, dauerten oft Stunden. Nur in Zeiten der Hochspannung wurde vom Krieg gesprochen, aber niemals mit den Jungen. Die Väter sprachen nicht von der Front. Wurden ihnen Fragen darüber gestellt, dann wichen sie aus, suchten von diesem Gegenstand abzukommen und verstummten bald ganz mit einem fernen, traurigen Blick in ihren Augen – oft einem sehr verwirrten Blick. Niemand sprach jemals von Eroberungen, nicht einmal von der Wiedereroberung früheren deutschen Gebietes, obgleich die Wiedergewinnung dieser Gebiete das Hauptthema der Propaganda bildete.

Einmal besuchten wir die Familie eines alten Reichswehroffiziers. Er gab mir ein Bündel Zeitungen, die seine Leute während des Weltkrieges gedruckt hatten. Sie waren voll von Versen, Bildern, Kurzgeschichten. Kaum jemals wurde eine Schlacht oder ein Beweis soldatischer Tapferkeit erwähnt, und nirgends las man etwas von Haß gegen den Feind. Wenige nur nahmen auf die Schrecken und die Leiden Bezug, die sie mit eigenen Augen sahen. Überall trat ein furchtbares Heimweh zutage, und immer wieder gedachten sie ihrer Heime, Kinder, Gärten, Wälder und der Flüsse, die zu verteidigen sie ausgezogen waren. Sie hatten keinerlei Ähnlichkeit mit der deutschen Kriegspropaganda, die, wie die der Alliierten, die Gegner als schreckliche Menschen schilderte. Dieses Gedicht von A. J. Hentze, der 1917 fiel, ist ein Beispiel:

Mein Dorf, mein Haus, mein Lindenbaum,
Die Gärten all' ein Blütenstrauß,
Steh'n Tag für Tag in meinem Traum:
O wär' daheim ich wieder!

Ein Kinderlied, ein Mutterwort
So weh mir im Gemüt erblüht.
Wie fern, wie fern der Jugend Hort!
O wär' daheim ich wieder!
Die Glocken schlag'n den Sonntag an:
Ich sehe fern die Straßen ziehn
Dort hin, wo ich zu Hause bin!
O wär' daheim ich wieder!
Und drückst du mir die Augen zu,
Gott, gib auf blutigem Feld allhier,
Gib, Vater du, mir Himmelruh;
Dann bin daheim ich wieder!

Ich glaube nicht, daß es leere Prahlerei ist, wenn die Nazis behaupten, ihre Friedensarmee sei die mächtigste Streitmacht, die je eine Nation besessen habe. Wenn die Deutschen etwas anfangen, dann gehen sie gründlich vor. Unter einem *Führer*, der absolute Macht besitzt und großen Wert auf die Rüstung legt, sind sie zu der am gründlichsten befestigten und bewaffneten Nation geworden, die die Geschichte kennt. Als wir erst kurze Zeit in Deutschland waren, sagten viele Menschen in unserer Umgebung, die Reichswehr sei die konservativste Gruppe im Land. Unmittelbar nach dem Tod des Feldmarschalls von Hindenburg schworen die Streitkräfte Adolf Hitler Gehorsam. Das beschwichtigte die Besorgnis vieler Leute, die die Taten der Nazis mit Unruhe verfolgten, da sie diesen Vorgang dahin deuteten, daß das Ende des Nazi-Radikalismus bevorstünde. Von nun an war zeitweise viel davon die Rede, was wohl innerhalb der Reichswehr vor sich ginge. Man erzählte sich flüsternd, die Generäle seien nicht mit den Plänen der Regierung einverstanden und sie seien nicht immer befriedigt, wenn diese Pläne ohne Blutvergießen durchgeführt würden. Aber der *Führer* schritt erfolgreich auf dem Weg zur absoluten Macht weiter, und wenn er sie errungen habe, dann würde er die Generäle mit einem Dank für die Deutschland in der Vergangenheit geleisteten Dienste verabschieden und ihnen als Geschenk bei ihrer Pensionierung ein Bild von sich selber mit seiner Unterschrift überreichen lassen.

Die Macht des *Führers* soll jetzt absolut sein. Meine Reisen erstreckten sich weiter als die vieler meiner deutschen Freunde und waren nicht durch Klassen- oder Gruppengrenzen begrenzt. Viele, die ängstlich die Möglichkeit eines neuen Krieges erwogen, pflegten mich zu fragen: "*Glauben Sie, das Heer würde auf seinen Befehl marschieren?*" Dann schenkte ich ihnen stets ein Exemplar von Joseph Conrads Roman '*Lord Jim*' und empfahl ihnen dieses Buch zur Lektüre.²⁹⁸

Unter der Führung der Nazis hat das Heer schnell an Größe und Stärke zugenommen. Eine Million Mann steht unter Waffen. Dazu kommen eine immer größer werdende Zahl von ausgebildeten Reserven und die gesamten Hilfsquellen des *Dritten Reichs* – unter

²⁹⁸ Die erzählung (erschienen 1900) lebt aus der irritierenden verbindung unterschiedlicher blickwinkel. "Der Leser wird mit der Aufgabe alleingelassen, sich aus diesen vielfältigen ansichtspunkten Jims inneren psychischen Zustand zu erarbeiten. Jedoch sind etliche Tatsachen nicht passend zur Erklärung der menschlichen Verfassung, wie Marlow bei der Gerichtsverhandlung bemerkt: 'Sie wollten Tatsachen. Tatsachen! Sie forderten Tatsachen von ihm, als ob Tatsachen irgendetwas erklären könnten!' Zum Schluss bleibt Jim mysteriös, wie durch einen Nebel betrachtet." (*Wikipedia*)

Einschluß aller Nahrungsmittel und der Arbeitsleistung von Frauen und Kindern – alles listenmäßig erfaßt, um bei Ausbruch eines Krieges sofort wirksam zu werden, falls der *Führer* den Krieg für notwendig erklären sollte.

Das Heer hebt systematisch alle Männer im dienstpflchtigen Alter aus gemäß der Überzeugung, Deutschland hätte den Weltkrieg gewonnen, falls die kaiserliche Regierung Deutschlands männliche Kraftreserven im vollen Umfang nutzbar gemacht hätte. Während die Rekruten für eine Dauer von mindestens zwei Jahren eine volle militärische Ausbildung erhalten, begnügt man sich bei den Jahrgängen, die in den Nachkriegsjahren der Einberufung entgingen, mit einer kurzen militärischen Ausbildung von wenigstens einigen Wochen. Die Jahrgänge 1906-1907, die nicht ausgehoben wurden, haben Anweisung erhalten, sich zu Beginn des nächsten Jahres bei den Behörden zu melden, um sich auf eine militärische Ausbildung vorzubereiten.

Während der letzten Jahre der Weimarer Republik wurden mehr Knaben geboren als während des Krieges und in den unmittelbar auf ihn folgenden Jahren. Diese gelangen nun in das dienstpflchtige Alter, und in jedem nachfolgenden Jahr werden mehr Rekruten zur Verfügung stehen. Zahlreiche Maßnahmen des Staates haben eine Erhöhung der Geburtenziffer zum Ziel.

Maschinen und Soldaten, zumeist Angehörige technischer Truppenverbände, wurden nach Spanien geschickt, um in einer aktuellen Kriegspraxis trainiert zu werden.²⁹⁹ "Eine bessere Vorbereitung als bei jedem Übungsmanöver", wurde mir gesagt. Man erklärte mir auch, einer der Gründe für die Rückberufung deutscher Offiziere aus China – wozu sich das *Dritte Reich* in einer Übereinkunft mit Japan verpflichtet hatte – sei, daß diese Männer praktische Erfahrungen hätten sammeln können und daher in der Heimat gebraucht würden. Sie und auch jene, die in Rußland gewesen waren, bevor die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wieder eingeführt worden war, wurden *General von Seeckts Männer* genannt.³⁰⁰

Alle Festungen, die zerstört worden waren, sind – sehr viel besser – wieder aufgebaut worden. Helgoland, der U-Boot-Stützpunkt, den die Pioniere, die ihn zerstören sollten, bewunderten, ist stark verbessert worden, und neue Stützpunkte wurden geschaffen. Nazis haben mir versichert, der englisch-deutsche Vertrag über die Seestreitkräfte sei kein Hindernis für ihre Pläne. Das Verhältnis sei ein Verhältnis der Tonnage, und während

²⁹⁹ "Die Legion Condor war eine verdeckt, das heißt ohne deutsche Uniformen oder Hoheitszeichen, operierende Einheit der deutschen Wehrmacht im Spanischen Bürgerkrieg. Sie wurde 1936 unter strengster Geheimhaltung ins Leben gerufen, griff in alle bedeutenden Schlachten ein und hatte entscheidenden Anteil am Sieg der Putschisten unter General Franco über Spaniens demokratisch gewählte Regierung. Ihre Existenz wurde bis 1939 geleugnet. Die Legion Condor errichtete die erste Luftbrücke, führte den ersten massiven Luftkrieg der Geschichte gegen die Zivilbevölkerung eines europäischen Landes und verübte die ersten Verbrechen der Wehrmacht. Bekannt wurde die Legion Condor insbesondere durch die völkerrechtswidrige Bombardierung und Zerstörung Guernicas 1937, das so zu einem weltweiten Symbol für die Gräueltaten des Krieges wurde." (*Wikipedia*)

³⁰⁰ "Hans (Johannes Friedrich Leopold) von Seeckt (* 22. April 1866 in Schleswig; † 27. Dezember 1936 in Berlin) war ein deutscher Offizier, zuletzt Generaloberst und 1920 bis 1926 Chef der Heeresleitung der Reichswehr. Er war außerdem von 1930 bis 1932 Mitglied des Reichstages und hielt sich in den Jahren 1933 bis 1935 mehrere Male in der Republik China als Militärberater von General Chiang Kai-shek auf." (*Wikipedia*)

England große Schiffe baue, konzentriere Deutschland sich auf kleinere Schiffe – große U-Boote der Zerstörerklasse.³⁰¹

Die Deutschen haben den Kaiser Wilhelm-Kanal vollendet, der es ihnen ermöglicht, ihre Schiffe sicher von der Nordsee nach der Ostsee oder von der Ostsee nach der Nordsee zu bringen. Und bald werden sie das Schwarze Meer und das Mittelmeer mit ihrem System von Binnenlandwasserwegen verbunden haben. Sie verfügen über ein Netz von Autobahnen, und die Eisenbahnen stehen unter Staatskontrolle. Was die Luftwaffe angeht, so hat Hermann Göring, der sie geschaffen hat, erklärt, *"Deutschlands Flugzeugindustrie ist jetzt so organisiert, daß die deutsche Luft-Überlegenheit in den kommenden Jahren gesichert ist. Wie groß auch immer die Flugzeugproduktion der anderen Länder sein mag: Deutschland wird seine Luftmacht entsprechend vergrößern"*.

Die Munitionsfabriken sind gewaltig erweitert worden, und sie arbeiten bei Tag und Nacht. Dasselbe gilt von den Marinewerften. Die Bergleute arbeiten in vierzehnstündenschichten – wenn es nötig ist, auch länger. Eisen und Stahl werden nicht nur aus Erz gewonnen, wie es früher der Fall war, sondern man wendet auch neue Prozesse an, um Rohmaterial aus Stoffen zu gewinnen, die man früher als wertlos fortgeworfen hatte. Auslandsdevisen werden für den Einkauf von Dingen verwendet, die man für die bewaffnete Macht benötigt und um das deutsche Rassebewußtsein aufzurühren. In der Heimat hat man Schlagsahne, Weißbrot und die persönliche Freiheit zum Opfer gebracht. Die Rationierung der Butter hat man hingenommen. Eisengitter von Parkanlagen und Privatgärten wurden im Dienste der Kriegsvorbereitungen verwendet.

In einer über alle deutschen Sender verbreiteten Rede hat der *Propagandaminister* erklärt: *"Wir leben zu schnell in diesen aufregenden Zweiten. Die Jahre sind von dramatischen Spannungen erfüllt. Sobald ein großes Ereignis vorüber ist, folgt ihm ein neues."*

"Angesichts dieser Plötzlichkeit und Schnelligkeit der Geschehnisse sind wir oft geneigt, die damit verbundenen Schwierigkeiten zu vergessen. Wir nehmen die Erfolge des Regimes als selbstverständlich hin. Wenn wir im Laufe eines Jahres eine beispiellose geschichtliche Ernte einbringen, dann glauben wir, es sei ein reiner Glücksfall oder eine Art historischen Wunders."

³⁰¹ "Kaiser Wilhelm II. ließ Helgoland, das nahe der Mündung des damals neuerstellten, wirtschaftlich und strategisch wichtigen Kaiser-Wilhelm-Kanals (heute: Nord-Ostsee-Kanal) liegt, zu einem Marinestützpunkt ausbauen. In den Gewässern Helgolands fanden während des Ersten Weltkriegs 1914 das erste Seegefecht bei Helgoland und 1917 das zweite Seegefecht bei Helgoland statt. Die Insel wurde kurz nach Kriegsausbruch evakuiert und die Bevölkerung konnte erst 1918 wieder zurückkehren. Die militärischen Anlagen wurden zurückgebaut, aber nicht zerstört." (*Wikipedia*) – "Die Befestigungen, militärischen Anlagen und Häfen der Insel Helgoland und der Düne werden unter Aufsicht der Regierungen der alliierten Hauptmächte von der deutschen Regierung auf eigene Kosten binnen einer Frist zerstört, die von den genannten Regierungen festgesetzt wird." (*Versailler Vertrag Artikel 115*) – "Mit der als *deutsch-britisches Flottenabkommen* bezeichneten Note vom 18. Juni 1935 gestattete die britische Regierung der deutschen, ihre Marine auf 35 % gemessen an der britischen Stärke auszubauen. Dieses Abkommen, das durch die Methode des diplomatischen Notenaustausches das britische Parlament umging, ersetzte de facto die entsprechenden Bestimmungen des Versailler Vertrages." (*Wikipedia*)

Es besteht kein Zweifel, daß Glück notwendig ist, wenn man historische Erfolge erzielen will, und in seiner Gesamtheit muß das Werk des Führers als ein Wunder angesehen werden. Aber Wunder kommen nicht dann, wenn man sie erwartet, sondern wenn man für sie arbeitet und kämpft. Und das ist hier geschehen. Der Führer wartete nicht. Er sammelte die Kräfte der Nation, er organisierte sie und setzte sie in der großen, historischen Entscheidung des Jahres kühn ein. Und er hatte Erfolg."

"Die große Masse des Volkes", erklärte er, "besitzt eine ursprüngliche, unverdorbene Fähigkeit, zu glauben, daß alles möglich ist." Und dann bemerkte er: "Unglücklicherweise hat sich diese Fähigkeit in gewissen Kreisen etwas abgestumpft. Das gilt insbesondere von Leuten von Besitz und Bildung, die mehr an die Macht des reinen und kalten Verstandes glauben als an die des glühenden idealistischen Herzens."

Von diesen Intellektuellen sagte er, sie wüßten soviel, daß sie nicht wüßten, was sie mit ihrem Wissen anfangen sollten. *"Als die Bewegung um die Macht kämpfte," rief er aus, "konnten sie an ihren Sieg nicht glauben. Und auch jetzt noch können sie sich nicht entschließen, zu glauben. Sie erkennen nur, was ist, sehen aber nicht, was sein wird." – "Schwierigkeiten sind für sie nicht da, um überwunden zu werden, sondern um vor ihnen zu kapitulieren. Mit solchen kleinmütigen Elementen kann man nicht Geschichte machen; aber glücklicherweise findet sich in allen Völkern und ganz besonders im deutschen nur eine sehr dünne Oberschicht von Intellektuellen und von 'Gesellschaft'. Sie werden nie die Führung der Nation übernehmen.*

Früher fanden sie in unserem Land willige und dankbare Schüler. Heute können sie nur den Mitgliedern der intellektuellen Bourgeoisie, die hinter der Zeit zurückgeblieben sind, ein paar Stichworte zuwerfen.

Das Volk wünscht von diesen intellektuellen Meckerern nichts zu hören. Das Volk lebt unter einer nervenbelastenden Spannung, und es ist glücklich über die großen Erfolge, die der Führer errungen hat."

Feldmarschall Göring hat einen Appell an das deutsche Volk gerichtet und es zu weiteren Opfern unter dem Vierjahresplan aufgerufen: *"Das Jahr 1938 erhebt sich wie ein granitener Obelisk über den Jahrhunderten; wie eine gewaltige Eiche überschattet es alle Ereignisse in der deutschen Geschichte."*³⁰²

Auch 1939 wird ein Jahr harter Arbeit sein. Das dritte Jahr des Vierjahresplans erfordert die Nutzbarmachung der ganzen Kraft des Volkes, weil die Stärke der Nation stets von der Entschlossenheit des einzelnen, mitzuarbeiten, und von seiner Bereitwilligkeit,

³⁰² Januar 1938: Die Möglichkeiten der willkürlichen Verhaftung und Überstellung in KZ werden erweitert. – Februar: Hitler wird Oberbefehlshaber der *Wehrmacht*. – März: *Wehrmacht* okkupiert Österreich. – Juni: Göring ordnet Zwangsarbeit an, um den Bau des *Westwalls* voranzutreiben. – Juli: Jüdische Ärzte verlieren ihre Approbation. – August: In Mauthausen wird das erste KZ in Österreich gebaut. – September: *Münchener Konferenz*: Ein Krisentreffen von Hitler, Mussolini, Daladier und Chamberlain versucht den drohenden Krieg des Deutschen Reichs gegen die Tschechoslowakei abzuwenden. Die Beteiligung der tschechoslowakischen Delegation an den Beratungen wird von Hitler strikt abgelehnt. Die Westmächte geben nach und stimmen der Abtretung des Sudetengebiets zu. – Oktober: Die Pässe der deutschen Juden werden mit einem **J** markiert. – November: SA und SS veranstalten ein Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung in ganz Deutschland. – Dezember: Allen Juden wird der Führerschein entzogen.

Opfer zu bringen, abhängt. Jedes einzelne Individuum ist wichtig – das ist die Parole für 1939."

Im Dritten Reich kann ein Schuster ins Gefängnis kommen, wenn er Bertrand Russells Buch über Wege zum Frieden³⁰³ hinter seiner Uhr aufbewahrt. Es kann ihm passieren, daß er ohne Haftbefehl verhaftet, ohne Gerichtsverhandlung festgehalten und in die Nazi-Finsternis, die sich Konzentrationslager nennt, gebracht wird, um vielleicht die Seinen nie wiederzusehen. Vielleicht wird man ihnen erlauben, ihm Decken, Seife, etwas von ihrem Essen zu schicken. Wenn sie die Botschaft *"Seid tapfer!"* erhalten, müssen sie sich immer wieder vergeblich fragen: *"Wie konnte es angehen, daß dieses Blatt Papier mit seiner Handschrift in Berlin auf die Post gegeben wurde?"* Sie fragen vergeblich, weil sie keine Nachricht mehr von ihm erhalten.

Es ist aber erlaubt, das Buch *'Der Christliche Staatsmann'* von Wilhelm Stapel zu besitzen, das folgendermaßen schließt: *"Wenn nun der Germane, der nordische Mensch, seinen Fuß auf den letzten Streifen eroberten Landes gesetzt hat, so nimmt er die Krone der Welt und legt sie Gott zu Füßen, um sich von ihm damit krönen zu lassen."*

Nachdem ich das gelesen hatte, wandte ich mich der Lektüre Ibsens zu. Das ist eine ganz natürliche Folge. Rundfunk und Presse betonten immer wieder, für wie notwendig die Nazis es hielten, sich selbst und alle andern Deutschen in der ganzen Welt von jedem Merkmal zu befreien, das nicht nordisch wäre. Dem *Nationalsozialistischen Studentenbund* wurde die Aufgabe zuerteilt, mit der *Nordischen Gesellschaft* bei der Förderung nordischer Ideale zusammenzuarbeiten. Die Stücke Ibsens finden sich im Spielplan der meisten Theater. Und nun las ich bei Ibsen – mit Worten, die nicht ganz so schlicht waren wie die des Evangelisten Matthäus: *"Wenn ihr alles gewonnen, euch selbst aber verloren habt, dann war euer ganzer Gewinn nichts weiter als ein Kranz um eine zerspaltene Stirn."*

"Wir haben das Wort 'Pazifist' aus dem deutschen Wörterbuch gestrichen", hörte ich oft Leute im Reich sagen, die es auch wirklich so meinten. Sie wiederholten damit ein Wort, das Franz von Papen, der letzte der deutschen Gesandten in Österreich, für sie geprägt hatte. Sonderbarerweise hörte ich – selbst von Leuten, die jenes Wort wiederholten – noch eine andere Bemerkung: *"Ich habe alle Quäker in mein Herz geschlossen."*

Diese Bemerkung begrüßte mich in Schloß und Hütte. Begeisterte Anhänger des Nazismus sagten es ebenso wie deutsche Männer und Frauen, die nur flüsternd von ihrem Pazifismus sprachen – und auch Leute, die sich mutig zu ihm bekannten, bis sie verhaftet wurden und dann ihre Gesinnung im Gefängnis bewährten. Ich hatte in der Tat den Eindruck, daß die Deutschen das Wort *Pazifismus* aus ihrem Wörterbuch gestrichen haben mögen, daß sie ihn in der Praxis aber noch nicht ausgerottet haben.

³⁰³ Die worte "Roads to Peace" werden in der londoner (nicht aber im bostoner) ausgabe als buchtitel hervorgehoben. Russell hat aber offenbar kein buch dieses titels verfaßt. In seinem 1935 erschienenen buch *'Which Way to Peace'* hatte er sich noch für eine appeasement-politik gegenüber nazideutschland ausgesprochen. Von dieser position rückte er 1940 ab.

Pazifismus gab es lange Zeit in Deutschland.³⁰⁴ Ich habe Briefe und Tagebücher gesehen, die zeigen, daß in Deutschland gleichzeitig ähnliche Offenbarungen über die Ethik des Lebens von Mystikern in die Praxis umgesetzt wurden, wie sie von George Fox³⁰⁵ und anderen in England empfangen wurden. Diese vergilten Seiten berichten von einem reichen Austausch, bei dem der Quäkerglaube vom deutschen Denken Lehrsätze aufnahm. William Penn hatte keine Schwierigkeit, Deutsche zu gewinnen, die bereit waren, an seinem *heiligen Experiment* – der Gründung von Pennsylvania – teilzunehmen. Im heutigen Deutschland hat sich nie jemand von mir zurückgezogen, weil ich das Glück habe, durch meine Geburt zu den Quäkern zu gehören. Ganz das Gegenteil war der Fall. Wenn Deutsche erfuhren, daß ich Quäker bin, waren sie sofort bereit, mich gern zu haben, und oft begegneten sie mir mit einer Herzlichkeit, wie ich sie wirklich nicht verdiente. Ich glaube, daß die Deutschen kein schlechtes Gedächtnis haben. Wenn ein Fremder zu mir sagte: *"Ich habe die Quäker in mein Herz geschlossen"*, fragte ich stets: *"Warum?"* Die Antworten – oft kamen sie von Männern in Uniform – waren immer so ziemlich die gleichen: *"Als wir besiegt und verlassen waren, kamen die Quäker zu uns. Sie speisten verhungerte Kinder. Sie brachten nicht nur Brot, sie brachten uns Freundschaft. Sie waren schnell bereit zu lieben. Sie stellten unseren Glauben an die Menschheit wieder her. Sie kamen als Freunde."* Ich fühlte mich durch diese Erinnerung gedemütigt, schämte mich, wo ich ungeduldig gewesen war.³⁰⁶

Wenn man erzählen will, wie es zu dieser Quäkeraktion im zwanzigsten Jahrhundert kam, muß man mit der *Erklärung von dem harmlosen und unschuldigen Volke Gottes, die Quäker genannt*,³⁰⁷ beginnen, die am einundzwanzigsten Tag des elften Monats des Jahres 1660 König Karl II. von England überreicht wurde:

"Wir schwören mit allem Nachdruck ab: jeglichem äußeren Krieg und Streit, jeglichem Kampf mit äußeren Waffen zu welchem Zweck und unter welchem Vorwand auch immer. Dies ist unser Zeugnis vor der ganzen Welt. Und wofern uns entgegengehalten wird: 'Aber obgleich ihr sagt, ihr könnt nicht kämpfen, so werdet ihr, wenn der Geist euch treibt, dennoch euren Grundsatz abändern und für das Reich Christi kämpfen', so ist dies unsere Antwort: daß der Geist Christi, durch den wir geführt werden, nicht veränderlich ist, dergestalt, daß er uns das eine Mal eine Sache als böse verbietet und uns das andere Mal dazu antreiben sollte. Und wir wissen wahrlich und bezeugen es vor der Welt, daß der Geist Christi, der uns in aller Wahrheit leitet, uns niemals antreiben wird, gegen irgend jemanden mit äußeren Waffen zu kämpfen und Krieg zu führen – weder für das Reich Christi noch für die Reiche dieser Welt."

Unsere Erläuterung muß weiterhin ein Protokoll erwähnen, in dem die Quäker auf ihrer monatlichen Versammlung im März 1760 ein Zeugnis über einen Sieg ablegten:

³⁰⁴ In der londoner Ausgabe steht (s. 294): "Pacifism has been in Germany a long time." In der bostoner Ausgabe steht (s. 341): "Pacifism has been a German tenet for a long time."

³⁰⁵ George Fox (1624-1691) war einer der Gründer der *'Religiösen Gesellschaft der Freunde'* (Quäker).

³⁰⁶ "1919 bis 1926 wurden in ganz Europa, vor allem aber in Deutschland, Frankreich, Serbien und Russland, Menschen vor dem Verhungern bewahrt, und nach dem Zweiten Weltkrieg war die Quäkerhilfe in Deutschland aktiv. Außer der Quäkerspeisung leistete sie auch Flüchtlingshilfe und Versöhnungsarbeit, zum Beispiel mit Nachbarschafts- und Studentenheimen." (*Wikipedia*)

³⁰⁷ das *Peace Testimony* (Friedenszeugnis)

"Da wir uns nicht an dem Blutvergießen unserer Mitgeschöpfe beteiligen können, so können wir uns auch nicht gemeinsam mit ihnen über die Vorteile freuen, die durch ein solches Blutvergießen erlanbt wurden. Wie wir nicht mit den Kämpfern kämpfen, so können wir auch nicht mit den Siegern triumphieren."

Während ich schreibe, liegt neben mir auf dem Schreibtisch ein kleines Buch, das ich mir für meinen persönlichen Gebrauch zusammengestellt habe. Es enthält eine Auswahl aus den Zeugnissen, die sich in Quäkerprotokollen finden, wie sie von Gemeinden in jedem Land, in dem sie wohnten, abgefaßt wurden und zur Frage des Krieges Stellung nehmen. Von 1660 bis zum heutigen Tag weicht nicht ein Protokoll von der ursprünglichen Stellungnahme ab. In der Krise des letzten Herbstes (1938) veranstaltete die *Gesellschaft der Freunde* in Großbritannien eine Versammlung in ihrem Hauptquartier in London, um über das *Friedenszeugnis* der Gemeinde und seine Folgerungen und seine Auslegung für die Gegenwart zu beraten. Diese Versammlung war die größte in der Geschichte der Gemeinde in Großbritannien. Der Schluß des Protokolls, der das *Friedenszeugnis* der Quäker bestätigte, lautete:

"Wir haben uns in der Welt umgesehen und daheim, und wir haben überall gesehen, wie die Richtschnur im Verhalten der Menschen zueinander, die Jesus Christus uns gegeben hat, verleugnet wird. Einige Übel liegen klar am Tage, von anderen wissen wir, daß wir gerade erst anfangen, sie zu erkennen. Gott hat hier unter uns gewelt, und in Seiner Gegenwart haben wir das Zeugnis unserer Gemeinde gegen jeglichen, zu welchen Zwecken auch immer geführten Krieg bestätigt und haben beschlossen, dieses Zeugnis heute zu dem unsrigen zu machen."

Wenn ich, rückwärts schauend, die Jahrhunderte überblicke, bin ich den Tausenden, deren Namen die Geschichte nicht kennt und die jenem Glauben die Treue gehalten haben, dankbar. *Freunde* nehmen nie an Kriegen teil, und niemals feiern sie die Siege einer bewaffneten Macht.

Von diesem Geist geleitet, freuten sich die *Quäker* der alliierten Siegerländer nicht über einen Sieg, für den sie nicht gekämpft hatten, und sie warteten auch nicht darauf, daß man die Friedensbedingungen festsetze. Sie eilten über die Grenzen zu ihren Freunden, den Deutschen, um ihnen so gut zu helfen, wie sie konnten. Und sie suchten ihnen in geistiger Hinsicht ebenso zu helfen wie in materieller Beziehung, denn sie brachten ihnen nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch Sympathie und durch ihre Liebe neue Zuversicht.

Sie standen den Deutschen in der traurigen Zeit, die der Niederlage folgte, treu zur Seite. Während der Ruhrbesetzung im Jahr 1923 sandten englische *Quäker* eine Sondergesandtschaft, die durch Interventionen bei den französischen Militärbehörden Erleichterungen für die gefangengehaltenen deutschen Beamten erlangte. Die Gemeinden in Paris und in Deutschland vermochten durch Zusammenarbeit in gewissem Maße die Spannung zwischen beiden Ländern zu mindern. Es wurden auch wechselseitige Besuche von einflußreichen Persönlichkeiten der beiden Länder in die Wege geleitet. *Freunde* interessierten sich lebhaft für das Bestreben beider Länder, die französisch-deutschen Beziehungen durch Schulbücher zu verbessern, und deutsche *Freunde* übersetzten aus dem

Französischen die Schrift *'Der Kampf um das Geschichtsbuch in den Schulen Frankreichs'*.³⁰⁸

In den Jahren 1925-1928 bereiteten die Gemeinden in Warschau und Berlin eine Reihe polnisch-deutscher Zusammenkünfte in Danzig, Warschau und Berlin vor. Ihre Folge war, daß sich unter den Studenten in Berlin und Königsberg Arbeitsgemeinschaften bildeten, die beitrugen zu einer unbefangenen Betrachtung so heikler Probleme, wie es das des polnischen Korridors war.

Durch Vermittlung der Quäkerzentren in Deutschland und durch andere persönliche Beziehungen wurden die *Freunde* wie niemand sonst in die Lage versetzt, sich über die augenblicklichen Strömungen im geistigen Leben Deutschlands und über seine wirtschaftlichen Verhältnisse zu unterrichten. Bereits im Jahr 1922 veröffentlichten sie eine Denkschrift über *die Gefahr für alle stabilisierten Zivilisationen, die aus der wirtschaftlichen Lage des heutigen Deutschland entspringt*. Die ständig wachsende Sorge unter den Mitgliedern des *Deutschland-Komitees des Arbeitskonzils der Freunde* in London veranlaßte sie, im Jahre 1931 eine Reihe von Flugblättern herauszugeben, in denen bekannte Fachleute sich über die unmittelbaren Wirkungen der Reparationszahlungen äußerten.

Im Jahre 1933 wurde durch die Vermittlung des Frankfurter Zentrums eine Anzahl Kinder von deutschen Arbeitslosen von französischen Bauern im Elsaß aufgenommen. In jenem Jahr begann auch die ausgedehnte Hilfeleistung für deutsche Flüchtlinge nach der Machtübernahme durch die Nazis. Im *Dritten Reich* haben die *Quäker* Zentren, von denen aus sie denen, die in Not sind, Hilfe gewähren, und ein Erholungsheim, wohin viele kommen, die niedergedrückt von jener Bitterkeit, die so oft großes Leid begleitet, wenn es als unverdient empfunden wird.³⁰⁹

Auch da wieder – wie in der Zeit nach dem Weltkrieg – hat sich ein sehr schöner Zug des deutschen Charakters gezeigt. Der Dank dieser Leute gilt nicht so sehr der guten Nahrung, der Wärme, der Befreiung von Geldnöten – obgleich auch dies dankbar erwähnt wird – als vielmehr der Wiederherstellung ihres Glaubens an die menschliche Güte zu einer Zeit, da sie ihn bereits verloren hatten.

Außerhalb Deutschlands haben viele Leute mich gefragt, ob es deutsche *Quäker* gebe. Deutschland, das Land, das der Welt Thomas von Kempen³¹⁰ geschenkt hat, besitzt noch

³⁰⁸ J. prudhommeaux: *'Pour la Paix par l'ecole'*, deutsch: *'Der Kampf um das Geschichtsbuch in Frankreich: Die Erreichung des Friedens durch die Schule'*, zuerst in: *Preußische Lehrer-Zeitung* 1828, Nr. 113-116; buchveröffentlichung: leipzig 1929 (*Quäker-Verlag*). – Prudhommeaux (1869-1948) war professor, 1887 mitgründer der *Association de la Paix par le droit*. Er nahm als delegierter teil an den friedenskongressen in paris (1889), bern, antwerpen, hamburg, turin, glasgow, monaco, rouen, boston, toulouse und wirkte als generalsekretär am *II. Nationalkongreß der französischen Friedensgesellschaften* in nîmes. Insgesamt gilt er als vertreter der französischen frühsozialisten. (Nach alfred hermann fried: *'Handbuch der Friedensbewegung'*, 1905; nachdruck 2012; fried war 1911 träger des *Friedensnobelpreises*.)

³⁰⁹ Erholungsheim: In den englischen originalausgaben "Rest Houses", gemeint ist wohl das *Rest Home*: "Im november 1933 wurde in Falkenstein, einem kleinen Ort nahe Königstein im Taunus, ein erstes Erholungsheim durch den englischen Friends Service Council eröffnet. Es war im ehemaligen Hotel Frankfurter Hof (Alt Falkenstein 42) untergebracht." (<http://quaekernachrichten.blogspot.de/>)

³¹⁰ "Thomas von Kempen, lat. Thomas a Kempis (* um 1380 in Kempen als Thomas Hemerken ; † 25. Juli 1471 im Kloster Agnetenberg ('Bergkloster') bei Zwolle) war ein Augustiner-Chorherr, Mystiker und geistlicher Schriftsteller des 15. Jahrhunderts." (*Wikipedia*)

immer praktische Mystiker: Männer und Frauen, die eine Vision der wahren Lebensführung gehabt haben und dieser Vision treu bleiben wollen, koste es, was es wolle. Einige von diesen Menschen haben unter den *Freunden* ihre geistige Heimat.

Leute in anderen Ländern mögen der Meinung sein, es sei unmöglich, in einem totalitären Staat ein wahrer Quäker zu sein. Sie sollten nicht vergessen, daß die gegenwärtige Epoche der deutschen Geschichte nicht die einzige Zeit, der einzige Ort ist, in dem sich eine Minderheit, die eine tief verwurzelte Überzeugung hegt über den Weg, der zum Frieden führt, im Gegensatz zur bestehenden Ordnung befindet. Nachfolger von Konfuzius trotzten unter der Regierung von Ch'in Shih Huang-ti³¹¹ dieser Gefahr: die einen wurden lebendig begraben, anderen wurde das Wort *Verräter* in die Stirn gebrannt, ehe man sie aneinandergekettet nach Norden schleppte, wo sie helfen mußten, die *Große Mauer* zu bauen. Ihm, der in Bethlehem geboren wurde und der uns die Bergpredigt schenkte, wurde das Leben auf der Erde nicht leicht gmacht. Es ist noch gar nicht so lange her, daß man Menschen um ihres Glaubens willen verbrannte. Später schmachteten George Fox und andere Quäker in englischen Gefängnissen gleichwie Männer und Frauen, die anderen Sekten angehörten und für ihre Überzeugungen litten. Während des Krieges von 1914 bis 1918 war keine Seite freundlich zu Pazifisten.

Der Anbruch des Nazi-Regimes in Deutschland hat für die Quäker als Individuen und für andere Christen Schwierigkeiten im Gefolge gehabt. Aber in Zeiten des Leids gewinnt die geistige Haltung wahrer Christen an Festigkeit. Das gilt sicherlich von den Deutschen. Die Söhne jener Deutschen, die sich in ihren Predigten gegen den Überfall auf Belgien wandten, protestierten von ihren Kanzeln mit einem Mut, der ihren Vätern keine Schande macht. Katholiken, vom Papst ermutigt, halten furchtlos an Christi Lehre fest.

Ich habe an verschiedenen Orten Deutschlands an Quäkerzusammenkünften teilgenommen. Was wir ein *lebendiges* Schweigen nennen, blieb selten aus. Gott schien gegenwärtiger als in Versammlungen, in denen das Leben keinen solchen Mut erfordert, wie es hier der Fall ist. Die deutschen *Quäker* verfolgen ihren Weg, vom Geist geführt — eine von Liebe erfüllte Bruderschaft, denen ein inneres Licht Kraft verleiht und die zu glauben vermögen, daß jedes Herz der Tugend fähig ist, selbst die Herzen derer, die sich ihnen entgegenstellen.³¹²

Ich habe es erlebt, daß die Tür sich öffnete und ein Parteibeamter eintrat. Ich habe nie gesehen, daß eine Zusammenkunft der Freunde aufgelöst wurde. Aber ich habe es erlebt, daß der Beamte während der noch übrig bleibenden Stunde der Stille und während der inspirierenden Reden den Kopf beugte. Zur Zeit der Verfolgung in England wurden

³¹¹ Siehe hier Fußnote 127.

³¹² "Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 geriet das deutsche Quäkertum in eine schwere Krise. Für viele Mitglieder bedeutete die Zeit ein Wendepunkt. Es gab sowohl Befürworter des Nationalsozialismus als auch Gegner. Kriegsdienstverweigerungen deutscher Quäker wurden jedoch nicht bekannt. – 1940 fand die vorläufig letzte deutschsprachige *Jahresversammlung* in Pyrmont statt und 1942 wurde die deutsche Monatszeitschrift *Quäker* verboten. Ein Verbot der *Deutschen Jahresversammlung* war aber zu keinem Zeitpunkt vorgesehen, da, wie viele andere Kirchen auch, auch die *Deutsche Jahresversammlung* das NS-System nicht in Frage stellte, sondern politische Fragen als Privatansicht betrachtete." (*Wikipedia*)

Versammlungen rücksichtslos aufgelöst – Milton³¹³ schreibt von Unrat, mit dem man die schweigenden Andächtigen beworfen habe. Es gibt Protokolle von Kindern, die allein Versammlungen abhielten, weil alle Erwachsenen im Gefängnis saßen.

Es ist der Glaube der *Quäker*, daß die Völker eine Gemeinde von Freunden bilden können, die friedlich und zum wechselseitigen Nutzen zusammen in einer Welt ohne Grenzen und ohne Befestigungen leben. Wer in einer Umgebung geboren ist, in der große Ideen etwas Alltägliches sind, nimmt sie oft kaum wahr, solange nicht die Erfahrung ihnen Wirklichkeit verleiht. Als Kind in den Vereinigten Staaten kam ich mit Festungen und Grenzen nicht in Berührung. Selbst wenn ich nach Kanada fuhr, bemerkte ich keine. Das Zitat am Anfang dieses Kapitels war für mich nichts weiter als eine Schreibvorlage – notiert von meinem Großvater, mußte ich sie sauber zwölfmal in mein Schreibheft übertragen, bevor ich zum Schlittschuhlaufen gehen durfte. Das war damals, als ich *"eine Erziehung erlitt"*, wie meine Nichte Brenda es nennt.

Während ich in Deutschland lebte, wurde diese Schreibvorlage für mich Wirklichkeit, und obgleich ich den Aufbau der mächtigsten Armee, die die Welt je besessen hat, mit ansah, bekam ich nicht den Eindruck, als hätten die Deutschen den Pazifismus ausgerottet. Vielmehr erwuchs tief in mir der Glaube, daß die Deutschen eine sehr bedeutsame Rolle spielen werden, wenn es gilt, eine Welt ohne Grenzen und ohne Befestigungswerke zu schaffen.

³¹³ John Milton (1608-1674) war ein englischer Dichter, politischer Denker und Staatsbediensteter, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit.

AUF WIEDERSEHEN

Es war im April 1938. Der lange, zu milde Winter war vorüber. Ein falscher Frühling hatte die Blüten in den Obstgärten herausgelockt, und Frost hatte die Blüten geschwärzt. Es würde dieses Jahr in Deutschland kein Obst geben, sagte der eine enttäuscht zum andern, während die Nazizeitschriften in Vers und Prosa die Bürger ermunterten, auf den Winterweizen zu blicken, der durch den Frost verbessert worden sei, und auf seine Verheißung weißen Brotes zu lauschen.

Die Sonne strömte angenehm warm durch meine offenen Fenster ins Zimmer. Die Vögel sangen. Die Kinder spielten mit Murmeln. Ein Schornsteinfeger kletterte auf das Dach unseres Nachbarn. Er wollte das nächste Mal zu uns kommen. Nach einem alten Brauch – er ist so alt, daß niemand sagen kann, wann er begann – werden einmal im Monat in Dresden sämtliche Schornsteine gefegt.

Ich war am Packen. Durch das Rheinland, Wien, die Tschechoslowakei und Dresden waren wir den Spuren der Musik gefolgt. Jetzt kehrten wir nach England zurück. Ich bin mit einem Zigeuner verheiratet, dessen Reisegewohnheiten schon feste Formen annahmen, bevor wir uns begegneten. Beschränkung an Besitz ist keine seiner charakteristischen Eigenschaften. Zahlreiche Haushaltsgegenstände, die wir mit uns herumschleppen, stehen in kleinen Heften verzeichnet. Eigentlich sollte ich die Liste jeden Morgen kontrollieren. Handtücher, Betttücher, Kopfkissenüberzüge, Tischleinen waren auf Tischen und Stühlen aufgehäuft und strömten jenen angenehmen Geruch aus, der frisch gebügelter Wäsche eigentümlich ist. Ich hatte einen Koffer fertiggestellt, als Christl mit einem Armvoll Decken erschien.

"Es ist Besuch da. Er hat Flieder und Tulpen mitgebracht", sagte sie.

Ich überließ ihr das weitere Packen, ordnete mein Haar und ging nach dem Wohnzimmer hinunter. Der Besucher kam von meinem deutschen Verleger. Er sagte, der Verleger selber habe gehofft, uns auf Wiedersehen sagen zu können, aber er sei in Italien und könne bis zu dem Tag, auf den wir unsere Abreise festgesetzt hätten, nicht zurück sein. Daher sei er gekommen, um mir die besten Wünsche des Verlages für ein glückliches Leben in England zu übermitteln und mir mitzuteilen, daß der *Führer aller Deutschen* dem Verlag eine ganz besonders huldvolle Gunstbezeugung habe zuteil werden lassen. Vor ein paar Tagen hatte Adolf Hitler fünfunddreißig Exemplare meines Chinabuchs bestellt, um sie an seine persönlichen Freunde zu verteilen.³¹⁴

³¹⁴ Im zweiten teil des buches '*Süße Frucht bittre Frucht China*' wird umfassend vom chinesischen bürgerkrieg berichtet, vorrangig aus dem blickwinkel der nationalistischen kräfte um sun yat-sen und Chiang Kai-sheks, die sich sowohl schrittweise von den westlichen mächten (vor allem England) als auch von den kommunisten (kommunistische partei Chinas bzw. Michail Borodin als vertreter Sowjetrußlands) abzugrenzen suchten. Dies könnte der hintergrund dieser initiative sein. Andererseits ging Deutschland seit dem juli 1937 (japanisch-chinesischer krieg) von der kooperation mit China über zur kooperation mit Japan (gegen Sowjetrußland). Das paßt wiederum nicht zum lob der Nazis für dieses buch – hinter dem wohl eher eine Goebbels'sche manipulation steckte; zumal Adolf Hitler bekanntlich kaum jemanden als persönlichen freund betrachtete. Oder war es ein versuch der Nazis, sich die publizistin gewogen zu halten?

Klar zu schreiben, ist nicht einfach. Ich bin sehr beglückt, wenn ich den Leser zufriedenstelle. Ich freute mich, daß mein Buch Adolf Hitler gut genug erschien, um es seinen Freunden zu schenken. Frühling ist eine Zeit, wo alles um uns voller Hoffnung ist. Ich war in froher Stimmung. Ich freue mich, wenn ich Blumen bekomme und wenn man mir etwas Schmeichelhaftes sagt. Ich hatte weder hier noch zu anderer Zeit die Absicht, durch meine Worte einen falschen Eindruck zu erwecken. Es mag sein, daß ich besondres dumm bin, aber ich bin nie auf den Gedanken gekommen, daß ich, während ich in Deutschland war, ständig die Nazis hätte kritisieren sollen, um zu verhindern, daß man mein Schweigen etwa als eine Billigung alles dessen deuten könnte, was sie taten.

Wir sprachen nicht von Politik. Mein Mann kam. Else brachte Tee und vernünftigerweise die Linzer Torte, die den Gästen vorgesetzt werden sollte, die wir am nächsten Tag erwarteten. Wir sprachen von dem Leichttinn, Butter aufzusparen und das Brot trocken zu essen, nur um bei Gesellschaften Kuchen backen zu können. Wir sprachen von der österreichischen Küche und ihren Besonderheiten, die sie von der deutschen unterschieden. Unser Gast hatte bemerkt, daß Christl, die ihn eingelassen hatte, eine Österreicherin war, und er fragte, wie es käme, daß sie bei uns in Dresden sei. Ich erzählte ihm, sie sei etwa in derselben Eigenschaft wie unsere alte chinesische Dienerin seit jenem Wintertag bei uns, da sie in Wien an unserer Tür geklingelt habe. Sie hatte uns in die Tschechoslowakei begleitet, und sie werde uns jetzt nach England begleiten. Dann lenkte mein Mann, der Gespräche über häusliche Dinge nicht liebt, die Unterhaltung auf Gegenstände der Literatur und Musik. Wir äußerten unsere Bewunderung über die Gipfelleistungen, zu denen die Deutschen sich auf dem Gebiet des Geistes und der schöpferischen Phantasie aufgeschwungen hätten.

Wir hatten eine nette Plauderstunde mit unserem Gast. Als er gegangen war, bedachte ich, wie kurz doch das Menschenleben ist, wie in uns allen Gutes mit Bösem sich mischt, und was die tatkräftigeren Menschen jeder Generation den andern antun können. Ich dachte an Hitler. Auf den Strahlen der untergehenden Sonne schlüpfte die Erinnerung an drei Erlebnisse, die ich gehabt hatte, zu mir ins Zimmer. Zwei von ihnen hatten abgelegene Dörfer zum Schauplatz. Das eine ereignete sich in Ostpreußen, wo wir drei Wochen bei einer Freundin waren, die Maries Erzieherin in Tientsin gewesen war. Das andere geschah im Rheinland.

Die Bewohner eines kleinen Dorfes hatten sich lange mit einem Nachbardorf jenseits eines kleinen Berges über die Rechte gestritten, die die einen wie die anderen an einem Wald hätten. Der Streit schien kein Ende nehmen zu wollen. Nun, da sie einen *Führer* hatten, beschlossen die Bewohner des einen Dorfes, ihm ihre Sache direkt zu unterbreiten. Sie schrieben alle ihre Klagen auf. Der Schulmeister schrieb die Bittschrift mit seiner besten Handschrift ins Reine. Sie wurde in Rollenform gebracht und mit einem Band in den Nazifarben umwunden. Der *Führer* sollte auf seinem Weg zu einer großen Versammlung durch das Dorf kommen.

Der längste Dorfbewohner wurde ausgewählt, die Petition zu schwenken. Früh am Vormittag des bestimmten Tages zog die ganze Bevölkerung ihre Sonntagskleider an und

bildete an der Straße Spalier. Es war – nach ländlichen Begriffen – beträchtlich später als Mittag, als der *Führer* vorübersauste. Er saß in einem ungewöhnlich starken Wagen. Und er hinterließ keine freundlichen Gefühle. *"Adolf Hitler stammt aus dem Volk, aber jetzt ist er ein mächtiger Mann. Leute wie uns sieht er nicht – ausgenommen, wenn er uns brauchen kann."*

Bis zum Abend murrten sie. Da, kurz nach dem Abendbrot, kam ein junger Fremder auf einem Motorrad an. Ihr *Führer* hatte gesehen, wie sie mit der Bittschrift geschwenkt hätten. Er hatte etwas so Wichtiges zu tun, daß er deshalb nicht anhalten konnte. Aber er wollte sie sehen. Er hatte seinen Boten geschickt, um sie zu holen. Sie gaben sie ihm gern.

In weniger als vierzehn Tagen bekamen sie die Antwort. Der Streit habe sofort aufzuhören. Es sei Deutschen verboten, miteinander zu streiten. Der Mann, der die Antwort brächte, solle beide Parteien hören, und die beiden Dörfer hätten sich nach seiner Entscheidung zu richten. Es sei schon genug deutsche Kraft vergeudet worden.

Der Abgesandte ging ruhig ans Werk. Er schrieb seine Entscheidung in zwei Exemplaren und gab jeder Dorfgemeinde eins. Er ließ sich nicht auf Einzelheiten ein, deren Auslegung zu neuem Streit hätte führen können. Das Wesentliche war, daß das Holz nach seiner Entscheidung ohne Selbstsucht geteilt werden solle. Er hielt eine Versammlung ab, auf der alle Einwohner beider Dörfer erscheinen mußten. Er brachte sie durch das gemeinsame Singen von Liedern zusammen. Die Leute taten, wie er verfügt hatte. Der Streit, der schon an die zwanzig Jahre alt war, hatte ein Ende gefunden.

Die zweite Begebenheit ereignete sich in einem anderen Dorf. Die Dorfbewohner hatten aus Blumen, die sie in ihren Gärten gepflückt hatten, einen Teppich gewebt und über die Straße gebreitet, durch die der *Führer* kommen mußte. Entweder erfuhr er irgendwie davon oder, wie ein alter Mann in dem Dorf behauptete, er mußte sehr weit sehen können. Jedenfalls hielten sein eigener Wagen und die seiner Begleitung an. Er stieg aus. Die Räder durften die Blumen nicht zermalmen.

Die Wagen und seine Begleiter mußten um das Dorf herumfahren. Der *Führer* selber ging zu Fuß mitten hindurch. Er sprach freundlich mit Männern, Frauen und Kindern. Er ergriff die Hände von zwei kleinen Kindern, die zu ihm hinliefen. Noch kleinere ließen sich furchtlos in die Arme des fremden Mannes legen.

Niemand, der das sah, hatte Veranlassung, es Schauspielerei nennen. Er war zweifellos gerührt von der Blumenspende, die man auf seinen Weg gebreitet hatte. Er war für Liebe dankbar. In seinem Gesicht war echte Güte.

Als er fort war, sagten sie: *"Er ist unser wahrer deutscher Führer. Er würde es nicht dulden, daß eine Blume, ein Vogel, eine Person zertreten würde, wenn er wüßte, daß es geschehen sollte. Er thront in unseren Herzen. Der Himmel hat ihn uns geschickt."*

Dieses Dorf hatte Verdruß gehabt. Ein paar Tage früher hatte ein kleinerer Nazibeamter eine Tafel aufgerichtet: *Juden müssen verschwinden!* In dem ganzen Dorf gab es eine einzige jüdische Familie, die so lange dort wohnte wie jeder andere. Das Familienoberhaupt war ein alter Mann, ein Schuhmacher. Sein Sohn hat Anna geheiratet, die Posthalterin, und sie haben ein blondes Kind namens Hans. Obgleich die Familie in gar keiner Weise wohlhabend ist, hat sie sich in Zeiten der Not anderen gegenüber sehr mildtätig erwiesen.

Während des Krieges erhielten Leute, die kein Geld besaßen, ihre Schuhe umsonst repariert. Jetzt, zu einer Zeit, da die Butter rationiert war, gaben der alte Mann und seine Frau mehr als die Hälfte ihrer Rationen einem kranken Nachbarn. Eines der blonden Kinder, die der *Führer* in seiner Arme genommen hatte, war der kleine Hans. Die Dorfleute sahen darin ein Zeichen. Sie entfernten die Tafel mit der antijüdischen Inschrift.

Die dritte Begebenheit ereignete sich bei einer Parade. Einige Leute luden andere zu sich ein. Wir waren unter den Eingeladenen. Es wurde etwas zum Essen angeboten und Wein gereicht. Von einem großen Balkon aus konnten wir durch Ferngläser deutlich die Plattform sehen, auf der sich der *Führer* mit seinem Stab befand, und auch die vorbeimarschierenden Kolonnen.

Eine Kompanie betagter Veteranen marschierte vorüber. Einer von ihnen war so schwach, daß ich dachte: *Der sollte nicht mitmarschieren!* Da sah ich, daß der *Führer* ihn bemerkte. Herr Hitler ließ ihn aus den Reihen heraustreten. Ein Stuhl wurde für ihn auf die Plattform gestellt. Vor Freude glühend, genoß der alte Soldat den Rest der Parade, auf einem Stuhl sitzend, neben dem der *Führer* stand.

Ich war mit Packen in der Hauptsache fertig. Der Rest mußte bis kurz vor unserer Abreise aufgeschoben werden. Ich hatte daher freie Zeit übrig. Der bezaubernde April lockte mich ins Freie hinaus. Die Elbe führte Hochwasser. Ein weißer Frachtkahn glitt ziemlich schnell flußabwärts. Glänzend weiße Wäsche flatterte an einer Leine. Ein kleiner brauner Hund saß wie eine Schildwache im Bug.

Ich überquerte den Fluß, um am anderen Ufer, an dem der Weiße Hirsch³¹⁵ gelegen ist, einen Spaziergang zu machen und dann mit der Trambahn zum Kurpark zu fahren. Das frische Gras an diesem Ufer hatte eine schöne grüne Farbe. Eine kleine Schar hübscher Kinder spielte *Ringelreihen*. Mit rosigen Wangen und Hand in Hand schritten sie im Kreise. Jede ihrer Bewegungen zeugte von Lebenslust, als sie sangen: *"Wir drehen uns, die Wangen glüht, und Freude füllt die Brust."*

Eine gut angezogene Frau kam auf dem Uferweg heran. Ihre in guten Schuhen steckenden kleinen Füße trippelten ruhelos hin und her. Sie blickte auf den Fluß, und dann starrte sie, wie von ihrer Lebensfreude angezogen, auf die vergnügten Kinder. Ihr ausdrucksvolles Gesicht war bleich, ihre Augen blickten verstört. Sie begann, sich wieder in Bewegung zu setzen. Obgleich eine Fremde, hatte ich mich entschlossen, zu ihr zu gehen und sie zu fragen, was sie bedrücke, als ich fühlte, daß jemand mich beobachtete.

Als ich mich umwandte, sah ich, daß ein älterer Polizist seine Augen auf mich gerichtet hielt. Ich fing schon an mich zu wundern, weshalb er mich so aufmerksam betrachtete, als er auf die Frau zuschritt, die uns jetzt den Rücken zukehrte und sich flußaufwärts wandte. Er holte sie ein und ging bis zur zweiten Brücke und dann wieder zurück an ihrer Seite. Als sie umkehrten, konnte ich sehen, daß er überredend auf sie einsprach.

Ich setzte mich ins Gras und öffnete mein Buch. Bald wurde ich unterbrochen. Der Polizist stand vor mir. Er machte mir das schönste aller Komplimente. Er sagte: "Man sieht

³¹⁵ Ein villenstadtteil in dresden (loschwitz)

es Ihnen an, daß man Ihnen vertrauen kann." Und dann fragte er, ob ich ein gutes Werk tun wolle. Ich erwiderte, diese Frage könnte ich nur beantworten, wenn ich wüßte, was er von mir erwarte.

Er wünschte, daß diese Frau in ein Café ginge, das er nannte, und dort den ganzen Tag bis fünf Uhr Zeitungen läse. Es war jetzt ungefähr elf Uhr vormittags. Sie dürfe nicht vor fünf nach Hause gehen. Dann würde sie finden, was sie verloren habe. Es würde in der oberen rechten Schublade ihres Schreibtisches liegen.

Man dürfe es nicht zulassen, daß sie im Freien bliebe. Er hatte Angst, sie würde sich in den Fluß werfen. Er müsse schnell ans Werk gehen und tun, was er sich vorgenommen habe, und nun bäte er mich, sie in das Café zu begleiten und dort bei ihr sitzen zu bleiben, bis sie ruhiger geworden sei. Ich sagte, die Idee mit dem Café schiene mir ziemlich trostlos. Wenn sie mitkommen wolle, würde ich sie den Tag über mit mir nach Hause nehmen.

Sie brach in Tränen aus, als ich sie fragte, und schluchzte: "Sie sind beide zu gut!" Sie machte sich um meinetwillen Sorgen. "Ich darf Ihnen keine Unannehmlichkeiten bereiten. Sind Sie mit einem Deutschen verheiratet?" Ich sagte: "Mit einem Engländer." Das beruhigte sie. Der Polizist besorgte uns ein Taxi. Wir machten eine Spazierfahrt nach dem *Weißem Hirsch* und zurück, weil ich dachte, der Anblick der knospenden Bäume würde ihr gut tun. Das Verdeck war heruntergeklappt. Die frische Luft brachte Farben auf ihre Wangen.

Vor einiger Zeit hatten die Nazibehörden ihren deutschen Paß abverlangt und ihn nicht zurückgegeben. Dann hatten sie ihr ein Schreiben geschickt, sie habe binnen vierzehn Tagen außer Landes zu sein. Ohne ihren Paß konnte sie nicht gehen. Kein anderes Land würde sie so hereinlassen. Als sie um ihren Paß bat, wurde ihr geantwortet, man habe ihn niemals von ihr erhalten.

Sie tat, was sie konnte. Sie war eine Witwe. Zuerst bat sie den Bruder ihres verstorbenen Gatten um Hilfe. Er erklärte ihr geradeheraus, er wolle nichts zu tun haben mit jemandem, der mit den Behörden Schwierigkeiten habe. Sie wandte sich an Freunde. Die zogen sich zurück, sobald sie von ihrer mißlichen Lage hörten. Sie wandte sich an jede Parteistelle, an die sie herankommen konnte. Man sagte, sie löge, wenn sie behauptete, die Behörde habe ihren Paß. Derselbe Mann, dem sie ihn ausgehändigt hatte, beschuldigte sie, sie habe ihn entweder versteckt oder vernichtet. Man sagte, sie sei hysterisch.

Heute abend waren die vierzehn Tage Frist zu Ende. Sie wußte nicht, was mit ihr geschehen würde, wenn man sie noch anträfe. Aber sie war sich darüber klar, daß es besser für sie wäre, tot zu sein, als gefunden zu werden. Deutschland war ihr Heimatland. Die Heimat ihrer Väter. Ihrer Meinung nach hatten diese Nazis, von denen viele keine gebürtigen Deutschen seien, kein Recht zu bestimmen, wer in diesem Teil der Welt leben dürfe. Aber sie hatten die Macht in ihrem *Vaterland* an sich gebracht. Als Kind hatte sie denselben *Ringelreihen* getanzt, wie jetzt diese Kinder an der Elbe. Und sie hatte mit ebensoviel Vertrauen ins Leben geblickt wie sie. Sie wußte nicht, warum sie in dieser Lage war. Niemand wollte es ihr sagen.

Sie erklärte mir das Verhalten des Polizisten. Seit Jahren war er auf dem Revier, zu dem ihr Heim gehörte. Er war ihr *Familienschutzmann*. Irgendwie hatte er heute morgen von

ihrem verlorenen Paß gehört. Als er sie nicht zu Hause fand, hatte er sie am Fluß gesucht. Er hatte versprochen, den Paß zu beschaffen und ihn in ihren Schreibtisch zu legen. Sie glaubte nicht, daß er es könnte. Ihr Vertrauen zur Welt war erschöpft.

Ich war fest überzeugt, er würde es tun, wenn er sagte, daß er es tun wolle. Mein Mann war den Tag über nicht zu Hause. Er besuchte Musikfreunde außerhalb der Stadt. Ich sollte ihn in der Oper treffen und hinterher mit ihm zu Bekannten gehen, bei denen wir zum Essen eingeladen waren. Im *Dritten Reich* kann man keine unkontrollierten Telefongespräche führen. Ich sagte mir, es wäre zwecklos, jemand zu beunruhigen, solange ich nicht wußte, ob der Polizist Erfolg gehabt hatte.

Wir verbrachten einen ruhigen Tag zusammen. Wir spielten Schach und lasen vor. Um halb sechs war ihr Paß an der von dem Polizisten bezeichneten Stelle.

Ich half ihr beim Packen. Sie nahm einen kleinen Koffer und zwei Reisetaschen mit. Sie hinterließ ein hübsch eingerichtetes Haus. Sowohl ihr Vater wie ihr Gatte hatten ihr ein ansehnliches Vermögen vermacht. Sie konnte nur zehn Mark außer Landes mitnehmen. Aber wenn auch alles Übrige den Nazis verfiel, war sie doch froh, das Land verlassen zu können. Sie gab mir gute Kleidungsstücke, warmes Bettzeug, alles bare Geld, das sie besaß, und ein Verzeichnis von armen Leuten, denen sie geholfen hatte. Etwas nach sieben begleitete ich sie an den Zug, der sie nach Paris bringen sollte, wo ihre Schwester wohnte.

Ich war ganz benommen, als ich mich zur Oper umzog. Und es ging mir alles so langsam von der Hand, daß das Klingelzeichen zum Beginn des dritten Aktes bereits gegeben war, als ich auf den Sitz neben meinem Mann schlüpfte. *Tosca* erschien mir weniger tragisch als das Leben der Gegenwart.

Aus Paris erhielt ich ein Telegramm, das ihre glückliche Ankunft meldete.

Am Morgen unserer Abreise war das schöne Dresden mit der gelben Farbe des Antisemitismus besudelt und zur Feier des Geburtstages des Naziführers mit Rot behangen. Wir fuhren nach Kassel und machten in Weimar halt, um zu Mittag zu essen. Getreu einem vom *Propagandaministerium* durch den Rundfunk verbreiteten Befehl zeigte jede Wohnung die Hakenkreuzfahne. Wenn Angst und Sorge irgendwo in dieser lieblichen Landschaft zu Hause waren, so versteckten sie sich. Nur Freude und Genugtuung waren in der Öffentlichkeit zu sehen.

Wir kamen an ordentlich bestellten Feldern, an sauber getünchten Häusern, schmuckten Gärten und gepflegten Wäldern vorüber. In Weimar konnten wir nicht auf den Platz neben dem *Hotel Erbprinz* fahren, weil er von Männern in schwarzen und braunen Parteiuniformen angefüllt war, die sich zum Anhören von Reden und zum gemeinsamen Mittagessen versammelt hatten.

Man zeigte uns höflich einen Platz neben dem Schloß des Herzogs von Weimar, wo wir parken konnten. Wir waren früh gekommen, weil ich auf Goethes und Schillers Arbeitstische Blumen legen wollte. Wir gingen zuerst in Goethes Haus. Wir hatten die Absicht, nur in das kleine Zimmer zu gehen, in dem er zu arbeiten pflegte. Als wir aber die Treppe herunterkamen, ging gerade ein Lehrer mit einer Schulklasse ins Museum. Ich war neugierig, zu hören, was er ihnen zu sagen haben würde. Als ich mit Marie hier gewesen

war, hätte ich gern noch andere Hilfsmittel zu meiner Verfügung gehabt neben den in chronologischer Ordnung in der großen Eingangshalle untergebrachten Reliquien. Ich folgte diesem Lehrer an Herrn Hitlers Statue vorbei und hörte ihm zu. Er bedurfte keiner Hilfsmittel. Er schöpfte aus dem Vollen, als er vor seinen Schülern das Weimar der Goethezeit wiedererstehen ließ.

Mit lebhaften Worten schuf er einen Hintergrund. Er erzählte von dem einen Herzog von Weimar, dann von einem zweiten; von einer Herzogin und ihrer Nachfolgerin; von Persönlichkeiten, die sich um sie sammelten; von ihren Möbeln, ihren Kleidern. Dann erinnerte er mit ein paar Sätzen an den Aufruhr der Geister infolge der Reformation und an die harten Zeiten, die ihr folgten. Er hatte die Aufmerksamkeit seiner Jungen und meine. Er merkte, daß ich zuhörte. Ich erklärte ihm, warum ich lauschte. Mit jener Freundlichkeit, die ich überall als für die Deutschen charakteristisch gefunden habe, hieß er mich im Kreis seiner Schüler willkommen. Er sagte, sie kämen aus Bayern und feierten Adolf Hitlers Geburtstag mit diesem Ausflug.

Der bebrillte, ziemlich schäbig gekleidete Lehrer sagte seinen Schülern, in der Epoche, mit der sie sich in diesem Augenblick befaßten, sei die Staatskontrolle – besonders in Weimar – sehr locker gewesen. Es habe kein *Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda* gegeben, das die Deutschen geführt habe. Die Idee der Bürgerrechte und der Freiheit des Individuums habe in der Luft gelegen.

Es gab keinen *Führer*, und selbst Goethe stellte sein Genie nicht zur Förderung nationaler Disziplin und nationalen Gehorsams zur Verfügung. Er machte Götze von Berlichingen zu einem Helden, der, in seiner Burg belagert, seine persönliche Meinung gegen die Mächte des Gesetzes und der Ordnung, die ihm hart zusetzten, verteidigte. Schiller erklärte, ein Künstler dürfe keiner anderen Stimme folgen als den Antrieben seines eigenen Ichs. Der kleine Lehrer machte aus diesen Deutschen der Vergangenheit lebendige Persönlichkeiten. Herder, der die Menschen ermahnte, Herren ihres eigenen Schicksals zu sein, ging mit *"den im Winde wehenden blauen Rockschoßen"* durch die Straßen Weimars.

Der Lehrer holte weit aus. Er befaßte sich nicht mit etikettierten Reliquien aus Goethes Leben. Er konzentrierte sich auf andere Dinge. Er sprach von Novalis, der den besten Staat als einen Staat definierte, dessen Individuen stark, nicht schwach seien. Er erwähnte Wilhelm von Humboldt, der verlangte, der Staat solle sein Eingreifen auf die Sicherung des Lebens und Eigentums seiner Bürger beschränken. Am längsten verweilte er bei Lessing, der von dem Philosophen Moses Mendelssohn beeinflusst worden war. Er sagte: "Der Verfasser von *'Minna von Barnhelm'* hielt nicht viel vom Patriotismus. Wenn er in Eifer geriet, nannte er ihn unheroisch. Alles, was nicht die Wertschätzung der ganzen Menschheit einschloß, betrachtete er als Schwäche, ein Zeichen, daß ein Mann ein Feigling sei, daß er vor Menschen, die nicht genau seinem eigenen Bild glichen, Angst habe."

"Ich bin nicht sicher, daß er damit ganz unrecht hatte", sagte ein Junge – der größte und kräftigste. Er wurde sofort scharf angesehen. Unter dem Druck der allgemeinen Mißbilligung verstummte er verdrossen, während der Lehrer ihnen allen einprägte, als gute Hitlerjungen hätten sie die Pflicht, ihren Eid zu halten und jedem Befehl des *Führers* sofort

und blind zu gehorchen. Dann verkündete er, sie hätten nun zehn Minuten Zeit, sich selber umzusehen. Dann sei es Zeit zum Mittagessen.

Nachdem ich ihm gedankt hatte, ging ich ins Hotel, wo mein Mann mich erwartete. Das Hotel war im Umbau begriffen. Es sollte erweitert werden, weil die Parteifunktionäre in Weimar mehr Räume benötigten. Das frühere Großherzogtum, das einst wegen der am Hof weilenden Musiker und Schriftsteller berühmt gewesen war, wurde zu einem wichtigen Regierungszentrum.³¹⁶ Es sollte nicht mehr lange dauern, so war Weimar rings von Militärflugplätzen und von einem Konzentrationslager umgeben. Es hieß *Buchenwald* und war für *unerwünschte und asoziale Elemente der deutschen Bevölkerung* bestimmt.³¹⁷

Da ich das Gefühl hatte, das alte Weimar würde bald nur noch in der Erinnerung existieren, wollte ich gern noch einmal die Zimmer sehen, die wir bei einem früheren Besuch bewohnt hatten. Sie waren noch unberührt. Es waren die Zimmer, die der Großherzog von Weimar für Hans Christian Andersen hatte herrichten lassen.

Auf dem flachen Land hinter Weimar sahen wir neue Kasernen und viele Flugplätze. Thüringen, das grüne Herz Deutschlands, ist eine der schönsten Gegenden dieser Erde. Wir verweilten in den bewaldeten Bergen, solange wir konnten. Dann eilten wir nach Kassel weiter. Nachdem wir ein Zimmer für die Nacht belegt hatten, suchten wir Fremde auf, um einen Wunsch von Bekannten in England zu erfüllen, die gern wissen wollten, wie es ihnen ginge.

Die ganze Familie hatte lange auf ihrem Feld gearbeitet, um den schönen Abend recht auszunutzen. Unsere Absicht, erst nach dem Abendessen bei ihnen zu erscheinen, mißglückte daher. Die Mutter saß auf der Schwelle der Haustür und schnitt auf einem Brett, das auf ihrem Schoß lag, von einem Schwarzbrot und von harter Wurst Scheiben ab. Zur Freude der Kinder gab sie ihnen das Brot in die Hand und erlaubte ihnen, es am Heuschober zu verzehren oder wo es ihnen sonst gefiel.

Fünf Kinder im Alter von sechzehn bis vier Jahren waren daheim. Eine Tochter lernte Krankenpflege, und ein Sohn studierte Theologie. Ihr Mann, ein Geistlicher, befand sich in einem Konzentrationslager. Sie war dankbar, daß man einige ihrer Kinder nach England eingeladen hatte; aber sie meinte, Deutsche sollten in ihrem *Vaterland* bleiben. Sie würde kein Kind fortschicken, wenn sie aber gern gehen wollten, so würde sie sie nicht hindern. Es wollte aber keines fort. Die *deutsche Sache* wäre verlören, wenn alle, die Augen hätten, den Verfall der Sitten zu sehen, Herzen, die ihn fühlten, und Zungen, die es wagten, ihn zu tadeln, ins Exil gingen.

Während mein Mann sich mit der Mutter und den beiden älteren Söhnen unterhielt, ließ ich mich von den Jüngeren auf ihrem Besitz herumführen. Sie zeigten mir ihre Kuh mit dem neugeborenen Kalb, drei kleine Ferkel, die ein benachbarter Bauer ihnen geschenkt hatte,

³¹⁶ In Weimar wurde ab 1937 ein *Gauforum* errichtet. Die Anlage erstreckt sich auf einer Fläche von etwa 40.000 Quadratmetern.

³¹⁷ "Das KZ Buchenwald war eines der größten Konzentrationslager auf deutschem Boden. Es wurde zwischen Juli 1937 und April 1945 auf dem Ettersberg bei Weimar als Arbeitslager betrieben. Insgesamt waren in diesem Zeitraum etwa 250 000 Menschen aus allen Ländern Europas im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Die Zahl der Todesopfer wird auf etwa 56 000 geschätzt, darunter 11 800 Juden." (*Wikipedia*)

und die Steinmühle, auf der sie ihren Roggen mahlten. Sie glich den Hausmühlen in China. Dieses kleine Bauernhaus war ihrer Mutter von einer Tante vermacht worden. In früheren Zeiten waren sie nur manchmal während des Sommers hier gewesen. Als ihr Vater aber fortgeholt worden war, war die Mutter mit den Kindern hierher übergesiedelt. "Vater könnte jeden Tag herauskommen", sagte der Sechsjährige. "Gott gibt ihm den Mut, drin zu bleiben. Wir beten darum. Er bat uns, wir möchten beten, weil es ihm hilft, wenn er weiß, daß wir es tun."

"Um herauszukommen, muß er eine Erklärung unterschreiben, in der er verspricht, daß er alles unterstützen will, was die Nazis tun. Er muß schwören, daß er Adolf Hitler blind gehorchen wird. Unser Vater ist ein Christ. Ein Christ kann nicht billigen, was die Nazis tun, oder dabei ruhig bleiben", sagte die elfjährige Tichter.

"Das Christentum ist eine Religion der Liebe", erklärte der Jüngere feierlich. "Liebe und Mitleid für alle, denen die Nazis Böses tun, und Liebe und Mitleid auch für die Nazis."

Als wir Kassel verließen, besuchten wir eine Familie, die für uns einen Musikabend veranstaltete. Es wurden Streichquartette von Mozart gespielt. In diesem Hause war man vom *Dritten Reich* begeistert und bewunderte, was der *Führer* getan hatte. Sie wußten, daß Grausamkeiten vorgekommen waren, aber "*Revolutionen sind nie frei von Blutvergießen*". Sie glaubten, Deutschland würde bald unbesiegbar sein, und Adolf Hitler spräche wirklich für fünfundsiebzig Millionen Menschen, deren Stärke ihm zur Verfügung stehe.

"Wenn Sie anderer Meinung sind, dann sind Sie falsch unterrichtet", sagten sie.

Sie sprachen voller Befriedigung von der Beendigung der Arbeitslosigkeit. Als ich fragte, was schließlich mit den vielen Menschen geschehen würde, die jetzt Munition herstellten, sagten sie, es werde nie eine Zeit kommen, in der sie entlassen werden müßten. Es gebe immer einen Markt für Waffen, denn Kriege seien für Menschen etwas Natürliches. Außerdem dürfte man auch nicht vergessen, daß es, je mehr das Reich an Größe zunehme, immer notwendiger werden würde, seine Grenzen und Kolonien gegen eifersüchtige Nationen zu verteidigen.

Im Rheinland sagten wir vielen, die wir kannten, Lebewohl. Hinter Aachen hielten wir vor derselben rot-weißen Schranke, die man uns vor fast vier Jahren geöffnet hatte. "*Heil Hitler!*" sagte der Grenzwächter. "*Heil Hitler!*" erwiderten wir nach der Vorschrift des Landes. Mein Mann ging ins Zollgebäude. Ich wartete draußen.

Die Formalitäten waren bald erledigt. Es stand uns frei, Deutschland zu verlassen. "Auf Wiedersehen!" – "Auf Wiedersehen!" Als wir diesen Abschiedsgruß mit dem Mann wechselten, der die Schranke für uns öffnete, wußten wir, daß wir oft nach diesem Land und seinen Bewohnern Heimweh fühlen würden.

Auf dem Wege nach Ostende fanden wir Zeit, einen kleinen Umweg zu machen und unserem Patenkind in Eupen-Malmédy ein Geschenk zu bringen. Er war wunderbar gewachsen und konnte uns auf englisch begrüßen und sich auf englisch bedanken. Sein Großvater hoffte, wir könnten ihm versichern, daß die Vereinigung mit seinem *Vaterland* bald kommen würde.

"Die Saar und Österreich sind schon heimgekehrt." Er war stolz darauf. "Wahrscheinlich wird das Sudetenland nun an die Reihe kommen. Vielleicht auch Tirol. Dann Memel und Danzig und der Korridor. Unser *Führer* scheint es so bestimmt zu haben. Unsere Zeit wird auch kommen. Aber es wird noch eine ziemliche Weile dauern. Eine ziemliche Weile. Und ich werde über dem Warten alt."

Seine Schwiegertochter wollte nicht, daß Eupen-Malmédy dem Reich einverleibt würde. Belgien ist ihr Heimatland. Sie war fünf Jahre alt, als die Grenze festgelegt wurde, wie sie heute verläuft. Sie hat eine verheiratete Schwester, die auf der anderen Seite lebt.

"Bibsi hat es unter dem guten König Leopold besser", sagte sie. "Unser König ist von deutscher Rasse. Er ist ein christlicher König. Ich wünsche nicht, daß Bibsi aufwächst, wo Christus verworfen wird."

"Ich kann englisch, französisch und deutsch", rühmte sich Bibsi plötzlich. Er wird im Juni erst vier Jahre alt. Seine englischen Wörter sind weniger als ein Dutzend, sein Französisch ist entschieden begrenzt, und deutsch ist seine tägliche Sprache, aber es macht ihm Freude, dreisprachig zu sein. "Ich kann *Heil Hitler* grüßen, *Bravo, King George* singen, *O.K., Roosevelt* sagen und für meinen König die Fahne schwingen!"

Seine Mutter errötete. "Finden Sie, daß er zu vorlaut ist? Es ist schwer, ein Kind, das das einzige ist, nicht zu verziehen. Vielleicht lassen wir ihm zuviel durchgehen?"

Die weißen Klippen von Dover boten uns Englands Willkommensgruß. Die Glockenblumen blühten, als wir ankamen. Fast sofort begann ich diesen Bericht über meine Erfahrungen unter den Deutschen vorzubereiten. Ich habe geglaubt, es tun zu müssen. Der Zweck des Buches ist, das Verständnis der außerhalb des *Dritten Reiches* lebenden Menschen für die Deutschen zu fördern. Wir, die wir die Erde bewohnen, müssen in brüderlicher Liebe mehr zusammenhalten, als wir es bisher getan haben. Wir müssen aneinander mehr Interesse nehmen. Selbstsucht, Unwissenheit und Furcht haben uns in den Engpaß geführt, in dem wir uns befinden.

Wir hätten den Deutschen nach dem Krieg zu einer weiseren Verfassung verhelfen sollen. Die *Weimarer Verfassung* ist etwas Wunderschönes – eine Verfassung für Engel. Sie brauchten eine Verfassung für den irdischen Gebrauch. Wir hätten wissen sollen, daß sie es nie gelernt hatten, bürgerliche Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Als ich dieses Buch über das heutige Leben in Deutschland geschrieben habe, da habe ich mich bemüht, ein klares, wahres und ausgeglichenes Bild zu geben. Ich hoffe, es wird kluge Menschen dazu anregen, daß sie den Deutschen helfen in die erste Reihe der zivilisierten Völker zurückzukehren, wohin sie kraft ihrer Fähigkeiten rechtmäßig gehören. In meiner Darstellung habe ich keine wirklichen Namen verwendet – mit Ausnahme derer von offiziellen Persönlichkeiten – und ich habe die Ortsangaben bei Begebenheiten stets verändert, wenn ich es für notwendig hielt.

Während ich noch bei der Arbeit war, hat die deutsche Geschichte einen tragischen Verlauf genommen. –

Wir wohnen jetzt am Rand eines Waldes. Wenn man unser Gartentor durchschreitet, gelangt man auf einen Weg, der durch Wald und Felder nach Jordans führt, dem

Versammlungshaus der *Freunde*, wo William Penn der Stimme Gottes zu harren pflegte. Sein Grab ist im Hof. Ich fühle hier kein solches Heimweh wie auf dem Kontinent, da ich das Gefühl habe, nicht fern von Pennsylvania zu sein. Die Leute hier in der Gegend haben dieselben Ansichten und richten ihr Leben auf dieselbe Weise ein wie die, unter denen ich aufgewachsen bin. Es ist mir, als wäre ich heimgekehrt; und es tut wohl, unter Menschen gleicher Sinnesart zu sein – besonders in Zeiten, wie es die letzten Monate waren.

Seit wir hier sind, haben mehr Deutsche, als wir erwartet hatten, unsere Schwelle überschritten. Und jeder wurde willkommen geheißen. Wir hatten im Exil lebende Deutsche bei uns, Leute, die auf Ferien hier waren, und Anwälte des Nazismus. Ich weiß, daß ich mich glücklich preisen kann, in einem liberalen Land zu wohnen, wo man auf neutralem Boden zuhören und sprechen kann.

Aus den vielen Dingen, die meine Gäste mir erzählt haben, ziehe ich den Schluß, daß in der ganzen Zeit wachsender Spannung bis zur Vernichtung der Tschechoslowakei Masaryks und weiter bis zum Ende des Jahres³¹⁸ in allen Ländern, über denen die *Hakenkreuzfahne* weht, Verfolgungen eingesetzt haben, die das deutsche Volk in tiefste Erregung versetzten.

Nicht alle Deutschen waren in Erregung versetzt worden. Während meines Aufenthaltes unter ihnen habe ich eine ziemlich große Zahl von Männern und Frauen kennengelernt, die ihrem Führer eine so blinde Treue hielten, daß diese, mochte geschehen, was wollte, kein kritisches Urteil zuließ. Einer von ihnen besuchte uns im Spätherbst dieses Jahres. Er ist ein gebildeter, geschäftlich erfolgreicher Mann. Er sagte zu mir, Adolf Hitler sei ein Übermensch. Er sagte, der *Führer* habe gewollt, daß Mr. Chamberlain³¹⁹ nach München käme, damit ein Krieg vermieden würde, und acht Tage vor seinem Abflug sei Adolf Hitler ganz ruhig geworden und habe seine Ankunft erwartet. Die Leute aus meinem Bekanntenkreis, die behaupteten, die Sicherung des Friedens in Europa und die Zukunft der Zivilisation könnten einem einzigen Mann anvertraut werden, waren alle in den mittleren Jahren, Unter den jungen Menschen habe ich keinen gefunden, dessen Vertrauen so unerschütterlich gewesen wäre.

Die Vernichtung der Tschechoslowakei hat mich sehr erschüttert. Als Mr. Chamberlain nach München flog, war ich beglückt. Ich dachte, er wüßte einen Weg, wie sich die Dinge auf andere Weise ordnen ließen, als es dann in Wirklichkeit geschehen ist. Ich tadele ihn nicht um des Geschehenen willen. Wenn er keine andere Wahl hatte als die zwischen dieser Übereinkunft und dem Krieg, dann hat er die bessere Alternative gewählt. Aber ich fühlte, es hätte nie zu dieser Krise kommen dürfen.

In meiner Betroffenheit schrieb ich an eine Anzahl Leute, darunter auch an junge Menschen im deutschen Heer, die ich kannte. Von einem erhielt ich – nach Verlauf einer beträchtlichen Zeit – eine längere Antwort. Er sagte, er selber und viele andere junge Leute

³¹⁸ 1938

³¹⁹ Arthur Neville Chamberlain (1869-1940) war 1937-1940 Premierminister des Vereinigten Königreichs. Chamberlain war Protagonist der Appeasement-Politik (Beschwichtigungspolitik) gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland. "So war Chamberlain wesentlich am Münchner Abkommen (September 1938) beteiligt, das Deutschland das Recht gab, das Sudetenland zu annektieren. Erst nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Prag am 15. März 1939 ('Zerschlagung der Rest-Tschechei') entschied Chamberlain im März 1939 Großbritannien aufzurüsten und führte die allgemeine Wehrpflicht ein." (*Wikipedia*)

liebten es nicht, wie Figuren auf dem Schachbrett herumgeschoben zu werden. Er glaube, junge Menschen, die ebenso dächten, gäbe es in anderen Ländern auch, und wenn er etwas zu sagen hätte, so würde er eine völlige Entwaffnung der ganzen Welt befehlen, alle Grenzen ausradieren und ein Komitee von selbstlosen Männern einsetzen, deren Sinn ausschließlich auf das Wohl der Menschheit gerichtet wäre, damit sie alles zu jedermanns Bestem ordneten. Er habe nicht gern zwei Jahre seines Lebens der stumpfsinnigen militärischen Ausbildung geopfert. – Ein Teil seines Briefes möge hier folgen:

"Ich weiß, daß die Dinge in meinem Vaterland besser geordnet werden könnten, als es der Fall ist. Viele von uns sprechen davon, aber keiner, den ich kenne, hat einen ausführbaren Plan ersonnen, durch den eine Änderung herbeigeführt werden könnte. Wir schrecken vor einer Revolution zurück, weil sie große Verheerungen anrichten würde und weil es uns dann wahrscheinlich nicht besser ergehen würde, als wie es jetzt ist, vielleicht aber noch schlechter. Wir haben Österreich im März befreit.³²⁰ Unser Einmarsch stieß auf keinen Widerstand von seiten der Bevölkerung, die als deutsch gilt, die aber doch anders ist als wir. Sie begrüßten unsere Soldaten mit Hurra, aber ohne Freude. Die Soldaten erhielten eine Soldzulage, um sie im Land der verarmten Österreicher auszugeben und so bei ihnen das Gefühl zu erwecken, daß nun bessere Zeiten anbrechen würden. Auf dem Land konnten wir für nichts bezahlen. Mit einer Höflichkeit, die etwas verwirrend war, gaben uns die Leute das Beste, was sie hatten, und wiesen unser Geld zurück. Wir hatten gehört, daß sie sehr arm wären. In gewisser Weise waren sie es auch, aber sie hatten Dinge, die wir seit Jahren nicht mehr gesehen hatten. Viele von uns kamen sich wie Heuschrecken vor, die über ihr Land herfielen. Nach der Besetzung war Österreich ebenso arm an Butter, Milch, weißem Mehl, Wolle und all den schönen Sachen, die man in den Läden hatte bewundern können, wie Deutschland.

Wir mußten die Nazis Dinge tun lassen, die man keinen Deutschen tun lassen sollte, und dann, nachdem wir es eine Weile hatten gehen lassen, mußten wir die Ordnung wiederherstellen. Der Zweck war, daß der Eindruck erweckt werden sollte, als hätte in Österreich ein bürgerliches Chaos geherrscht, wenn das deutsche Heer nicht einmarschiert wäre. Auf den Gesichtern der Österreicher zeichnete sich Verachtung ab. Sie durchschauten die Geschichte. In Wien wurden Taten verübt, wie sie zivilisierte Menschen noch nie verübt haben. Bei der Volksabstimmung wurden Ja-Stimmen abgegeben, aber wir wissen, daß es nur bedeutete, daß man sich mit dem Unvemeidlichen abfand. Wir waren die Barbarenhorden.

Es war Frühling. Der Kuckuck verkündete das Nahen des Sommers. Es wurden in Deutschland Männer ausgehoben, die den Rhein befestigen sollten. Wir erfuhren, was es heißt, durch einen Erlaß beherrscht zu werden: Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind kann von dem, was er oder sie gern tun möchte, weggeholt und gezwungen werden, an etwas zu arbeiten, was die Regierung plant. Was die Soldaten angeht, so wurden sie lange Wochen in

³²⁰ Augenzeugenberichte der Okkupation Wiens durch NS-Deutschland (1938) sind unter anderem: Robert Breuer: *'Nacht über Wien'* (Wien 1988); Milan Dubrovic: *'Veruntreute Geschichte'* (Wien 1985; Kapitel *'Wiener Alltag unter Hitler'*); Carl Zuckmayer: *'Als wär's ein Stück von mir'* (Frankfurt/M. 1966)

Manövern festgehalten, um abzuwarten. Und wieder marschierten sie, ohne Widerstand zu finden, nahmen Land und Eigentum in Besitz – ein Diebstahl, bei dem viele sich in gar keiner Weise wohl fühlten. Wir sind alle zur Schule gegangen. Wir kennen die geschichtlichen Grenzen der böhmischen Kronlande. Wir wissen, wie die Deutschen im Sudetenland lebten, und wir machten uns über das Interesse der Nazis für arme Leute keine Illusionen. Wir haben schon öfter erfahren, was mit der 'Winterhilfe' los ist.³²¹

Wenige lassen sich von der Propaganda noch etwas vormachen. Einige von uns sind mit den Skis drüben gewesen und haben nie etwas von tschechischen Greuertaten gesehen. Diesmal rannte ein Teil der Befreiten vor uns weg, so schnell sie nur konnten. Andere bewillkommten uns, da sie erwarteten, sie würden nun alles bekommen, was man ihnen versprochen hatte.

Deutsche Soldaten sind keine Bestien, wie Sie vielleicht geglaubt haben mögen. Es war furchtbar, wenn man Juden krank am Straßenrand liegen lassen mußte, ohne ihnen helfen zu können, und wenn es verboten wurde, daß Wagen zu ihnen hinführen, um ihnen Nahrung zu bringen.

Es mag etwas wundervoll Aufregendes sein, in einer Schlacht Eroberungen zu machen. Wenn ein Soldat sein Leben einsetzt, um Land zu gewinnen, kann er sich wie ein Held vorkommen. Wenn wir aber nicht bald einen Feind finden, der bereit ist, zu kämpfen, sobald man auf ihn stößt, dann wird unser schönes Heer auseinanderfallen.³²² Wir haben die Kanonen, und wenn wir auch über den Mangel an Butter murren mögen – das ist nicht wirklich wichtig.

Es ist etwas ganz Unerklärliches. – Unter uns fragen viele einander: 'Was wird gespielt? Werden wir in das Land gelockt, wie Napoleon in das Innere von Rußland gelockt wurde?' Wir haben zehn Millionen Menschen und ihr Land bekommen. Es ist kein Bollwerk zwischen uns und der Ukraine oder dem Schwarzen Meer. Aber wir sind in Deutschland nicht besser daran als im letzten Jahr. Wir sind weit ärmer geworden."

Ein anderer Mann schrieb mir, wie die Geschehnisse auf ihn gewirkt hätten. Er war ein erfolgreicher Fabrikant in den mittleren Jahren. Er war ein Anhänger der Partei gewesen, und als ich ihn kennenlernte, hatte er die Überzeugung gehabt, daß sein Land auf dem richtigen Weg sei. Er war damals antisemitisch eingestellt und behauptete, die meisten Deutschen seien es. Seit kurzem hat er seine Meinung geändert. *"Ich bin vom Antisemitismus geheilt, weil ich jetzt sehe, wohin er führt. Wir müssen lernen, mit unseren*

³²¹ "Die Deutschland-Berichte der Exil-SPD (*Sopade*) schrieben: >Die Straßensammlungen haben dank der ungehemmten 'Einsatzbereitschaft' der HJ, BdM, SA und SS vollends den Charakter organisierter Wegelagererei angenommen.< – >Die 'Bereitwilligkeit' dieser Sammlungen ist hinlänglich bekannt. Die 'spontanen' Terroraktionen gegen besonders zurückhaltende Spender sind noch in Erinnerung. Verschiedentlich haben Behörden die Erteilung von Aufträgen von ausreichenden WHW-Spenden der Bewerber abhängig gemacht.< Die Berichterstatter der Sopade gestanden jedoch ein: >Und es gibt viele Leute, die wirklich mit ganzem Herzen bei der Sache sind und die die anderen einfach mitreißen. Die Nazis sind außerordentlich geschickt in diesen Dingen: [...] sie schaffen neue Formen der Mitwirkung der breiten Masse...<" (*Nach wikipedia*)

³²² In einer anderen Stimmung denkt mein junger Freund nicht so. Wie ich ihn kenne, bin ich dessen sicher. (*Anmerkung der Autorin*)

Mitmenschen auszukommen und sie zu beschützen, mag es unter ihnen auch welche geben, die anders sind als wir und zu denen wir uns nicht hingezogen fühlen."

Er sagte, es gebe Leute, die gar nicht damit einverstanden seien, die aber doch gehorchten, wenn man sie aus den Betten hole, um Synagogen anzuzünden. Er erklärte, die Gewohnheit, zu gehorchen ohne nachzudenken, habe sich bei den Deutschen in einer Zeit, da der Absolutismus an sich nicht unbefriedigend gewesen war, zu sehr gefestigt. Er war bestürzt über die Tatsache, daß Männer, ohne einzugreifen, wenn auch mißbilligend, zuschauten, wie die *Hitlerjugend*, von der Regierung dazu ermuntert, Eigentum zerstörte. *"Wir Deutschen sind stets ein genügsames und sparsames Volk gewesen, und wir haben enen Sinn für die schonende Behandlung von Eigentum entwickelt. Selbst in der Zeit der spartakistischen Unruhen kurz nach dem Krieg kam so etwas nicht vor. Obgleich Spartakisten in der Theorie, vergaßen sie doch nicht, daß sie Deutsche waren, und legten Papier auf den Parkettboden, bevor sie ihre Maschinengewehre aufstellten. Das mag einem Ausländer sonderbar vorkommen; aber darin steckt etwas Deutsches, das ich schätze. Ich bin nicht der einzige, der für die Sache der Nazis verloren ist. Diese Brandstiftungen haben der deutschen Bevölkerung nicht gefallen. Das ganze antijüdische Theater war ein strategischer Mißgriff. Es ist einer fünf Jahre langen intensiven Propaganda nicht gelungen, das deutsche Volk zu einem spontanen Pogrom aufzuhetzen. Unser Volk ist zu human. Es war am glücklichsten, als es von Königen regiert wurde, die darauf sahen, daß die christlichen Tugenden geübt würden.*

Dieser Irrtum hat uns die Verurteilung der zivilisierten Welt eingetragen. Und mit Recht. Und er hat die Regierung die Anhängerschaft einer beträchtlichen Zahl von Leuten gekostet, die nicht fähig sind, ihr offen Widerstand zu leisten, aber einsehen, daß dieses Vorgehen gegen die Juden nicht richtig ist. Meine Arbeiter waren davon durchaus nicht erbaut, und andere haben mir von ihren Leuten das gleiche erzählt.

Die Leute wissen auch, daß die Nazis von dem Augenblick an, da sie zur Herrschaft gelangten, das Vermögen jedes Vereins und jeder Organisation, die sie verboten, als dem Staat verfallen in die eigenen Taschen gesteckt haben. Sie wissen von Privatvermögen – 'arischem' Vermögen! –, das dem Staat verfiel, und von braven Leuten, die plötzlich verschwanden. Und jetzt sehen sie, wie die Nazis den Juden 1600 Millionen wegnehmen. Für Bauern und Arbeiter ist das nichts anderes als gemeiner Diebstahl." ³²³

Angela ist achtzehn Jahre alt. Sie kam in England zu mir, weil ich ihr bei etwas helfen sollte. Als sie mir vor dreieinhalb Jahren zum ersten Mal schrieb, war sie noch ein Kind gewesen – ein Kind in Arkadien. Ihr Haar, das die Farbe reifen Weizens hatte, trug sie geflochten, und ihre blauen Augen glänzten, als wir am Rhein saßen und sie mir vom

³²³ Während der organisierten antisemitischen pogrome vom 7.-13. 11. 1938 wurden etwa 400 menschen ermordet oder in den selbstmord getrieben. Über 1 400 synagogen, betstuben und sonstige versammlungsräume sowie tausende geschäfte, wohnungen und jüdische friedhöfe wurden zerstört. Ab dem 10. november wurden ungefähr 30 000 jüdische deutsche in konzentrationslager transportiert. Den jüdischen deutschen wurde eine "judenvermögensabgabe" von einer milliarde reichsmark als "sühneleistung" für "die feindliche haltung des judentums gegenüber dem deutschen volk" auferlegt. (Nach wikipedia)

Nationalsozialismus erzählte. Sie war ein *Hitlermädchen*. Ihr selbstloses Herz, ihr Talent, andere zu beeinflussen, und ihre ganze Kraft standen ihrem *Führer* zur Verfügung. –

Jetzt hatte sie eine offizielle Funktion, die sie mit einer geheimen Mission verband. Als NS-Beauftragte beglaubigt, konnte sie sich in einer Freiheit bewegen, die sie, wie sie sagte, auf andere Weise nicht haben würde. Ihre inoffizielle Mission aber war: *auf die Stimme des Volkes zu lauschen*.

Sie drehte an meinem Radioempfänger und wählte nacheinander eine Reihe deutscher Sender. Ich hörte nichts Ungewöhnliches. Andere Nationen unter Einschluß der Vereinigten Staaten wurden als Lasterhöhlen geschildert. England aber schien im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Gleichlautende Nachrichten, von drei verschiedenen Stimmen vorgetragen, von drei Rundfunkstationen gesendet, folgten einander. Sie zitierten die Auslassungen einer arabischen Zeitung über das verruchte Verhalten der britischen Truppen in Palästina. Es war nur eine Wiederholung von Berichten sogenannter Augenzeugen oder obskurer mitteleuropäischer Zeitungen über Scheußlichkeiten, die, nach früheren Rundfunksendungen, von den Tschechen an den Sudetendeutschen verübt worden waren. Dann folgte gute Musik. Sie ließ mich aber nur ein paar Takte von Chopin und von Bach hören. Dann kam ein Wetterbericht und ein interessantes Gespräch über Kochkünste, das gerade anfang, meine Aufmerksamkeit zu fesseln, als sie ausschaltete.

Angela sagte: "Sie glauben vielleicht, unser Rundfunk sei die Stimme des Volkes. Aber das ist er nicht. Die Stimme des Nazismus wird in die Welt hinaustrompetet, die wahre Stimme Deutschlands aber ist ein so leises Flüstern, daß nur geduldige und stille Menschen sie hören. Viele von uns, die früher für alles außer der Sache, die uns eingefangen hatte, taub waren, lauschen jetzt auf Neuigkeiten, die nie an die Öffentlichkeit gelangen. Was wir erfahren, geben wir einer an den anderen weiter."

Ernst bemühte sie sich, einen Bericht zu geben, dem ich Glauben schenken würde. Ich gelte bei meinen jungen deutschen Freunden als skeptisch. Das kommt daher, daß ich, als ich jung war, von Quäkern ezogen wurde, die vor zu schneller Begeisterung warnten.

Angela legte die Karte ihres Landes von Königsberg bis zum Brenner, von der Nordsee bis zu den Sudeten vor. Landsleute hatten geholfen, sie mit Material zu versehen. Sie verlangte nicht, daß ich eine allgemeine Behauptung akzeptierte, solange die Schlußfolgerung nicht durch besondere Umstände – wie den Beruf und den häuslichen Hintergrund der Person, deren Stimme sie wiedergab – gestützt worden war.

Ihr Bericht stand in ihrem Gedächtnis. In Deutschland schrieben sie nichts auf. Was sie erfuhren, gaben sie nur mündlich weiter. Wenn eine Aufzeichnung im *Dritten Reich*, an der Grenze oder von einem deutschen Spion in England gefunden worden wäre, so wären der Träger dieser Aufzeichnung und die Personen, die in der Aufzeichnung erwähnt wurden, gefährdet gewesen. Auch hätte derjenige, bei dem die Aufzeichnung gefunden wurde, keinerlei Möglichkeit mehr gehabt, in Deutschland für die Wiederherstellung der Zivilisation zu arbeiten.³²⁴

³²⁴ Vermutlich war Angela eine der ehrenamtlichen InformantInnen für die *'Deutschlandberichte der Sopade'* (siehe hier im Literaturverzeichnis).

Die Unzufriedenheit ist weit verbreitet. Die Nazis haben niemals das ganze Volk repräsentiert, und jetzt beginnen viele, die durch Verdrehung der Tatsachen gewonnen oder durch Furcht besiegt wurden, sich zu rühren. Während die Führer der Partei im Rundfunk der Welt erklären, sie sprächen für das ganze deutsche Volk, haben sie eine immer größer werdende Zahl von Widersachern verhaften müssen, bis die Konzentrationslager so überfüllt waren, daß sie es nicht mehr wagen konnten, die Zahl der Häftlinge bekanntzugeben. Sie müssen die Opposition durch Hinrichtungen zum Schweigen bringen. Eine nicht bekannte Zahl von Märtyrern – viele im Alter von siebzehn bis dreißig Jahren – haben ihr Leben lassen müssen. Ihr Tod facht den Eifer der Gegenkräfte an.

Weder die Propaganda noch die Gewalttätigkeiten üben heute die gleiche Wirkung aus wie früher. Die Leute sind sich nicht darüber klar, wie ein Wechsel herbeizuführen ist, aber sie wünschen einen Wechsel. Im Grunde sind die Deutschen gut. Man treibt einen Kult mit Persönlichkeiten, die den Nazis entgegentreten. Geistliche, die sich weigern, den Eid zu leisten, und die von ihren Kanzeln herab Schlechtigkeiten verurteilen, haben größere Anhängerschaft als solche, die es nicht tun. Und wenn sie in Konzentrationslager gebracht werden, wird die Zahl ihrer Anhänger nur um so größer. Sie werden seliggesprochen, wenn sie im Gefängnis bleiben und sich weigern, zu widerrufen, was sie gesagt haben. Die Laien lernen die Furcht zu überwinden, wenn sie das Beispiel sehen, das die Geistlichen ihnen geben.

Im Sudetenland flüstern sich Leute, die voll freudiger Erwartung die Vereinigung mit Deutschland willkommen heißen, bereits zu, wieviel besser es doch unter Benesch war. In Österreich werden Leute, die Herrn von Schuschnigg als einen engstirnigen, bigotten Katholiken verächtlich machten, von seinem Mut selber ermutigt. Bauern, die den Namen dieses kleinen Adligen aus Tirol nicht kannten, als er Kanzler war, erzählen jetzt Geschichten von ihm: wie er seine Mütze in das offene Grab des ermordeten Dollfuß warf und sein Leben *für Österreich* verpfändete und wie er diesen Schwur gehalten hat. Er hätte fliehen können, bevor die Nazis kamen – ein Flugzeug stand bereit, und seine Freunde drängten ihn, zu fliehen – aber er blieb, um den Becher der Bitterkeit mit Österreich zu leeren. Verhöhnt, verunglimpft, gepeinigt, hat er den Menschen gezeigt, wie man seinen Grundsätzen treu bleibt. Selbst als die Naziführer ihn veranlassen wollten, ins Ausland zu gehen, weil seine Gegenwart den Mut derer stärkt, die sich ergeben aber nicht unterworfen haben, wollte er nicht gehen.³²⁵

Menschen in Deutschland, Österreich, Böhmen beobachten mit wachsender Sorge die Auswanderung von Nachbarn, die den Befehl erhalten haben, das Reich zu verlassen. Das *Propagandaministerium* mag sagen, was es will: Hans und Gretchen wissen, ob ihre Nachbarn, Jakob und Rebekka, Leute gewesen sind, mit denen man gut zusammen leben und durch dick und dünn gehen konnte, oder nicht. Sie haben nicht den bürgerlichen Mut,

³²⁵ Schuschnigg war zunächst *Gestapo*-Häftling in Wien, 1939-45 in verschiedenen deutschen Konzentrationslagern, allerdings als Vorzugshäftling, dessen Situation mit derer anderer KZ-Gefangener nichts zu tun hatte. Bedingung für die umfassende Bevorzugung war, daß er seine Gefangenschaft nicht in die Öffentlichkeit brachte.

einem Nachbarn zur Seite zu stehen, aber jedesmal, wenn ein guter Nachbar verschwindet, verliert die Regierung bei den Zurückbleibenden an Ansehen.

Was Angela wünschte, war, daß ich weniger schweigsam sein sollte, als ich es bisher war. Sie bat mich, ich sollte mit unmißverständlichen Worten jedes in Deutschland gegen die Menschlichkeit begangene Verbrechen verdammen und damit die Versicherung verbinden, daß ich an das gute Herz des deutschen Volkes glaube. Und sie wünschte, ich möchte alle meine Freunde bitten, dasselbe zu tun. Sie sagte, ich würde ihrer Sache damit einen großen Dienst erweisen.

"Sie glauben doch an uns, nicht wahr?" drängte sie.

Ich versicherte ihr, ich glaube an das gute Herz, an den Mut und an die Ausdauer der Deutschen. Sie sind ein Volk, dessen wahre Natur es ist, nicht zu hassen, sondern alle Mitmenschen zu lieben. Als sie durch das Feuer der Reformation hindurchgingen, wurden ihre Herzen weder zu Stein noch zu Asche. Sie wurden reines Gold. Mit diesem Schatz gründeten sie ein Reich, das so stark war, daß sie Juden und Nicht-Juden, Heiden und Agnostiker aufnehmen und ihnen volle Bürgerrechte gewähren konnten.

In vergangenen Epochen der Geschichte haben die Deutschen sich bei ihrem Bemühen, Wahrheit für die Menschheit zu gewinnen, so hoch erhoben, daß sie bis an die Sterne reichten. Sie haben uns Gaben heruntergeholt, deren Wert nicht abzuschätzen ist. Ihr Beitrag für die Menschheit ist noch nicht erschöpft.

Ich habe oft sagen hören, der Nazismus würde tausend Jahre Bestand haben. Ich glaube, wer so spricht, überschätzt die Zeit, die er dauern wird. Einiges Gute an dieser Bewegung wird bestehen bleiben. Alle anderen Züge wird das deutsche Volk beseitigen. Die Deutschen sind keine unwissende Masse. Sie sind eine gebildete Bevölkerung. Ihre künftige Geschichte wird anders sein, als es die eines weniger kultivierten Volkes wäre, an dem man einen barbarischen Emotionalismus erprobte.

Es ist gut, ihre Vergangenheit zu betrachten. Vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Intellektuellen unter ihren Vorvätern von einem Erziehungs-system geträumt, das das moralische und intellektuelle Niveau des ganzen Volkes heben würde. Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hatten alle deutschen Staaten, unter Führung Preußens, Schulen eingerichtet, und Normalschulen für die Ausbildung von Lehrern, um allen Menschen, ob reich, ob arm, Gelegenheit zur Bildung zu geben. Und im Jahr 1819 wurde der gesetzliche Schulzwang eingeführt. Die heutigen Deutschen sind von diesem Versuch so deutlich geprägt, daß ich von seinem Erfolg überzeugt bin. Er durchdringt jede Gesellschaftsklasse.

Die Umstände übten auf ihre Vorväter keinen ernstlichen Druck aus, der sie veranlaßt hätte, nach Bürgerrechten zu streben und notfalls für sie das Leben einzusetzen. Die Tatsache, daß die Deutschen heute keine politische Freiheit haben, ist kein wahres Anzeichen dafür, daß sie ein zu rückständiges Volk sind, um die Verantwortung für die Regierung auf sich zu nehmen.

In vergangenen Zeiten konnten diejenigen unter ihnen, die den Versuch machten, die Hand auf das Steuerrad des Staates zu legen, nur ein schwaches Gefolge sammeln. So wie

die Deutschen regiert wurden, sahen sie keine Notwendigkeit, rücksichtslos³²⁶ mehr zu fordern, als ihnen huldvoll gewährt wurde. Bürgerliche Verantwortlichkeit ist eine schwere Bürde – nur wenige begehren, sie zu tragen. Man braucht nur in die Geschichte anderer Nationen zu blicken, um zu erfahren, daß wir alle einander in dieser Abneigung gleichen.

Ich habe in Zeiten der Freiheit mit vielen Gebildeten gesprochen. Wenige von ihnen erwogen je die Möglichkeit, daß die Freiheit des Intellekts zu den Zuständen führen könnte, die unter dem Nazismus existieren. Sie ließen es sich nicht träumen, daß eine solche Freiheit in einer Unterdrückung durch Männer von *Sturm und Drang* enden könnte, die keine andere Stimme als ihre eigene gelten ließen.

Viele dieser Nachkommen der Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts haben sich nie ernstlich mit Politik beschäftigt.

Als der Krieg vorüber war, verloren sie ihre Könige und sonstigen Landesherrn so schnell, daß viele, mit denen ich sprach, gar nicht wußten, wie es eigentlich zugegangen war. Sie machten den siegreichen Demokratien daraus einen Vorwurf und versicherten mir, sie sähen ihre eigene Demokratie lediglich als eine ihnen auf Grund ihrer militärischen Niederlage aufgezwungene Regierungsform an. Nicht alle, natürlich. Es gab treue Anhänger der *Weimarer Republik*. Aber nicht genug. Die andern, dauernd beunruhigt von den Widerspenstigen, die bürgerliche Freiheit als bürgerliche Zügellosigkeit auslegten, waren nur zu froh, die Verantwortung für die Regierung jedem beliebigen Führer in die Hände zu legen, wenn er bereit war, sie zu übernehmen, sie gegen alle unruhigen Elemente zu schützen und ihnen ihre glücklichere Vergangenheit zurückzugeben.³²⁷

Aber *ach!* diese schöne Vergangenheit ist ihnen nicht wiedergegeben worden. Einige Deutsche hatten diese Hoffnung nie gehegt, und sie warnten die andern, sie sollten um dieser Hoffnung willen nicht ihre Freiheit und ihr Leben opfern. Viele erwachen erst jetzt aus ihrem Traum und beginnen zu begreifen, was geschehen ist. Selbst da noch, als sie sahen, daß Böses getan wurde, hielten sie an der bequemen Hoffnung fest, am Ende würde doch alles gut ausgehen. Wenige sind wirklich schlecht, aber sehr viele schließen die Augen vor dem, was vorgeht, und fahren fort, zu hoffen. Eine immer größer werdende Zahl tut es nicht mehr.

Der Nazismus ist *Materialismus*. Meiner Schätzung nach sind nur verschwindend wenige Deutsche Materialisten. Sie sind in der Mehrzahl Menschen, deren poetisches Verständnis entwickelter ist als ihr nüchterner Verstand – aber Materialisten sind sie nicht. Im Rundfunk und in der Presse wird viel Lärm gemacht mit einer deutschen Forderung nach Rückgabe der Kolonien, aber in Kreisen von Nicht-Nazis macht man sich immer größere Sorgen über auswärtigen Angelegenheiten, die mit den Kolonien gar nichts zu tun haben. *Kolonien* sind nach Ansicht vieler Deutscher ein viel weniger wichtiges Problem als die Gefahr, die der Zivilisation droht. Die Abneigung des deutschen Volkes gegen einen Krieg ist nicht

³²⁶ Die zuschreibung "*rücksichtslos*" verklärt an dieser stelle eigennutz und trägheit des herzens zu einer regung edler zurückhaltung! Das entsprechende selbstbild führte regelhaft zur politisch indifferenten haltung der deutschen bildungsbürgerschicht und letztlich zu ihrer hilflosigkeit gegenüber den nazis. (Vgl. u.a. bei victor klemperer oder auch friedrich berg: '*Das Mädchen Fleur*', siehe literaturliste.)

³²⁷ Vgl u.a. heinrich hauser: '*Kampf. Geschichte einer Jugend*' (siehe literaturliste)

ausschließlich in der Furcht begründet, ihr eigenes Land könnte von Bomben zerstört werden, sondern schließt die Sorge ein, es könnten Bomben auf andere Länder fallen.

Ebenso wie es der antisemitischen Propaganda nicht gelungen ist, mehr zu bewirken, als daß viele sich ruhig verhalten und andere an den Verfolgungen nur teilnehmen, wenn es ihnen befohlen wird, so hat die niederträchtige, gegen andere Nationen gerichtete Propaganda das Volk als Ganzes nicht dahin bringen können, daß es sie haßt. Ich weiß mit völliger Gewißheit, daß drei Nationen und ihre hervorragenden Persönlichkeiten heute in Deutschland populär sind: England, Amerika und Schweden. Ich habe nicht feststellen können, wie weit andere beliebt sind, aber ich kann behaupten, daß manches bewundernde Wort über Herrn Benesch gesprochen wird, und man erinnert sich, daß er ein Angehöriger des Volkes ist, das Deutschland im siebzehnten Jahrhundert Johann Amos Comenius, den *Vater der deutschen Gemeindeschulerziehung* gab.

Wir haben einen großen deutschen Bekanntenkreis und werden ständig über die bürgerlichen Nöte der Deutschen auf dem Laufenden gehalten, auch wenn wir in einem anderen Land sind. Es geht uns ähnlich wie unseren englischen Freunden, die mit Bekannten im *Dritten Reich* in Verbindung stehen. Wir wissen nie, von welchem Deutschen die Post den Notschrei bringen wird: "*Helft mir, herauszukommen!*" oder "*Wollen Sie meine Kinder nehmen?*" Wenn der Fernsprecher sich meldet oder wenn es an der Haustür läutet, wissen wir nie, wessen Stimme sagen wird: "*Ich mußte fliehen.*" Wir wundern uns über gar nichts mehr. Deutsche *Arier*, deutsche Juden und deutsche Tschechen sind unter denen, die sich an uns wenden.

Eine Regierung hat – ohne eine drastische Änderung ihrer Grundsätze – keinen langen Bestand, wenn das zu geschehen beginnt. Es ist ein Zeichen wachsender Unruhe in einem Land, wenn es von Flüchtlingen verlassen wird. Ich lernte diese Weisheit von den chinesischen Philosophen.

Von meinen Erlebnissen mit Flüchtlingen will ich nur einen Fall erzählen. Kürzlich³²⁸ aus Deutschland gekommen, saß er am Klavier meines Mannes, spielte, als wären wir gar nicht da – spielte deutsche Musik, tschechische Musik, russische Musik und spielte sie mit einer himmlischen Inspiration – ein aus seiner Bahn geworfener Mensch, der hofft, Unterstützung bei anderen Musikern zu finden.

Im '*Wer ist's?*' deutscher Musik findet man unter seinem Namen eine lange Liste von berühmten Werken. Er komponierte bereits in früher Jugend, und seine Musik hat sein Leben bestimmt bis heute, da er im mittleren Alter steht.³²⁹[Er ist geborener Flame, und er zählt als Deutscher, weil seine "*Sprache im täglichen Gebrauch*" deutsch war – wie es im amtlichen Register hieß. In den letzten Jahren hatte er sein Heim in Köln – ein mit schönen Dingen ausgefülltes Heim. Er spielte oft in Brüssel, und ein Freund von ihm trug Sorge, daß er einen belgischen Paß erhielt. Er selber scheint sich immer nur als Musiker verstanden zu haben.

³²⁸ in der londoner ausgabe steht noch: "via Switzerland".

³²⁹ Sie folgenden passagen fehlen – bis auf einen überleitenden satz – in der londoner ausgabe.

Mein Mann kannte ihn, und wir hatten den Vorzug, zu seinen privaten Musikabenden eingeladen zu werden. Wer sich unter den anderen Gästen umsah, merkte bald, daß er, falls ihm überhaupt jemals etwas vom *"jüdischen Gift"* zu Ohren gekommen war, sich sicherlich darauf beschränkt hatte, dieses alberne Gerede ungeduldig beiseitezufegen. Als wir Deutschland im April verließen, wurde er von den Männern, deren Stimme heute in Deutschland etwas gilt, gefeiert, und er, in einen Liederzyklus vertieft, kümmerte sich nicht um Politik.

Im Juni erhielt er, obwohl von rein flämischer Abstammung und im Besitz eines belgischen Passes, von den Nazis die Aufforderung, zu erklären, welchen politischen Standpunkt er einnehme. Er schrieb auf den Fragebogen: *"Ich bin ein Künstler."* Im November – er schickte sich gerade an, eine Reihe von Konzerten in deutschen Städten zu geben, zu denen alle Vorbereitungen schon getroffen waren – erhielt er die Mitteilung, er dürfe in Deutschland nicht mehr spielen. Wenn er das Land nicht binnen vierundzwanzig Stunden verlassen hätte, würde er in ein *Konzentrationslager* gebracht werden. Diese Benachrichtigung erhielt er durch den Fernsprecher.

Er fragte Freunde um Rat: *"Was muß ein Künstler tun?"*

"Fliehen, fliehen, Sie haben das Glück, Belgier zu sein. Sie haben einen belgischen Paß, gehen Sie nach Amsterdam, gehen Sie nach England, nach Amerika, fliehen Sie, solange Sie noch können!"

"But is it right to fly before injustice – should I not fight it – go into *Konzentrationslager* for the freedom of music, if necessary?"³³⁰

"An artist's first duty is to enlighten pathways with his art. That you cannot do from a concentrations camp. Go abroad – tour America – help us all – you have a Belgian pass – you can get out – go quickly while there is time."

Seine deutschen Freunde – *"Arier"* – überredeten ihn. Er ließ alles im Stich und fuhr los. Glücklicherweise hatte er von seiner letzten Auslandsreise – er hatte in der Schweiz ein Konzert gegeben – einen Beleg, daß er 430 Franken mitgebracht hatte, die er auch wieder ausführen durfte. Sein ganzes übriges Geld, mit Ausnahme von zehn Mark, mußte er in Köln lassen.

Das meiste Geld der Flüchtlinge fällt in die Hände der Nazis.

Ehe die vierundzwanzig Stunden um waren, befand er sich schon in Amsterdam.] Von dort brachte er folgenden Bericht mit: "Die Holländer sind alarmiert – sie rüsten – sie rüsten – um diesen Sturm außerhalb ihrer Dämme zu halten – falls sie es können. Sie sehen die heraufziehende *Götterdämmerung*.³³¹ Ich war in meine Kompositionen vertieft. Ich

³³⁰ Diese passage fehlt in der deutschen erstausgabe.

³³¹ "De legersterkte wordt vergroot (02-1938) – In februari 1938 stelt de regering de jaarlijkse lichte vast op 32.000 man en de periode van eerste oefening op 11 en een halve maand. Het resulteert in een flinke versterking van het leger. Het kabinet besluit de landmacht kwantitatief en kwalitatief op een hoger peil te brengen. De internationale situatie vereist een versterking. De opkomst van Nazi-Duitsland brengt een nieuwe grote oorlog dichterbij.

Verdediging van de neutraliteit. – Nederland houdt onverkort vast aan de neutraliteit maar maakt wel een eind aan de bezuinigingen op leger en defensie. Nederland wil de neutraliteit gewapenderhand (met geweld van wapens) kunnen verdedigen." (<http://www.defensie.nl/landmacht/>)

erwachte nicht. Der Brand des Reichstages in Berlin³³² war das Signal, daß die *Götterdämmerung* begonnen hatte. Die zweite Warnung war das Niederbrennen der Synagogen. Feuer ist ihr Thema. Einhundertsechszwanzig schöne Synagogen, alle Synagogen der deutschen Juden gingen in einem Augenblick in Flammen auf – erst Benzin, dann Feuer.³³³ Die katholischen Kirchen werden die nächsten sein – die schönen Kirchen – dann die Heime der Bevölkerung. Es ist ein Untergang, der grausiger ist als Wagners Prophezeiung. Aber er hat Recht behalten – seine Musik schildert ihn richtig."

Und er fuhr fort: "Erinnern Sie sich an Frau L.?" Wir nickten. "Sie haben ihr Vermögen genommen. Zuerst nahmen sie ihren Wagen – den Wagen, den sie mir zur Verfügung zu stellen pflegte. Dann nahmen sie ihr Vermögen. Sie erhält hundert Mark in der Woche. Frau L. – eine Nazipensionärin, weil sie eine deutsche Jüdin ist! Der schöne Park auf ihrem Landsitz! Ich habe dort als ihr Gast einige meiner besten Werke geschrieben. Sie mußte zu ihrer Tochter nach X. ziehen. Mit dem, was man ihr zubilligt, werden sie ihren Haushalt bestreiten müssen. Eine *Götterdämmerung* kommt über uns und doch sagen Sie, ich müsse englisch lernen!"

"Nein, nicht englisch lernen, sondern englisch sprechen! Fallen Sie nicht ständig ins Deutsche zurück! Deutsch ist eine Sprache, die hier wenige verstehen", drängten wir ihn, und wir suchten ihn zu überzeugen, daß es ein nutzloses Beginnen wäre, wollte er versuchen, sich in seiner Muttersprache verständlich zu machen.

Er wird seine *Götterdämmerung* überstehen. Er hat seine Kunst. Gott hat ihn begnadet. Kunst schöpft Reichtum aus dem Leiden. Er wird der Menschheit jetzt noch mehr zu geben haben als zuvor.

Auch ich kann diese *Götterdämmerung* hereinbrechen sehen. Viel ist in Deutschland schon vernichtet, aber tapfere Männer und Frauen stützen den Bau der Zivilisation, und sie finden Helfer in einer gebildeten Bevölkerung, einer Bevölkerung, die zu erwachen und die Gefahr zu erkennen beginnt.

Ich teile nicht die Ansicht derer, die glauben, wenn es zu diesem Zusammenbruch kommt, bedeute es das Ende der Zivilisation. Ich glaube auch nicht, daß ein allgemeiner europäischer Krieg das Ende der Zivilisation bedeuten würde. Wir würden ihn aushalten müssen, wie meine Lieben in China ihren Krieg aushalten, und die ihn überleben, würden fortfahren, wo sie aufhören mußten – ganz gleich, welche Seite gewänne. Aber vieles von der großen Schönheit, die unsern Kindern und den Kindern unserer Kinder hätten gehören sollen, würde zerstört werden. Ich bin dankbar für jeden Tag des Friedens, der uns vergönnt ist.

Heute, da ich diese Seite schreibe, ist Weihnachtstag. Holzscheite brennen hell in meinem Kamin. Wir haben einen Baum, und es riecht nach Kerzen und Tanne. Die

³³² In der nacht zum 28. februar 1933

³³³ In der nacht auf den 10. november 1938 ("*Kristallnacht*"). Auf der website des *Deutschen Historischen Museums* (im Zeughaus Berlin) www.dhm.de heißt es: "91 Tote, 267 zerstörte Gottes- und Gemeindehäuser und 7.500 verwüstete Geschäfte - das war die 'offizielle' Bilanz des Terrors. Tatsächlich starben während und unmittelbar in Folge der Ausschreitungen weit mehr als 1.300 Menschen, mit mindestens 1.400 wurden über die Hälfte aller Synagogen oder Gebetshäuser in Deutschland und Österreich stark beschädigt oder ganz zerstört."

Landschaft vor unseren Fenstern ist weiß. Die Lorbeerhecke hebt sich grün und glänzend vom Schnee ab. Es ist mein erstes englisches Weihnachten. Die Stechpalme wächst sich hier zu einem Baum aus. In unserem Dickicht war sie mit wunderschönen Beeren geschmückt – ein gedeckter Tisch für hungrige Vögel.

Es gibt hier viele Rotkehlchen. Sie kommen an die Küchentür, um Krumen aufzupicken. Das englische Rotkehlchen ist klein, freundlich und hat eine rote Brust. Diese Rotkehlchen sind für mich ein großer Trost. Auf unsere deutschen Freunde üben sie die gleiche Wirkung aus. Sie haben die Macht, das Denken und sogar die Erinnerung an das Treiben der Menschen auszulöschen.

Ob das nächste Weihnachten ebenso friedlich sein wird wie dieses oder nicht, das hängt zu sehr davon ab, welche Kraft die Gläubigen unter den Deutschen entfalten. Sie brauchen alle Hilfe, die wir ihnen bieten können – unsere Gebete, unsere Freundschaft und alle Anerkennung und Unterstützung, die unsere Staatsmänner aufbringen können.

Auf Wiedersehen und ein gutes neues Jahr!

ERKUNDUNGEN IN TERRORISTISCHER NORMALITÄT

Nachwort 2014

"Ich befasse mich nicht mit Politik", erwiderte der Inspektor schnell. "Ich tue meine Pflicht – und das ist in den zwanzig Jahren, die ich im Dienst bin, nicht immer leicht gewesen."
NORA WALN: Der Griff nach den Sternen

Es gibt aber keine harmlose Normalität, der "Normale" ist schon auf dem Weg zum Handlungsgehilfen des politischen Systems. Nur wer zu nichts Bürgerlichem taugt, taugt auch nicht zum Faschisten.
PETER BRÜCKNER: Das Abseits als sicherer Ort

Je länger ich unter den Deutschen lebte, desto mehr erkannte ich die Notwendigkeit, mich über ihre Vergangenheit zu unterrichten. Denn nur so konnte ich hoffen, ihre Gegenwart zu verstehen.
NORA WALN: Der Griff nach den Sternen

In dieser Welt des Zweifels und des Irrs gibt es keine richtige klare Anschauung, es gibt, möchte ich sagen, nur ein Parteinehmen des Herzens.
IDA v. LÜTTICHAU (1850) an Hans v. Bülow³³⁴

IST ES NICHT LANGSAM GENUG mit büchern über die nazizeit, ihre untergründe und ihre vorgeschichte? Nein, denn diese zeitgeschichtliche situation steht nicht am ende, sondern am anfang einer zeit - *unserer zeit* der durch technik und kommunikation progressiven verdinglichung des sozialen lebens. Jede neue generation wird neu lernen müssen, mit dieser sozialpsychologischen dynamik umzugehen, - *das falsche im richtigen zu entlarven und das richtige im falschen zu bewahren und zu stärken*. Von daher sollten auch viele der schon vor jahren und jahrzehnten erschienenen veröffentlichungen zum NS-deutschland ab und an neu gelesen und in den zusammenhang des seither begriffenen gestellt werden..

DIE JOURNALISTIN NORA WALN (1895-1964) WAR US-AMERIKANERIN und lebte von 1934 bis 1938 in deutschland und österreich. Über sich und ihre herkunft schreibt sie:

"Die Familie meines Vaters hatte an den Ufern des Susquehanna gelebt, seit Nicolas Waln 1685 seinen Anteil an William Penns 'Heiligem Versuch' in Pennsylvanien gekauft hatte.³³⁵ Kein Mitglied unserer Familie ist jemals besonders hervorgetreten, aber manche waren Kaufleute, deren Handel sich über die ganze Welt ausbreitete,

³³⁴ Hans v. bülow: *'Briefe und Schriften'* (band I, s. 195/6); auch in: *'Wahrheit der Seele - Ida von Lüttichau'* (leipzig 2010, s. 140)

³³⁵ Nora waln war tochter von thomas lincoln und lillian (quest) wall. Im erwachsenenalter nahm nora wieder den historischen namen der familie an: "waln". Geboren wurde sie in dem dorf grampian, im clearfield county (pennsylvania). Ihr vater veröffentlichte ein buch *'Clearfield County, Pennsylvania: Past and Present'* (1925). Nicholas (nicolas, nikolas) waln war 1682 von yorkshire, england nach amerika umgesiedelt und wurde einer der gründer des quäkerstaates pennsylvania (im nordosten der USA).
<http://www.haverford.edu/library/special/aids/waln/> – Über die *Quäker* berichtet die autorin im vorliegenden buch selbst in einem längeren exkurs.

ein paar hatten weite Reisen gemacht. In dem Haus, in dem ich geboren wurde, ist allerlei aus aller Welt zusammengetragen worden.

Ich wuchs auf dem Lande auf, wurde selten in die Stadt mitgenommen, dennoch umspannte meine Jugend ein weiter Horizont. Meine Vorfahren hatten Muße und waren wißbegierig. Nicht allein Großvaters Zimmer, wo Fachgestelle bis an die Decke gefüllt waren, zwischen denen nur eben Raum für zwei breite Fenster und einen Kamin gelassen war, sondern auch das ganze übrige Haus war vollgestopft mit Büchern – Büchern, von Familienmitgliedern gesammelt, die sich durch diesen oder jenen Inhalt angezogen fühlten. Mein Lesen wurde nicht beaufsichtigt. Was da war, durfte jeder, alt oder jung, lesen. Meine Aufmerksamkeit gehörte gleich im Anfang weiten Fernen und besonders dem Fernen Osten.³³⁶

Neben Büchern war vieles im tägliche Gebrauch aus fremden Ländern zu uns gekommen. Der Große Speicher enthielt noch manches, was zum Gerümpel gestellt worden war. Ich war ein neugieriges Kind. Oft verbrachte ich die Zeit damit, in die Vergangenheit zu spähen. Ich öffnete Kästen und probierte Kleider an, die meine Vorfahren getragen hatten. Ohne Scheu las ich Tagebücher und bandverschnürte Briefpakete. Ich schnüffelte in Rechnungsbüchern. Im allgemeinen betrachtete ich das Leben so, wie es meine Ahnen berichtet hatten.

Diese Berichte waren ohne Heftigkeit. Selber ehrlich, trafen meine Vorfahren in ihren geschäftlichen und persönlichen Beziehungen wieder auf Ehrlichkeit. Die Bücher, die ich unten in der Wohnung las, unterschieden sich in mancherlei von den klaren Folgerungen in den Aufzeichnungen meiner Vorfahren; so wuchs ich auf und hielt die ganze Welt für einen den Walns besonders freundlich gesinnten Ort.

Der religiöse Glaube, in dem ich erzogen wurde, pflegte dies Vertrauen. Nicolas Waln hatte die Wahrheit in der Lehre der Quäker entdeckt, als George Fox, ihr Begründer, noch lebte. Er schloß sich ihm an. Nicht alle seine Nachkommen haben an diesem Glauben festgehalten, wohl aber unser Familienzweig. Und so, drei Jahrhunderte und länger nach seinem Entschluß, kam ich auf die Welt - ein Quäker durch Vererbung.

Wir waren sieben Geschwister. Unsere schwedische Mutter war als Mädchen lutherisch, bei ihrer Heirat trat sie zu den Quäkern über.

Gutes ist in allen Menschen. Wenn man gütig ist, gibt es keinen Ort, wo man nicht hingehen kann und Güte findet. Das ist die Wahrheit, die sich in meiner Kindheit mir einprägte. Ich bin dankbar für diese Erziehung. Sie befähigte mich, ohne Bangen unter Menschen zu gehen. Es macht mir Freude, überall hinzugehen, wo es mich hinzieht. Es ist schön, ohne Mißtrauen durchs Leben zu gehen." ³³⁷

NORA WALN KAM 1934 VON GANZ WEIT WEG.. - Ihr blick auf deutschland war fast derjenige einer ethnologischen feldforscherin, und mit sowas hatte sie einige erfahrung! Seit 1920 lebte sie (bis 1932) in china als "Tochter durch Zuneigung" im umkreis einer familie der traditionellen chinesischen oberschicht. Ihre bis heute sehr lesenswerten berichte aus dieser zeit vermitteln subtile einblicke in alltagsleben, soziale rollen, alltagsrituale und konventionen dieser kreise sowie dramatische und erschreckende erfahrungen während der ersten jahre des

³³⁶ Bereits 1918 war nora waln mitarbeiterin des *American Committee for Armenian and Assyrian Relief* (heute *Near East Foundation, NEF*). In dieser funktion schrieb sie das scenario zu dem film *Ravished Armenia*, nach dem gleichnamigen buch der armenischen autorin aurora (arshaluys) mardiganian, überlebende des genozids an den armeniern (1915). Das buch selbst enthält ein vorwort nora walns. (<http://groong.usc.edu/orig/ak-20101220.html>)

³³⁷ Nora waln: *'Sommer in der Mongolei'* (berlin 1936, s. 9-11. Die deutsche ausgabe wurde damals aus dem englischen manuskript übersetzt, - es gibt keine englische ausgabe.)

chinesischen bürgerkriegs.³³⁸ In china findet sie 1922 ihren ehemann, einen englischen diplomaten, der später den dienst quittiert, um sich musikalischen studien hinzugeben – ab 1934 in deutschland.³³⁹ Zunächst empfindet sie den umzug dorthin als "Verbannung", andererseits meint sie bei den deutschen ähnlichkeiten zu erkennen zur traditionell-friedvollen lebensweise deutscher gemeinden in ihrer heimat pennsylvania. Zusammen mit ihrer idealistisch-rechtschaffenen grundhaltung, den prinzipien ihrer quäker-sozialisation und den in china gewonnenen erfahrungen von der geschichtlichen relativität politischer umwälzungen bestimmen solche vertrauten empfindungen ihr bemühen, auch den menschen im NS-deutschland gerechtzuwerden: "Ich hoffte, hinter der augenscheinlichen Barbarei einen guten Zweck zu entdecken." Diese bereitschaft der beobachterin ist vermutlich eine bessere voraussetzung, um eventuell nachvollziehen zu können, wieso das NS-regime von der überwältigenden mehrheit der deutschen bevölkerung hingenommen und/oder akzeptiert wurde, als isolierte und retrospektiv als manipulatorisch, verbrecherisch, rassistisch und diktatorisch identifizierbare beweisstücke.

Eingeschränkt wird die relevanz der darstellung durch ihre zeittypische irrational-romantische neigung, völker zu idealisieren. Unrepräsentativ ist walns blickwinkel auf die menschen in deutschland nicht nur wegen ihrer administrativen unangreifbarkeit als ausländerin, sondern auch durch den offensichtlichen reichum der familie. Das ehrliche interesse der reichen amerikanerin dürften nicht wenige deutsche als aufwertung des eigenen sozialstatus gewertet haben – für nazis war es zudem eine gelegenheit, für ihre ideologie zu missionieren.^{340, 341}

Gerade weil die autorin niemandem unrecht tun und von menschen immer das günstigste annehmen möchte, sind die schlußfolgerungen aus ihrem bericht wenig schmeichelhaft für die "ganz normalen bürger" jener zeit, die uns, wie ich meine, durchaus gleichen. Fehlende zivilcourage, geringes politisches engagement, selbstverständlicher eigennutz und alltägliche gedankenlosigkeit sind noch immer soziale normalität. Tagespolitische rhetorik ist im zweifelsfall auch heute nicht weniger manipulatorisch und verlogen als die von nora waln dokumentierten zitate aus ansprachen der NS-anführer.

³³⁸ Nora waln: *'The House of Exile'* (boston 1933), deutsch: *'Süße Frucht bittre Frucht China'* (berlin 1935)

Nora waln: *'Sommer in der Mongolei'* (berlin 1936)

³³⁹ George edward osland hill (1885-1958) hatte eine tochter marie (1918-1980) aus erster ehe. In walns buch über diese zeit (*'Süße Frucht bittre Frucht China'*) finden sich etliche deutliche hinweise auf eine direkt nach der heirat 1922 geborene gemeinsame tochter. Diese wird in anderen quellen jedoch nicht erwähnt. Andererseits findet sich an einer stelle des vorliegenden buches für die mehrfach auftretende tochter der name "marie".

³⁴⁰ Walns journalistisches interesse wurde auch von den NS-behörden unterstützt. So bekam sie 1935 einen ausweis, der ihr ermöglichte, nach belieben jedes *Arbeitsdienstlager* zu besuchen. Auch eindrücke bei fabrikbesichtigungen und großbaustellen (jeweils mit amtlicher begleitung) referiert sie. Dauerhafte bekanntschaften hat sie offenbar vor allem zu (wohlsituierten) bauernfamilien, bildungsbürgern und schloßbesitzern gesucht, kaum zu arbeitern und kleinbürgern. Ausnahmen waren vermutlich kontinuierliche kontakte mit zwei HJ-angehörigen und mit einzelnen verkäufern oder geschäftsinhabern.

³⁴¹ Vgl. hierzu die recherche von angela schwarz zur konsequenten psychologischen taktik der fremdenverkehrsförderung speziell gegenüber reisenden aus großbritannien: *'Die Reise ins Dritte Reich'*, göttingen/zürich 1933, seiten 76-106. - Nora walns ehemann osland hill war britischer staatsbürger.

BEI TEILWEISE FAST ETHNOGRAFISCHER GENAUHEIT und kompaktheit des berichts³⁴² lebt ihr buch von der für den leser nachfühlbaren zeugenschaft der autorin. Deutlich werden emotionale wie argumentative reaktionsweisen deutscher in walns umkreis; politisch brisantere aussagen legt sie vorzugsweise zufallsbegegnungen in den mund. Dabei schienen politische fragen selbst für bildungsbürger nebensächlich zu sein und wurden auch von ihnen eher auf der grundlage situativer affekte und persönlicher interessen diskutiert.³⁴³ – Übrigens lenkt die unverkennbare affinität der autorin zu "kultivierten" sozialformen (und einladungen in schlösser) das augenmerk auf den wenig beachteten umstand, daß es in den ersten jahren des NS-regimes durchaus anlaß gab für die damalige bildungs-/großbürgerschicht und den adel, den "anstreicher" adolf hitler zu goutieren: gegenüber der zweifellos von sozialer und politischer unübersichtlichkeit geprägten zeit der Weimarer Republik kehrte 1933 endlich wieder *ruhe und ordnung* ein. Daß traditionell oder konservativ orientierte bürger sich mit grausen von den "grölenden horden" der SA abgewandt und die nazis allein deshalb zunächst nicht ernstgenommen hätten, ist also zumindest nur ein teil der wahrheit!^{344,345}

STELLENWEISE KLINGT NORA WALNS BERICHT zwar wie für ein kränzchen älterer lehrerinnen irgendwo in pennsylvania, die sich bei gemeinsamem handarbeiten oder bei mokka und sahnertorte von der weltreisenden unterhalten lassen, – aber immer deutlicher flackern in traulichen szenarien unvermittelt momente von gleichschaltung, unterdrückung und gewalt auf – selbst dies zunächst noch verkleidet in spießbürgerlicher ordentlichkeit, idealistischer begeisterung oder als seien es bedauerliche einzelfälle. Nora waln zeigt sich im verlauf ihrer vier jahre in

³⁴² zu dem auch landwirtschaftliche, juristische, forstwirtschaftliche und historische exkurse gehören, für die sie zweifellos deutsche fachleute oder publikationen herangezogen hat. Stichprobenhafte internetrecherche zeigte, daß manche angaben nicht oder nur teilweise den (heutigen) fachlichen erkenntnissen entsprechen. Indirekt wirkende bürokratische, machttaktische intentionen der nazis blieben oft außerhalb ihrer aufmerksamkeit; darin dürfte sie repräsentativ gewesen sein für eine mehrheit der deutschen bevölkerung. Auch ihr sozialer standort als mitglied des begüterten bildungsbürgertum (der "*Gesellschaft*") begründet selektive sichten und einseitige interpretationen. Korrigierende hinweise in fußnoten wurden nur ausnahmsweise angebracht. – Trotz mancher längen wurde der text der deutschen originalausgabe vollständig wiederveröffentlicht, um den blickwinkel, die intentionen und die mentalität der autorin nicht zu verfälschen. Aus diesem grund wurden auch etliche in der amerikanischen ausgabe (die vorlage des übersetzters war) gestrichene passagen nach dem text der englischen ausgabe (sowie einige wenige in der englischen ausgabe gestrichene nach dem text der amerikanischen) wieder aufgenommen.

³⁴³ Politisches (und zwischenmenschliches) versagen vieler bildungsbürger und der "*verrat der intellektuellen*" (julien benda) kommt auch in victor klemperers aufzeichnungen zum ausdruck: '*LTI. Notizbuch eines Philologen*' sowie '*Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945*'. Bei klemperer und in nora walns bericht wird zugleich deutlich, wie hilf- und verständnislos mitglieder der oberen sozialen schichten mit ihren verfeinerten, zeremoniellen umgangsformen den ausschließlich an der macht des faktischen, am "*gesetz des handelns*" (*clausewitz*) orientierten NS-aktivisten gegenüberstanden. Nora waln tröstet sich über terroristische naziverordnungen auch mal mit dem anblick einer alten kirche – als einem "*Triumph des Geistes über die Materie*". Und ihre hoffnung richtet sich noch ende 1938, im resümee des vorliegenden buches, auf die "*gebildete Bevölkerung*" deutschlands, getröstet fühlt sie sich durch die rotkehlchen vor ihrem fenster. (Siehe auch hier bei den literaturhinweisen: '*Das Mädchen Fleur*' von friedrich berg sowie '*Muckensturm*' von georg munk.)

³⁴⁴ Dies korreliert mit recherchen des literaturwissenschaftlers hans dieter schäfer über die intention des NS-regimes, gerade den rückzug ins familiäre und freundschaftliche privatleben zu unterstützen, um dadurch das verantwortungsempfinden der bevölkerung vom gemeinwesen, von politischen fragen abzulenken, – also ein effekt, der charakteristisch ist durchaus auch für unsere konsumorientierten demokratien. (Hans dieter schäfer: '*Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945*', münchen/wien 1981, erweiterte neuausgabe: göttingen 2009)

³⁴⁵ Zu einer an "blutmäßiger abstammung" orientierten traditionellen grundhaltung unter adligen gehört(e) nicht nur, daß "nicht standesgemäße" ehen abgelehnt wurden, sondern auch eine mehr oder weniger militante jüdenfeindlichkeit, aufgrund derer die NS-ideologie wohl von vielen adligen unterstützt wurde. Leider gibt es hierzu erst wenig forschung. (Siehe jutta ditfurth: '*Der Baron, die Juden und die Nazis*', hamburg 2013)

deutschland (und österreich) lernfähig, und sie dokumentiert die zögerliche wandlung ihrer einschätzung mit einem hauch bitterer ironie. Ihre zunächst naiv wirkende neutralität modifiziert sich mit den erfahrungen im nationalsozialistischen alltag zur feldforscherischen taktik. In verbinding mit ihrer sozialpsychologisch nuancierten beobachtungsgabe (und ihrer genuinen menschenliebe!) entsteht ein bericht, der nichts weniger ist als apolitisch.

ÜBERTRIEBENE REAKTIONEN VON FUNKTIONÄREN, betrübliche einzelfälle, mißverständnisse, – sowas erleben auch wir mit behörden und verwaltungen.. und manches wurde auch uns erst im rückblick als moment einer schlimmen entwicklung offensichtlich. Solche wohl für viele menschen (deutsche wie ausländische besucher) damals kaum zu entwirrenden verflechtungen vorstellbar und nachvollziehbar zu machen, ist ein verdienst des vorliegenden buches.³⁴⁶ – Sacht, in gespenstischer ungreifbarkeit schnürt sich den bürgern die schlinge immer enger um den hals, zunächst vor allem den jüdischen,³⁴⁷ bald auch den "arischen", sofern sie nicht 100%ig mitlaufen in der NS-herde; – *"Hitlers Regierung ist allen denen gegenüber wohlwollend, die bereitwillig gehorchen"*, wird ein deutscher bürger im vorliegenden buch zitiert.

SPONTAN VERSTÄNDNISLOS BEOBACHTET NORA WALN die passivität der bevölkerung gegenüber dem alltäglichen terror – aber wie würde sie selbst sich verhalten? *"Kaninchen, die auf einem Feld Klee naschen, zeigen keine Besorgnis für ihre Gesamtheit, wenn ein Wiesel sich unter sie schleicht. Anscheinend reicht ihre Vorsicht nur gerade hin, um einen kurzen persönlichen Alarm auszulösen. (...) stellte mir meine fiebrige Phantasie die Deutschen, die eine bessere Erziehung genossen hatten genauso wie ich, als Kaninchen vor. Mein Bild wäre wahrer gewesen, hätte ich die Gesamtheit freisinniger Menschen überall in der Welt als Kaninchen auf einem Kleefeld gesehen – mich selber unter ihnen."* Aber noch 100 buchseiten weiter referiert sie melancholische worte eines schloß- und waldbesitzers (*"Wir in unserer Generation werden von schweren Stürmen erschüttert"*) ohne jeden hinweis auf die unvergleichlich schlimmere situation von juden und menschen in den KZ zur selben zeit.

MANCHE SCHILDERUNGEN HARMONISCHER, IDYLLISCHER ALLTAGSSZENEN oder auch traditioneller umgangsformen lassen sich heute kaum ohne widerwillen lesen; zu vieles hat sich hier tatsächlich geändert, manches dürfte schon zum zeitpunkt der niederschrift einseitige idealisierung der autorin oder ihrer gewährsleute gewesen sein. Nach 1945 gehörten solche momente in deutschland jedoch zu den wenigen relativ unkorruptierten vorbildern für alltag und selbstgefühl. Im westen haben sie zumindest die adenauer-zeit wesentlich mitbestimmt, in der DDR scheinen sich versatzstücke daraus länger gehalten zu haben. Zur reflexion der NS-sozialisierten generationen über die verbrecherischen aspekte der nazizeit – gar noch im gespräch mit den nachgeborenen kindern – taugte entsprechendes selbstverständnis ebensowenig wie zu ihrer integration in die von massenmedien, konsum, kulturindustrie und "sexueller revolution" bestimmten gesellschaft nach

³⁴⁶ So zeigte auch der amerikanische fotograf julian bryan den alltag im NS-deutschland in seinen 1938 gedrehten filmszenen. Seine auftraggeber in den USA empfanden das material als zu harmlos; der daraus entstandene film (*'March of Time: Inside Nazi Germany'*, 1938) nutzte nur einen kleinen teil von bryans dokumentation. Der filmemacher michael kloft erinnerte sich in jüngster zeit des fotografen und widmete ihm und seinen aufnahmen den film *'Innenansichten - Deutschland 1937'* (arte 2013) <http://www.youtube.com/watch?v=j-x1-O5tS0o>

³⁴⁷ vgl. friedrich Berg: *'Das Mädchen Fleur'* (siehe literaturhinweise)

1950.³⁴⁸ Heute, 50 Jahre später, kann gerade Nora Walns Laien-ethnografischer Bericht für uns Deutsche eine Brücke schlagen zur Welt unserer Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern.³⁴⁹

Es wird (zumindest für mich) vorstellbar, wie selbst schwülstige, aufgeblasene NS-ideologische Rhetorik im Kontext der von Nora Waln ausgemalten Normalität für sehr viele Deutsche glaubhaft oder doch zumindest hinnehmbar sein konnte. Die heutzutage selbst von Historikern immer neu beschworene gedankliche wie sprachliche Lächerlichkeit und Unlesbarkeit von Hitlers programmatischem Buch *'Mein Kampf'* kann ich nur als Abwehrmechanismus interpretieren, der begründen soll, daß die bis 1945 verbreiteten zwölf Millionen Exemplare kaum oder nur von "richtigen" Nazis gelesen worden seien. Auf der Grundlage damals verbreiteter politischer Mythen (*dolchstoßlegende, jüdische Vormacht im Geschäftsleben und bei der Intelligenz*), pseudowissenschaftlicher Ideologien (*Rassebegriff, Völkerpsychologie*) und realer gesellschaftlicher Probleme (*Versailler Friedensvertrag, Massenarbeitslosigkeit, unübersichtliches Parteiengerangel in der Weimarer Republik*) war Hitlers Argumentation in seinem Buch vermutlich größtenteils diskussionswürdig auch für Bürger, die vor 1933 noch keine Nazis gewesen waren.³⁵⁰

In den USA gab es 1937/38 noch viele Illusionen über Nazideutschland. Die Amerikaner, die selbst in einer Wirtschaftskrise steckten, waren beeindruckt vom Rückgang der Arbeitslosigkeit von sieben auf drei Millionen in Deutschland. Viele bewunderten die wirtschaftliche und militärische Stärke des Landes. Eine amerikanische Nazibewegung breitete sich aus. Die von den Nazis als Demonstration von Macht und logistischer Stärke präsentierte *Olympiade 1936* führte zu einem weiteren Prestigegewinn im Ausland. Andere Amerikaner hingen einem idealistischen Deutschlandbild des 19. Jahrhunderts an, das jedoch, wie Nora Waln ausführlich belegt, durchaus plausible Grundlagen hatte. Neben *Inside Nazi Germany* (dem bereits erwähnten, auf der Grundlage von geheim gefilmten Aufnahmen des Fotografen Julien Bryan entstandenen Kinofilm von 1938) zeigte auch ihr Buch die Janusköpfigkeit der Ruhe, Ordnung, Sauberkeit, Zufriedenheit und Friedlichkeit im Nazideutschland. – Ohne den Überfall Polens durch die deutsche Wehrmacht am 1. September 1939 hätte ihr Buch aber wohl dennoch zur Bestätigung derer beigetragen, die den Kopf in den Sand stecken wollten nach dem Motto: *Es wird schon nicht so schlimm werden..*

³⁴⁸ Hinsichtlich der entsprechenden Soziodynamik in der DDR konnte ich kaum Hinweise finden.

³⁴⁹ Mir jedenfalls hat kein Buch mehr geholfen, etwas von meinen Eltern (Jahrgang 1921 und 1926) nachzufühlen, als Nora Walns Bericht. (Vgl. auch Mondrian v. Lüttichau: *Von den Eltern*, Leipzig 2010)

³⁵⁰ Solche Überlegungen setzen allerdings die Lektüre des Textes voraus. Wenn 2015 die Urheberrechte an Hitlers Buch erlöschen, kann hoffentlich endlich die seriös kommentierte Gesamtfassung des Buches erscheinen.

Vorarbeiten dazu werden geleistet vom Münchner Institut für Zeitgeschichte: <http://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/edition-mein-kampf/>

NORA WALNS DARSTELLUNG ENTHÄLT hollywoodreife kolportagemomente und hymnische landschaftsidyllen; soziale begegnungen wirken häufig idealisiert und geglättet, zweifellos auch, um das buch für die leserschaft in england und den USA leichter verdaulich zu machen und situationen zu verdeutlichen.³⁵¹ Solche exakt beobachteten und geschilderten, jedoch innerhalb von liebenswürdig eingängig ausgemalten (teilweise vermutlich fiktiven) szenen und begegnungen vermittelten erfahrungen und empfindungen haben vermutlich auch zum großen erfolg ihrer bücher über china und die mongolei beigetragen. Jenseits ihrer eigenen christlichen biedermeier-ideologie geht es der autorin jedoch vorrangig um einen brückenschlag zwischen den völkern, darum, "über die falschen Schranken des Nationalismus hinwegschreiten, die die menschliche Gesellschaft so verdorben haben".

NACH WALNS EIGENER DARSTELLUNG wurde sie von ihrem gatten unter druck gesetzt, ihr zweites chinabuch (*House of Exile*) im NS-deutschland zu veröffentlichen, was sie aufgrund ihrer zunehmend kritischen haltung gegenüber dem regime nicht gewollt habe. Nicht zuletzt durch die fülle von leserzuschriften mit privaten einladungen intensiviert sich ihr bemühen um innenansichten des lebens im nationalsozialistischen deutschland. Mit ihrem mann hatte sie ein haus nahe köln bezogen; von dort aus unternahm sie kürzere oder längere besuche in andere deutsche regionen; etliche monate lebte das Ehepaar in österreich, zu besuchen auch in der tschechoslowakei.

ZENTRALES KRITERIUM FÜR NORA WALN ist durchgängig, ob ein im NS-deutschland beobachtetes phänomen (nach ihrer subjektiven einschätzung) menschenfreundlich und sozial angemessen ist oder aber menschenfeindlich, bösartig und rechtlos. Die innerhalb der sogenannten *Zwei-Deutschland-Theorie* unterstellte dichotomisierung zwischen einer tradition *preußisch-militaristischer Barbaren* (als deren nachfolger dann die nazis verstanden werden) und dem *deutschland Goethes und Beethovens* gibt es im vorliegenden reisebericht nicht. Im gegenteil: hausmusik mit Mozarts streichquartetten findet sich gelegentlich hand in hand mit dem plädoyer für kriege als "etwas Natürlichem". Walns orientierung an momenten eines *guten deutschland* ist keine "Abwandlung" oder "stillschweigende Voraussetzung" dieser *Zwei-Deutschland-Theorie*, da sie unterschiedliche eigene erfahrungen der aktuellen gesellschaftlichen situation miteinander vergleicht und voneinander unterscheidet.³⁵² Dabei stellt sie bei der bevölkerungsmehrheit unabweisbar politische indifferenz der macht des faktischen (sprich: der normalität) gegenüber fest.

Zu einem schlüsselerlebnis für die beurteilung NS-deutschlands wird für die autorin allerdings ihre beschäftigung mit der von totalitärer organisationsgewalt geprägten frühen chinesischen *Qin (Tschin)*-dynastie - die sie zunächst in romantischem sinne heroisch verklärt hatte. Dennoch bewahrte sie sich bis zu ihrem weggang aus deutschland 1938 die hoffnung, das deutsche volk würde sich letztlich vom nazismus befreien. Darin drückt sich die angemessene weigerung aus, ihre guten

³⁵¹ Das verschleiern konkreter begegnungen mit deutschen informanten dürfte auch um deren sicherheit willen nötig gewesen sein, da das buch 1939 in london und boston erschien. – Nicht in jedem fall hält sich die autorin an die chronologische abfolge historischer ereignisse; so werden manchmal erfahrungen ihres gesamten aufenthalts (34-38) zu einem bestimmten thema in einem absatz zusammengetragen. – Übrigens gibt es einen dokumentarischen spielfilm der BBC nach dem vorliegenden buch: *'Germany Awakes - Life in Nazi Germany'*.

³⁵² Das leben entfaltet sich eben nicht nach maßgabe wissenschaftlicher kategorien! Sozialwissenschaftliche theoriebildung verschleiern durch ihre deduktive einseitigkeit oft mehr als sie erhellt. (Die zitierte argumentation stammt aus der dissertation von angela schwarz 1993, seite 156.)

mitmenschlichen erfahrungen in diesen jahren zu negieren, wohl auch eine in ihrer wahlheimat china traditionelle indifferenz der bevölkerung den jeweiligen herrschenden mächten gegenüber, zugunsten ihres konkreten, sinnlichen alltagslebens.³⁵³

Manchmal allerdings ist ihre subjektivistische redlichkeit von ignoranz kaum mehr zu unterscheiden. Auf inszenierungen des seinem volk verbundenen, kinderliebenden *Führers* fällt auch nora waln rein, – jedenfalls noch 1939, zum zeitpunkt der veröffentlichung des vorliegenden buches. Selbst momente seiner vergöttlichung³⁵⁴ dokumentiert sie, die christin, in diesem kontext: *"Er war für Liebe dankbar. In seinem Gesicht war echte Güte."* Als sie sich im april 1938 geschmeichelt fühlt über hitlers (angebliche) anerkennung ihres china-buches, kommentiert sie ihre haltung trotzig: *"Es mag sein, daß ich besonders dumm bin, aber ich bin nie auf den Gedanken gekommen, daß ich, während ich in Deutschland war, ständig die Nazis hätte kritisieren sollen, um zu verhindern, daß man mein Schweigen etwa als eine Billigung alles dessen, was sie taten, deuten könnte."*

JEDOCH HATTE DIE AUTORIN ZWEIFELLOS PERSÖNLICH mehr mit antinazistisch orientierten menschen als mit NS-protagonisten zu tun; sie war geneigt, traditionelle tugenden (fleiß, *"peinliche Sauberkeit"*, *"Bodenständigkeit"*, familiensinn, christentum) allzu hoch zu bewerten³⁵⁵ und NS-kritischen meinungsbekundungen allzu leicht zu vertrauen.³⁵⁶ Ausführlich geschilderte zeremonien deutscher bauernhochzeiten korrespondieren deutlich mit den um vieles aufwendigeren hochzeitsritualen, die sie einige jahre zuvor in china erlebt hatte.^{357, 358} Umso bedeutsamer ist angesichts ihrer affinität zu geborgenheit gebenden traditionellen sozialformen nora walns

³⁵³ In nora walns buch *'Süße Frucht bittere Frucht China'* werden schlimmste greuel der verschiedenen am chinesischen bürgerkrieg beteiligten parteien erwähnt, ohne daß die autorin ihre überparteilich-humanistische haltung und ihre zuneigung zu diesem land je verleiße. Von der traditionellen mentalität der chinesischen sippen schreibt sie: *"Die Politik der Lins war, unparteilich zu bleiben und die geforderten Abgabe an den Machthaber abzuführen, der jeweils die Oberhand hatte."* Vgl. auch ernst schwarz: *'Die Weisheit des alten China'* (münchen 1994).

³⁵⁴ Sie gibt volkes stimme wieder: *"Er thront in unseren Herzen. Der Himmel hat ihn uns geschickt."*

³⁵⁵ Dabei ist sie offenbar einigermäßen blind gegenüber ideologischen momenten der ihr genehmen haltungen. So läßt sie elfjährige kinder eines im KZ gefangengehaltenen geistlichen verkünden: *"Unser Vater ist ein Christ. Ein Christ kann nicht billigen, was die Nazis tun, oder dabei ruhig bleiben."* Ein zwölfjähriger sohn einer anderen familie erklärt (in beiden englischen ausgaben, jedoch nicht in der deutschen erstübersetzung!): *"We are, every one of us, ready to die for that belief."* Authentizität einmal angenommen, liegt dem kein anderer erziehungsmißbrauch zugrunde, als wenn NS-gläubige eltern ihren kindern entsprechende nazimoral einimpfen.

³⁵⁶ *Nazis – das sind/waren die anderen, aber ich doch nicht!* Diese nach 1945 in deutschland grassierende retrospektive haltung dokumentiert nora waln bereits für die zeit bis 1938. Ihre bewußte weigerung, eindeutig kritisch position zu beziehen, erschwert allerdings für uns die einschätzung mancher situationen. Noch auf den letzten seiten ihres buches meint sie: *"Einiges Gute an dieser Bewegung wird bestehen bleiben."* NS-propaganda hat bekanntlich fast alle in der bevölkerung gängigen werte für sich in anspruch genommen und mit eigenen versatzstücken kontaminiert. Jeder deutsche konnte (und kann) sich aus der palette herausuchen, was zu seinem persönlichen selbstverständnis paßt(e). – *Schließlich verdanken wir den nazis auch die autobahnen! Und unter hitler gabs keine penner auf den straßen!*

³⁵⁷ Siehe in: *'Süße Frucht bittere Frucht China'*. – Zur tradition in deutschland siehe auch die bekannte musikalisch-szenische darstellung der hochzeit in carl maria v. webers oper *Der Freischütz*, die oft als "deutsche nationaloper" bezeichnet wurde. Das darin enthaltene brautlied wurde in deutschland eine art volkslied und wird bis zum heutigen tag bei hochzeiten intoniert.

³⁵⁸ Zur apotheose des bodenständigen, fleißigen und gottesfürchtigen deutschen *ohn' furcht und tadel* werden daneben breite schilderungen vom alltag einer winzerfamilie an der ahr und von forstwirtschaftlicher arbeit. Zweifellos gehörte solches selbstverständnis zur sozialen orientierung jener zeit (nicht nur in deutschland) und korreliert im übrigen mit der *protestantischen ethik* (max weber) in der USA-tradition, in der die autorin aufwuchs.

bereitschaft und fähigkeit, die welt jenseits solcher sicherheiten anzunehmen und sich in ihr einen eigenen platz zu suchen, - schon als 20jährige im engagement für die fast ausgerotteten armenier, dann im china des beginnenden bürgerkriegs, dann im NS-deutschland, später als kriegsberichterstatteerin in korea!

NORA WALNS GRUNDLEGENDER BLICKWINKEL ist ein humanistisch, idealistisch begründeter pazifismus ohne parteipolitische reflexionen, sowie eine zumindest mir sympathische affektiv besetzte gelehrsamkeit. Die autorin würdigt im vorliegenden buch voll achtung und dankbarkeit die bedeutung deutscher geistesgeschichte für die kultur der USA. Im zusammenhang ihrer darstellung des wesentlich durch madame de staël geprägten deutschlandbilds im 19. jahrhundert wird ihre eigene nähe zum *Transzendentalismus* (emerson, thoreau, margaret fuller) deutlich.³⁵⁹

Zweifellos kam nora waln mit unklaren, romantisch idealisierenden vorstellungen nach deutschland. Angesichts der teilweise schon terroristischen, mindestens zwiespältigen realität entstand bei ihr offensichtlich fundiertes engagement für konkrete, mit deutschland und mitteleuropa verbundene werte, die für die zivilisation (auch in amerika) bedeutsam bleiben.³⁶⁰ – An einer stelle schreibt sie: *"Je tiefer ich in die deutsche Vergangenheit hineinblicke, desto mehr Ursache finde ich, die Deutschen zu bewundern, und desto mehr festigt sich in mir die Überzeugung, daß sie für die Gemeinschaft der Menschen von Wichtigkeit sind, desto sicherer werde ich auch, daß sie die politische Vernunft wiederfinden und sich bemühen werden, wiedergutzumachen, was sie zu ihrem eigenen Schaden in den letzten Jahren verloren haben."* – Und woanders: *"Von den Deutschen erhielten wir ein großes Geschenk, und für sie und die ganze Menschheit haben wir eine edle Tradition in unserer Obhut."* Im bemühen, den ungeheuerlichkeiten der nazis publizistisch etwas entgegenzusetzen, versteigt sie sich in ihrer hymnischen idealisierung des *"wahren Deutschland"* allerdings manchmal bis zum schwachsinn! Deutlich, wenn auch nur implizit, wird jedoch zugleich noa walns ahnung, daß pervertierter sowie (bei anderen personen) fehlgeleiteter idealismus zu den geburtshelfern der nazistischen ideologie gehörte, – ein bestreben, *nach den sternern zu greifen*, das umschlug in totalitäre anmaßung.³⁶¹

BEI IHREM BLICK AUF DIE DEUTSCHE GESCHICHTE im 18. und 19. jahrhundert kommt die autorin zu einer bedenkenswerten hypothese: *"Ein Volk revoltiert nicht ernstlich gegen den Absolutismus, wenn es nicht zu hart von ihm unterdrückt wird. Das Leben kann unter einem absoluten Herrscher, der seinen Untertanen ein guter Vater ist, recht angenehm sein – und das ist gefährlich, weil sich in den Untertanen kein Sinn für bürgerliche Verantwortlichkeit entwickelt. Alles geht gut, bis auf den König ein anderer folgt. Wenn der Untertan sich dann in Gefahr sieht, weiß er nicht, wie er sich verhalten soll."* – *"Vielleicht nehmen die Leute niemals die Bürde einer bürgerlichen Verantwortlichkeit auf sich, solange sie es sich leisten können, darauf zu verzichten. Es mag sein, daß die Intelligenz sich erst dann damit abfindet, die Aufgabe der Selbst-Regierung zu übernehmen, wenn das intellektuelle Leben in Gefahr ist, ausgelöscht zu werden. Bis zum Weltkrieg war eine absolutistische*

³⁵⁹ Bedauerlicherweise werden die werke der amerikanischen *Transzendentalisten* offenbar kaum mehr rezipiert. Dabei gehören sie meines erachtens zu den bedeutsamen protagonisten einer zeitgemäßen tiefenökologischen und menschenwürdigen philosophie und spiritualität.

³⁶⁰ Aufgewachsen in der USA-kritischen haltung der '68er, wurden mir durch die hinweise der autorin erstmalig ganz andere historische zusammenhänge zwischen deutschland und den Vereinigten Staaten bewußt.

³⁶¹ Siehe auch hier folgend zur wahl des buchtitels sowie in der literaturliste die autobiografischen berichte von hannsmann, scholz und finckh.

Regierung, die mit der größten intellektuellen und religiösen Freiheit verbunden war, das besondere Charakteristikum des deutschen Lebens. Nach dem Krieg, als die regierenden Fürsten gegangen waren, glichen die Deutschen Kindern, die, der strengen Obhut der Eltern plötzlich entronnen, auf die Aufgabe, die vor ihnen lag, nicht vorbereitet waren."

IHR AUGENZEUGENBERICHT VOM ALLTAG IM AUSTROFASCHISMUS (1936/37) läßt die spezielle österreichische Mischung historischer Hintergründe und innergesellschaftlicher Ideologien und Kräfte ahnen. Unabweisbar wird die geradezu mephistophelische Raffinesse der Schachzüge von NS-Politik und -Propaganda, mit der das öffentliche Klima in Österreich manipuliert wurde. Die bis heute immer wieder aufkommende Frage, ob Österreich hinsichtlich des NS Opfer oder Täter sei, verfehlt wohl die Realität. – Von politisch ignoranten Bürgern zitiert Nora Waln übrigens ähnliche (selbst-)beschwichtigungen wie schon von Deutschen: *"Es ist eine Schande, daß wir zu dem alten System von Verhaftung und Gerichtsverfahren zurückgekehrt sind. Aber als vorübergehende Maßnahme scheint es notwendig zu sein. Niemand kommt in das Konzentrationslager, der nicht Bomben wirft, Brand stiftet oder zur Förderung irgend einer politischen Weltanschauung sich sonst auf eine die Gesellschaft gefährdende Weise benimmt."*

Wieder ein anderer zeitgeschichtlicher Blickwinkel auf die Vorgeschichte des NS öffnet sich in ihrem umfangreichen Kapitel über die Situation in der Tschechoslowakei, dem seinerzeit wohl fortschrittlichsten demokratischen Impuls in Mitteleuropa.³⁶²

NORA WALNS *"GLAUBE AN DIE DEUTSCHEN"*, ihre Suche nach dem *"Gefühl eines Volkes"*, nach *"wirklichem Verständnis des deutschen Charakters"* oder ihre Hoffnung auf Österreichs *"starkes Herz"* – also die Orientierung an übergeordneten Völkerpsychologischen Konstrukten – entspricht einem konsensuellen Reflexionsniveau der Zeit. Die Autorin dokumentiert unterschiedlichste Varianten dieses Ideologems bei deutschen Gesprächspartnern, die sich im Spektrum zwischen romantisch-idealistischen Konzeptionen, pragmatischen Zuschreibungen (*"Wir Deutschen sind stets ein genügsames und sparsames Volk gewesen!"*) bis zu chauvinistischen, rassistischen oder pan-germanischen Wahngelbilden bewegen. Im Lesenden Nachvollzug wird deutlich, wie gerade durch dieses Ideologem auch jedes tiefempfundene, ehrliche Bemühen um Verständnis für politisch-gesellschaftliche Situationen in der Eigenkreislaufigkeit wechselseitiger Zuschreibungen sich totläuft. "Völkerpsychologische" Kategorien sind *black boxes*, in denen Machtpolitik, Egoismus, psychische und soziale Zerstörungen, aber auch menschliches Leid vor jeder (selbst-)kritischen Reflexion bewahrt bleiben, damals wie heute!³⁶³

³⁶² Eines der lesenswertesten Arbeiten über die NS-Vorgeschichte Österreichs (wozu in diesem Zusammenhang auch die Tschechoslowakei gehört) ist *'Hitlers Wien'* der Historikerin Brigitte Hamann (1996).

³⁶³ Diskussionsbeiträge zu thematischen Videos bei *you tube* zeigen, daß rassi(sti)sche Argumentationen auch bei uns noch verbreitet sind und in der Bevölkerung mit Haß und Menschenverachtung vertreten werden, wenn auch nur selten in offiziellen politischen Stellungnahmen. Was wäre aber wohl, wenn heutzutage eine politische Partei (mit einer entsprechenden Anführerpersönlichkeit) solchen Menschen konsequent entsprechende Entfaltungsmöglichkeiten böte?

Deutlich wird in nora walns buch auch eine mythisierung des *Vaterlandes* und dessen grÖße, bedeutung und zukunft, dem innerhalb der NS-rhetorik – und offenbar auch im selbstverständnis einer bevölkerungsmehrheit! – eine axiomatische funktion zukam. (Auch die autorin scheint nicht frei davon, schreibt sie im englischen original doch konsequent "*Fatherland*" – mit großem anfangsbuchstaben)³⁶⁴

TROTZ MANCHER HAARSTRÄUBENDER ÄUSSERUNGEN hält nora waln sich mit derlei spekulativen nicht lange auf; ihr augenmerk liegt durchgängig auf den begegnungen mit einzelnen menschen, die in der vielfalt ihrer psychischen und kognitiven beschaffenheiten situativ unterschiedliche koalitionen eingehen. Glücklicherweise erlaubte ihre redlichkeit der autorin nicht, ihre divergenten erfahrungen zu vereinheitlichen zu einem *deutschlandbild*, wie dies bei anderen ausländischen reisenden im NS-deutschland häufig zu finden ist.³⁶⁵ Bis in die letzten seiten des buches läßt sie die leserInnen teilhaben an ihren unvereinbaren erfahrungen und empfindungen in einem ideologischen spiegelkabinett. Gerade ihr tiefer ernst und ihre konsistente achtsamkeit über mehrere jahre ermöglichen uns, der damaligen soziodynamik in den von ihr rezipierten schichten und kreisen nachzuspüren.³⁶⁶ Solche zeitzeugenberichte aus dem blickwinkel individueller ("*subjektiver*") erfahrung und interpretation sind unverzichtbare erkenntnisquellen, die durch prozeßsoziologische bzw. mentalitätsgeschichtliche forschungsansätze behutsam erschlossen werden können.

"DIE BERÜHMTE HISTORISCHE DISTANZ BESTEHT DARIN, daß von hundert Tatsachen fünfundneunzig verlorengegangen sind, weshalb sich die verbliebenen ordnen lassen, wie man will." – Robert musils satz³⁶⁷ gilt in besonderem maße für die geschichtsschreibung nach erheblichen ideologischen brüchen, also in deutschland auch für die zeit nach 1945, als im öffentlichen bewußtsein nur nazis, ignorante, feige oder eigennützige mitläufer, opfer, widerstandskämpfer und emigrierte deutsche vorkamen. Nora walns bericht bewahrt zumindest eine ahnung, daß solche dichotomischen kategorien der individuellen komplexität von angehörigen der NS-generationen nicht gerechtwerden.³⁶⁸

³⁶⁴ Möglicherweise ist national- und gruppenchauvinismus seit jeher und noch in gegenwart und zukunft die effektivste stimulationsmethode für bevölkerungsmehrheiten. – Wenn immer ich (noch durchs geschlossene fenster) die inbrünstigen gesänge und urlaute von 20 000 zuschauern eines zwei kilometer entfernten fußballstadions höre, kommt mir der gedanke: *Was wäre, wenn eine entsprechende staatliche propaganda diesen menschen ein nationales feindbild suggerieren würde?*

³⁶⁵ Die umfassendste und vermutlich vielschichtigste mentalitätsgeschichtlich und sozialpsychologisch relevante materialsammlung zu den vielfältigen facetten der stimmung in deutschland sind die '*Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade)*'. Sie erschienen 1934-1940 im auftrag des exilvorstands der SPD herausgegeben von erich rinner, zunächst in prag, später in paris. Neu herausgegeben und mit einem register versehen von klaus behnken beim Verlag Petra Nettelbeck/Zweitausendeins, Frankfurt/M. 1980.

³⁶⁶ Das in den sozialwissenschaften übliche ausschachten von primärquellen, um belege zu sammeln nach maßgabe bestimmter wissenschaftlicher kategorien, trägt zu eher systemischen/ganzheitlichen erkenntnissen über eine historische situation ebensowenig bei wie beliebige sammlungen von unterhaltsamen vignetten aus primärtexten unterschiedlichster autorInnen.

³⁶⁷ '*Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*' (1922), in: robert musil: '*Gesammelte Werke, Band 8*' (reinbek 1978, s.1075-1094, hier: s.1076)

³⁶⁸ Auch tragen sie kaum zur gesellschaftlichen bewußtseinsentwicklung bei. – Wenn es nur nazis und antinazis gegeben haben soll, ist jeder geneigt, sich retrospektiv mit "den guten" zu identifizieren. Psychosoziale prozesse, tendenzen, neigungen, gewichtsverschiebungen, die zum wesen menschlichen handelns und erlebens gehören, kommen dadurch nicht in den blickwinkel politischen nachdenkens und kritischer aufarbeitung.

Nach ihrer abreise aus dem NS-deutschland lebte nora waln zunächst in england. Dort setzte sie ihren einfluß ein, um opfer des NS-regimes zu unterstützen. 1940 begründete sie The Nora Waln Fund for Refugee Children, eine hilfsorganisation für notleidende kinder aus deutschland, 1946 wurde sie leiterin des europäischen Kappa Kappa Gamma Fund of Refugee Children. Später arbeitete sie als reporterin für etliche zeitungen und zeitschriften; sie war beim *Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher*, berichtete aus skandinavien, japan, china, korea und der mongolei. Offenbar sprach sie nicht nur chinesisches in verschiedenen dialekten, sondern auch japanisch und koreanisch. (Den Nürnberger Prozeß hat sie offenbar genutzt, um russisch zu lernen.) Nach dem tod ihres mannes lebte sie für die letzten drei lebensjahre in málaga (spanien).

MEIN EXEMPLAR VON NORA WALNS BUCH hatte ich 1984 in einem westberliner trödelmarkt gefunden. Damals wurde es mir wichtig vor allem wegen der bedrückenden korrelationen zum selbstverständnis in den kreisen meines elternhauses. Meine innerlich beteiligte beschäftigung mit dem NS-deutschland begann zu dieser zeit erst: seit ich in berlin lebte. Als ich es dreißig jahre später wiederlas, wurde mir - wie in wenigen büchern sonst - das binnenklima im NS-deutschland vorstellbar. Ich erlebte mich selbst als imaginärer besucher dieses staates. Kenntnisse zum NS-deutschland, die ich seither mit hilfe von geschichts- und sozialwissenschaftlichen wie (auto-)biografischen darstellungen gesammelt hatte, konnten gerade durch die zweite lektüre dieses berichts von nora waln in einen lebensweltlichen zusammenhang gebracht werden - zu dem nicht zuletzt von der autorin kaum reflektierte unvereinbarkeiten, widersprüche, alltagsmythen und rührseligkeiten gehören!

DIESE EIGENEN ERFAHRUNGEN FÜHRTEN ZU DEM ENTSCHLUSS, den bericht - einen unbekanntes laien-ethnographisches klassiker! - im fünfzigsten todesjahr der autorin bei A+C neu zu veröffentlichen. Führt bei mir allerdings auch zur frage: Wie kann es sein, daß dieses buch in deutschland 1948 erscheint (natürlich viel zu früh) - aber dann in 60 jahren nie wieder? Möglicherweise, weil der text sich nicht anbietet zur selbstgerechten unterscheidung von bösen nazis und unschuldigen bürgern, sondern zur reflexion der vielschichtigen verstrickungen der deutschen bevölkerung jener zeit nötig.³⁶⁹ Für mich zumindest ist es ein atemberaubend hautnahes, geradezu intimes, einfühlsames - aber zugleich gespenstisches dokument aus dem innenleben nazideutschlands.

³⁶⁹ Erst 2005 erschien eine vollständige deutsche übersetzung des 1939 veröffentlichten berichts von martha dodd über ihre jahre in deutschland (1933-37) als tochter des damaligen US-botschafters william e. dodd. Ihre gesprächspartner in deutschland waren vorrangig diplomaten, funktionäre und journalisten. Im nachwort wurden weitere ausländische autorInnen genannt, die seinerzeit über ihre erfahrungen im NS-deutschland geschrieben hatten, - nora walns bericht fehlt! Ausgewertet wurde er in der erwähnten dissertation von angela schwarz (göttingen 1993). Jene beiden bücher enthalten eine vielzahl von unterschiedlichen erfahrungen und einschätzungen NS-deutschlands durch zumeist ausländische personen, die nach zumeist retrospektiven kriterien bewertet werden; nora waln geht es dagegen um eine (*induktive*) annäherung an die konkrete alltägliche soziodynamik von bürgern im NS-deutschland.

ZUR TEXTGRUNDLAGE

Übersetzungsgrundlage der deutschen erstausgabe (1948) war die ausgabe boston 1939. Die inhaltlich zumeist sehr getreue übersetzung wurde jedoch teilweise holprig und verschachtelt in deutsche syntax übertragen. Außerdem gab der übersetzer (dr. karl hellwig) dem text eine betuliche, verklausulierte verstaubtheit, die nora walns original definitiv nicht hat - trotz einiger frühneuenglischer versatzstücke (als spezialität ihrer quäkersozialisation). Für diese neuausgabe nach sechzig jahren wurden entsprechende stellen behutsam an heute gebräuchliches deutsch angeglichen.

Für die US-amerikanische ausgabe (boston 1939) war nora walns manuskript durchgängig um einzelne sätze oder längere passagen gekürzt worden gegenüber der zeitgleichen englischen ausgabe (london 1939). Allerdings finden sich auch (wenngleich in wesentlich geringerem umfang) passagen in der bostoner ausgabe, die in der londoner fehlen.

Oft ging das "straffen" auf kosten mitmenschlicher psychologischer zwischentöne, die gerade bei dieser dokumentation von erheblicher bedeutung sein können. Aber auch bestimmte erfahrungen der autorin oder geschichtlich relevante zusammenhänge werden dem leser durch die streichungen vorenthalten. Dies gilt auch für einige zumindest zweifelhafte übersetzungsvarianten der deutschen erstausgabe.

In der vorliegenden neuausgabe wurden wesentliche diskrepanzen vermerkt und entsprechende stellen ergänzt, die größeren allerdings unübersetzt.³⁷⁰

In den englischen originalausgaben deutsch geschrieben waren manche besonders bedeutsame aussprüche von deutschen, gedichte oder lieder (nur teilweise), begriffe der NS-ideologie, einzelne begriffe, die der autorin besonders signifikant für deutschland erschienen sein mögen. Allermeist folgt eine englische übersetzung.

Kursiv gesetzt wurden in der hier vorliegenden deutschen neuausgabe sprachliche wendungen, die in den vorlagen teilweise ebenfalls kursiv stehen, teilweise aber stattdessen mit " " hervorgehoben waren, ohne als zitat einer konkreten gesprächssituation berichtet zu werden; meist handelt es sich um aussagen, die die autorin so oder ähnlich öfter zu hören bekam oder um öffentliche äußerungen von politikern. Gelegentlich wurden von der autorin auch hervorhebungen im eigenen text mit " " markiert, dies wurde teilweise (zusätzlich) beibehalten. Einige affektiv besetzte, symbolträchtige oder ideologische begriffe sowie namen besonderer bauwerke u. dgl. wurden vom herausgeber der neuausgabe durch kursivschreibung hervorgehoben, ebenso zitate aus briefen.

Neu eingefügt wurden absätze. Auch alle fußnoten sowie das stichwortverzeichnis am anfang stammen vom herausgeber. Geändert wurde der buchtitel.

Die reihenfolge der kapitel unterscheidet sich in den beiden ausgaben von 1939; diejenige der bostoner ausgabe (vorlage der deutschen erstausgabe) wurde für die neuausgabe beibehalten.

³⁷⁰ Ein philologisch exakter vergleich oder gar eine kritische diskussion der varianten war nicht möglich. Die englischen neuausgaben (1988 und 1993) wurden nicht herangezogen.

DIE ORIGINALAUSGABEN TRAGEN DIE WIDMUNG: "For three gentle persons steadfast in a troubled generation: – my mother-by-affection, Shun-ko of Hopei; my ideal Quaker, Charles Francis Jenkins of Pennsylvania; and my friend, Ellery Sedgwick of Boston."³⁷¹

ZUM TITEL DES BUCHES

"Dann wandte sich – wie bei fast jeder Diskussion in Wien, bei der ich zugegen war – das Gespräch der ewig gestellten Frage zu: 'Was ist das Leben? Wozu diese Plagen, diese Geißeln, dieser Rückfall ins dunkle Mittelalter? Und wie kommt es, daß die Menschheit jede Gefahr überlebt, sich nach jedem Sturz wieder erhebt, um wieder nach dem Glanz der Sterne zu greifen?'" –

*"In vergangenen Epochen der Geschichte haben die Deutschen sich bei ihrem Bemühen, Wahrheit für die Menschheit zu gewinnen, so hoch erhoben, daß sie bis an die Sterne reichten. Sie haben uns Gaben heruntergeholt, deren Wert nicht abzuschätzen ist. Ihr Beitrag für die Menschheit ist noch nicht erschöpft."*³⁷²

Zweifellos waren diese passagen grundlage des buchtitels, - im original: 'Reaching For The Stars', in der ursprünglichen deutschen ausgabe: 'Der Griff nach den Sternen'. Isoliert gelesen, assoziiert der ursprüngliche deutsche titel demgegenüber einseitig das machtsstreben der nazis.³⁷³ Jedoch ging es der autorin sicherlich vorrangig um das unzerstörbare streben der menschen nach dem guten ging, orientiert an dem motto "*per aspera ad astra*", nach seneca: "*Non est ad astra mollis e terris via*" [Es ist kein weicher (= bequemer) Weg von der Erde zu den Sternen]. – Aber auch differenziertere nazis nahmen bekanntlich idealistische intentionen für sich in anspruch! All den in deutschland, österreich und der tschechoslowakei aufgefundenen oder erahnten positionen, diesen teilweise miteinander unvereinbaren, pervertierten, idealistischen, hilflosen, manipulierten, reaktionären oder auch fortschrittlichen intentionen versuchte die autorin nachzuspüren. Um diese vielschichtige fragestellung anzunähern, wurde 'NACH DEN STERNEN GREIFEN' als titel der neuausgabe gewählt; im grunde hätte ans ende ein fragezeichen gehört.

³⁷¹ Innerhalb des familienclans der lin lebte nora waln 1920-34; lin shun-ko war dort ihre bezugsperson (siehe 'Süße Frucht bittere Frucht China'). Der historiker charles f. jenkins (1865 1951) war präsident der Historical Society of Pennsylvania, sowie über 40 jahre verwaltungsleiter und 1933 1944 vorstandsvorsitzender des Swarthmore College war, in dem nora waln studiert hatte. Ellery sedgwick (1898-1969) war 1908-1938 herausgeber der zeitschrift The Atlantic Monthly Magazine, für die die autorin viele zeitgeschichtliche reportagen schrieb. (In diesem periodikum erschien bereits in der ausgabe vom juli 1945 ein aufsatz des ingenieurs vannevar bush - 'As We May Think' -, in dem er das konzept einer maschine entwarf, die informationen verknüpft: der wohl allererste impuls zum heutigen internet!)

³⁷² An einer anderen stelle bei nora waln heißt es: "*Im Reich des Gemüts und des Geistes war Deutschland ein einziger Garten. Hundertundfünfzig Jahre lang sangen die Sterne diesem Volk.*" - Siehe auch die zeichnung auf dem buchdeckel der ausgabe boston 1939, die in der vorliegenden ausgabe im ausschnitt wiedergegeben ist.

³⁷³ Heutzutage liegt die assoziation mit dem bedeutenden werk 'Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914–1918' (1961) des historikers fritz fischer nahe.

HABENT SUA FATA LIBELLI.. – Mein exemplar der ausgabe london 1939 bekam ich von einem englischen online-antiquariat. Es trägt eine handschriftliche widmung (in deutscher kurrentschrift):

"Liebe Bell! – Was uns während fünfzehn Jahre in Freud und Leid fest zusammen hielt -- man kann es Freundschaft, man kann es Liebe nennen ----- es war Beides! Hab tausend Dank für all das Schöne, das ich durch Dich und mit Dir erleben konnte – es war die glücklichste Zeit meines Lebens!

Das Schicksal zwingt uns – leider leider – uns jetzt zu trennen. Wird es uns wieder zusammen führen? – Ich will hoffen und beten!

Stets Dein dankbarer Seppl"

GEWIDMET IST DIESE NEUAUSGABE der erinnerung zum einen der musikerin und musikwissenschaftlerin **eta harich-schneider** (1897-1986). –

Als cembalistin war sie protagonistin der historischen spielweise. 1940 wurde sie mithilfe von bürokratischen winkelzügen aus ihrer professur an der berliner *Hochschule für Musik* entlassen. Hintergrund war offenbar im wesentlichen fachinterne konkurrenz. Um sich dem NS-zugriff zu entziehen, nutzte sie eine einladung nach tokiro, wo sie blieb, konzerte gab und unterrichtete. Sie studierte die japanische sprache, schrift und musik und wurde zur bedeutenden erforscherin der altjapanischen musik. In ihrer autobiografie *Charaktere und Katastrophen* berichtet sie von ihrem bemühen, noch bis 1941 mit rechtsstaatlichen mitteln dem zunehmenden einfluß nazistisch orientierter funktionäre und musiker auf die berliner *Hochschule für Musik* paroli zu bieten. Daneben gibt dieses buch eine nuancierte darstellung der situation im umkreis der deutschen kolonie in japan ab 1941 bis nach 1945. Bedeutsam ist harich-schneiders stete orientierung an ihrer konkreten mitmenschlichen erfahrung, jenseits parteipolitisch-ideologischer kriterien. So zählte sie sowohl den NS-nahen staatsrechtler carl schmitt als auch richard sorge (spion für die UdSSR) zu ihren engen freunden. Deutlich äußert sie sich in ihrer autobiografie über menschliches versagen, intriganz und taktisches mitläufertum auch dann, wenn es von antifaschistisch orientierten personen kam. – Eta harich-schneider unterrichtete 1955-1972 an der wiener musikhochschule. Seit ihrem tod ist sie einzig über ihre musikwissenschaftlichen schriften in fachkreisen noch bekannt. Bis heute gibt es keine diskographie ihrer einspielungen (sowohl cembalomusik als auch ethnografische dokumente alter japanischer musik).

GEWIDMET IST DIE NEUAUSGABE zugleich dem katholischen denker und widerstandskämpfer gegen den nationalsozialismus **michael brink** (emil piepke). Am 17. januar 2014 war sein hundertster geburtstag.³⁷⁴

Mondrian graf v. lüttichau

³⁷⁴ Wiederveröffentlichungen bei www.autonomie-und-chaos.de: *'Don Quichotte - Bild und Wirklichkeit'* (berlin 1942, 2. erweiterte aufl. heidelberg 1946; neuausgabe berlin 2013); *'Revolutio humana'* (heidelberg 1946; neuausgabe: berlin 2013)

LITERATURHINWEISE

- Theodor W. Adorno: Studien zum autoritärer Charakter (Frankfurt/M. 1973)
- Theodor W. Adorno: Erziehung nach Auschwitz (in: GS 10.2, Frankfurt/M. 1977, S. 674-690)
- Dan Bar-On: Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern (Frankfurt/M. 1993)
- Johannes Beck u.a. (Hrsg.): Terror und Hoffnung in Deutschland 1933-1945 (Reinbek 1980)
- Jakob Benecke: Sozialisation während der NS-Zeit (Dissertation; Augsburg 2010)
- Friedrich Berg: Das Mädchen Fleur (Berlin 1948; Neuausgabe Leipzig 2010: www.autonomie-und-chaos.de)
- Ulla Berkéwicz: Engel sind schwarz und weiß (Frankfurt/M. 1992)
- Heinz Boberach (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939-1944 (München 1968)
- Sabine Bode: Die vergessene Generation (Stuttgart 2004)
- Robert Breuer: Nacht über Wien. Ein Erlebnisbericht aus den Tagen des Anschlusses im März 1938 (Wien 1988)
- Michael Brink: Don Quichotte - Bild und Wirklichkeit (Berlin 1942, 2. erweiterte Aufl. Heidelberg 1946; Neuausgabe Berlin 2013: www.autonomie-und-chaos.de)
- Peter Brückner: Das Abseits als sicherer Ort. Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945 (Berlin 1980)³⁷⁵
- Paula Buber-Winkler *siehe Georg Munk*
- Sigrid Chamberlain: Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind (Gießen 2003)
- Deutschland-Berichte der Sopade. Nach dem Exemplar im 'Archiv der sozialen Demokratie' der Friedrich-Ebert-Stiftung neu herausgegeben und mit einem Register versehen von Klaus Behnken im Verlag Petra Nettelbeck, Salzhausen und Zweitausendeins, Frankfurt am Main, 1980 (1. bis 4. Auflage), (7 Bände)
- Eugen Diesel: Zivilisatorischer Firlefanfz (1926/1947; Wiederveröffentlichung: Leipzig/Berlin 2011: www.autonomie-und-chaos.de)
- Jutta Ditfurth: Der Baron, die Juden und die Nazis (Hamburg 2013)
- William E. Dodd jr. & Martha Dodd (Hrsg.): William E. Dodd. Diplomat auf heißem Boden (Berlin/DDR 1962)
- Martha Dodd: Meine Jahre in Deutschland 1933 bis 1937 (Frankfurt/M. 2005)
- Anita Eckstaedt: Nationalsozialismus in der 'zweiten Generation'. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen (Frankfurt/M. 1989)
- Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen (Frankfurt/M. 1987)
- Renate Finckh: Mit uns zieht die neue Zeit (Baden-Baden 1979)

³⁷⁵ Das wort von der "terroristischen normalität" in der überschrift des nachworts ist ein zitat aus diesem buch.

-
- Karl-Heinz Gerstner: Sachlich, kritisch, optimistisch (Berlin 1999, veränderte 2. Auflage Berlin 2002)
- Ralph Giordano: Die zweite Schuld. Von der Last, Deutscher zu sein (Hamburg 1987; aktualisierte Ausgabe: Berlin/DDR 1990)
- Hans Bernd Gisevius: Adolf Hitler. Versuch einer Deutung (München 1963)
- Ernst Glaeser: Der letzte Zivillist (Heidelberg 1946)
- Hermann Graml: Integration und Entfremdung. Inanspruchnahme durch Staatsjugend und Dienstpflicht, in: Ute und Wolfgang Benz (Hrsg.): Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus (Frankfurt/M. 1992, S. 70-79)
- Frank Grube/Gerhard Richter: Alltag im Dritten Reich (Hamburg 1982)
- Arno Gruen: Der Wahnsinn der Normalität (München 1987)
- Margarete Hannsmann: Drei Tage in C. (München 1965)
- Margarete Hannsmann: Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi (München/Hamburg 1982)
- Eta Harich-Schneider: Charaktere und Katastrophen. Augenzeugenberichte einer reisenden Musikerin (Berlin/Frankfurt/Wien 1978)
- Heinrich Hauser: Kampf. Geschichte einer Jugend (Jena 1934)
- Bernt v. Heiseler: Versöhnung (Gütersloh 1953)
- Ulrich Herbert: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989 (Bonn 1996)
- Raul Hilberg: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945 (Frankfurt/M. 1992)
- Rainer Hildebrandt: Wir sind die Letzten. Aus dem Leben des Widerstandskämpfers Albrecht Haushofer und seiner Freunde (Berlin o.J. [1949])
- Wilhelm Hoegner: Flucht vor Hitler. Erinnerungen an die Kapitulation der ersten deutschen Republik 1933 (München 1977)
- Hermann Kant: Der Aufenthalt (Berlin/DDR 1977)
- Robert M. W. Kempner (Hrsg.): Der verpaßte Nazi-Stopp. Die NSDAP als staats- und republikfeindliche, hochverräterische Verbindung. Preußische Denkschrift von 1930 (Frankfurt/Berlin/Wien 1983)
- Irmgard Keun: Nach Mitternacht (Amsterdam 1937; Düsseldorf 1980)
- Heinz Kilian: Das enteignete Bewußtsein (Neuwied und Berlin 1971)
- Victor Klemperer: LTI. Notizbuch eines Philologen (Halle/Saale 1957)
- Jochen Köhler: Klettern in der Großstadt. Volkstümliche Geschichten vom Überleben in Berlin 1933-1945 (Berlin 1979)
- Lili Körber: Die Ehe der Ruth Gompertz (Wien 1934; Mannheim 1984)
- Stanley Kramer: Judgment at Nuremberg (*Das Urteil von Nürnberg*) (Film USA 1961)
- Herbert Küsel: Zeitungs-Artikel (Heidelberg 1973)
- Mondrian Graf v. Lüttichau (Hrsg.): Von den Eltern (Leipzig 2010: www.autonomie-und-chaos.de)
- Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe (Wiesbaden 1946)

- Kazimierz Moczarski: Gesräche mit dem Henker. Das Leben des SS-Gruppenführers und Generalleutnants der Polizei Jürgen Stroop (Düsseldorf 1978)
- Tilmann Moser: Politik und seelischer Untergrund (Frankfurt/M. 1993)
- Tilmann Moser: Dämonische Figuren. Die Wiederkehr des Dritten Reiches in der Psychotherapie (Frankfurt/M. 1996)
- Ingo Müller: Furchtbare Juristen (München 1987)
- Jürgen Müller-Hohagen: Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern (München 1994; Berlin ²2002)
- Georg Munk [*id est Paula Buber*]: Muckensturm. Ein Jahr im Leben einer kleinen Stadt (Heidelberg 1953; Münster 2008)
- Georg Munk [*id est Paula Buber*]: Am lebendigen Wasser (Wiesbaden 1952)
- Saul K. Padover: Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45 (Frankfurt/M. 1999)
- Detlev J. K. Peukert: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. (Köln 1982)
- Friedrich Pollock (Hrsg.): Gruppenexperiment (Frankfurt/M. 1955)
- Fred K. Prieberg: Musik im NS-Staat (Frankfurt/M. 1982; Köln 2000)
- Hartmut Radebold/ Werner Bohleber/ Jürgen Zinnecker (Hrsg.): Transgenerationelle Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten (Weinheim 2008)
- Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker): <http://www.rgdf.de/>, <http://quaekernachrichten.blogspot.de/>
- Dieter Rossmeissl: "Ganz Deutschland wird zum Führer halten" – Zur politischen Erziehung in den Schulen des Dritten Reiches (Frankfurt/M. 1985)
- Anna Schack: Das Haus Nr. 131 (Flensburg/Hamburg 1946; Neuauflage Berlin 2013: www.autonomie-und-chaos.de)
- Freiherr von Schoenaich: Mein Finale. Mit dem geheimen Tagebuch 1933-1945 (Flensburg/Hamburg 1947)³⁷⁶
- Lothar Scholz: Der verratene Idealismus. Ein Junge im Banne des Nationalsozialismus (Frankfurt/M. 1990; Stegen 22004)
- "Schon damals fingen viele an zu schweigen ..." Quellensammlung zur Geschichte Charlottenburgs von 1933-1945 (Berlin-Charlottenburg 1986)
- Nora Waln: *siehe nächste Seite!*
- Alfred Weber: Haben wir Deutschen nach 1945 versagt? (München 1979)
- Carl Zuckmayer: Geheimreport (Göttingen 2002)

³⁷⁶ Der eminent politisch denkende pazifistische aktivist paul v. schoenaich reflektierte bereits vor 1933 "herrn hitlers" politische haltung kritisch und diskutierte in seinen leitartikeln und aufzeichnungen innen- wie außenpolitische "fehler" und "irrtümer". In seinem tagebuch wird deutlich, daß selbst er sich erst anfang der 40er jahre dazu durchringen konnte, den NS-staat als genuin verbrecherisches regime zu verstehen.

BIBLIOGRAFIE NORA WALN³⁷⁷

- Aurora Mardiganian: Ravished Armenia (New York 1918) (Vorwort Nora Waln)
- Nora Waln: The Street of Precious Pearls (New York 1921, ²1925)
- Nora Waln: House of Exile (Boston 1933, erweiterte Ausgabe 1993); deutsch: Süße Frucht bittre Frucht China (Berlin 1935)
- Nora waln: Sommer in der Mongolei (Berlin 1936; aus dem englischen Manuskript übersetzt; keine englische Ausgabe erschienen)
- Nora Waln: Reaching for the Stars (als Serie in The Atlantic Monthly ab Januar 1939; nichtidentische Buchausgaben: Boston/London 1939) (Neuausgabe unter dem Titel: The Approaching Storm : One Woman's Story of Germany, 1934-1938 (London 1988, New York 1993); deutsch: Der Griff nach den Sternen (Stuttgart o.J. [1948])
- Neighbors of Mine (Atlantic Monthly Dec 1925)
- The Coming of "China New Year" (Atlantic Monthly Jan 1926)
- Rise of the Chinese Nationalists (A Personal Chronicle) (Atlantic Monthly May 1927)
- From Tientsin to Mongolia (Atlantic Monthly Feb 1929)
- Letters from the Manchurian Border (Atlantic Monthly 1932/04)
- Under Fire – Letters from the Manchurian Border (Atlantic Monthly 1932/05)
- Fragments of a Flower Diary (Atlantic Monthly 1934/07)
- Grape Harvest. An Essay (Atlantic Monthly 1937/10)
- Marching Through the Mulberries (The Saturday Evening Post Jul 1 1939) (über deutschland)
- Return to Germany (Atlantic Monthly Oktober 1945)
- Children in Germany (Atlantic Monthly, Vol. 176, Nr. 6 [Dez. 1945], S. 52-54)
- Crime and Punishment (Atlantic Monthly 1946/01) (über den Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß) (Erstveröffentlichung auf deutsch unter dem Titel 'Schuld und Sühne' in: Der Nürnberger Lernprozeß. Von Kriegsverbrechern und Starreportern, zusammengestellt von Steffen Radlmaier; Frankfurt/M. 2001, S. 73-86)
- More Babies for Britain (The Saturday Evening Post Nov 22 1947)
- What the Japanese Think of the U.S. (The Saturday Evening Post Apr 30 1949)
- Is Japanese Youth Going Communist (The Saturday Evening Post Aug 8 1949)
- The MacArthurs Carry On (The Saturday Evening Post Sep 2 1950)
- The Wounded (The Saturday Evening Post 1950/09/23)
- Can the Communists Take Japan from Within? (The Saturday Evening Post Dec 9 1950)
- Our Softhearted Warriors in Korea (The Saturday Evening Post 1950/12/23)
- The Sunday After Korea (Atlantic Monthly May 1951)
- With the Mongolians in East Germany (Atlantic Monthly 1962/03)

³⁷⁷ Die auflistung der journalistischen arbeiten entspricht der ausbeute durch einfaches googlen, sie ist nicht vollständig. Nora waln schrieb auch für die *National Geographic*, für den *New Yorker* und andere periodika.